

Class

270 S

Book

Ab 87


General Theological Seminary Library

CHELSEA SQUARE, NEW YORK

Purchased from the fund bequeathed to the Seminary by

EUGENE AUGUSTUS HOFFMAN, D. D.

DEAN 1879-1902



Digitized by the Internet Archive
in 2025

Abriß der Kirchengeschichte.

Zum Gebrauch
für den
alt-katholischen Religionsunterricht
an höheren Lehranstalten.

Vierte, vielfach verbesserte und umgearbeitete Auflage.

THE NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY
AST LENOX
TILDEN FOUNDATIONS
NEW YORK

Verlag der Willibrord-Buchhandlung in Freiburg i. Br.

1927.

270 S
A& 87

85656

RECEIVED JAN 1980
YASALI
1804 1980

Inhalts-Angabe.

Erster Zeitraum.

Die Kirche unter den Juden, Griechen und Römern.

I. Die Kirche im Zeitalter der Apostel (das Urchristentum).

	Seite
§ 1. Wirksamkeit der Apostel	1
§ 2. Verfassung der Kirche im Zeitalter der Apostel. Inneres Leben der Gemeinden	4

II. Vom Zeitalter der Apostel bis auf Kaiser Konstantin.

§ 3. Judenchristen und Heidenchristen	6
§ 4. Die Kirche im Kampfe mit dem römischen Heidentum	7
§ 5. Ausbreitung des Christentums	11
§ 6. Christliche Schriftsteller im 2. und 3. Jahrhundert: Apostolische Väter. Apologeten	12
§ 7. Irrlehren: Gnosis, Manichäismus, Montanismus	14
§ 8. Verfassung	20
§ 9. Taufe, Buße, Gottesdienst	25

III. Vom Siege des Christentums im römischen Reiche unter Konstantin bis Papst Gregor I.

§ 10. Äußere Geschichte	30
§ 11. Trinitarische Streitigkeiten: Arianismus	32
§ 12. Christologische Streitigkeiten: Nestorianismus. Monophysitismus. Monotheletismus	35
§ 13. Donatismus. Pelagianismus	39
§ 14. Kirchenschriftsteller. Kirchenväter	42
§ 15. Einsiedler Mönchtum. Zölibat	46
§ 16. Verfassung. Patriarchat. Konzilien. Papsttum	48
§ 17. Kultus. Christliche Kunst	54
§ 18. Die Verluste der christlichen Kirche durch den Mohammedanismus	57

Zweiter Zeitraum.

Das Mittelalter.

I. Bis zur Beendigung des Investiturstreites.

	Seite
§ 19. Ausbreitung des Christentums in Britannien, unter Germanen und Slaven	59
§ 20. Kirchentrennung zwischen Morgen- und Abendland	67
§ 21. Verhältnis von Kirche und Staat. Die pseudo-isidorischen Dekretalen. Papsttum	71
§ 22. Lehrstreitigkeiten. Religiös-sittliches und wissenschaftliches Leben in der abendländischen Kirche	81

II. Von der Beendigung des Investiturstreites bis zur abendländischen Kirchenspaltung.

§ 23. Papsttum und Kaisertum im 12. und 13. Jahrhundert	84
§ 24. Die Kreuzzüge	91
§ 25. Kirchliche Gegnerschaft im 12. und 13. Jahrhundert. Waldenser. Albigenser. Inquisition. Hegenprozesse	93
§ 26. Geistliche Orden. Ritterorden	98
§ 27. Scholastik. Mystik. Kunst	104
§ 28. Bonifaz VIII. Die Päpste zu Avignon. Das päpstliche Schisma	109
§ 29. Die Reformkonzilien zu Pisa, Konstanz und Basel	116
§ 30. Wiclif. Hus. Die Hussiten	120
§ 31. Das Wiederaufblühen der klassischen Studien. Das Papsttum am Ausgange des Mittelalters	123

Dritter Zeitraum.

Die neuere Zeit.

Von der Reformation bis zur Gegenwart.

	Seite
§ 32. Das Auftreten Luthers. Die deutsche Reformation bis zum Augsburger Religionsfrieden (1555)	129
§ 33. Der Lutherische Lehrbegriff. Streitigkeiten über die Lehre. Die Wiedertäufer (Taufgesinnten)	138
§ 34. Die Reformation in der Schweiz. Zwingli. Calvin	142
§ 35. Die Reformation außerhalb Deutschlands und der Schweiz	145
§ 36. Der Jesuitenorden. Das Konzil von Trient. Die katholische Gegenreformation. Der 30 jährige Krieg	152
§ 37. Der Kampf der Jesuiten gegen den Augustinus des Bischofs Janfen. Der Jansenismus. Die Bulle Unigenitus	160
§ 38. Die Kirche von Utrecht oder die altkatholische Kirche in Holland	163
§ 39. Die national-kirchlichen Bestrebungen in Frankreich und Deutschland im 17. und 18. Jahrhundert. Gallikanismus. Febronianismus. Emser Punttation	168

§ 40.	Die abendländisch-katholische Kirche in der neueren Zeit . . .	173
§ 41.	Missionen. Ausbreitung. Orden. Wissenschaft in der abendländisch-katholischen Kirche	183
§ 42.	Orientalische Kirche	189
§ 43.	Anglikanische Kirche	191
§ 44.	Protestantische Kirche	193
§ 45.	Das vatikanische Konzil	196
§ 46.	Die altkatholische Bewegung. Die altkatholische Kirche in Deutschland	205
§ 47.	Die christkatholische Kirche der Schweiz	213
§ 48.	Die altkatholische Kirche in Oesterreich, der Tschechoslowakei und anderen Ländern. Verhältnis des Altkatholizismus zur orientalischen, anglikanischen und protestantischen Kirche	217

Erster Zeitraum.

Die Kirche unter den Juden, Griechen und Römern.

I. Die Kirche im Zeitalter der Apostel (das Urchristentum).

§ 1.

Wirksamkeit der Apostel.

1. Das von Christus auf die Erde herabgebrachte Reich Gottes tritt äußerlich sichtbar hervor in der von ihm gestifteten Kirche, in welche die ganze Menschheit durch den Glauben an ihn und die Taufe Eingang finden und zu einem Reiche von Gotteskindern vereinigt werden soll. Darum beauftragte er, während er selbst seine Wirksamkeit fast nur auf die Juden in Palästina beschränkt hatte, vor seinem Heimgange die 12 Apostel (Abgesandte oder Sendboten) mit der Verkündigung des Evangeliums in der ganzen Welt: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch“ (Joh. 20, 21) und: „Gehet hin, lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, und lehret sie alles halten, was ich euch geboten habe, und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt“ (Matth. 28, 19 f.).

2. Die eigentliche Geschichte der christlichen Kirche beginnt mit dem ersten Pfingstfest nach der Auffahrt des Herrn, als Petrus mit den Elfen (an Stelle des Judas war Matthias berufen worden) voll des heiligen Geistes hervortrat und durch seine Predigt von Jesus als dem wahrhaftigen, von den Toten auferstandenen Messias an 3000, zumeist Juden, für den Glauben gewann. Da diese größtenteils aus anderen Provinzen des römischen Reiches zum Feste gekommen waren, so wurde durch sie nach ihrer Rückkehr in die Heimat der Same des Evangeliums bereits in die ganze damals bekannte Welt getragen.

3. Die Zerstreuung der Juden (Diaspora) unter den anderen Völkern, welche mit der babylonischen Gefangenschaft begonnen hatte, war überhaupt für die Ausbreitung des Christentums von großer Wichtigkeit. In allen bedeutenderen Städten des römischen Reiches fanden die Boten des Evangeliums eine Jüden Gemeinde, in welcher sie mit der Verkündigung desselben beginnen konnten, um sich dann zu den Heiden zu wenden.

Dazu kommt, daß die Israeliten im letzten Jahrhundert vor Christus den Versuch machten, die nationalen Schranken zu durchbrechen und die Heiden für die jüdische Religion einzunehmen. Diejenigen, welche förmlich zum Judentum übertraten, wurden „Proselyten (Hinzugekommene, vgl. Mtth. 23, 15, der Gerechtigkeit“ genannt. Andere fühlten sich zwar durch den Glauben an Jehova, als den Einen Gott, und durch die alttestamentliche Sittenlehre angezogen, aber zur Annahme der besonderen jüdischen Gebräuche, der Speisegesetze und namentlich der Beschneidung, konnten sie sich nicht entschließen. Deshalb erhielten diese, weil sie gleichsam an dem Tore zum Judentum stehen blieben, die Bezeichnung „Proselyten des Tors“ oder „Gottesfürchtige“. Sehr viele von den letzteren nahmen das Christentum an, in welchem sie alles fanden, was ihnen an der jüdischen Religion gefallen, und noch mehr, als dieselbe geboten hatte.

4. Eine eigentliche christliche Gemeinde bildete sich zunächst nur in Jerusalem. Anfangs hatte diese Gunst bei dem Volke, aber durch ihr fortwährendes Wachstum erregte sie die Aufmerksamkeit und den Haß des hohen Rates, der die Apostel wiederholt einkerterte. Der Diakon Stephanus wurde als der erste christliche Märtyrer von den Juden gesteinigt (Apg. 7, 58). Die hieran sich anschließende allgemeine Verfolgung verursachte die Zerstreuung der Christen von Jerusalem über Palästina und Syrien, aber damit auch die weitere Ausbreitung des Evangeliums.

Die erste heidnische Familie, diejenige des Hauptmanns Kornelius zu Caesarea, nahm Petrus in die christliche Gemeinschaft auf (Apg. 10). Eine Gemeinde, die wesentlich aus früheren Heiden sich zusammensetzte, entstand zu Antiochia in Syrien. Hier empfingen die Befenner der Religion Jesu Christi zuerst von den Heiden den Namen Christen. Als solche bezeichneten sie sich später selbst. Von Antiochia aus hat das Christentum seinen Siegeszug durch das Römerreich angetreten (Mr. 6).

5. Von den Aposteln wirkte Petrus zumeist in Palästina. Vorübergehend hielt er sich in Antiochia auf. In der von

Kaiser Nero veranlaßten Christenverfolgung soll er nach alter Ueberlieferung den Martyrertod erduldet haben (Nr. 8).

6. Antiochia bildete den Ausgang für die 3 Missionsreisen des Apostels Paulus. Gebürtig aus Tarsus in Cilicien und ursprünglich Saul genannt, war er als gesetzeseifriger Pharisäer ein heftiger Gegner des Christentums gewesen, bis er auf einer zur Verfolgung der Christen in Damaskus unternommenen Reise durch eine Erscheinung des Heilandes bekehrt wurde.

Erste Reise (um 45) mit Barnabas und dessen Nessen Markus über Cypren nach Kleinasien (Pampholien, Pisidien und Lykaonien). Apg. 13 f.

Zweite Reise (gegen 48—51) mit Silas durch Syrien, Cilicien und Lykaonien. In Lystra gesellte er sich den jungen Timotheus zu. Nach Bekehrung der Galater ging er gen Troas, wo er Lukas gewann und auf göttliche Weisung nach Europa übersegte. In Macedonien stiftete er Gemeinden zu Philippi, Thessalonich und Beröa und begab sich von hier über Athen nach Korinth, wo er mehr als 1½ Jahre wirkte. Ueber Ephesus und Jerusalem reiste er nach Antiochien zurück (Apg. 16—18, 22).

Dritte Reise (gegen 55—58) durch Galatien und Phrygien nach Ephesus. Dort verweilte der Apostel über 2 Jahre und besuchte dann die Gemeinden in Macedonien und Griechenland. Nach dreimonatlichem Aufenthalt in Korinth begab er sich über Macedonien, Troas und Milet nach Jerusalem, wo er bei einem von den Juden gegen ihn erregten Aufruhr festgenommen wurde (Apg. 18, 22—23, 30).

Zwei Jahre blieb Paulus zu Cäsarea in Gefangenschaft. Infolge seiner Berufung an den Kaiser brachte man ihn nach Rom (Apg. 23, 33—38). Aus der dortigen Haft, die er in eigener Wohnung zubringen durfte, soll er gemäß dem Zeugnisse des Aemilius Romanus (§ 6 I, 1) nach 2 Jahren entlassen worden und auf seinen weiteren apostolischen Reisen bis zur „Grenze des Westens“ (Spanien) gekommen sein. Unter Nero erlitt er in Rom den Martyrertod (67?).

7. Johannes war anfangs in Palästina tätig (Apg. 8, 14 f.). Nach der Gefangennahme des Paulus nahm er seinen dauernden Aufenthalt in Ephesus, von wo er die Aufsicht über die kleinasiatischen Gemeinden führte. Kurze Zeit wurde er (wahrscheinlich unter Domitian) auf die Insel Patmos verbannt. Zu Ephesus starb er in hohem Alter eines natürlichen Todes.

Die beiden Jakobus blieben in Jerusalem. Jakobus der Ältere wurde (um 44) unter Herodes Agrippa daselbst enthauptet, Jakobus der Jüngere (auch „der Gerechte“ und „Bruder des Herrn“ genannt) gesteinigt (62).

Ueber die Wirksamkeit und Schicksale der übrigen Apostel sind nur unzuverlässige Nachrichten vorhanden.

8. Die Verkündigung des Evangeliums durch die Apostel und ihre unmittelbaren Schüler hatte zur Folge, daß am Ende der apostolischen Zeit in den Ländern um das Mittelmeer wenigstens in allen größeren Städten christliche Gemeinden bestanden.

Im Abendlande blühte besonders die Gemeinde zu Rom, die indessen von keinem Apostel gegründet ist. Höchstwahrscheinlich gab die sehr bald in die Welthauptstadt dringende Kunde von der Lehre und dem Leben Jesu, welche zuerst dort ansässige Juden gläubig aufnahmen, die ersten Anlässe zu ihrer Bildung. Wenn Dionysius von Korinth und Irenäus (§ 4, 2; § 7 I, 2; § 8 II, 1) sagen, Petrus und Paulus hätten die römische Gemeinde gegründet und aufgebaut, so sind sie zu weit von der Tatsache der Gründung entfernt, um persönliche Zeugen zu sein, und Quellen geben sie nicht an.

Als Paulus nach Rom kam, bestand dort schon eine organisierte Gemeinde, an die er 3 Jahre vorher (58) den Römerbrief geschrieben hatte. Wenn aber die Gemeinde von Petrus gegründet worden wäre, so hätte Paulus desselben in seinem Briefe sicher auf irgend eine Weise Erwähnung getan. Auch in den aus der römischen Gefangenschaft geschriebenen Briefen des Paulus verlaute von einer Anwesenheit des Petrus in Rom nichts, so daß derselbe vor 63 oder 64 nicht dort gewesen sein kann. Ganz sicher war er aber daselbst nicht Bischof, am allerwenigsten 25 Jahre, was auch in den ersten drei Jahrhunderten niemals behauptet wird.

Doch finden sich im christlichen Altertume zahlreiche Erwähnungen, daß Petrus zeitweilig in Rom gewirkt habe, wie es andererseits nicht bezweifelt werden kann, daß die zweijährige Anwesenheit des Paulus, während deren er frei das Evangelium predigen durfte, bedeutend zur Befestigung und Klärung der bereits vorhandenen Gemeinde beigetragen hat.

9. Neben der Gemeindebildung ist das wichtigste Ergebnis dieser Zeit der Grundlegung die *Abfassung der Schriften des Neuen Testaments*. Zu den ältesten derselben gehören eine Anzahl der Briefe des Apostels Paulus, die dieser meist aus bestimmten Veranlassungen an einzelne Gemeinden richtete.

§ 2.

Verfassung der Kirche im Zeitalter der Apostel. Inneres Leben der Gemeinden.

1. Die Gemeinden der Urkirche standen selbständig neben einander, ihr Band war das des Glaubens und der Liebe. Sie unterhielten einen regen gegenseitigen Verkehr, wie die rasche Verbreitung der neutestamentlichen Bücher zeigt, von denen man Abschriften von einer Gemeinde zur anderen schickte, so

daß um die Mitte des zweiten Jahrhunderts die meisten sich im Besitze fast des ganzen neuen Testaments befanden.

Allein die Muttergemeinde Jerusalem genoß einen Ehrenvorrang (Primat, § 8 II, 1) vor den übrigen. Besonders ihr wurden zahlreiche Liebes Spenden zugewendet. Ihre hervorragende Stellung tritt deutlich auf dem sog. Apostelkonzil zu Jerusalem (gegen 50; Apg. 15, § 3, 1) hervor. Petrus erscheint hier zwar in seiner Bedeutung als der erste (unter Gleichen) der vom Herrn erwählten Apostel, aber das Ergebnis der Verhandlungen wird zusammengefaßt und zum Beschlusse formuliert durch den Bischof von Jerusalem, Jakobus den Gerechten (§ 1, 7). Demselben gab Petrus nach seiner Befreiung aus dem Kerker ausdrücklich Nachricht (Apg. 12, 17), und Paulus legte ihm Rechenschaft ab über seine Wirksamkeit in Kleinasien und Griechenland (Apg. 21, 18). Bei dem Kirchenschriftsteller Eusebius (§ 14) findet sich die Stelle aus Klemens von Alexandrien: „Petrus, Jakobus und Johannes, obgleich vom Herrn vor anderen hochgeachtet, stritten nach seiner Aufnahme nicht über das Ansehen (nach der lateinischen Uebersetzung des Rufinus: „nicht über den Primat“), sondern es wurde Jakobus der Gerechte Bischof von Jerusalem.“ Der Grund, warum man ihn an die Spitze der angesehensten Gemeinde stellte, war ohne Zweifel seine leibliche Verwandtschaft mit dem Heilande. Ihm folgte sein Nefse Symeon. Der Bischof von Jerusalem behielt den Primat bis zur zweiten vollständigen Zerstörung der Stadt (135; § 3, 1).

Das Apostelkonzil zeigt uns bereits die Art einer Beratung der Gesamtkirche und ist darin für die späteren großen Konzilien (§ 8 I, 3; § 16 I, 2) vorbildlich geworden.

2. Den Gemeinden wurden zur Verwaltung, Auspendung der Sakramente und Abhaltung des Gottesdienstes Bischöfe (Aufseher) oder Presbyter (Älteste, Priester) vorgelegt, denen die Apostel durch Handauflegung für ihr Amt Vollmacht und Kraft verliehen. In den judenchristlichen Gemeinden scheint die Bezeichnung Presbyter, bei den heidenchristlichen die der Bischöfe vorherrschend gewesen zu sein. Daneben waren nach den neutestamentlichen Berichten „Propheten“ und „Lehrer“ tätig (Apg. 13, 1).

Zuerst in Jerusalem bestellten die Apostel Diakonen, denen zunächst die Armenpflege und die Besorgung der sonstigen irdischen Angelegenheiten zufiel. Auch sie empfingen ihr Amt durch Handauflegung (Apg. 6).

Die anfangs zu Jerusalem herrschende Gütergemeinschaft (Apg. 2, 44; 4, 34), wozu der Geist der Bruderliebe getrieben hatte, ist von den übrigen Gemeinden nicht nachgeahmt

worden, jedoch galt allenthalben die Sorge für Arme, Witwen und Waisen als eine der hauptsächlichsten.

3. Das Glaubensbewußtsein der apostolischen Zeit ist in dem apostolischen Glaubensbekenntnisse ausgedrückt, dessen Abfassung bis an die apostolische Zeit hinanreicht. Im 2. Jahrhundert ist es in verschiedenen Teilen der abendländischen Kirche mit geringen örtlichen Abweichungen im Gebrauch.

Von den Sakramenten treten in den ältesten Schriften am deutlichsten Taufe und Abendmahl hervor. Erstere wurde durch wirkliches Untertauchen gespendet. Die Abendmahlsfeier galt als der Kern des Gottesdienstes (Apg. 2, 46) und fand meist im Hinblick auf das letzte Abendmahl des Heilandes am Abend statt. Wie dort, gingen ihr regelrechte Mahlzeiten (Agapen oder Liebesmahle) voran, die indessen wegen der dabei entstandenen Mißbräuche seit dem 2. Jahrhundert abkamen (1. Kor. 11, 20 ff.). Erst später wurde der Hauptgottesdienst auf den Morgen verlegt.

Eigene Gebäude für den Kultus hatte man in der apostolischen Zeit noch nicht, sondern benutzte hierzu Privathäuser.

In der ersten Zeit beobachteten die Christen den jüdischen Sabbat als Feiertag. An dessen Stelle trat wahrscheinlich schon in dieser Periode der Auferstehungstag Christi (Tag des Herrn, Sonntag. Apg. 20, 7; 1. Kor. 16, 2).

Wegen grober sittlicher Vergehen oder Schiffsbruchs am Glauben schloß der Apostel Paulus Mitglieder von der kirchlichen Gemeinschaft aus (1. Kor. 5; 1. Tim. 1, 19 f.).

II. Vom Zeitalter der Apostel bis auf Kaiser Konstantin.

§ 3.

Judenchristen und Heidenchristen.

1. Das Apostelkonzil (§ 2, 1) entschied die zu Antiochia aufgeworfene Streitfrage, ob auch die aus dem Heidentum herüberkommenden Christen das jüdische Zeremonialgesetz befolgen mußten, dahin, daß dieselben, um den Judenchristen keinen Anstoß zu geben, nur auf die sog. noachischen Gebote (Enthaltung von Götzendienst, Anzucht, Blut und Ersticktem) zu verpflichten seien, mithin als jüdische Proselyten (des Tores, § 1, 3) zu leben hätten. Indessen war damit das gegensätzliche Verhältnis zwischen Juden- und Heidenchristen nicht beseitigt, stei-

gerte sich vielmehr öfters zur erbitterten Feindschaft. Namentlich hatte Paulus, der Apostel der Heiden, unter dem Haß und der Verfolgung judenchristlicher Eiferer zu leiden, wie zahlreiche Stellen seiner Briefe erkennen lassen.

Die Zerstörung des Tempels zu Jerusalem i. J. 70 und damit die Vernichtung des Mittelpunktes des jüdischen Kultus, mehr noch die zweite Eroberung der Stadt, nach welcher selbst der Name Jerusalem beseitigt wurde (135, § 2, 1), beschleunigte in Europa, wo ohnehin die Heidenchristen überwogen, die Verschmelzung derselben mit den Judenchristen zur *katholischen Kirche*. Nicht wenig trugen hierzu die beide Teile gemeinsam treffenden Verfolgungen bei.

2. In Palästina dagegen sonderte sich das starre Judenchristentum zu den Sekten der *Nazaraer* und *Ebioniten* ab. Jenes ist der alte Name, welchen die Juden den Jüngern Jesu beilegte, Ebioniten bedeutet „die Armen“. Beide hielten die Verbindlichkeit des mosaischen Gesetzes fest und hatten von der katholischen Kirche abweichende Ansichten über die Person Christi. Er war ihnen der erwartete Prophet und Messias, der Reformator des Mosaismus, aber für die Erlösung von der Sünde durch ihn fanden sie kein Verständnis. Darum leugneten sie die Vereinigung von Gottheit und Menschheit in Christus und betrachteten ihn für einen bloßen Menschen, den natürlichen Sohn Josephs, der durch seine Tugenden Gott besonders angenehm gewesen sei. Nazaraern und Ebioniten war der Glaube an eine baldige Wiederkunft Christi zur Errichtung eines tausendjährigen irdischen Messiasreiches (*Chiliasmus*, Apk. 20, 2; § 7 III) gemeinsam. Als heiliges Buch benutzten sie, aber in verschiedener Gestalt, das *Hebräerevangelium*, d. i. ein verstümmeltes Matthäusevangelium. Beide Sekten bestanden noch um 400.

§ 4.

Die Kirche im Kampfe mit dem römischen Heidentum.

1. Von den Römern wurden die Christen anfangs für eine Sekte der Juden gehalten, deren Duldung, aber auch Unbeliebtheit sie daher teilten. Sehr bald jedoch, besonders durch die von den Juden selbst gegen sie erregten Verfolgungen, erkannte man, daß die Anhänger Jesu eine eigene Religionsgemeinschaft bildeten und zählte sie nach *römischem Staatsrechte* zu den verbotenen Religionen (*religio illicita*). Ein Hauptgrund hiefür war, daß das Christentum mit seiner Lehre von dem Einen Gott als einem Geiste und dessen Anbetung im

Geiste keinerlei Herübernahme in den polytheistischen Kultus ertrug, wie das die Römer zur damaligen Zeit vielfach mit anderen heidnischen Religionen taten. Man bezeichnete deshalb die Christen geradezu als *ἄθεοι* (solche, die keine Götter haben oder Gottesleugner), weil man ihre geistige Verehrung des Einen Gottes nicht verstand. Durch ihr Fernbleiben vom heidnischen Gottesdienste und namentlich ihre Weigerung, den Göttern zu opfern, machten sie sich *desacrilegium* (Religionsfrevel, Verachtung der Götter) schuldig, wozu insbesondere beitrug, daß die Kaiser bereits zu Lebzeiten unter die Götter versetzt und ihnen als solchen göttliche Ehren durch Weihrauchstreuen vor ihren Bildern u. dgl. erwiesen wurden. So verband sich bei den Christen das *sacrilegium* mit dem *crimen laesae maiestatis* (Verbrechen der Verletzung der Majestät). Unter das letztere Vergehen fiel aber nach dem eigentlichen Sinne des Gesetzes jede Handlung gegen die Sicherheit und den Vorteil des Staates, wozu man das Fernbleiben der Christen von den öffentlichen Aemtern und Aufzügen und vom Kriegsdienste, vor allem ihre heimlichen Zusammenkünfte rechnete. Tacitus sagt, daß man sie des Hasses gegen das Menschengeschlecht für überführt halte.

Zu den staatsrechtlichen Gründen für die Verfolgung der Christen kam eine Menge anderer. So die argen Vorurteile, welche man aus ihren geheimen gottesdienstlichen Versammlungen herleitete, daß sie dort Kinder schlachteten, unnatürliche Anzucht trieben, Eselsköpfe anbeteten und anderes. Hieran fand der Aberglaube des Volkes reichliche Nahrung, das, angestachelt von den heidnischen Priestern, bald in allen außergewöhnlichen öffentlichen Ereignissen, Unglücksfällen, Ueberschwemmungen, Erdbeben und dergleichen die Rache der Götter dafür erblickte, daß die „gottlosen“ Christen sich immer mehr ausbreiteten und die heidnischen Tempel leer ständen.

2. Die erste Verfolgung der Christen veranlaßte Kaiser Nero (54—68), indem er sie als Urheber des von ihm angestifteten Brandes von Rom angab (64). Er ließ sie kreuzigen, in Häute einnähen und dann von wilden Tieren zerreißen oder mit Werg und Pech umwickeln und als Fackeln in seinen Gärten verbrennen. Wahrscheinlich beschränkte sich diese Verfolgung auf das Gebiet der Stadt.

Domitian (81—96) ließ seinen Vetter, den Konsular Titus Flavius Clemens wegen „Gottesleugnung“ hinrichten und verbannte dessen Gattin Flavia Domitilla. Verwandte Jesu, die auf seinen Befehl nach Rom gekommen waren, schickte er in die Heimat zurück, als ihn deren einfache Gestalt und Kleidung sowie die Schwielen an ihren Händen überzeugt hatten, daß

er von solchen Nachkommen des „Königs der Juden“ nicht, wie er argwöhnte, vom Throne gestoßen werde.

Von Trajan (98—117) wurde das Verfahren gegen die Christen zum ersten Male streng rechtlich festgesetzt. Eine Anfrage Plinius' des Jüngeren, Statthalters von Bithynien, beantwortete er mit den Verbote des inquisitorischen Aufspürens der Christen, besonders auf anonyme Angaben hin. Wenn jedoch jemand regelrecht anklagt werde, daß er ein Christ sei, und dieses vor Gericht durch die That beweise, indem er sich weigere, den Göttern zu opfern, so solle er (mit dem Tode) bestraft werden, andernfalls Verzeihung erhalten. — Trajan selbst verurteilte in Antiochia den h. Ignatius (§ 6 I, 2), einen Schüler des Apostels Johannes, und befahl, daß er in Rom den Tieren vorgeworfen werde. Der 120jährige Bischof Symeon von Jerusalem (§ 2, 1) wurde gekreuzigt.

Unter Hadrian (117—38) und Antoninus Pius (138—61) hatten die Christen nur von vereinzeltten Ausbrüchen der Volkswut zu leiden. So mußte der h. Polykarp, Bischof von Smyrna (§ 6 I, 3), in hohem Greisenalter den Scheiterhaufen besteigen. Dagegen verfolgte Mark Aurel (161—80) das Christentum wieder heftig. Das beweisen die vielen ihm eingereichten Apologien (Schutz- oder Verteidigungsschriften, § 6 II). Es wurden u. a. Justinus der Martyrer (§ 6 II, 2) und der 90jährige Bischof Pothinus von Lyon hingerichtet.

Um das Jahr 180 entstand dem Christentum in dem Philosophen Celsus der erste ernstliche literarische Gegner. In seiner Schrift „Das wahre Wort“ (λόγος ἀληθής), welche wir in der Urschrift nicht mehr besitzen, übte er an den Erzählungen der 4 Evangelien scharfe Kritik und suchte die heidnischen Anschauungen zu rechtfertigen.

Nachdem die Christen unter Commodus (180—192) einige Ruhe genossen hatten, wurden sie von Septimius Severus (193—211) wieder blutig verfolgt. In Lyon starben der Bischof Irenäus (um 200; § 7 I, 2), in Karthago die Frauen Perpetua und Felicitas, in Alexandria Leonides, der Vater des Origenes (§ 6 II, 4), den Martyrertod.

3. Seit Beginn des 3. Jahrhunderts ist im allgemeinen eine günstigere Wendung in der Stellung der gebildeten Römer und Griechen gegenüber dem Christentum bemerkbar, da bei ihnen die Neigung zum Monotheismus immer allgemeiner wurde. Indem man aus den verschiedenen Religionen und philosophischen Systemen das auswählte, was am wahrscheinlichsten und besten schien, erblickte man auch in der christlichen Glaubens- und Sittenlehre vieles Annehmbare und Schöne.

Von Alexander Severus (222—35) wird berichtet, er habe, beeinflusst von seiner Mutter Julia Mamäa, in seiner Hauskapelle die Statue Christi neben der des Abraham, Orpheus und Apollonius von Thyana aufgestellt und den Ausspruch Jesu: „Wie ihr wollt, daß euch die Menschen tun sollen, so tut auch ihr ihnen“ (Mt. 6, 31), in seinem Palast angebracht. — Maximinus Thrax (235—38) war den Christen feindselig gesinnt.

Die Verfolgung des Decius (249—51) ist die erste im wahren Sinne allgemeine. Das bis dahin im großen und ganzen festgehaltene Verfahren Trajans, der das inquisitorische Aufspüren verboten hatte, wurde nicht mehr beachtet. Es genügte die bloße Angabe, daß jemand Christ sei, um ihn aufzusuchen und ohne weiteres nur um seines Christennamens willen mit dem Tode zu bestrafen. In Rom starb der Bischof Fabian. Die Härte der Verfolgung bewog viele zum Abfall (lapsi, § 9 II, 2).

Gallus (251—53) und Valerian (253—60) setzten die Verfolgung fort. Jener schickte den römischen Bischof Kornelius in die Verbannung, in der er starb. Unter Valerian erlitten in Rom der Bischof Sixtus mit seinem Diakon Laurentius und in Karthago der Bischof Cyprian (§ 6 II) den Tod für Christus (258).

Gallienus (260—68) erließ das erste Toleranzedikt für die Christen, wonach sie die in den früheren Verfolgungen entrißenen gottesdienstlichen Gebäude und Begräbnisstätten (§ 9 III, 3) wiedererhalten sollten, die sie als „collegium fratrum“ bereits längere Zeit besessen hatten.

Die heftigste, langwierigste und planmäßigste Verfolgung ging von Diokletian (284—305) und seinen Mitkaisern Maximian und Galerius aus. Sie begann mit vier 303 und 304 erlassenen Edikten und wütete auch nach dem Rücktritt Diokletians (305) im ganzen römischen Reiche fort mit Ausnahme von Britannien und Gallien, wo der Cäsar Konstantius sich mit der Niederreißung der Kirchen begnügte. Erst das Toleranzedikt des sterbenden Galerius (311) gab den Christen Frieden und Recht zurück.

Nachdem Konstantin, Sohn des Konstantius und der Helena, einer Christin, seinen Gegenkaiser Maxentius an der Tiberbrücke bei Rom besiegt hatte (312), erließ er 313 in Gemeinschaft mit seinem Mitkaiser Licinius das Toleranzedikt von Mailand. Durch dasselbe wird das Christentum förmlich zur religio licita (erlaubten Religion) erhoben, die jeder, der ihr glaubt folgen zu sollen, frei und ohne Belästigung ausüben darf. Die Christen erhalten ihre Güter, vor allem die

gottesdienstlichen Versammlungslokale zurück, die Käufer derselben sind aus der Staatskasse zu entschädigen. Später beschränkte sich Konstantin nicht auf die bloße Duldung der christlichen Religion, sondern begünstigte sie offen (§ 10 I, 1).

§ 5.

Ausbreitung des Christentums.

1. Trotz der Verfolgungen breitete sich das Christentum im 2. und 3. Jahrhundert in allen Provinzen des römischen Reiches immer weiter aus. In Syrien und Kleinasien bildeten sich, neben den aus der apostolischen Zeit herrührenden, viele neue Gemeinden. Plinius der Jüngere schreibt in seinem Briefe an Trajan (§ 4, 2), in Bithynien zähle jeder Stand und jedes Alter beiderlei Geschlechtes Christen. Nicht nur in die Städte, sondern auch in Dörfer und Landhäuser sei der christliche Glaube gedrungen. Um 180 sagt der Satyriker Lucian, Pontus sei voll Atheisten und Christen. — Von Kleinasien kam im 3. Jahrhundert das Christentum nach Armenien (Gregor der Erleuchter), von Palästina oder Syrien aus schon frühzeitig nach Mesopotamien (Mittelpunkt Edeffa), Medien und Persien (Hauptgemeinde Seleucia-Ktesiphon).

In Aegypten hatte die christliche Lehre wahrscheinlich schon im 1. Jahrhundert Eingang gefunden. Von der Hauptgemeinde Alexandrien bahnte sie sich den Weg nach Oberägypten und Arabien (Pantänus gest. um 200, und Origenes, § 6 II, 4).

Von Rom ward das Evangelium nach Norditalien (Ravenna, Mailand, Aquileja, Bologna) verpflanzt, von Süditalien nach der römischen Provinz Afrika, wo es um 200 eine große Zahl von Befennern hatte (Hauptsitz Karthago).

Um die Mitte des 2. Jahrhunderts gab es in Gallien Gemeinden zu Lyon und Vienne, deren erste Bischöfe Kleinasiaten waren. Später finden wir christliche Ansiedelungen in Toulon, Arles, Tours und Paris.

Sehr früh muß das Christentum nach Britannien übergegangen sein. In den römischen Niederlassungen am linken Rheinufer und in den südlichen Donauländern: Rhätien, Bindelicien und Norikum, waren im 3. Jahrhundert Christengemeinden. So konnte schon Tertullian den Römern zurufen: „Wir sind von gestern und haben ein ganzes Gebiet eingenommen“. Er sagt: Städte, Inseln, Municipien, selbst die Lager, der Palast und das Forum der Römer seien mit Christen angefüllt.

2. Die rasche Ausbreitung des Evangeliums erklärt sich aus dessen geistiger Ueberlegenheit über das im Verfall befindliche griechisch-römische Heidentum. Die christliche Lehre befriedigte den Verstand und beruhigte und beseligte das Herz. Der fromme Wandel der Gläubigen, ihre Bruderliebe und ihr treues Zusammenhalten in den Verfolgungen, ihre Bereitwilligkeit, für ihr Bekenntnis zu sterben, mußte notwendig auf die in Unsittlichkeit, rohe Selbstsucht und religiöse Gleichgiltigkeit versunkene Heidenwelt Eindruck machen.

Außerdem Umstände, die das schnelle Umsichgreifen des Christentums begünstigten, waren 1. die Vereinigung beinahe aller damals bekannten Länder unter Roms Herrschaft, und 2. der fast allgemeine Gebrauch des Griechischen als Weltsprache im Morgen- und zum Teil auch im Abendlande.

§ 6.

Christliche Schriftsteller im 2. und 3. Jahrhundert: Apostolische Väter. Apologeten.

I. Die apostolischen Väter. Mit diesem Namen werden eine Anzahl kirchlicher Schriftsteller bezeichnet, die sich der Zeit nach an das neue Testament anreihen. Ihre Sprache ist die griechische.

1. K l e m e n s, Bischof oder Presbyter zu Rom, von dessen Lebensumständen Genaueres nicht bekannt ist, der aber sicher nicht der unter Domitian hingerichtete Konsular Flavius Klemens ist (§ 4, 2). Wir besitzen ein von ihm verfaßtes Schreiben der römischen Gemeinde an die zu Korinth, in der einige unruhige Mitglieder sich gegen die rechtmäßigen Vorsteher erhoben und mehrere Priester ihres Amtes entsetzt hatten. Der Brief enthält Ermahnungen zur Einigkeit. (1. K l e m e n s b r i e f; der sog. 2. Klemensbrief ist unecht).

2. I g n a t i u s, Bischof von Antiochia, schrieb während seiner Ueberführung nach Rom (§ 4, 2) 7 Briefe: an die Epheser, Magnesianer, Trallier, Römer, Philadelphier, Smyrner und den h. Polycarp. Es ist eine längere und kürzere Fassung derselben vorhanden, von denen die letztere echt ist. Ignatius nimmt schon auf die gnostischen Irrlehren (§ 7 I) Bezug und ermahnt die Gemeinden, sich um den Einheitspunkt, den Bischof zu scharen (§ 8 II, 1).

3. P o l y k a r p, Bischof von Smyrna (§ 4, 2), hinterließ einen Brief an die Philipper.

4. P a p i a s, Bischof von Hierapolis in Phrygien und Freund des Polycarp, sammelte „Geschichten des Herrn“, von denen nur Bruchstücke erhalten sind.

5. **Hermas**, Bruder des Bischofs Pius von Rom (140 bis 155), schrieb um die Mitte des 2. Jahrhunderts den „Hirten“ (*ποιμήν*, pastor), der in der alten Kirche in hohem Ansehen stand und ein Seitenstück zur Apokalypse bildet. Die Schrift enthält Gesichte (Visionen) und „Gebote“ (Mandate), die Hermas vom Hirten, dem Engel der Buße, empfängt. Der dritte Teil hat den Titel „Gleichnisse“.

6. Der dem Anfang des 2. Jahrhunderts unter dem Namen des **Barnabas** entstammende Brief ist nicht von diesem, sondern von einem unbekannten Heidenchristen verfaßt. Er behandelt dasselbe Thema wie der Hebräerbrief (Polemik gegen die Juden).

7. Der Brief an **Diognet** von gleichfalls unbekanntem Verfasser aus der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts enthält eine herrliche Schilderung des Lebens der ersten Christen und bildet dadurch eine unbewußte Apologie (Nr. II) des christlichen Glaubens gegen das Heidentum.

8. Neuerdings (1883) wurde „die Lehre der 12 Apostel“ entdeckt, eine wahrscheinlich noch im 1. Jahrhundert von Jerusalem ausgegangene, stark judenchristlich gehaltene Anweisung, wie in der Diaspora Christengemeinden gegründet werden sollen.

II. Die **Apologeten**. Diese stellten sich die Aufgabe, das Christentum gegen die Einwürfe und Vorurteile der Heiden (§ 4, 1) durch Schutzschriften (Apologien) zu verteidigen und die Kaiser, sowie die öffentliche Meinung für dasselbe günstig zu stimmen. Griechisch schreibende Apologeten waren:

1. **Quadratus** reichte Hadrian (§ 4, 2), der Philosoph **Aristides** von Athen dem Kaiser Antoninus Pius eine Schutzschrift ein.

2. **Justinus** der Märtyrer (§ 4, 2) hatte nach eigener Erzählung alle Systeme der griechischen Philosophie kennen gelernt und glaubte zuletzt bei Platon Befriedigung gefunden zu haben, bis er durch ein Gespräch mit einem christlichen Greise die Ueberzeugung gewann, daß auch die platonische Philosophie für die Bedürfnisse des Geistes und Herzens nicht genüge, und so zum Christentum geführt wurde.

Von seinen zwei Apologien an Antoninus Pius und Mark Aurel ist die erstere die umfangreichste und bedeutendste.

In dem Dialoge mit dem Juden Tryphon widerlegte er die Einwendungen der Juden gegen die christliche Lehre.

3. Sein Zeitgenosse **Athenagoras** aus Athen war gleich ihm ein gründlicher Kenner der griechischen Philosophie. Die von ihm an Mark Aurel (§ 4, 2) und dessen Sohn Commo-

bus gerichtete Verteidigungsschrift (*πρὸς βεία περὶ Χριστιανῶν*) ist geistvoller und weniger weitsschweifig als diejenige Justins.

4. **O r i g e n e s**, Lehrer der Katechetenschule in Alexandrien (§ 7 I, 3, + 254 an den in der Decischen Verfolgung erlittenen Mißhandlungen), widerlegte in 8 Büchern (*contra Celsum*) Absatz für Absatz „das wahre Wort“ des Celsus (§ 4, 2; weitere Schriften § 7 I, 3).

Lateinisch geschrieben:

1. **M i n u c i u s F e l i x**, der in einem apologetischen Dialog (*Octavius*) die heidnischen Einwürfe zurückweist.

2. **S e p t i m i u s T e r t u l l i a n u s** gilt als der Schöpfer der eigentlichen lateinischen Kirchenprache. Geboren zu Karthago als Sohn eines Centurio, widmete er sich der Rechtswissenschaft und war einige Jahre Advokat. Im reiferen Alter trat er zum Christentum über und wurde Presbyter. Am 202 schloß er sich den Montanisten (§ 7 III) an (+ gegen 220).

Seine apologetischen Schriften sind: *Der apologeticus adversus gentes* (an den Senat), worin er den christlichen Glauben mit Wärme und Begeisterung verteidigt und die Gegner mit Ironie bekämpft; ferner *ad nationes* (an das heidnische Publikum) und *ad Scapulam* (Prokonsul von Afrika).

Nicht als eigentlicher Apologet, aber der Zeit nach und als Schüler Tertullians gehört hierhin:

3. **T h a s c i u s C ä c i l i u s C y p r i a n u s** (§ 4, 3). Neben einigen apologetischen Schriften sind seine meisten Abhandlungen praktisch-moralischen und asketischen Inhaltes, u. a.: Ueber die Gefallenen (*de lapsis*, § 4, 3), das Gebet (*de oratione*), die Geduld (*de bono patientiae*). Ueberaus wichtig und lehrreich für die Auffassung des altkirchlichen Episkopates (§ 8) ist die Schrift über die Einheit der Kirche, *de unitate ecclesiae*. Außerdem sind von ihm zahlreiche Briefe erhalten.

§ 7.

Irrlehren: Gnosis. Manichäismus. Montanismus.

I. Die Gnosis. Unter Gnosis (*γνώσις*, Erkenntnis) versteht man die Versuche, die einfache christliche Lehre mit der Vernunft und Wissenschaft tiefer zu erfassen und auszubilden.

1. Die heidenchristliche Gnosis (Gnostizismus) ist eine Rückwirkung des Heidentums auf das Christentum, indem das letztere mit heidnisch-religiösen und philosophischen Anschauungen durchsetzt wurde, woraus die verschiedenartigsten Systeme entstanden.

Es ist zu unterscheiden:

a. Der ägyptische Gnostizismus (Systeme des Basilides und Karpokrates um 130). Valentin (um 150), unter hellenischen Einflüssen stehend, lehrt die Entstehung des Bösen in der Welt aus der leblosen Materie.

b. Der syrische Gnostizismus (Saturnil, Bardesanes, Marcion + um 170), vom persischen Dualismus beherrscht, findet den Grund des Bösen in einem neben dem guten Gott ewig lebendigen bösen Prinzip (Satan).

Kaum allen gnostischen Systemen ist die Lehre gemeinsam, daß die Welt als der Sitz des Bösen nicht von dem höchsten Gott, sondern von einem niederen Wesen, dem Demiurg, aus der formlosen Materie (*hyle*) gebildet sei. Aus Gott hat eine Reihe von Ausstrahlungen oder Ausströmungen (Emanationen) stattgefunden, die *Neonen* genannt werden. Einer der größten derselben ist Jesus, dessen Erlösungstätigkeit darin besteht, daß er die in der bösen Welt befindlichen, ursprünglich dem göttlichen Lichtreiche angehörigen Menschen (*Pneumatiker*) dorthin nachzieht (Basilides), oder sie von der Herrschaft Satans und der Gemeinschaft mit der Materie läutert (Saturnil).

Eine eigentliche Menschwerdung des Neon Jesus (auch Messias, bei Marcion *Logos*, *λόγος*) leugnen die Gnostiker. Sie lehren teils, daß mit dem Menschen Jesus bei der Taufe sich der Neon Jesus verbunden und vor der Gefangennahme ihn wieder verlassen (ägyptische Gnosis), teils, daß er nur einen nicht leidensfähigen Scheinleib gehabt habe (*Dolethismus*, syrische Gnosis).

Sämtliche gnostischen Systeme befunden einen entschiedenen Gegensatz gegen das Judentum und das alte Testament. Der Judengott befindet sich auf der untersten Stufe des Lichtreiches, durch den Messias sollen die Menschen von seiner Herrschaft befreit werden (Saturnil); er ist der Demiurg, der den Logos, als er sein Reich zerstören will, ans Kreuz schlägt (Marcion).

Aus der Verachtung des alten Testaments geht bei den ägyptischen Gnostikern auch diejenige des jüdischen Gesetzes hervor, dessen Uebertretung als die höchste Tugend gilt (Karpokrates.) In Verbindung mit der Ansicht, daß gerade hierdurch die leiblich sinnliche Materie als der Sitz des Bösen vernichtet werde, artete bei einer ganzen Anzahl ägyptischer gnostischer Sekten, die man unter dem Namen *Ophiten* (Schlangenanbeter) zusammenfaßt, die Sittenlehre in vollständige sittliche Zügellosigkeit aus (*Antinomismus*).

Im Gegensatz hierzu suchte der syrische Gnostizismus den Sieg über das Böse durch die strengste Unterdrückung aller leiblich sinnlichen Regungen zu erreichen.

Von neutestamentlichen Schriften benutzten die Gnostiker eine Anzahl Paulusbriefe und abwechselnd die Evangelien des Markus, Lukas und Johannes. Ihre Auslegung war eine phantastisch-allegorische. Außerdem besaßen sie von ihnen selbst erdichtete heilige Bücher.

Die Anfänge des Gnostizismus reichen bis in die Zeit der Apostel zurück, seit dem Beginne des 2. Jahrhunderts ist er in Aegypten und Syrien sehr zahlreich, um die Mitte desselben, wo er auch im Abendlande Anhang gewinnt, wird er eine Gefahr für die ganze Kirche, in der Hälfte des 3. Jahrhunderts ist seine Blütezeit vorüber.

2. Zu den Hauptbekämpfern des Gnostizismus gehören :

Tertullian (§ 6 II) in der Schrift *de praescriptione haereticorum* (vom Einspruchsrechte [der Kirche] wider die Irrlehrer). Die gnostischen Erdichtungen, so lehrt Tertullian, haben keine Gültigkeit, denn sie sind viel jünger als der bis auf die Apostel zurückreichende und von diesen überkommene Glaubensbesitz der Kirche, wie er in der Ueberlieferung (*Tradition*; § 8 II, 1) der Einzel- und besonders der Hauptkirchen vorhanden und in der üblichen kirchlichen Glaubensregel (*regula fidei*) niedergelegt ist. Damit stehen die Lehren der Gnostiker in Widerspruch: „Was die Apostel gepredigt haben, d. h. was ihnen Christus geoffenbart hat, kann nicht anders erwiesen werden, als durch jene Kirchen, welche die Apostel selbst gegründet haben und denen sie teils durch das lebendige Wort, teils nachher durch Briefe predigten. Daher ist es klar, daß jede mit jenen ursprünglichen apostolischen Mutterkirchen im Glauben übereinstimmende Lehre für Wahrheit zu achten ist, indem sie ohne Zweifel das, was die Kirche von den Aposteln, die Apostel von Christus, Christus von Gott empfangen haben, festhält; daß dagegen jede Lehre, welche sich wider diese Wahrheit der Kirchen und der Apostel, Christi und Gottes erheben will, für Lüge zu halten ist“ (*de praescr.* c. 21). — Eine weitere Schrift Tertullians richtet sich gegen Marcion (I, 1b).

Ebenso erweist Irenäus (§ 4, 2) in seinem Buche *adversus haereses* die Nichtigkeit des Gnostizismus durch die auf Grund der bischöflichen Sukzession von den Aposteln herrührende Tradition, die in der ganzen Welt bekannt sei, und die jeder, der sehen wolle, erfahren könne: „Hätten uns die Apostel gar keine Schriften hinterlassen, müßte man dann nicht der Ueberlieferung folgen, welche sie den Kirchen anvertraut haben?“ (*adv. haer.* III, 4). —

Durch die Verufung der Gnostiker auf ihre gefälschten heiligen Schriften ergab sich für die katholische Kirche die Notwen-

digkeit, den *Kanon der Bibel*, namentlich des neuen Testaments festzustellen.

3. Die christliche *Gnosis*. In Alexandrien, das neben Athen der Hauptsitz der griechischen Gelehrsamkeit war, bildete sich eine echte *Gnosis* aus, die unter Zugrundelegung der platonischen Philosophie die christliche Lehre wissenschaftlich zu begründen suchte, ohne den in der h. Schrift und der Tradition gegebenen Offenbarungsinhalt zu verlassen oder zu ändern. Die Pflanz- und Pflagestätte dieser *Gnosis* ist die *Katechetenschule zu Alexandrien*, wahrscheinlich begründet von Pantänus (+ 202).

Sein Schüler und Nachfolger war *Klemens von Alexandrien* (+ um 215). Von seinen mit großer Gelehrsamkeit abgefaßten Schriften sind erhalten: „*Mahnrede an die Heiden*“ (*λόγος προοιτιμικός πρὸς Ἕλληνας*), worin er die Vernunftwidrigkeit und Unsittlichkeit des Heidentums darlegt und dessen Anhänger einladet, den christlichen Glauben anzunehmen. — „*Der Erzieher*“ (*παιδαγωγός*) soll die Anfänger im Glauben (*Katechumenen*) zu einem gottgefälligen Leben erziehen, dessen erhabenstes Vorbild Christus selbst ist. — Die Schrift „*Teppiche*“ (*στούματα*) will die gereifteren Christen in die wahre *Gnosis* einführen. Ihr Vertreter ist ihm „derjenige, welcher im Studium der h. Schrift ergraut, dessen Leben nichts anderes ist, als Werke und Worte, die mit der Ueberlieferung des Herrn übereinstimmen.“

Klemens betrachtete die griechische Philosophie neben der alttestamentlichen Offenbarung als eine von Gott bestellte Erzieherin der Menschheit auf Christus. —

Origenes (§ 6 II, 4), der Schüler und Nachfolger des Klemens im Lehramte errichtete zu *Cäsarea* eine neue Schule, nachdem er von dem Bischof von Alexandrien exkommuniziert worden war (231), weil er sich ohne dessen Wissen von zwei auswärtigen Bischöfen zum Presbyter hatte weihen lassen.

In seinen „*Grundlehren*“ (*περὶ ἀρχῶν*, de principiis) macht Origenes zur Bekämpfung des Gnostizismus den ersten Versuch einer christlichen Glaubenslehre (Dogmatik), die später wegen mancherlei Ungenauigkeiten und Irrtümer vielfach angefochten wurde. Zugleich ist er hervorragend als Ausleger und Textkritiker des alten und neuen Testaments (*Hexapla*). Die sehr zahlreichen Schriften des Origenes sind zumeist nur in Bruchstücken und in lateinischer Uebersetzung vorhanden.

Zu Anfang des 3. Jahrhunderts entstand in *Antiochia* eine Theologenschule, welche die von den Alexandrinern geübte allegorische Auslegung der h. Schrift verwarf und eine streng

kritische Methode mit einfacher Erklärung des Wortsinnes anwandte.

II. Der *Manichäismus*, so genannt von seinem Stifter *Mani*, einem wahrscheinlich zum Christentum übergetretenen und nach Empfang des Presbyterats wieder abgefallenen persischen Magier († 277). In Anlehnung an den altpersischen Dualismus (I, 1) lehrte er, daß es seit Ewigkeit ein Reich des Lichtes mit Gott, und ein Reich der Finsternis mit dem Satan an der Spitze gebe, die sich in immerwährendem Kampfe befinden. Die in diesem Kampfe unterlegenen und in der finsternen Materie festgehaltenen Lichtelemente werden als „der leidende Jesus“ (*Jesus patibilis*) bezeichnet, der durch die ganze Natur ausgestreckt und gekreuzigt ist und nach Befreiung ringt. Die freigebliebenen Lichtelemente wohnen als „der leidenslose Jesus“ (*Jesus impatibilis*) in der Sonne, die derselbe in einem Scheinleibe verläßt, um durch seine Lehre in den Menschen das Bewußtsein ihrer Lichtnatur zu wecken und sie von den Fesseln der Materie zu befreien.

Seine Anhänger teilte Mani in zwei Klassen. Zur ersten gehörten „*Die Auserwählten*“ (*electi*). Ihnen war, um die böse Materie zu unterdrücken, die strengste sinnliche Abtötung, vollständige Armut, Ehelosigkeit und Enthaltung von Fleisch- und Weingenuß geboten, sowie das Töten von Tieren, selbst das Ausreißen von Pflanzen untersagt, weil in diese vorzüglich die Lichtelemente gebannt seien. Auf der niederen Stufe standen die *Katechumenen* (*auditores*), denen Ackerbau, Fleischessen und Heiraten erlaubt war. Die Auserwählten kehren nach ihrem Tode sofort in das Lichtreich zurück, die anderen erst, nachdem sie mittelst der Seelenwanderung durch den Körper eines Auserwählten gegangen sind.

Während die Gnostiker sich nicht von der katholischen Kirche trennen wollten, stellte Mani derselben eine völlig gesonderte Gemeinschaft mit ausgebildeter Hierarchie und eigenem Gottesdienste (Feier des h. Abendmahls mit Wasser) entgegen. Er selbst gab sich für den vom Herrn verheißenen Paraklet (h. Geist) aus. Das alte Testament verwarf er ganz, vom neuen erklärte er manches für Fälschung, deren sogar die Apostel schuldig seien.

Der Manichäismus zählte auch im Abendlande viele Anhänger. Vom h. Augustinus (§ 14 II, 3), der ihm vor seiner Befehrung mehrere Jahre angehörte, ward derselbe scharf bekämpft. Er behauptet, daß die übertriebene Askese bei den Manichäern häufig in greuliche Ausschweifung umschlage.

Formen der Lehre Manis lehren in der katholischen Kirche bis zum späten Mittelalter wieder (§ 25 I, 3).

III. Der Montanismus, gegründet um 150 in Phrygien von Montanus, der dort als Prophet auftrat. Mit ihm wirkten die Frauen Priscilla und Maximilla als Prophetinnen. Er weisagte die nahe bevorstehende Wiederkunft Christi und das tausendjährige Reich (§ 3, 2). Darum wollte er die sittliche Strenge der ersten Christen wieder herstellen durch die Anordnung langwieriger Fasten, das Verbot der zweiten Ehe und der Flucht in den Verfolgungen, vielmehr sei das Auffuchen des Martyriums notwendig. Diejenigen, welche durch Glaubensverleugnung, Ehebruch und dgl. schweres Vergernis gäben, mußten sich lebenslänglicher Kirchenbuße unterziehen und konnten nicht wieder in die christliche Gemeinschaft aufgenommen werden.

Die überlieferte Glaubenslehre hat der Montanismus nicht geändert. Nichtsdestoweniger trat er durch seine zum Teil unnatürlich strengen und für die Mehrheit der Christen undurchführbaren sittlichen Forderungen, sowie durch die Begünstigung des vielfach mit schwärmerisch-ekstatischen Zuständen verbundenen Prophetentums in Gegensatz zur katholischen Kirche mit ihrer Disziplin und festen bischöflichen Organisation, und bildete somit eine ernste Gefahr für dieselbe. Nach montanistischer Anschauung hatte sie ihre ursprüngliche Reinheit verloren und sich mit der Welt abgefunden. Ihre Mitglieder waren Psychiker (sinnliche Menschen), die Montanisten dagegen Pneumatiker (Geistesmenschen, I, 1 b).

Von Phrygien verbreitete sich die Bewegung über Kleinasien nach dem Abendlande. In Nordafrika wurde Tertullian (§ 6 II) ihr bedeutendster Anhänger. Hier erhielt sie sich bis zum fünften, im Morgenlande bis ins sechste Jahrhundert.

IV. Die in den drei ersten Jahrhunderten vorkommenden irrigen Auffassungen der Trinitätslehre (§ 11) können nur angedeutet werden. Dieselben gingen in zwei Richtungen auseinander: Entweder ordnete man den Sohn dem Vater (und den h. Geist dem Sohne) unter, so daß die Wesensgleichheit der drei göttlichen Personen aufgehoben wurde (Subordinatismus), oder man suchte die absolute Einheit Gottes ohne die Entfaltung in drei göttliche Personen einseitig festzuhalten (Monarchianismus), indem die einen Christum als einen bloßen, mit göttlicher Weisheit und Kraft begabten Menschen erklärten, die anderen als eine vom Vater nicht wesentlich, sondern nur modalistisch verschiedene Offenbarungsweise (Patripassianer, Hauptvertreter Sabellius um 250, daher Sabellianismus).

§ 8.

Verfassung.

I. 1. Die in den neutestamentlichen Schriften als gleichbedeutend gebrauchten Ausdrücke: Bischof oder Presbyter für die von den Aposteln durch Handauflegung bestellten Vorsteher der Gemeinden (§ 2, 2) werden auch im 1. Klemensbriefe (§ 6 I, 1) noch nicht unterschieden. Es ist in demselben von einer Mehrzahl von Kirchenvorstehern die Rede, welche Presbyter genannt werden. Ihre amtliche Aufgabe und Tätigkeit erhält die Bezeichnung Episkopat (ἐπισκοπή, Aufsichterschaft). Von einem den Presbytern vorgesetzten Bischof wird nichts erwähnt. Dagegen ist in den Ignatiusbriefen (§ 6 I, 2) wenigstens für die kleinasiatischen Gemeinden eine solche Verfassung vorausgesetzt, daß an der Spitze jeder Gemeinde ein von den Presbytern unterschiedener Bischof steht. Beide Ausdrücke werden hier scharf auseinandergehalten und in dem noch heute üblichen Sinne gebraucht.

Diese aus dem kollegialischen Verhältnisse der apostolischen Zeit nach einer größeren, monarchischen Vereinheitlichung der Verfassung hindrängende Entwicklung mußte sich allmählich ganz von selbst vollziehen. In Kleinasien aber wurde sie beschleunigt durch die große Ausbreitung der gnostischen Irrlehren (§ 7 I) und die dadurch dem Christentum drohende Gefahr, sich in Sekten aufzulösen. Um dem zu begegnen, suchte man das Amt der Gemeindevorsteher, welche vorzugsweise die apostolische Ueberlieferung zu bewahren hatten, dadurch zu stärken, daß man einen derselben an die Spitze stellte, der von jetzt an ausschließlich Bischof hieß, während die anderen den Namen Presbyter fortführten. Sie standen dem Bischof helfend und dienend zur Seite und durften ohne seine Vollmacht keine gottesdienstliche und sakramentale Handlung vollziehen. Die Ordinationen und im Abendlande auch die Handauflegung zur Mitteilung des h. Geistes (Firmung) blieben ihm allein vorbehalten.

Die Bischöfe besaßen aber durchaus keine unbeschränkte Machtbefugnis. Bei allen wichtigen Anordnungen und Entscheidungen waren sie an die Zustimmung des Kollegiums ihrer Presbyter (Presbyterium) und der Gemeinde gebunden. Von beiden zugleich (Klerus und Volk) wurden sie gewählt und von den Nachbarbischöfen geweiht.

2. Im Anfange des 2. Jahrhunderts standen die einzelnen bischöflichen Gemeinden noch selbständig nebeneinander, wenn auch bis 135 die Mutterkirche Jerusalem ein erhöhtes Ansehen genoß (§ 2, 1).

Gegen Ende des 2. und während des 3. Jahrhunderts aber entwickelte sich die kirchliche Organisation zur sogenannten *Metropolitanverfassung* weiter. Diese bestand darin, daß in jeder Provinz ein Bischof vor den übrigen einen Vorrang erlangte, der gewöhnlich derjenige der Provinzialhauptstadt (Metropolis, daher *Metropolit* oder *Erzbischof*, ἀρχιεπίσκοπος) war. In der Regel waren die Gemeinden der politisch bedeutsamsten Städte zugleich die ältesten der Provinz.

Durch die Metropolitanverfassung erhielt die *Einheit der Gesamtkirche*, die zu ihrem Wesen gehört, einen sichtbaren Ausdruck. Aber auch sie bildete anfangs, gleich der Verfassung der apostolischen Zeit, kein juristisches Band, welches die Bischöfe unter sich und mit ihren Metropolitane vereinigete. Wie dort umschloß alle Gemeinden mit ihren Vorstehern die Einheit desselben Glaubens und der Liebe, man unterstützte sich gegenseitig, wo es not tat, und wechselte durch die Bischöfe, die miteinander in freundschaftlichem Verkehr standen, Briefe. Wie für die eigene Gemeinde hielten sich die Bischöfe für die ganze Kirche verpflichtet. Der h. Cyprian kümmerte sich um die ganze nordafrikanische Kirche (II, 2b) und die von Gallien und Spanien. Wenn ein Teil der Gesamtkirche gefährdet erschien, so wirkten die anderen Bischöfe zur Beilegung des Streites oder Aergernisses mit.

3. Dieses führte zur Abhaltung von Provinzialsynoden, in denen wir den ersten Ansatze zu einer juristischen Befestigung der Metropolitanverfassung erblicken können. Teilnehmer derselben waren die Provinzialbischöfe, außerdem Priester, Diakonen und angesehene Laien, den Vorsitz führte der Metropolit.

Der Ursprung dieser Synoden ist wohl in den Versammlungen der Bischöfe zur Weihe und Einsetzung eines neugewählten Bischofs zu suchen, ihr Vorbild aber hatten sie schon in dem Apostelkonzil (§ 2, 1). Seit Ende des 2. Jahrhunderts werden sie häufiger gegen die Montanisten, die Irrlehren über die Trinität (§ 7 III u. IV) und wegen des Streites über die Ketzer-taufe (II, 2b) abgehalten. Nur bei heftigen Verfolgungen konnten sie nicht stattfinden.

II. 1. Nachdem durch die Zerstörung Jerusalems die dortige Kirche den Ehrenprimat verloren hatte (§ 2, 1), trat die Gemeinde der *Welthauptstadt Rom* immer mehr in den Vordergrund und ihr Bischof wurde, zunächst im Abendlande, der angesehenste Metropolit, ohne daß derselbe dadurch im geringsten vor den übrigen Kirchen und Bischöfen einen juristi-

sehen Primat erlangt hätte, demzufolge jene ihm förmlich untergeordnet gewesen wären.

Als Beweis für das Bestehen eines derartigen römischen Primates wird von päpstlicher Seite auf den 1. Klementsbrieſ hingewiesen, weil dieser von Rom aus an die Gemeinde in Korinth zur Beilegung von dort entstandenen Streitigkeiten gerichtet ist. Allein, wie bereits bemerkt wurde (I, 1), wird in dem Schreiben ein Bischof von Rom gar nicht erwähnt, sondern es ist im Namen der römischen Gemeinde als Gesamtheit abgefaßt. Diese gibt deutlich zu erkennen, sie würde, wenn in ihr ähnliche Anordnungen herrschten, ein gleiches Ermahnungsschreiben von einer anderen Gemeinde nicht abweisen. An keiner Stelle verlangt sie einen Vorrang vor der korinthischen Gemeinde, wie denn überhaupt in dem ganzen Briefe nicht das Bewußtsein der Macht und Oberhoheit, sondern die Bruderliebe zum Ausdruck kommt.

Ebenso wenig kann der Römerbrief des h. Ignatius (§ 6 I, 2) zum Erweise eines römischen Primates dienen. Wenn er darin die römische Gemeinde „die Vorsteherin der Liebe“ (*προκαθιμένη τῆς ἀγάπης*) nennt, so will er dadurch, wie sich aus dem Zusammenhange ergibt, auf keinen hierarchischen Vorrang derselben hindeuten, sondern nur sagen, daß sie durch Liebeserweise hervorrage und mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln den christlichen Brüdern Beistand leiste. In seinen Briefen hebt Ignatius die Bedeutung des bischöflichen Amtes zwar nachdrücklich hervor, aber davon, daß die römische Gemeinde oder ihr Bischof den Mittelpunkt für die ganze Kirche bilde, weiß er nichts. Ihm ist die Einheit der Kirche in Christus, ihrem unsichtbaren Haupte, begründet. Darum bringt er ihn zur Gesamtkirche in dieselbe Beziehung wie den Bischof zu der einzelnen Gemeinde. Er sagt: „Die Menge muß sich dort befinden, wo der Bischof ist, wie da, wo Christus ist, sich die katholische Kirche befindet.“

Der erste Kirchenschriftsteller, der von einem Vorrange der römischen Gemeinde redet, ist der h. Irenäus. Nach Aufstellung des Satzes (*adv. haer.* III, 3), daß in den einzelnen Kirchen durch die ununterbrochene Aufeinanderfolge der Bischöfe die unverfälschte apostolische Tradition bewahrt werde (§ 7 I, 2), sagt er weiter: Weil es zu weitläufig sei, bei allen apostolischen Kirchen Nachfrage zu halten, so könne man sich auch nach der Tradition richten, welche die sehr große, uralte und Allen bekannte, von den beiden ruhmreichsten Aposteln Petrus und Paulus zu Rom gegründete und aufgebaute (s. § 1, 8) Kirche besitze: „Denn bei dieser Kirche muß wegen des höheren Vorranges (d. i. der Stadt Rom) jede Kirche, d. h. die Gläubigen von

allen Orten her zusammenkommen, in welcher von diesen Gläubigen aller Orte die apostolische Tradition immer bewahrt worden ist“^{*)}.

In dieser Stelle wird der römischen Gemeinde in Glaubenssachen ein besonderer Vorzug zugeschrieben, aber mit keinem Worte angedeutet, daß derselbe darin bestehe, daß sie vom Herrn das besondere Vorrecht empfangen habe, den Glauben immer unverfälscht zu bewahren. Im Gegenteil ist der Umstand, daß zu Rom nach der Ansicht des Irenäus die apostolische Tradition sicherer als anderswo bewahrt wurde, nach dem klaren Sinn seiner Worte darauf zurückzuführen, daß die dortige Kirche durch das Zusammenströmen der auswärtigen Gläubigen in die Welthauptstadt vor einem Abweichen von der überlieferten apostolischen Lehre auf rein natürliche Weise bewahrt wurde. Es heißt nicht, von der römischen Kirche, sondern von den Gläubigen aller Orte sei zu Rom die apostolische Tradition immer erhalten worden. Indem diese von der Ueberlieferung ihrer Kirchen Zeugnis gaben und sie mit derjenigen der römischen verglichen, war letztere mehr als alle übrigen in der Lage, an der richtigen Lehre festzuhalten. Die Gesamtkirche ist es also, die nach der Lehre des Irenäus in der römischen Kirche die Tradition rein erhält.

In den Worten des Irenäus finden wir zugleich die allein der geschichtlichen Wahrheit entsprechende Erklärung angedeutet, warum nach dem Zurücktreten Jerusalems bei der Bildung der Metropolitanversassung der Bischof von Rom zu immer größerem Ansehen gelangte: Er stand an der Spitze der Gemeinde der Welthauptstadt, wo mit den politischen auch die religiösen Angelegenheiten als ihrem Mittelpunkt zusammentrafen. Außerdem galt die Gemeinde zu Rom als eine hervorragend apostolische, weil nach der Ueberlieferung nicht bloß Paulus, sondern auch Petrus dort gewirkt und den Märtyrertod erlitten haben sollte (§ 1, 8).

2. Wenn zwar nicht erwiesen werden kann, daß die römischen Bischöfe in den ersten drei Jahrhunderten irgend eine Oberherrschaft auch nur über die Kirchen des Abendlandes ausgeübt hätten, so ist es doch andrerseits Tatsache, daß dieselben schon früh die bevorzugte Stellung ihrer Gemeinde auszunutzen und

*) Ad hanc enim ecclesiam propter potiolem principalitatem necesse est, omnem convenire ecclesiam, hoc est eos qui sunt undique fideles, in qua semper ab his qui sunt undique conservata est ea, quae est ab apostolis traditio.

eine Unterordnung der anderen unter sie zu erstreben suchten. Als Beispiele hierfür gelten:

a. Der Streit um die Osterfeier. Die kleinasiatischen Christen bestimmten die Zeit des Osterfestes genau nach dem Monatsdatum des Todestages Christi. Weil dieses der 14. des jüdischen Monats Nisan gewesen war, feierten sie Ostern am dritten Tage nachher, einerlei ob es ein Sonntag war oder nicht. Für ihren Brauch beriefen sie sich auf die Apostel Johannes und Philippus.

Die Alexandriner und Abendländer dagegen erachteten den Sonntag als den auserlesenen Tag, an welchem der Herr auferstanden war, für durchaus notwendig zur Abhaltung des Osterfestes und feierten dasselbe darum an dem Sonntage, der dem 14. Nisan folgte, und drei Tage vorher den Todestag Jesu, wofür sie die Autorität der Apostel Petrus und Paulus geltend machten.

Lange Zeit bestand die abendländische und kleinasiatische Übung ungehindert nebeneinander. Die Verschiedenheit war aber immerhin mißlich. Persönliche Verhandlungen zwischen den Bischöfen Polykarp von Smyrna (§ 6 I, 3) und Anicet von Rom um 160 hatten kein Ergebnis, ohne jedoch das freundschaftliche Verhältnis zwischen den widerstreitenden Kirchen zu stören. Dagegen wollte der römische Bischof Victor I. nach abermaligen vergeblichen Unterhandlungen mit dem Bischof Polykrates von Ephesus den Kleinasiaten die Kirchengemeinschaft mit der Kirche in Rom kündigen, wenn sie von ihrer Art, das Osterfest zu feiern, nicht abgingen (um 190). Deshalb wurde er von vielen Bischöfen scharf getadelt, vor allem von Irenäus im Namen der Kirchen Galliens. Unbestimmt um die Drohung Victors hielten die Kleinasiaten an der Johanneischen Uebersetzung fest, und erst auf dem Konzil von Nicäa 325 (§ 11) wurde die Frage endgiltig dahin entschieden, daß Ostern am ersten Sonntage nach dem ersten Frühlingsvollmonde zu feiern sei. Die alexandrinische Kirche erhielt den Auftrag, für jedes Jahr den Ostertermin zu berechnen.

b. Der Streit um die Ketzertaufse. In Kleinasien und Afrika hielt man eine von Ketzern (oder Häretikern, d. i. Anhängern von Irrlehren, vgl. § 25 I, 3) gespendete Taufe für ungiltig und taufte deshalb diejenigen noch einmal, die von einer Sekte (Absonderung von der allgemeinen Kirche) zur katholischen Kirche übertraten. In Rom legte man solchen einfach die Hände („zur Buße“) auf.

Der römische Bischof Stephan I. (254—57) drohte gleich Victor I. den Afrikanern mit Ausschuß

aus seiner Kirchengemeinschaft, wenn sie den zu Rom üblichen Brauch nicht annähmen.

Eine unter Cyprian 256 zu Karthago abgehaltene Synode erklärte aber aufs neue die afrikanische Praxis entgegen der römischen für die richtige. Cyprian sagte u. a.: „Keiner aus uns hat sich zum Bischof der Bischöfe eingesetzt, keiner zwingt mit dem Terrorismus eines Tyrannen seine Kollegen zum unweigerlichen Gehorsam, da ja ein jeder Bischof vermöge seiner freien Wahl und Gewalt das Recht der eigenen Entscheidung hat.“ Bis in den Anfang des 4. Jahrhunderts behielt die afrikanische Kirche ihren Brauch bezüglich der Rekertaufe bei und gab denselben erst nach den Entscheidungen der Synoden von Arles (314) und Nicäa (325) auf. Hier wurde freilich das römische Verfahren als das richtige anerkannt. Aber der Verlauf des Streites, namentlich das Verhalten Cyprians zeigt doch auf das deutlichste, daß die Versuche der römischen Bischöfe, einen über ihren Metropolitanprengel hinausgehenden Jurisdiktionsprimat über die anderen Kirchen zu erlangen, zu damaliger Zeit den größten Widerspruch fanden und die Selbständigkeit und freie Entscheidung der übrigen Metropolitane und ihrer Synoden auch in Glaubensfragen nicht aufzuheben vermochten.

Trotz seines offenen Widerstandes gegen den römischen Bischof Stephan I. wurde Cyprian seit der frühesten Zeit in der ganzen Kirche, auch der römischen, als Heiliger verehrt.

§ 9.

Taufe. Buße. Gottesdienst.

I. Der Taufe der Erwachsenen ging eine längere Vorbereitung, das Katechumenat, voraus. Im 3. und 4. Jahrhundert werden drei Klassen desselben unterschieden:

a. Die Hörenden (*audientes*). die in den Anfangsgründen des Glaubens unterrichtet wurden und bei dem Gottesdienste bloß der Predigt bewohnten.

b. Die Knieenden (*genuflectentes*). Sie blieben nach der Predigt noch bei den ersten Gebeten zugegen und empfingen knieend den Segen des Bischofs.

c. Die Bittenden (*competentes*). Diese standen unmittelbar vor der Taufe und hielten um deren Spendung an. Erst ihnen wurden die wichtigsten, vor den Heiden seit der Mitte des 2. Jahrhunderts sorgfältig geheim gehaltenen christlichen Lehren, namentlich diejenige vom h. Abendmahl, mitgeteilt (Arkandisziplin). Außer durch den Unterricht mußten

die Katechumenen sich durch Gebet und Fasten auf die Taufe vorbereiten. Die gewöhnlichen Taustage waren im Abendlande die Samstage vor Ostern und Pfingsten.

Die Spendung der Taufe geschah durch Untertauchen „im Namen des Vaters und des Sohnes und des h. Geistes“ (Matth. 28, 19). Schwerverkranken, die auf dem Bette (ζώνη), daher Kliniker) die Taufe empfangen, erteilte man sie durch bloße Besprengung oder Aufgießen des Wassers.

Das Taufen unmündiger Kinder wird von Tertullian mißbilligt, woraus folgt, daß die K i n d e r t a u f e damals, wenn auch nur ausnahmsweise, vorlam. Irenäus rechtfertigt dieselbe. Für das Morgenland bezeugt Origenes (§ 7 I. 3) ihren Gebrauch und führt sie auf eine apostolische Ueberlieferung zurück.

Mit der feierlichen Taufe waren viele Zeremonien verbunden, die zum Teil heute noch in Übung sind. Manche von den letzteren gehörten früher in das Katechumenat. Allgemein wurde anerkannt, daß die Taufe nur einmal empfangen werden könne. Die in Afrika und Kleinasien übliche Wiedertaufe der von einer Sekte zur katholischen Kirche Uebertretenden (§ 8 II, 2b) war darin begründet, daß man die Gültigkeit der früheren Taufe bestritt.

Die F i r m u n g schloß sich der Taufe der Erwachsenen als deren Besiegelung und Vollendung sofort an.

II. B u ß w e s e n. 1. Wer nach der Taufe durch schwere Sünden Vergernis gegeben hatte, wurde von der christlichen Gemeinschaft ausgeschlossen und mußte ö f f e n t l i c h e K i r c h e n b u ß e leisten. Hierfür findet sich um die Mitte des 3. Jahrhunderts eine vierfache Stufenfolge:

a. Die W e i n e n d e n (flentes) mußten im Vorhofe des Gotteshauses verweilen und baten die zum Gottesdienste Kommenden, sich für sie zu verwenden.

b. Die H ö r e n d e n (audientes) durften am Gottesdienste bis nach der Predigt teilnehmen.

c. Die N i e d e r g e w o r f e n e n (substrati) waren noch bei dem Gebete anwesend, das man nach der Predigt knieend für sie verrichtete. Dann entließ sie der Bischof mit dem Segen.

d. Die S t e h e n d e n (consistentes) blieben während des ganzen Gottesdienstes zugegen, ohne sich aber an der Kommunion, während deren sie stehen mußten, zu beteiligen.

Nicht alle Büßer hatten diese vier Stufen durchzumachen. Mit Rücksicht auf einen besonderen Bußzeifer oder auf die Fürbitte von Märtyrern und Bekennern wurde die Bußzeit nicht selten abgelürzt. Diese Nachlassung der Kirchenstrafen ist der A b l a ß (indulgentia) nach altkirchlichem Begriffe.

Für nicht öffentliche Sünden kommen bereits in diesem Zeitraume geheime Bußen vor, denen ein geheimes Bekenntnis vor dem Priester oder Bischof vorangegangen war. Origenes sagt (in levit. hom. II, 4): Es gebe eine Sündenvergebung für den, der sich nicht schäme, seine Sünden einem Priester zu bekennen und bei ihm das Heilmittel zu suchen, und ermahnt (in ps. 37. hom. II, 6), in der Wahl dieses Arztes sorgfältig zu sein und dann, wenn dieser es für gut finde, die Krankheit in der Versammlung der ganzen Gemeinde zu offenbaren, damit er selbst geheiligt werde, die andern aber erbaut würden.

2. Im Morgenlande ließ man alle Sünder nach Vollendung der ihnen auferlegten, oft sehr langwierigen und schweren Bußen wieder zur Kirchengemeinschaft (Kommunion) zu. Ebenso war in Gallien, wie Irenäus bezeugt, keine Sünde grundsätzlich von der Vergabung ausgeschlossen.

Dagegen herrschten sonst im Abendlande im 2. Jahrhundert strengere Anschauungen. Wer sich durch Götzendienst, Mord oder Ehebruch veründigt hatte, wurde wohl ermahnt, unter Fasten und Beten Buße zu tun, aber die volle Aussöhnung mit der Gemeinde (reconciliatio) und die Zulassung zur h. Kommunion erlangte er nicht. Jedoch fanden in Rom unter Bischof Zephyrin (198—217) auch die schwersten Fleischesünden Nachlassung, wenn sie durch öffentliche Kirchenbuße gesühnt waren. Zephyrins Nachfolger Kallistus (217 bis 222) ließ die weitere Milde rung eintreten, daß auch Götzendiener und Mörder nach vorangegangener Buße wieder in die Kirchengemeinschaft aufgenommen wurden. Diese Aenderung in der Bußdisziplin blieb für die Zukunft bestehen.

Es war aber nur eine einmalige Kirchenbuße gestattet. Eine wiederholte Zulassung zur Buße mit der Aussicht auf Wiederaufnahme in die Kirchengemeinschaft ist wenigstens in diesem Zeitraum nicht nachweisbar. Die Rückfälligen forderte man allerdings zu Bußübungen auf und benahm ihnen nicht die Hoffnung, von der Barmherzigkeit Gottes Verzeihung zu erlangen, aber die kirchliche Losprechung blieb ihnen versagt.

Dieselben Grundsätze, die seit Kallistus in der römischen Kirche bezüglich des Bußwesens maßgebend waren, drangen auch in Afrika durch. Bischof Cyprian wollte nur die überaus zahlreichen, in der Decischen Verfolgung Abgefallenen (§ 4, 3) nicht wieder aufnehmen, e h e o r d e n t l i c h e B u ß e g e l e i s t e t s e i. Nach Beendigung der Verfolgung sollte hierüber entschieden, vorher aber kein Gefallener mit Ausnahme von schwer Kranken aufgenommen werden.

Von den Presbytern und Diakonen zu Rom, mit denen sich Cyprian während der Erledigung des dortigen Bischofs-sizes (nach dem Tode Fabians 250) in Verbindung setzte, wurde dieses Verfahren gebilligt, dagegen in Karthago selbst von Novatus und einigen andern Presbytern, die schon mit Cyprians Wahl unzufrieden gewesen waren, als zu streng getadelt. Die Gegenpartei, zu der sich viele Gefallene gesellten und auch viele Bekenner, die es unwillig empfanden, daß man ihre Fürbitte (II, 1) nicht beachtete, wählte Fortunatus zum Gegen-bischof.

In Rom führte die Frage wegen Behandlung der Gefallenen gleichfalls zu einem Schisma (*σχίσμα*, Spaltung). Hier hatte Novatian, der unter den damaligen Presbytern der geistig bedeutendste gewesen zu sein scheint, gehofft, Fabian im bischöflichen Amte nachzufolgen. Als aber 251 Kornelius zum Bischof gewählt wurde, suchte Novatian, der früher Cyprian beige stimmt und nur gleich ihm die allzu große Eilsfertigkeit getadelt hatte, womit die Gefallenen die Wiederaufnahme in die kirchliche Gemeinschaft forderten, die strengeren Grundsätze, wie sie vor Kallistus bestanden, wieder zur Geltung bringen. Er verlangte die lebenslängliche Ausschließung der Gefallenen und ließ sich von seiner Partei zum Gegenbischof wählen. Nachdem eine ganze Anzahl von Synoden das Verfahren des Cyprian und Kornelius als richtig anerkannt hatte, sprachen die Novatianer der Kirche überhaupt die Macht ab, schwere Sünden zu vergeben und erklärten dieselbe für verunreinigt, weil sie mit Sündern Gemeinschaft halte. Sich selbst bezeichneten sie als die Reinen.

Im Orient verschmolzen die Novatianer mit den Montanisten (§ 7 III), denen sie in mancher Beziehung ähnlich waren.

III. Gottesdienst. 1. Die älteste Beschreibung des christlichen Gottesdienstes besitzen wir in der größeren Apologie Justins (§ 6 II, 2), wo es (c. 67) heißt: „Am Sonntage versammeln sich alle auf dem Lande oder in der Stadt an einem gemeinsamen Orte, und es werden die Denkwürdigkeiten der Apostel und die Schriften der Propheten gelesen, so lange es die Zeit gestattet. Hat der Vorleser aufgehört, so hält der Vorsteher (Bischof) eine Ermahnung und fordert dazu auf, diesen vortrefflichen Vorschriften nachzuleben. Als dann stehen wir alle auf und beten. Ist unser Gebet geendet, so wird Brod gebracht und Wein und Wasser. Der Vorsteher verrichtet aus aller seiner Kraft Gebete und Danksagung zu Gott, und das Volk stimmt ein durch Amen. Von dem, was gesegnet worden ist (*ἀπὸ τῶν εὐχαριστημάτων*), wird dann an jeden ausgeteilt, den Abwesenden aber durch die Diakonen zugeschiedt.“

In dieser Darstellung lassen sich bereits die beiden Haupttheile, in die noch heute der katholische Gottesdienst zerfällt, erkennen. An dem Predigtgottesdienste, der in Vorlesungen aus dem Alten und Neuen Testamente, der Predigt und Gebeten bestand, durften auch die noch nicht Getauften teilnehmen, daher im Morgenlande *λειτουργία τῶν κατηχομένων*, im Abendlande später *missa catechumenorum* genannt.

Die darauf folgende Abendmahlsfeier war nur den getauften Gläubigen zugänglich und wurde darum als *λειτουργία τῶν πιστῶν*, *missa fidelium* bezeichnet. Sie begann nach Justin (c. 65) mit einem gemeinschaftlichen Gebete für alle Stände der Kirche, dem der Friedensfuß folgte: „Dem Vorsteher wird hierauf Brot überreicht und ein Becher mit Wein und Wasser. Dieser nimmt es und spricht ein Lob- und Preisgebet dem Vater des Weltalls im Namen seines Sohnes und des h. Geistes und ein umfassendes Dankgebet für die Gaben, deren der Herr uns gewürdigt hat. Das Volk antwortet durch Amen. . .“ Nun reichen die Diakonen von dem geweihten Brote und Weine den Anwesenden und bringen es den nicht Anwesenden. „Diese Speise“, heißt es c. 66, „nennen wir Eucharistie, und zu ihrem Empfange wird nur derjenige zugelassen, der alles für wahr hält und glaubt, was wir lehren, und der durch jenes Bad (die Taufe) die Vergebung der Sünden und die Wiedergeburt erlangt hat und nach der Vorschrift Christi lebt. Denn nicht als gemeines Brod und gemeinen Trank empfangen wir dieses, sondern wie Jesus Christus, unser Erlöser, durch das Wort Gottes Fleisch geworden ist und um unseres Heiles willen Fleisch und Blut angenommen hat, so sind wir belehrt, daß jene Speise, über welche die Dankagung, die seine eigenen Worte enthält, ausgesprochen worden ist, das Fleisch und Blut jenes fleischgewordenen Jesus sei.“

2. Seit dem 3. Jahrhundert schrieb man die Gebete und Gebräuche, unter denen der Gottesdienst gehalten wurde (die Liturgie), in feststehenden Formularen nieder.

Obwohl diese im Wortlaute der Gebete und in Einzelheiten stark von einander abweichen, so sind doch die wesentlichen Bestandteile überall die gleichen. Namentlich enthalten sämtliche Liturgien die Wiederholung der Einsetzungsworte des h. Abendmahles unter Dank und Segnung von Brot und Wein. Ebenso ist in ihnen der Glaube an die wirkliche Gegenwart Christi im h. Altargeheimnisse ausgedrückt.

In den ersten Jahrhunderten empfangen in jedem Gottesdienste sämtliche Anwesenden (mit Ausnahme der Büßer, II) die Kommunion unter beiden Gestalten, den Kranken und Gefangenen brachten sie die Diakonen. Oefters nahmen die Gläu-

bigen das h. Sakrament, aber nur unter der Gestalt des Brotes, auch mit in ihre Häuser.

Der Gottesdienst fand überall in einer den Teilnehmern verständlichen Sprache statt. In Rom war dieses anfangs das Griechische als Weltsprache, später aber das Lateinische, als letzteres wieder Schriftsprache wurde.

Die Messe war allenthalben Gemeindegottesdienst, Privatmessen kannte die alte Kirche nicht.

3. Besonders zu erwähnen sind die gemeinamen Begräbnisstätten (Coemeterien, § 4, 3) der ersten Christen, die teils über, häufig aber unter der Erde (Katakomben) angelegt waren. Die berühmtesten und ausgedehntesten sind die von Rom und Neapel. Seit Anfang des 5. Jahrhunderts wurden sie nicht mehr zur Bestattung benutzt.

In den Katakomben haben sich zugleich die ältesten Denkmäler christlicher Kunst erhalten, besonders Wandmalereien mit meist typischen und symbolischen Darstellungen (der Fisch als Bezeichnung Christi, das Lamm, der gute Hirt u a.).

III. Vom Siege des Christentums im römischen Reiche unter Konstantin bis Papst Gregor I.

§ 10.

Neuere Geschichte.

I. 1. Nachdem Konstantin (§ 4, 3) 323 durch den Sieg über seinen Mitthäter Licinius Alleinherrscher im ganzen römischen Reiche geworden war, begünstigte er das Christentum offen, vermied jedoch anderseits alle gewaltsamen Maßregeln gegen das Heidentum. Einflußreiche Staatsämter besetzte er mit Christen, Bischöfe waren seine vertrauteren Ratgeber. Die Geistlichen befreite er vom Kriegsdienste und von der Uebernahme der Gemeindeämter. Zu Ehren Christi wurde die Kreuzesstrafe abgeschafft und die Sonntagsfeier zum Staatsgesetz gemacht. Die christlichen Gotteshäuser erhielten das Asylrecht, welches die heidnischen Tempel besessen hatten. Konstantin erbaute zahlreiche Kirchen, von denen diejenige über dem h. Grabe in Jerusalem besonders prächtig war. Er selbst ließ sich erst kurz vor seinem Tode (337) taufen, gab aber seinen Söhnen von Kindheit an eine christliche Erziehung.

Diese Konstantin II. (+ 340), Konstantin und Konstantius teilten das Reich unter sich und wirkten im Geiste ihres Vaters. Nach dem Tode des Konstans (350) ging Konstantius zum Angriff gegen das Heidentum über. Er befahl, die Tempel zu schließen und verbot die blutigen Gözenopfer unter Todesstrafe.

2. Sein Vetter *Julianus Apostata* (der Abtrünnige, 331—63) war als Christ erzogen und zum Geistlichen bestimmt worden, um ihn vom politischen Leben fernzuhalten. Julians nächste Verwandte hatte Konstatius ebenfalls aus politischem Argwohn ermorden lassen. Dieses, sowie der Einfluß heidnisch-philosophischer Lehrer während seiner Studien, besonders in Athen, brachte ihn auf den Gedanken, dem Heidentum in verjüngter Gestalt zur Herrschaft zu verhelfen. Er nahm dasselbe insgeheim an und ließ sich in die eleusinischen Mys terien einweißen. Nachdem er Kaiser geworden war, öffnete er die Tempel wieder und stellte den Götzendienst im alten Glanze her, wobei er mit größtem Eifer die Obliegenheiten des pontifex maximus (Oberpriester) verrichtete. Die Christen wurden aus allen Staatsämtern verdrängt und in den Schulen nur heidnisch gesinnte Lehrer geduldet. Das Heidentum suchte Julian durch Anhalten der Priester zum Studium der Philosophie und zur Predigt und durch Nachahmung christlicher Einrichtungen, wie der Armen- und Krankenpflege, zu heben. Seine Regierung war zu kurz, als daß die von ihm beabsichtigte Wiederbelebung des Heidentums, auch wenn sie für die Dauer möglich gewesen wäre, hätte Erfolg haben können.

3. Die folgenden Kaiser waren sämtlich Christen. *Jovian* († 364) und *Valentinian I.* (364—75) gewährten dem Heidentum Duldung, dagegen des letzteren Bruder *Valens* (364—78) verfolgte es im Orient blutig.

Valentinians Sohn *Gratian* (375—83) entfernte den Altar der Victoria aus dem Senatsgebäude in Rom, zog die Tempelgüter ein und hob die Vorrechte der vestalischen Jungfrauen auf. Für seine Person verzichtete er auf den Schmuck des pontifex maximus.

Der von ihm (379) zum Kaiser des Orients erhobene *Theodosius I.*, der Große (392 Alleinherrscher, † 395, § 11 II), bestrafte das Darbringen blutiger Opfer und die Erforschung der Zukunft aus den Eingeweiden der Opfertiere als Hochverrat. In Alexandrien wurde (391) auf Betreiben des dortigen Bischofs Theophilus der berühmte Serapistempel zerstört.

Als die Kaiser das Christentum offen begünstigten, trat das Volk in Masse zu demselben über, viele allerdings mehr äußerer Rücksichten und irdischen Vorteils wegen als aus Ueberzeugung. Eine Verordnung Theodosius' II. (408—50) behandelt 423 das Heidentum im Orient als erloschen. 435 ließ er dort die letzten Tempel zerstören oder in christliche Kirchen umwandeln.

Durch die 529 von Justinian I. (527—65) verfügte Schließung der noch immer blühenden Philosophenschule zu Athen wurde dem Heidentum auch die geistige Lebenskraft genommen. Im Abendlande erhielten sich seine Reste länger, namentlich auf Sicilien, Sardinien und Korsika (Paganismus, Bauernreligion).

II. Ausbreitung. Seitdem das Christentum im römischen Reiche Staatsreligion geworden war, fing man in Persien (§ 5, 1) an, es zu verfolgen, weil bei der beständigen Feindschaft zwischen Persern und Römern die dortigen Christen als Freunde der letzteren galten. Eine 343 ausgebrochene furchtbare Verfolgung dauerte, allerdings mit großen Unterbrechungen, über 100 Jahre. Dagegen fanden die aus dem römischen Reiche vertriebenen nestorianischen Christen (§ 12 I) in Persien Duldung.

Die durch Gregor den Erleuchter begründete Blüte der Kirche von Armenien (§ 5, 1) hielt im 4. und 5. Jahrhundert an und zeitigte eine reiche eigene Literatur (Bibelübersetzung des h. Mesrop, † 441; Kloster Etschmiadsin). Nach der Niederlage im Religionskriege mit den heidnischen Persern 451 kamen die Armenier unter deren Herrschaft.

Nach Abessinien brachten das Christentum zwei junge Griechen, Frumentius und Aedesius, die als Gefangene an den Königshof gekommen waren. Frumentius wurde 326 zum Bischof der abessinischen Kirche geweiht, die den Monophysitismus (§ 12 II) annahm und bis auf den heutigen Tag mancherlei jüdische Eigentümlichkeiten (Beschneidung u. a.) beibehalten hat.

Die seit dem 4. Jahrhundert in Arabien (§ 5, 1) bestehende Kirche vernichteten 616 die Perser.

§ 11.

Trinitarische Streitigkeiten: Arianismus.

In den drei Jahrhunderten nach den Verfolgungen haben sich die grundlegenden christlichen Dogmen (Glaubenslehren) im Kampfe mit ihren Gegensätzen, den Irrlehren, ausgebildet. Ihre Feststellung geschah auf den großen Konzilien (§ 16 I, 2).

I. Arianismus. 1. Der Presbyter Arius trat 318 in Alexandrien mit der Lehre auf: Der Sohn Gottes ist nur in uneigentlichem Sinne Gott. Er ist zwar erhaben über alle anderen Geschöpfe und vor ihnen vorhanden, aber er ist doch selbst nur ein Geschöpf Gottes und darum weder von Ewigkeit her, noch mit Gott gleichen Wesens.

Auf einer Synode zu Alexandrien 321 wurde Arius vom Bischof Alexander exkommuniziert, fand aber vielen Anhang, darunter eine Anzahl Bischöfe.

Um den kirchlichen Frieden herzustellen, berief Kaiser Konstantin der Große (§ 10 I, 1) 325 das erste allgemeine Konzil nach Nicäa in Bithynien, das angeblich von 318 meist orientalischen Bischöfen und nur wenigen Abendländern besucht war. Hier wurde der Arianismus namentlich infolge der scharfen und treffenden Bekämpfung durch Athanasius (§ 14 I, 1), Diakon zu Alexandrien, als irrig verworfen und die katholische Lehre festgestellt: „Der Sohn Gottes ist von derselben Wesenheit wie der Vater (ὁμοούσιος τῷ πατρὶ) erzeugt, nicht geschaffen, Gott von Gott, Licht vom Lichte, wahrer Gott vom wahren Gott“. Dieselben Sätze entwickelte das von der Synode genehmigte nicänische Glaubensbekenntnis.

Arius und einige ihm zustimmende Bischöfe schickte der Kaiser in die Verbannung.

2. Semiarianismus. Trotz der Entscheidung des Konzils von Nicäa behielt die arianische Partei zahlreiche Anhänger. Der zu ihr gehörende Bischof Eusebius von Nikomedien, der bei Hofe großen Einfluß besaß, bestimmte Konstantin, die Verbannten zurückzurufen (328). Da Athanasius, der in demselben Jahre Bischof von Alexandrien geworden war, sich weigerte, Arius wieder in die Kirchengemeinschaft aufzunehmen, suchten die Arianer ihn zu stürzen. 335 ging er auf Befehl Konstantins zum ersten Mal in die Verbannung (nach Trier) und unter den folgenden Kaisern noch viermal, bis er endlich nach der fünften Rückkehr (360) seinen Bischofssitz nicht mehr zu verlassen brauchte.

Das 343 von Konstantius und Konstans berufene große Konzil von Eardika in Illyrien (§ 16 II, 1) erklärte sich auf das Entschiedenste für den persönlich anwesenden Athanasius und die nicänische Lehre, aber nachdem Konstantius 350 Alleinherrscher geworden war, gelangte der Arianismus bald wieder zu vollständigem Siege. Die gegnerischen Bischöfe, darunter Liberius von Rom, wurden verbannt, weil sie dem Zwange zur Unterschrift arianischer Formeln nicht folgten.

Inzwischen hatten sich die Verfechter der Lehre des Arius in zwei Parteien gespalten, eine schroffere, die behauptete, daß der Sohn wegen seiner Geschöpflichkeit dem Vater geradezu unähnlich sei (ἀνόμοτος, daher Anomöer), und eine vermittelnde, nach deren Annahme der Sohn dem Vater ähnlich ist, weil zwar göttlicher Natur, aber doch dem Vater untergeordnet:

Semiarianer (Halbarianer oder Homoiusianer, von *ὁμοιωβίος*).

Die Hofbischöfe Ursacius und Valens entwarfen die scheinbar unverfängliche, aber im Grunde doch semiarianische Formel, daß der Sohn dem Vater ähnlich sei in allem, wie die heiligen Schriften lehren. Diesen Satz unterschrieb auf der Synode zu Eirmium 358 auch Bischof Liberius, worauf er nach Rom zurückkehren durfte.

Auf den 359 gleichzeitig tagenden Synoden zu Seleucia (für die Morgenländer) und Rimini (für die Abendländer) sollte mit jener Formel nach dem Willen des Konstantius die Glaubenseinheit in der ganzen Kirche hergestellt werden. Nachdem beide Synoden den strengen Arianismus, die zu Rimini auch den Semiarianismus abgewiesen hatten, wurden ihre Mitglieder durch die größten Gewalttätigkeiten, viele wider ihre Ueberzeugung, zur Unterschrift der Formel gezwungen. Nur die Bischöfe Athanasius, Hilarius von Poitiers (§ 14 II, 1) und Eusebius von Bercellai blieben standhaft bis zum Ende. Das war die Zeit, in der nach den Worten des Hieronymus (§ 14 II, 4) der Erdfreis erstaunte, daß er arianisch geworden war.

Von den Nachfolgern des Konstantius machte nur noch Valens (§ 10 I, 3) einen vergeblichen Versuch, den Arianismus mit Gewalt zum Siege zu bringen. Eine neue Generation von Bischöfen: Basilus der Große, Gregor von Nazianz, Gregor von Nyssa und Ambrosius (§ 14) verstanden es, mit ebensoviel Milde und Schonung den Frieden zurückzuführen, wie Athanasius mit ungebeugter Standhaftigkeit die Rechtgläubigkeit verfochten hatte.

Nach Beseitigung des Arianismus im römischen Reiche hielt derselbe sich noch mehrere Jahrhunderte bei den West- und Ostgoten und den Vandalen (§ 19 B).

II. Gottheit des h. Geistes. Gegen den Bischof Macedonius von Konstantinopel, der in bezug auf die zweite Person die semiarianische Lehre vertrat, daß der Sohn zwar noch göttliche, wenn auch dem Vater untergeordnete Natur besitze, vom h. Geiste aber behauptete, derselbe sei ein Geschöpf, versammelte Kaiser Theodosius I. (§ 10 I, 3; § 16 II, 1) 381 zu Konstantinopel ein orientalisches Generalkonzil, welches auch die Gottheit des h. Geistes feststellte.

Weil das Abendland dieser Lehre zustimmte, wurde das Konzil später als zweites allgemeines gezählt, und die Bestimmung über die Gleichwesentlichkeit des h. Geistes mit Vater und Sohn dem nicänischen Glaubensbekenntnisse beigelegt.

§ 12.

Christologische Streitigkeiten: Nestorianismus. Monophysitismus. Monotheletismus.

Nachdem die Lehre von der Trinität richtig gestellt war, trat die Frage in den Vordergrund, wie in dem menschgewordenen Sohne das Verhältnis von Gottheit und Menschheit genauer zu denken sei.

Das Konzil von Konstantinopel 381 (§ 11 II) hatte bereits die Lehre des Apollinarius von Laodicea verworfen, daß Christus nicht einen menschlichen Geist besessen habe, vielmehr dieser in ihm durch die Gottheit ersetzt worden sei. Das in dieser Ansicht begründete gänzliche Aufgehen der menschlichen Natur Christi in die göttliche bildete die alexandrinische Theologenschule (§ 7 I, 3) bis in die letzten Folgerungen aus. Dagegen waren die Theologen von Antiochia (§ 7 I, 3) geneigt, die Verbindung der beiden Naturen zu äußerlich, als eine bloß moralische aufzufassen, so daß Christus in zwei Personen, eine göttliche und menschliche aufgelöst wurde. Die Ausschreitung der antiochenischen Lehre ist der Nestorianismus, diejenige der alexandrinischen der Monophysitismus.

I. Nestorianismus. Nestorius, Patriarch von Konstantinopel, ein früherer, der antiochenischen Schule angehörender Mönch, erklärte es 428 in einer Predigt für unpassend, Maria als Gottesgebärerin (θεοτόκος) zu bezeichnen. Wenn es nun auch richtig ist, daß Gott im eigentlichen Sinne keine Mutter hat, und der von Nestorius vorgeschlagene Ausdruck „Christusgebärerin“ unbedenklich ist, so war die Benennung Gottesgebärerin oder Gottesmutter doch damals schon so gewöhnlich zur Andeutung der Einheit von Gottheit und Menschheit in Christus, daß Nestorius als Neuerer erscheinen mußte. Als Hauptgegner trat ihm der Patriarch Cyrillus von Alexandria (§ 14 I, 6) mit der Lehre von der Einheit der Naturen in Christus entgegen, die er auf einer alexandrinischen Synode in 12 Sätzen (Anathematismen) formulierte und worauf Nestorius mit ebenso vielen erwiderte. Gegen ihn erklärte sich ebenfalls der römische Bischof Cölestin I. (422—32) mit seiner Synode, während die syrischen Bischöfe Johannes von Antiochien und Theodoret von Cyrus auf des Nestorius Seite traten.

Zur Beilegung des Streites versammelte Kaiser Theodosius II. (§ 10 I, 3) 431 ein Konzil zu Ephesus, das als das dritte allgemeine gezählt wird. Cyrill führte den Vorsitz, Cölestin war durch Legaten vertreten. Die Anathematismen Cyrills wurden bestätigt, deren zweites lautet: „Wenn jemand nicht bekennt, daß das Wort des Vaters persönlich vereinigt sei

mit dem Fleische, und daß es mit diesem ein Christus sei, daß nämlich ein und derselbe Christus Gott und Mensch zugleich sei, der sei verflucht.“ Nestorius mußte in die Verbannung gehen (+ 450).

Johannes von Antiochien und die übrigen Syrer, die zu spät in Ephesus eingetroffen waren, weigerten sich zuerst, den unter Vorsitz des Alexandriners Cyrill gefaßten Beschlüssen beizutreten, später jedoch nahmen sie dieselben mit einigen Einschränkungen an. Das Abendland stimmte gleichfalls der Entscheidung des Konzils zu.

Die nestorianisch gebliebenen Syrer wanderten nach Persien aus (§ 10 II) und organisierten eine im Orient weitverbreitete Kirche (Katechetenschule von Nisibis). Nach ihrer Kirchensprache wurden sie chaldäische Christen genannt. Die in Indien wohnenden Nestorianer hießen Thomaschristen (ihre heutigen Reste teils monophysitisch, teils mit Rom uniert § 41 I, 2).

II. Monophysitismus. 1. Eutyches, Abt eines Klosters zu Konstantinopel, lehrte, das Menschliche in Christus sei ganz im Göttlichen aufgegangen wie ein Tropfen im Weltmeere: Es gebe in Christus nur eine Natur, die göttliche (daher Monophysitismus). Das Fleisch des Herrn sei darum auch dem unsrigen nicht gleichwesentlich.

Eine von dem Patriarchen von Konstantinopel, Flavian, 448 abgehaltene Synode verwarf diesen Irrtum und setzte Eutyches ab.

Für diesen trat der Patriarch von Alexandrien, Dioskur, Cyrills Nachfolger, ein. Die auf sein Betreiben 449 nach Ephesus berufene und von ihm geleitete Synode erkannte die Lehre des Eutyches als richtig an, was aber nur dadurch erreicht wurde, daß Dioskur bewaffnete Mönche in den Sitzungsaal führte und alle Widerstrebenden mißhandeln ließ. Theodosius II. bestätigte die Beschlüsse, das ganze Abendland aber verwarf dieselben.

Der römische Bischof Leo I. (§ 14 II, 5) hatte der Synode ein an Flavian gerichtetes dogmatisches Schreiben übersandt, worin das Verhältnis von Gottheit und Menschheit in Christus klar auseinandergesetzt war. Von ihm bekam das Konzil die in der Kirchengeschichte beibehaltene Benennung Räuber-synode. Gegen Leos I. Wunsch beriefen 451 die Kaiserin Pulcheria und ihr Gemahl Marcian das vierte allgemeine Konzil nach Chalcedon. Unter Zugrundelegung des Briefes Leos an Flavian erklärte man als katholische Lehre, daß es in Christus eine göttliche und eine menschliche Natur gebe, daß diese beiden Naturen zwar untrennbar zu einer Per-

son vereinigt seien, daß sie aber unvermischt und unverändert nebeneinander beständen. Dioskur wurde abgesetzt.

2. Der Entscheid von Chalcedon rief namentlich in der alexandrinischen Kirchenprovinz heftigen Widerspruch und Streit hervor. Kaiser Zeno suchte 482 durch das Henotikon (d. h. Formel zur Vereinigung) den Frieden zu vermitteln. In demselben wurden zwar Nestorius und Eutyches verdammt, aber das Konzil von Chalcedon war nur nebenbei erwähnt und so gut wie beseitigt. Die Streitfragen sollten in der Predigt unberührt bleiben.

Sowohl die strengen Monophysiten als eine entschieden katholische Partei in Konstantinopel, desgleichen der römische Bischof Gelig II. (483—92) erkannten das Henotikon nicht an. Von 484—519 war die Kirchengemeinschaft zwischen Morgen- und Abendland unterbrochen.

Bis heute haben sich Monophysiten in Aegypten, Abessinien und Armenien erhalten (§ 10 II).

3. Dreikapitelstreit. Um die Monophysiten wieder für die Kirche zu gewinnen, erließ Kaiser Justinian I. (§ 10 I, 3) das Dreikapitel-Edikt 544, in welchem (in drei Kapiteln dargelegte) Schriften dreier längst verstorbenen Lehrer der antiochenischen Schule, des Theodor von Mopjuestia, Theodoret von Cyrrus (§ 12 I) und Ibas von Edessa (§ 5, 1) verurteilt waren. Unter ihnen hatte Theodor, der Lehrer des Nestorius, unzweifelhaft nestorianische Ansichten vorgetragen, ebenso die beiden anderen. Letztere waren jedoch dem Konzil von Ephesus (431) beigetreten, und zu Chalcedon wurde ihre Rechtgläubigkeit ausdrücklich anerkannt. Die Verdamnung derselben in dem Dreikapitel-Edikt richtete sich also im Grunde gegen das Konzil von Chalcedon.

Deshalb widersprachen die afrikanischen Bischöfe und der größte Teil des Abendlandes dem Edikte, während die Morgenländer sich fügten.

Der römische Bischof Vigilius (§ 16 II, 4) nahm in dieser Frage eine sehr schwankende Stellung ein. Zuerst verwarf er das Dreikapitel-Edikt und erklärte also die drei antiochenischen Theologen für rechtgläubig. Nachdem er auf Befehl Justinians sich nach Konstantinopel begeben hatte, stimmte er 548 dem Edikte durch sein „Judikatum“ zu, nahm letzteres aber auf den heftigen Widerspruch der abendländischen Bischöfe und Theologen bald wieder zurück.

553 versammelte Justinian ein Konzil zu Konstantinopel, das als das fünfte allgemeine gilt. Den Vorsitz führte der dortige Patriarch. Vigilius beteiligte sich nicht, ob-

wohl er noch in Konstantinopel anwesend war. Er über sandte dem Konzil das „Konstitutum“, in welchem er 60 Sätze Theodors verwarf, aber die Verdammung seiner Person und der Schriften des Theodoret und Ibas unter dem Anathem verbot. Trotzdem wurde das Dreikapitel-Edikt genehmigt und Vigilius exkommuniziert, der nunmehr, zum Teil unter dem Druck wiederholter Mißhandlung seine den drei Kapiteln günstige Erklärungen aufs neue zurücknahm. Er starb 555 auf der Reise nach Rom.

Viele abendländische Bischöfe in Norditalien, Dalmatien, Illyrien, Gallien und Nordafrika hoben die Kirchengemeinschaft mit Rom auf, und erst nach Jahrzehnten ward das Schisma dadurch beseitigt, daß das Konzil von 553 auch im Abendlande allgemeine Anerkennung fand. Dieses ermöglichte sich dadurch, daß man das Dreikapitel-Edikt als nicht gegen das Konzil von Chalcedon gerichtet auffaßte und die Tatsache in Betracht zog, daß auch die von demselben als rechtgläubig erklärten Theologen Theodoret und Ibas früher nestorianische Irrtümer vertreten hatten.

III. Monothelismus. Aus politischen Gründen suchten die byzantinischen Kaiser im 7. Jahrhundert die besonders in Aegypten (II, 2) noch zahlreichen Monophysiten wieder mit der Kirche zu vereinigen.

Zu diesem Zwecke machte unter Kaiser Heraklios der Patriarch Sergius von Konstantinopel das bedenkliche Zugeständnis (633), daß trotz der zwei Naturen in Christus nur ein Wille (daher Monothelismus) vorhanden sei. Für diese Anschauung gewann er den späteren Patriarchen von Alexandrien, Cyrus, der mittelst derselben wirklich viele Monophysiten versöhnte. Dagegen lehnte Sophronius, Patriarch von Jerusalem, sehr entschieden die Lehre des Sergius ab.

Dieser suchte eine Stütze an Papst Honorius I. (625 bis 638) und es gelang ihm in der Tat, denselben auf seine Seite zu ziehen. Honorius tadelte Sophronius in seinem Antwortschreiben an Sergius und erklärte sich für die Lehre von einem Willen in Christus. Im übrigen ermahnte er, die streitigen Ausdrücke nicht zu gebrauchen, sondern bei der einfachen Lehre der Apostel zu verbleiben.

Papst Martin I. (649—55) sprach sich mit der 1. Lateransynode 649 gegen den Monothelismus aus, ebenso das sog. (1.) trullanische Konzil von Konstantinopel 680, das sechste allgemeine. Dasselbe erklärte Sergius, Cyrus und Honorius I. für Ketzer und dessen Brief an Sergius für häretisch mit den Worten: „Wir haben den Brief des Honorius an Sergius verlesen lassen und ihn durch-

aus im Widerspruch gefunden mit den apostolischen Lehrsätzen, mit Konzilienbeschlüssen und mit der Lehre der Väter, deren Zeugnis uns gelten muß, dagegen in Uebereinstimmung mit den falschen Lehren der Häretiker. Wir verwerfen sie in allem und verfluchen sie als den Seelen verderblich“ (vgl. § 16 I, 3).

Papst Leo II. (682—83) stimmte ausdrücklich in diese Verurteilung seines Vorgängers ein. Ebenso mußten die Päpste bis ins 11. Jahrhundert bei ihrem Regierungsantritt ein Glaubensbekenntnis unterzeichnen, in welchem die Verwerfung der Lehre des Honorius enthalten war.

§ 13.

Donatismus. Pelagianismus.

I. Die donatistische Spaltung. In der diokletianischen Christenverfolgung (§ 4, 3) hatten Mensurius, Bischof von Karthago und sein Diakon Cäcilian auf die Forderung der heidnischen Regierung, die h. Schriften auszuliefern, häretische Bücher übergeben, was ihnen eine übereifrige Partei als eigentliche traditio (Auslieferung der h. Schriften) anrechnete. Diese stellte wider den Nachfolger des Mensurius (+ 311), Cäcilian, als Gegenbischof Majorinus auf und nach dessen Tode (313) Donatus, unter dem das Schisma in der nordafrikanischen Kirche eine große Ausdehnung gewann.

Ein auf Veranlassung Kaiser Konstantins I. (§ 10, 1) in Rom zusammengetretener Ausschuß von Bischöfen, sowie die gleichfalls durch ihn berufene Synode von Arles 314 (§ 8 II, 2b) entschieden sich gegen die Donatisten. Ihrem stets wachsenden Fanatismus setzte der Kaiser ohne Erfolg strenge Maßregeln entgegen. Unter Konstans gefährdeten sie, durch politisch und sozial Unzufriedene verstärkt, die öffentliche Sicherheit, indem sie (circumcelliones genannt) mordend und sengend das Land durchzogen.

Der größte Gegner entstand den Donatisten in dem h. Augustinus (§ 14 II, 3), der zuletzt wider seine ursprüngliche Ueberzeugung die Anwendung von Gewalt gegen sie befürwortete (Synode von Karthago 405). Bei dem auf sein Drängen 411 zu Karthago veranstalteten großen Religionsgespräche zwischen 279 donatistischen und 286 katholischen Bischöfen unterlagen die ersteren. Kaiser Honorius verbot 415 ihre Zusammenkünfte unter Todesstrafe. Die Eroberung Nordafrikas durch die Vandalen (429) machte der Spaltung ein Ende.

Ähnlich wie die Montanisten (§ 7 III) und die Novatianer (§ 9 II, 2) gaben die Donatisten sich für die reine Kirche aus

und taufsten die zu ihnen Uebertretenden wieder. Die Wirkung der Sacramente machten sie von der Rechtgläubigkeit und sittlichen Würdigkeit des Sponsors abhängig.

II. Pelagianismus. 1. Pelagius, ein in Rom (um 400) sich aufhaltender britischer Mönch, trug mit seinem Freunde Caelestius über das Verhältniß von göttlicher Gnade und menschlichem Willen folgende Lehre vor: Durch den Fall Adams ist der Mensch nicht sterblich geworden, vielmehr solches von Natur. Ebenjowenig hat durch die erste Sünde der menschliche Wille eine Verschlechterung erlitten und die Tüchtigkeit zum Guten verloren, sondern wir können daselbe aus eigener sittlicher Kraft erwählen und ausüben. Somit war in dem pelagianischen System der ganze verschlechterte sündhafte Zustand des Menschen geleugnet, den man als Folge der ersten Sünde in der Bezeichnung Erb sünde zusammenfaßt (vgl. § 33 I, 1a).

Der Begriff der übernatürlichen Gnade aber, durch welche Gott uns aus diesem Zustande heraushebt, wird von Pelagius in der Art verkehrt oder abgeschwächt, daß damit das dem Menschen anerschaffene, natürliche und frei ausgeübte Können (des Guten) bezeichnet wird, ferner das ihn in dem Streben nach Gerechtigkeit unterstützende göttliche Gesetz und die Lehre und das Beispiel Christi. Selbst mit dem späteren Zugeständnisse einer die Befehrung erleichternden und den guten Willen stärkenden inneren Erleuchtung und der Benennung der göttlichen Sündenvergebung als Gnade ist weder deren christlicher Begriff erreicht, noch ihre unbedingte Notwendigkeit zur menschlichen Heilswirkung zugegeben.

2. Gegen 410 begaben sich Pelagius und Caelestius von Rom nach Nordafrika, wo Augustinus ihnen auf das entschiedenste entgegentrat. Eine karthagische Synode 412 verurtheilte Caelestius, während Pelagius nach Palästina ging, wo er weniger Widerspruch fand, sondern sogar trotz der Angriffe des Augustinus und Hieronymus (§ 14 II, 4) von der Synode zu Diospolis (Lydda) 415 freigesprochen wurde.

Dagegen verwarfen 416 die Synoden von Karthago und Mileve (Nordafrika) die pelagianische Lehre aufs neue. Die Akten beider Kirchenversammlungen schickte man nach Rom, der einzigen apostolischen Kirche des Abendlandes (vgl. § 8 II, 1), die zugleich die Mutterkirche der afrikanischen war (§ 5, 1). Der dortige Bischof Innocenz I. (§ 16 II, 2) stimmte den Beschlüssen der Afrikaner bei. —

Um diese Zeit erwähnte Augustinus die Angelegenheit in einer Predigt, worin er sagte: „Ueber diese Sache sind schon zwei Konzilien (d. h. deren Akten) an den apostolischen Stuhl

geschickt worden. Von dort sind auch Antwortschreiben eingelaufen. Die Sache ist beendet, möge endlich auch der Irrtum ein Ende haben“^{*)}).

Diese Predigtstelle ist durch die Worte falsch wiedergegeben worden: „Roma locuta, causa finita est“ (Rom hat gesprochen, die Sache ist beendet). In dem echten Ausspruche will Augustinus den apostolischen Stuhl in Rom keineswegs als ein unsehlbares Orakel in Glaubenssachen bezeichnen, sondern nur andeuten, daß bezüglich der pelagianischen Irrlehre zwischen der apostolischen Kirche zu Rom und der afrikanischen Tochterkirche volle Uebereinstimmung herrsche. —

Indessen war die Sache nicht beendet, der Pelagianismus noch nicht beseitigt. Der römische Bischof Zosimus (§ 16 II, 2) ließ sich von dem nach Rom zurückgekehrten Caelestius über seine wahren Ansichten derart täuschen, daß er ihn in die Kirchengemeinschaft aufnahm. Nachdem auch Pelagius eine Verteidigungsschrift eingereicht hatte, erklärte Zosimus in einem Briefe an die Afrikaner beide für Männer von untadelhaftem Glauben.

Die Synoden von Karthago 417 und 418 hielten aber an der Verurteilung des Pelagianismus fest, worauf Zosimus in der *epistola tractoria* sich ebenfalls gegen denselben erklärte (418). Kaiser Honorius verhängte über die Pelagianer strenge Maßregeln. Das Konzil zu Ephesus (431, § 12 I) bestätigte die gegen den Pelagianismus gefaßten Beschlüsse.

3. *Semipelagianismus*. Augustinus hatte im Kampfe gegen die Pelagianer sich nicht mit der Erklärung begnügt, daß Glaube und Erlösung ein unverdientes Geschenk Gottes und daß seine Gnade zum Beginn der Bekehrung und zur Fortsetzung und Vollendung der Heiligung unbedingt notwendig sei, sondern zugleich gelehrt, daß der Gnade durch den freien Willen des Menschen nicht widerstanden werden könne. Das führte ihn zu der weiteren Annahme, daß diejenigen, welche wirklich zur Vollendung ihrer Heiligung und somit zur Seligkeit gelangen, seit Ewigkeit ohne Rücksicht auf alles eigene Verdienst dazu von Gott vorherbestimmt seien, während den übrigen, die in der durch die Sünde durchaus verdorbenen Menschheit (*massa perditionis*) zurüdbleiben, die zur Erlangung der Seligkeit notwendige Gnade nicht zuteil werde. Sonst

^{*)} Jam de hac causa duo concilia missa sunt ad sedem apostolicam. •Inde etiam rescripta venerunt. Causa finita est, utinam aliquando finiatur error. Sermo 131, 10.

wäre es nicht erklärlich, warum so viele trotz der Unwiderstehlichkeit der Gnade das Heilswerk nicht vollenden (*Prädestination, unbedingte Vorherbestimmung*). — Die Heiden, deren scheinbare Tugenden nichts anderes als glänzende Laster seien, sowie die ungetauft sterbenden Kinder würden ewig verdammt.

Namentlich die Prädestinationslehre Augustins rief noch bei dessen Lebzeiten großen Widerspruch hervor. Besonders traten ihm die Mönche zu *Massilia* unter Führung ihres Abtes *Johannes Cassianus* entgegen (daher *Massilienser*, später *Semipelagianer*).

Ihnen erscheint in dem System des Augustinus die Selbsttätigkeit des Menschen bei der Heilswirkung zu sehr zurückgedrängt, ja die Freiheit des Willens aufgehoben. Darum leugnen sie zwar die Notwendigkeit der Gnade nicht, lehren aber, der freie Wille müsse ihr entgegenkommen, sie werde durch denselben herbeigezogen; also das Entscheidende beim Beginn und der Ausführung des Heilswerkes, das freilich ohne die Gnade nicht möglich sei, liege in der Tätigkeit des Menschen. Demgemäß mußten sie die unbedingte Vorherbestimmung gänzlich verwerfen.

Der römische Bischof *Cölestin I.* (§ 12 I) verteidigte 431 den gallischen Bischöfen gegenüber Augustins Gnadenlehre, umging aber die schwierigeren Fragen.

Einen geschickten Verfechter erhielt der Semipelagianismus in *Faustus*, seit 452 Bischof von *Niez* in der *Provence* (2 Bücher über die göttliche Gnade).

Die Synode von *Oranges* 529 stellte nach römischer Anweisung mit Augustinus als katholische Lehre fest, daß schon die erste Regung des Glaubens und der Vorsatz, ein demselben entsprechendes Leben zu führen, Wirkung der Gnade sei, die desgleichen zur Beharrlichkeit im Guten unentbehrlich wäre.

§ 14.

Kirchenschriftsteller. Kirchenväter.

Der Zeitraum vom 4. bis zum Ende des 6. Jahrhunderts ist die Zeit der großen morgen- und abendländischen *Kirchenväter*. Mit diesem Namen bezeichnet man diejenigen Schriftsteller des christlichen Altertums, die durch theologische Wissenschaft wie durch einen frommen, heiligmäßigen Wandel sich auszeichneten.

Von den nicht zu den Kirchenvätern gezählten kirchlichen Schriftstellern ist besonders zu erwähnen: *Eusebius*, Bischof

von Cäsarea in Palästina. Seine Kirchengeschichte (10 Bücher bis 324) hat ihm den Namen des Vaters der Kirchengeschichte eingebracht. Außerdem schrieb er ein Leben Konstantins des Großen und eine Anzahl apologetischer Werke (+ 340).

1. Väter der griechischen Kirche. 1. Athanasius, seit 328 Bischof von Alexandrien, der Hauptkämpfer gegen den Arianismus (s. § 11), daher „Vater der Orthodoxie“ genannt. Seine zahlreichen Schriften sind größtenteils der Polemik gegen die Arianer (und andere Irrlehren) gewidmet (+ 373).

2. Gregor von Nazianz, so benannt nach seinem Geburtsorte in Kappadozien, wo sein Vater Bischof war. 379 beriefen ihn die unter dem arianischen Kaiser Valens (§ 11 I, 2) zu einem kleinen Häuflein zusammengeschmolzenen Katholiken von Konstantinopel zu ihrem Seelsorger. Im folgenden Jahre ernannte ihn Theodosius der Große (§ 10 I, 3) zum Patriarchen. Aber schon 381 mußte er dem Reide anderer Bischöfe weichen (+ 390).

Gregor, dem man den Beinamen des „Theologen“ gab, hinterließ eine Reihe von Reden, Gedichte meist religiösen Inhaltes und 242 Briefe.

3. Basilius der Große, geboren (um 330) zu Cäsarea in Kappadozien. Er empfing seine wissenschaftliche Ausbildung in Konstantinopel und Athen, wo er sich mit seinem Landsmann Gregor von Nazianz aufs innigste befreundete. Nach Beendigung seiner Studien bereiste er Syrien, Palästina und Aegypten, um das dortige Mönchsleben kennen zu lernen und gründete dann in Pontus einen Mönchsverein, dessen Ordensregel bis heute bei dem hauptsächlichsten Mönchsorden der griechischen Kirche, den nach ihm benannten Basilianern, in Gebrauch ist. 370 wurde er Bischof seiner Vaterstadt, und versucht als solcher mit größter Unerbitterlichkeit den Katholizismus gegen Kaiser Valens. In hervorragender Weise zeichnete er sich durch seine Fürsorge für Arme und Kranke und durch wohlthätige Stiftungen aus (+ 379).

Neben dogmatischen und moralischen Schriften sind von ihm 365 Briefe vorhanden, die uns ein klares Bild seiner vielbewegten Zeit entwerfen.

4. Gregor von Nyssa in Kappadozien war der Bruder des Basilius. Dieser weihte ihn 371 zum Bischof von Nyssa, wo er 395 starb.

Während Basilius mehr der Seelsorge und praktischen Pflege des Christentums oblag, widmete sich Gregor vorzüglich der christlichen Philosophie und Religionswissenschaft. Er ge-

hört zu den bedeutendsten Theologen der morgenländischen Kirche.

Basilius, Gregor von Nazianz und Gregor von Nyssa werden zusammen die drei Cappadokier genannt.

5. Johannes, mit dem ihm wegen seiner Beredsamkeit verliehenen Beinamen Chrysostomus, d. i. Goldmund (geb. um 347). Nachdem er in seiner Vaterstadt Antiochien sich als Prediger einen großen Ruf erworben hatte, wurde er 397 zum Patriarchen von Konstantinopel erhoben. Infolge seiner freimütigen Reden, in denen er auch die Laster des Hofes scharflos angriff, mußte er in die Verbannung gehen, in welcher er 407 starb (vgl. § 16 II, 2).

Seine exegetischen und homiletischen Schriften (Predigten) sind überaus zahlreich. Daneben ist seine bekannteste Abhandlung die „über das Priestertum“ (περὶ ἐποσκύνης)

6. Cyrillus, Bischof von Alexandrien, der Hauptgegner des Nestorius (§ 12 I). Er war herrschsüchtig und gewalttätig, gilt aber wegen seiner umfangreichen und geistvollen literarischen Leistungen als der größte Theologe des Orients (+ 444).

Noch ist als Kirchenschriftsteller zu erwähnen: Cyrill, Bischof von Jerusalem, dessen Katechesen (κατηχίσεις, Lehrvorträge an die Katechumenen und Neugebauten, für die Dogmatik von großem Werte sind (+ 386).

II. Väter der lateinischen Kirche, 1. Hilarius, Bischof seiner Vaterstadt Poitiers (Pictavium), wegen seiner mutigen Bekämpfung des Arianismus (§ 11 I, 2) der „Athanasius des Abendlandes“ genannt. Von Kaiser Konstantius 356 nach Phrygien verbannt, durfte er nach drei Jahren in seine Diözese zurückkehren (+ 366).

Sein Hauptwerk ist die Schrift „über die Dreieinigkeit“ (de trinitate). Er gilt als der erste Dichter von lateinischen Kirchenliedern, jedoch sind die ihm zugeschriebenden Lieder nicht mit Sicherheit erkennbar, da sein „Hymnenbuch“ verloren gegangen ist.

2. Ambrosius. Er war zuerst Statthalter zu Mailand. Als er hier die nach dem Tode des arianischen Bischofs Auxentius (374) sich über die Neuwahl streitenden Katholiken und Arianer zum Frieden mahnte, wurde er von beiden Parteien, erst 34 Jahre alt und noch Katechumene, zum Bischof gewählt und acht Tage nach empfangener Taufe geweiht. Sein Amt verwaltete er mit altrömischer Tatkraft und Pflichttreue und in wahrhaft apostolischem Geiste. Deshalb gehört er zu den hervorragendsten Bischöfen des Abendlandes und wurde später

durch den Titel „Kirchenlehrer“ (doctor ecclesiae) ausgezeichnet (+ 397).

Unter seinen Schriften sind wichtig: *de officiis ministrorum* (über die Pflichten der Geistlichen, aber im Hauptinhalte eine allgemeine christliche Sittenlehre), *de fide* (über den Glauben) und *de spiritu sancto* (über den h. Geist), in welcher er die katholische Lehre über die Trinität auseinandersetzt. Berühmt war er auch als Prediger und Hymnendichter (*Veni redemptor gentium. O lux beata Trinitas* u. a.). Ebenso hat er sich um die zweckmäßige Einrichtung des Gottesdienstes große Verdienste erworben (*Ambrosianische Liturgie*).

3. Augustinus, der eigentliche Vater der abendländischen Theologie, wurde 354 zu Tagaste in Numidien geboren. Obwohl ihm von seiner frommen christlichen Mutter Monika früh die Keime ernster Religiosität eingepflanzt waren, führte er doch als Student und Lehrer der Beredsamkeit (zuletzt in Mailand) ein sehr ausschweifendes Leben. Die Lesung des neuen Testaments und die Predigten des Ambrosius brachten eine durchgreifende Sinnesänderung bei ihm hervor. 387 empfing er von diesem die Taufe. Nach Afrika zurückgekehrt, wurde er in Hippo 391 zum Priester und 395 zum Bischof geweiht. Mit seinem Klerus führte er einen gemeinschaftlichen Haushalt (vgl. § 26 5b) und war bemüht, die angehenden Geistlichen in der theologischen Wissenschaft und Seelsorge zu unterweisen. Er starb zu Hippo 430.

In seinen überaus zahlreichen Schriften kämpft er namentlich gegen die Manichäer (§ 7 II), denen er vor seiner Bekehrung selbst 10 Jahre angehört hatte, und gegen die Donatisten und Pelagianer (§ 13). Besonders berühmt sind seine „Bekennnisse“ (*confessiones*), eine auch die dunkelsten Seiten seines vorchristlichen Lebens aufdeckende Selbstbiographie, und das Werk „über den Gottesstaat“ (*de civitate dei*).

4. Hieronymus, gebürtig aus Stridon in Dalmatien. Nachdem er 379 in Antiochien die Priesterweihe empfangen hatte, weilte er eine Zeit lang in Konstantinopel bei Gregor von Nazianz (I, 2). 382—84 war er Sekretär des römischen Bischofs Damasus (§ 16 II, 2). Nach Bereisung der heiligen Orte Palästinas gründete er in Bethlehem ein Mönchskloster, dem er bis zu seinem Tode (420) vorstand.

Hieronymus ist der bedeutendste Ausleger der h. Schrift unter den Lateinern. Am wichtigsten ist seine lateinische Bibelübersetzung (*Vulgata*). Das alte Testament übersetzte er nach dem Hebräischen. Die in die Vulgata über-

gegangene Uebersetzung der Psalmen und des neuen Testaments ist jedoch aus einer bereits vorhandenen alten lateinischen Uebersetzung (der *Itala*) aufgenommen und nur, wo der Sinn unstimmig war, von Hieronymus nach dem Urtext verbessert worden.

5. Leo I. der Große (+ 461, § 16 II, 3) ist der erste theologische Schriftsteller auf dem römischen Bischofsstuhl. Von ihm haben wir eine ganze Anzahl Reden und Briefe (vgl. seinen Brief an Flavian § 12 II, 1).

6. Gregor I. der Große (+ 604, § 16 II, 4) entfaltete gleichfalls als römischer Bischof eine sehr umfangreiche schriftstellerische Tätigkeit. Es sind von ihm 880 Briefe vorhanden. Zu nennen ist noch sein *liber pastoralis*, eine Anweisung für die Geistlichen, die in der späteren Kirche in höchstem Ansehen stand. Die abendländische Liturgie wurde durch ihn vollendet (*Gregorianischer Kirchengesang*).

Mit Ambrosius führen Augustinus, Hieronymus und Gregor I. den Titel *Kirchenlehrer* (vgl. § 40 II, 3 u. 41 II f.).

§ 15.

Einsiedler. Mönchtum. Zölibat.

I. 1. Das Einsiedler- und Mönchswesen ist keineswegs eine ausschließlich christliche Erscheinung. Schon in der vorchristlichen Zeit gab es Männer, die allein in der Einsamkeit ihr Leben unter Gebet, Fasten und Bußübungen zubrachten (*Asketen*, von *ἀσκήν*, üben d. h. die leibliche Enthaltung, Betrachtung u. a.). Auch Vereinigungen von Asketen finden sich, z. B. die Pythagoräer bei den Heiden, die Essener bei den Juden.

Das christliche Asketentum, in der Enthaltung von Fleisch und Wein und dem Zölibat (II) bestehend, wurde bereits im 2. Jahrhundert geübt, aber ohne Trennung vom Leben in der Welt.

Aus ihm entstand das *Anachoretentum* (von *ἀναχωρεῖν*, sich zurückziehen, d. i. aus der Welt).

Der h. Paulus, welcher in der decischen Verfolgung um 250 in die thebaische Wüste geflohen war, gilt als der erste Anachoret. Antonius (+ 356), ebenfalls in der thebaischen Wüste, war bereits ein Führer vieler dort sich aufhaltenden Einsiedler.

2. Aus dem Anachoretentum entwickelte sich das *Mönchtum* (*μοναχός*, allein lebend) durch die Vereinigung der zerstreut wohnenden Einsiedler zu *Klostergemeinschaften* (*κοινοβίον*, gemeinsames Leben) mit einer feststehenden Regel.

Der eigentliche Stifter des Mönchtums in diesem Sinne ist **Pachomius**. 323 gründete er das erste Kloster zu Tabennisi in Oberägypten, dessen **Abt** (Abbas, Vater) er war.

Unter Leitung seiner Schwester traten auch Frauen und Jungfrauen zu einem klösterlichen Verein zusammen (*μοναχάι*, koptisch **Nonnen**).

Silarion (+ 371) verbreitete das Mönchtum in Palästina, **Basilus der Große** in Kleinasien (§ 14 I, 3).

Die Anachoreten und Mönche waren anfänglich keine Priester. Erst später wurden die Klöster eine Verbindung von Geistlichen und Laienbrüdern.

3. Im **Abendlande** gewann das Mönchtum zuerst größeren Anhang, als **Athanasius** auf seiner Flucht vor den Ariauern (§ 11 I, 2) 340 mit einigen ägyptischen Mönchen nach Rom kam. Zahlreiche Männer, Frauen und Jungfrauen wandten sich hier der asketischen Lebensweise zu und verzichteten auf die weltlichen Freuden und Güter. Noch mehr trug hierzu der Aufenthalt des Hieronymus in Rom (§ 14 II, 4) bei.

In **Gallien** bürgerte namentlich der h. **Martin**, Bischof von Tours, der Schüler des Hilarius (§ 14 II, 1) das Mönchswesen ein (+ um 400). Von Gallien kam es nach **Britannien** und **Irland** (§ 19A).

Der **Organisator** des Mönchtums im Abendlande ist **Benedikt von Nursia** (+ 543). Auf dem **Monte Cassino** in Campanien gründete er 529 das Mutterhaus des nach ihm benannten **Benediktinerordens**.

Nach der Regel Benedikts war die Zeit der Mönche ausgefüllt mit körperlicher und geistiger Arbeit und mit religiösen Übungen. Die Benediktinerklöster wurden Pflegestätten des Ackerbaues, der Handwerke und Wissenschaften. Ihnen ist die Erhaltung der altklassischen und der christlichen Schriftsteller während der barbarischen Zeiten, die auf die Völkerwanderung folgten, zu verdanken. Mehrere Volksstämme erhielten durch sie das Licht des Christentums und ganze Landstriche ihre Fruchtbarkeit und Kultur.

Die Benediktiner verdrängten allmählich die älteren Mönchsarten. Sie verbreiteten sich über Italien, Spanien, Gallien, später auch England und im 8. Jahrhundert über **Deutschland** (§ 19 B).

II. **Zölibat** (Ehelosigkeit). Das hohe Ansehen der Asketen veranlaßte auch viele Geistliche zum asketischen Leben, insbesondere zum Zölibat. Verheiratete Bischöfe und Priester galten seit dem dritten Jahrhundert bei dem Volke vielsach weniger als die zölibatären. Anderseits beweist das Vorkommen verheirateter Bischöfe und Priester im 4. und 5. Jahrhundert

neben unverheirateten, daß Ehemänner, wenn sie ordiniert wurden, nicht verpflichtet waren, ihre Frauen zu entlassen (vgl. § 20, 1).

Im Abendlande führte zuerst die spanische Generalsynode von Elvira (um 306) für alle Bischöfe, Priester und Diakonen den Zölibat ein.

Den Versuch, diese Neuerung auf dem Konzil von Nicäa 325 zum Gesetz für die ganze Kirche zu machen, wiesen die Morgenländer zurück. Sie beobachteten bis heute die Praxis, daß Verheiratete, die ordiniert werden, die Ehe fortsetzen dürfen. Jedoch traf die Synode von Ankyra 314 die Bestimmung, daß Unverheirateten nur dann die nachträgliche Eingehung einer Ehe gestattet sei, wenn sie bei der Diakonatsweihe sich dieses ausdrücklich vorbehalten haben (s. § 42, 3). Seit dem 6. Jahrhundert sind durch ein Gesetz Justinians I. (§ 10 I, 3) auch im Orient alle Bischöfe zum Zölibat verpflichtet.

Im Abendlande wurde seit Leo I. (§ 16 II, 3) nicht einmal einem verheirateten Subdiakon die Fortsetzung der Ehe gestattet.

§ 16.

Verfassung. Patriarchat. Konzilien. Papsttum.

I. 1. Unter den Metropolitcn (§ 8 I, 2) nahmen von Anfang an diejenigen von Rom (§ 8 II), Alexandrien und Antiochia eine hervorragende Stellung ein, die der 6. Kanon des Konzils von Nicäa (325) ausdrücklich anerkennt.

Das orientalische Generalkonzil von Konstantinopel (381, § 11 II) bestimmte, daß der Bischof von Konstantinopel, weil diese Stadt das neue Zentrum des christlich-römischen Reiches, Neu-Rom sei, dem Bischof von Rom gleichstehen solle. Der 28. Kanon des Konzils von Chalcedon (451, § 12 II, 1) bestätigte dies mit dem Hinzufügen, wie der römischen Kirche von den Vätern wegen der politischen Bedeutung der Stadt der Vorrang zuerkannt worden sei, so hätten die 150 Bischöfe (zu Konstantinopel) aus denselben Rücksichten dem heiligsten Stuhle von Neu-Rom die gleichen Vorrechte zuerkannt. Gegen diese Gleichstellung verwahrte sich sofort der römische Bischof Leo I. samt seinen Nachfolgern. Dasselbe Konzil wies dem Bischof des neu erstandenen Jerusalem die Kirchenprovinz Palästina zu und unterstellte ihm den Metropolitcn von Cäsarea.

Die Metropolitcn von Rom, Konstantinopel, Alexandrien, Antiochien und Jerusalem führten später ausschließlich den Ehrennamen Patriarchen, der früher auch anderen Bischöfen beigelegt wurde. Sie bildeten den Einheitspunkt für

mehrere Kirchenprovinzen. Es stand ihnen zu, die ihnen unterstellten Metropolitcn zu weihen und gegen deren Entscheidungen oder diejenigen der Provinzialsynoden (§ 8 I, 3) Berufungen (Appellationen) anzunehmen. Unter ihrem Vorstize versammelten sie aus den ihnen untergeordneten Metropolitansprengeln die Patriarchalsynoden, die, insofern die Patriarchate sich mit den nationalen Grenzen deckten, sich auch zu Nationalsynoden gestalteten.

In diesem Patriarchalsystem findet die Entwicklung der alten Kirchenverfassung ihren Abschluß und ihre Vollenendung. Sie gibt, wie bereits die Metropolitanverfassung (§ 8 I, 2), der juristischen (kanonistischen) Einheit der Gesamtkirche ihren höchsten Ausdruck, welche freilich sich nicht mit der Einheit deckt, die das hochpriesterliche Gebet (Joh. 17) erfleht.

2. Eine periodische äußere Darstellung jener Einheit bilden die allgemeinen (ökumenischen) Konzilien (§ 11 und 12), auf denen die Vertreter der Gesamtkirche erschienen.

Hier sollte gegenüber aufgetauchten Irrlehren namentlich von den Bischöfen die katholische Ueberlieferung der Einzelkirchen (§ 7 I, 2) und dadurch die Wahrheit festgestellt werden. Niemals aber hatten die allgemeinen Konzilien die Aufgabe, einen Glaubenssatz (Dogma) aufzustellen, ohne daß dazu der bereits vorhandene entgegengesetzte Irrtum Veranlassung gegeben hätte.

Diejenigen der großen Konzilien, auf denen aus irgendwelchen Gründen das Morgen- oder das Abendland allein beteiligt war, hießen Generalkonzilien (§ 11 II).

Die allgemeinen Konzilien sind sämtlich im Abendland abgehalten und von den byzantinischen Kaisern berufen worden, nicht aber von den römischen Bischöfen. Diese haben auf ihnen auch nicht den Vorsitz geführt, obwohl ihnen der erste Rang unter den Bischöfen nicht bestritten wurde. Sie waren nicht einmal persönlich anwesend, sondern ließen sich durch Legaten (Abgesandte), häufig einfache Priester, vertreten, die zwar mit entscheidender, sonst nur den Bischöfen zukommender Stimme zugelassen wurden, aber doch den Vorsitz nicht eingeräumt erhielten. So werden in den Akten des Konzils von Chalcedon (451) die „Stellvertreter des Erzbischofs von Rom“ vor allen Bischöfen genannt, die Verhandlungen leiteten jedoch die kaiserlichen Kommissare im Auftrage des Kaisers.

Wenn man die Konzilsakten den römischen Bischöfen zuschickte und diese um ihre Zustimmung (nicht oberste Bestätigung zur Erlangung der Rechtskraft der Beschlüsse) anging, so geschah

dieses auch den Kaisern und den auf dem Konzil nicht anwesenden hervorragenden Metropolitane gegenüber.

3. In den langwierigen, auf den allgemeinen Konzilien ausgetragenen dogmatischen Streitigkeiten hat niemand die Meinung vertreten, daß der Bischof von Rom jederzeit mit voller Sicherheit die richtige, von den Aposteln her überlieferte Lehre angeben könne, d. h. unfehlbar sei. Hätte der Glaube an die päpstliche Unfehlbarkeit damals allgemein bestanden, so wären die Konzilien überhaupt vollständig überflüssig gewesen.

Wohl hat sich Leo I. durch ein dogmatisches Schreiben an dem monophysitischen Streite beteiligt (§ 12 II, 1), trotzdem erachtete man das Konzil von Chalcedon für notwendig, auf dem Leos Brief gelesen und bestätigt wurde. Dagegen verwarf das sechste allgemeine Konzil von Konstantinopel (680) die dogmatischen Erklärungen des Honorius über den Monothelismus in den stärksten Ausdrücken (§ 12 III).

II. 1. Der Patriarch von Rom war der einzige im Abendlande, was an sich schon sein Ansehen heben mußte. Dazu kam seine verhältnismäßig große politische Unabhängigkeit, seitdem die Residenz der Kaiser nach Konstantinopel verlegt worden war. Dagegen gerieten die Patriarchen dieser Stadt vielfach in unwürdige Abhängigkeit vom Hofe. Nicht weniger haben die großen trinitarischen und christologischen Wirren, die sämtlich im Morgenland aufstamen und ausgetragten wurden, dazu beigetragen, die Stellung des Patriarchen von Rom zu befestigen. —

Aus der Geschichte der römischen Bischöfe bis Gregor I. ist im einzelnen folgendes hervorzuheben.

Julius I. (337—52) hatte sich 341 mit seiner Synode des vertriebenen Athanasius (§ 11 I, 2) angenommen und die Orientalen getadelt, daß sie den Bischof von Alexandrien, der angesehensten Kirche des Morgenlandes, abgesetzt hätten, ohne zuvor die Zustimmung des römischen Bischofs und die der übrigen Bischöfe des Abendlandes einzuholen. Die zur Beilegung der durch die Absetzung des Athanasius erneuten arianischen Wirren nach Sardika 343 berufene Synode (§ 11 I, 2), war ursprünglich als ein allgemeines Konzil vorgesehen, gestaltete sich aber durch den Abzug der mit der Zulassung des Athanasius nicht einverstandenem Morgenländer nur zu einem abendländischen Generalkonzil (I 2). Julius I. war durch zwei Priester vertreten.

Von großer Bedeutung sind die von dieser Synode auf Antrag des Bischofs Hosius von Corduba festgesetzten Kanones, die dem römischen Bischof das Recht einräumen, aus der ganzen Kirche Appellationen (I 1) anzunehmen. Es heißt im 3. Kanon: Wenn ein verurtheilter Bischof an den römischen ap-

pelliere, so könne dieser, wenn er es für nötig halte, die Sache durch die Bischöfe noch einmal untersuchen lassen, die jener Kirchenprovinz, wo die Verurteilung stattgefunden hatte, benachbart seien. In Kanon 5 wird beigelegt, auf Wunsch des Verurteilten könne der römische Bischof zu der neuen Verhandlung Priester senden, die dann mit den Bischöfen zu Gericht saßen.

Als diese sog. *sardicensischen Kanones* unter Papst Innocenz I. als nicänische auftauchten und Zosimus I. zwei derselben (5. und 14.) nach Afrika schickte (II, 2), waren sie in der ganzen Kirche weder als nicänische noch überhaupt bekannt. Die afrikanischen Bischöfe erhoben heftigen Widerspruch dagegen (418) und ließen durch Gesandte bei den Bischöfen von Alexandrien und Konstantinopel beglaubigte Abschriften der echten nicänischen Kanones holen. Diese Bischöfe deuten mit keiner Silbe an, daß sie jene Kanones als nicänische oder auch sonst kennen, was von der afrikanischen Generalsynode 425 nach Rom mitgeteilt wurde. Die Bezeichnung als *sardicensische Kanones* ist erst später auf gekommen.

Dagegen ist es Tatsache, daß der weströmische Kaiser Gratian um 380 dem römischen Bischof das Obergericht über Italien, Gallien und die benachbarten Provinzen übertragen hat, ebenso wie 384 Kaiser Theodosius I. (§ 11 II) dem Bischof von Alexandrien über Aegypten. In dem Erlaß Gratians liegt also eine bedeutsame Förderung der römischen Bischofsmacht durch die kaiserliche Gewalt vor.

2. Durch *Ecknungen* erlangte der römische Bischofsstuhl frühzeitig ausgedehnte Güter und reiche Einkünfte, weshalb er bereits im 4. Jahrhundert, als die Verfolgungen aufhörten, viel begehrt wurde.

Nach dem Tode des Liberius (352--66) kam es zu einer zweispältigen Wahl. Die Parteien des Ursinus und Damasus lieferten sich blutige Straßenkämpfe, worin letzterer siegte, indem er die Kirche des Ursinus erstürmte, woraus man 137 Leichen entfernen mußte (als Damasus I. Bischof von 366--84).

Von Siricius (384--98) besitzen wir die erste *Decretale*, d. h. ein Schreiben, worin rechtlich bindende Verordnungen für andere abendländische Kirchen von dem römischen Bischof erlassen werden (vgl. § 21 II). Jene Dekretale ist an den Bischof Himerius von Tarragona gerichtet und gibt den spanischen Bischöfen über verschiedene Punkte der Kirchenzucht ausführliche Anweisung.

Innocenz I. (401--17) suchte seine Oberherrschaft über die seit 379 politisch und deshalb auch kirchlich zum oströmischen Reiche gehörende Provinz Ostillhrien festzuhalten. Er ernannte

darum den Erzbischof der Hauptstadt Theſſalonich förmlich zu ſeinem Vikar (Stellvertreter) und übertrug ihm die Vollmacht, in oberſter Inſtanz über die kirchlichen Angelegenheiten der Provinz zu entſcheiden. An die galliſchen Biſchöfe richtete Innocenz I. ein ähnliches Schreiben wie Siricius nach Spanien, ebenſo an die ſpaniſchen Biſchöfe.

In Sachen des 403 von dem Patriarchen Theophilus von Alexandrien auf Betreiben der Kaiſerin Eudoria abgeſetzten Chryſoſtomus (§ 14 I, 5) wandten ſich beide Parteien an Innocenz I., aber nicht etwa als den Oberbiſchof der ganzen Kirche, ſondern als den Patriarchen des Abendlandes. Er trat im allgemeinen auf die Seite des Chryſoſtomus, ohne die Kirchengemeinſchaft mit Theophilus aufzuheben, indem er der Meinung war, daß der Streit durch ein allgemeines Konzil geſchlichtet werden müſſe.

Zoſimus I. (417—18) ſprach die in Afrika verurteilten Irrlehrer Caeleſtius und Pelagius frei (§ 13 II, 2) und nahm die Appellation eines von ſeinem Biſchof wegen verſchiedener Vergehen exkommunizierten afrikanischen Prieſters Apiarius an, wobei er, wie bereits Innocenz I., die Kanones von Carthago für ſolche von Nicäa ausgab (Nr. 1). Beide Fälle ſchadeten dem Anſehen der römischen Kirche in Nordafrika ſehr, aber die Eroberung dieſes Landes durch die arianischen Vandalen (429, § 19 B, I 2) führte die dortigen Katholiken zum engen Anſchluffe an Rom.

3. Da die Kaiſer des weſtrömischen Reiches in Ravenna reſidierten und der Stadt Rom keinen ausreichenden Schutz gewährten, ſo wurden die römischen Biſchöfe, die ohnehin durch Reichthum (Nr. 2) und Einfluß alle Bürger Roms überragten, während der Völk er w a n d e r u n g (§ 19 B, I) die natürlichen Führer und Schutzherren des Volkes. Innocenz I. freilich hatte ſich bei der Plünderung Roms durch die Weſtgoten (410) nach Ravenna zurückgezogen.

Als aber Attila (452) Italien und Rom bedrohte, ging ihm Leo I. der Große (440—61, § 14 II, 5) an der Spitze einer Geſandſchaft entgegen und bewog ihn zum Abzuge. Bei der Eroberung Roms durch die Vandalen unter Geiſerich (455) erlangte Leo wenigſtens, daß die Römer von Feuer und Schwert verſchont blieben, wenn er auch die Plünderung der Stadt nicht verhinderte.

Den galliſchen Biſchöfen, beſonders dem Metropolit Hilarius von Arles, deſſen Vorgänger Patroklus von Zoſimus außergewöhnliche Rechte über ganz Gallien verliehen worden waren, trat Leo I. als Oberbiſchof gegenüber, unter Befügung eines von Kaiſer Valentin III. erwirkten Ediktes von

445, worin derselbe im Widerspruch zu den im Orient geltenden Kanones der Konzilien von Konstantinopel (381) und Chalcedon (I 1) erklärte: „Da das Verdienst des h. Petrus, welcher der erste unter den Bischöfen war, ferner die Würde der Stadt Rom und die Autorität der h. Synoden den Primat des apostolischen Stuhles befestigt hat, darf nichts ohne die Autorität dieses Stuhles unternommen werden. Denn dann wird allenthalben der Friede der Kirche gewahrt bleiben, wenn die Gesamtheit den Leiter ihrer Kirche anerkennt.“ Ferner heißt es, den gallischen Bischöfen und allen solle das Gesetz sein, was immer die Autorität des apostolischen Stuhles feststelle. Jeder Bischof, der, von dem römischen vorgesordert, nicht erscheine, solle durch den Vorsteher seiner Provinz dazu gezwungen werden.

Nach dem Untergang des weströmischen Reiches (476) wurden die Katholiken in Italien von den zur Herrschaft gelangenden arianischen Ostgoten nicht bedrängt. Nach dem Tode des Papstes Anastasius II. (498) mußte aber König Theodorich der Große (493—526) eingreifen, da wieder ein blutiger Wahlkampf zwischen dem Diakon Symmachus und dem Presbyter Laurentius entbrannt war, der mehrere Jahre dauerte. Theodorich entschied sich für den zuerst gewählten Symmachus, worauf die Gegenpartei diesen des Ehebruchs und anderer Vergehen anklagte.

Auf Befehl Theodorichs wurden 501 in Rom mehrere Synoden abgehalten, die aber erklärten, daß man über den Papst kein Urteil fällen werde, denn der römische Bischof könne von niemand gerichtet werden. Symmachus müsse wieder eingesetzt und das Urteil Gott anheimgestellt werden. Die erstere Behauptung gründete sich auf die Erfindung einer fabelhaften Synode zu Einuessä am Ende des 3. Jahrhunderts.

Seit dieser Zeit wurde es Sitte, den Titel Papst, den früher auch andere Bischöfe, selbst Kloostervorsteher geführt hatten, dem römischen Bischofe allein beizulegen und damit auszudrücken, daß man ihm eine einzigartige Stellung in der Kirche zuschrieb.

4. Als das ostgotische Reich 554 durch Belisar und Narses zerstört worden war, gerieten die Päpste eine Zeit lang in Abhängigkeit von Byzanz. Justinian I. verlangte, daß bei Besetzung des päpstlichen Stuhles die Wahlurkunde an den Kaiser zur Bestätigung eingesandt werde.

Das schwankende Verhalten des Vigilius (537—55) im Dreikapitelstreite (§ 12 II. 3) verminderte das Ansehen Roms auch im Abendlande bedeutend, und erst Gregor I. dem Großen (590—604, § 14 II, 6) gelang es, dasselbe wieder zu heben. Durch seine Bemühungen wurden die Angelsachsen Christen (§ 19 A, 3), die arianischen Langobarden in

Oberitalien (§ 19 B, 2) und die Westgoten in Spanien (§ 19 B, 1) Katholiken. Hier wie in Gallien machte er seinen Einfluß geltend. In Italien brachte er es dahin, daß ohne seine Zustimmung keine Bischofswahl erfolgte. Auch in Konstantinopel, wo er unter seinem Vorgänger Pelagius II. Apokrifiar (Botschafter) gewesen war, galt er viel.

Aber obgleich Gregor I. alle Umstände klug benutzte, um den Einfluß des römischen Stuhles zu vergrößern, so wollte er doch nicht die alte episcopale Selbständigkeit der Einzelkirchen in einer absoluten Gewalt des Papstes aufgehen lassen und dadurch vernichten.

Als der Patriarch Johannes von Konstantinopel sich den Titel „ökumenischer (allgemeiner) Bischof“ (episcopus universalis) beigelegt, und der Patriarch Eulogius von Alexandrien Gregor selbst „allgemeinen Papst“ (papa universalis) genannt hatte, eiferte dieser in Briefen an den Patriarchen Johannes, den Kaiser Mauritianus und die Kaiserin Konstantina aufs schärfste dagegen. Er nennt jenen Titel, weil er auf die Vernichtung der von Gott eingesetzten altbischöflichen Verfassung ausgehe und das einzige und wahre Haupt der Kirche, Christum, aufs höchste verunehrt, geradezu eine *Blasphemie* (Gotteslästerung) und schreibt an Eulogius (598): „Ich halte einen Gewinn an Ehre für keine Ehre, wenn ich erkenne, daß meine Brüder (die übrigen Bischöfe) ihre Ehre dadurch verlieren. Meine Ehre ist die Ehre der Universalkirche. Meine Ehre ist meiner Brüder vollkräftige Macht (solidus vigor, d. i. volle Selbständigkeit). Dann bin ich wahrhaftig geehrt, wenn allen einzelnen die gebührende Ehre gesichert ist.“ Sich selbst nannte Gregor nach damaliger Mönchssitte „Knecht der Knechte Gottes“.

§ 17.

Kultus. Christliche Kunst.

I. 1. *Taufe*. Die feierliche Taufe der Erwachsenen wurde in diesem Zeitraume auch im Abendlande noch durch Untertauchen gespendet. Der Taufbrunnen befand sich in einer eigenen Taufkirche (Baptisterium). Der römische Bischof Siricius schärfte 385 den spanischen Bischöfen (§ 16 II, 2) ein, daß die feierliche Taufe nur vor Ostern und Pfingsten zu spenden sei, und nur solche zugelassen werden dürften, die mindestens 40 Tage durch Gebet und Fasten sich vorbereitet hätten. Das Katechumenat mit seinen verschiedenen Abstufungen (§ 9 I) wurde abgekürzt.

Allmählich kam die Sitte auf, schon die (gesunden) Kinder bald nach der Geburt zu taufen. Die Kranken- und Kinder-

taufe war an keinen bestimmten Tag gebunden. Für die letztere brachte man den Taufstein später in der Kirche selbst an.

Die *Firmung*, ursprünglich bloß durch Sandauslegung, später auch durch Salbung erteilt, blieb im Morgenlande mit der Taufe verbunden (§ 9 I), dagegen im Abendlande wurde sie bei Kindern davon getrennt und auf das reifere Alter verschoben. Hieraus ging der Unterschied hervor, daß im Morgenlande der taufende Priester, im Abendlande in feierlicher Weise der Bischof die Firmung spendet.

2. *Buße*. Die Strenge des alten Bußverfahrens wurde langsam gemildert. Jedoch drangen ernstgesinnte Bischöfe nach wie vor auf Erfüllung der Bußpflicht.

Eines der bekanntesten Beispiele hierfür gab Bischof Ambrosius (§ 14 II, 2). Kaiser Theodosius der Große (§ 10 I, 3) hatte zu Thessalonich, um die dort seinem Statthalter zugefügte Verhöhnung zu rächen, ein entsetzliches Blutbad ohne Rücksicht auf schuldig oder nicht angerichtet (390). Ambrosius forderte ihn in einem ernstem Schreiben zur Buße auf. Als der Kaiser gleichwohl bald darauf die Kirche in Mailand besuchen wollte, verweigerte Ambrosius ihm den Eintritt, bevor er Buße getan hätte. Theodosius unterwarf sich dem Gebot und bat erst nach acht Monaten öffentlich um die Wiederaufnahme in die Kirchengemeinschaft, die ihm auch gewährt wurde.

Die Übung, schwere Sünden geheim dem Priester oder Bischof zu bekennen und von diesem bestimmen zu lassen, ob eine öffentliche Buße geleistet werden müsse (§ 9 II, 1), führte im Morgenlande im 4. Jahrhundert zur Anstellung sog. *Bußpriester*. Diese Einrichtung und überhaupt das öffentliche Bußverfahren schaffte aber schon um 390 der Patriarch Nestorius v. Konstantinopel wegen eines ärgerlichen Vorkommnisses ab.

Im Abendlande verbot Leo I. 459 in einem Briefe an süditalische Bischöfe, daß von den Gläubigen, wie geschehen war, ein schriftliches Sündenbekenntnis verlesen werde, da es genüge, die Gewissenschuld insgeheim dem Bischof mitzuteilen, der dann als Fürbitter für den Büßenden bei Gott eintrete. Durch das öffentliche Sündenbekenntnis würden manche von der Buße abgesehrt.

Jedoch bestand in der Folgezeit die öffentliche Buße in der Form fort, daß schwere Sünder wegen öffentlichen Aergernisses bis zur Besserung aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen (exkommuniziert) und bestimmten (seit dem 6. Jahrhundert in eigenen *Pönitentiaalbüchern* festgesetzten) Kirchenbußen (Fasten, Beten, Geldgaben usw.) unterworfen wurden.

Durch die Aufhebung des öffentlichen Sündenbekenntnisses

und der darauf folgenden öffentlichen, altkirchlichen Buße wurde an dem Fortbestehen der Privatbeichte und Privatbuße (§ 9 II, 1) weder im Morgen- noch im Abendlande etwas geändert.

3. Ueber die Feier des h. Abendmahles (Messe) geben uns die Liturgien (§ 9 III, 2) Auskunft, die zum Teil noch immer gebraucht werden.

Die wichtigsten morgenländischen Liturgien sind: a) die des h. Iakobus, in der Kirche von Jerusalem angewendet; b) die des h. Markus oder die alexandrinische; c) die byzantinische in den Bearbeitungen des Basilius und Chrysostomus (letztere in der griechisch-katholischen Kirche jetzt ausschließlich benutzt).

Die slavische Liturgie ist eine Uebersetzung der byzantinischen.

Von den abendländischen Liturgien sind zu erwähnen: a) die mailändische oder ambrosianische (§ 14 II, 2); b) die gotisch-spanische oder mozarabische; c) die gallitanische; d) die durch Gregor I. (§ 14 II, 6) abgeschlossene römische Liturgie verdrängte im Abendlande bis auf verschwindende Reste alle übrigen. —

Die Kommunion unter beiden Gestalten war für diejenigen, die während der Messe das h. Abendmahl empfangen, auch im Abendlande noch Regel. Die römischen Bischöfe Leo I. und Gelasius I. (492—96) haben im Gegensatz zu den Manichäern, die das Abendmahl mit Wasser feierten (§ 7 II), die Kommunion unter beiden Gestalten ausdrücklich anbefohlen.

4. Solange noch jede einzelne Stadt ihren Bischof hatte (§ 8 I, 1), bildeten die Gläubigen eine einzige unter demselben stehende Gemeinde, und die Messe wurde nur in der bischöflichen Kirche gefeiert. Die anderen Stadtkirchen waren bloß Bethäuser. Eigentliche Pfarrkirchen, denen ein Priester (Pfarrer) vorgelegt war und worin der Abendmahlsgottesdienst von diesem wie in der bischöflichen Kirche gehalten wurde, entstanden zuerst auf dem Lande.

II. K u n s t. 1. Nach Beendigung der Verfolgungen begann die christliche Baukunst sich zu entwickeln.

Die ältesten Kirchen hatten die Form der Basilika (daher Basiliken), d. i. ein längliches Rechteck, an dessen schmaler Ostseite sich eine halbkreisförmige Abrundung (Apsis) befindet. In dieser waren an der Wand die Sitze für die Priester und in der runden Wandmitte der des Bischofs (θρόνος, cathedra) angebracht, weshalb die Apsis auch das Presbyterium genannt wurde. Ihr gegenüber diente an der Westseite eine Vorhalle

den Katechumenen und Büßern zum Aufenthalte. In dem recht- edigen mittleeren Raume, dem sog. Schiff, versammelten sich die Gläubigen.

Der Altar stand in der Mitte der Apſis oder vorn an der Grenze des Schiffes. Bei der h. Messe kehrte der zelebrierende Geistliche den Gläubigen das Gesicht zu. Selbst in den größ- ten Kirchen gab es nur einen Altar.

2. Neben dem Basilikaſtil kam schon früh der Rund- oder Polygonalbau zur Anwendung, der in seiner weiteren Ausbildung die von einem runden Mittelbau ausgehende Form des Kreuzes darbietet.

Besonders im Morgenlande baute man über dem Mittel- felde eine große Kuppel auf, öfters von Nebenkuppeln umgeben, daher auch Kuppelſtil oder byzantinischer Stil. Der berühmteste Bau dieser Art ist die 537 vollendete Sophienkirche zu Konstantinopel (jetzt Moschee).

3. Die Wände der Kirchen waren mit Gemälden von Christus, den Aposteln und Märtyrern verziert, wobei nament- lich die Mosaikmalerei üblich war. Jedoch trug man noch im 4. Jahrhundert Bedenken, in den Kirchen plastische Figuren, selbst Kruzifixe, anzubringen.

Den für Kranke bestimmten Leib des Herrn begann man in einem besonderen Gefäße, das gewöhnlich die Gestalt einer Taube (daher Peristrium) hatte, auf dem Altare aufzu- bewahren.

Seit dem 7. Jahrhundert kamen im Abendlande die wahr- scheinlich aus Campanien stammenden Glocken auf, im Mor- genlande erst im 9. Jahrhundert.

Die Orgel, die allerdings schon im 4. oder 5. Jahrhun- dert bekannt war, führte man erst im Mittelalter in den kirch- lichen Gebrauch ein. In der griechisch-katholischen Kirche wird sie im Gottesdienste auch jetzt nicht benutzt.

§ 18.

Die Verluste der christlichen Kirche durch den Mohammedanismus.

1. Mohammed, geboren 571 zu Mekka in Arabien, gab sich 611 in seiner Vaterstadt als Prophet aus, nachdem er wiederholt längere Zeit in der Einsamkeit zugebracht und dort, wie er angab, Erscheinungen von Engeln gehabt hatte.

Unter seinen Landsleuten, besonders den engeren Stamm- genossen, den Kureischen, fand Mohammed anfangs wenig Glauben, sah sich vielmehr genötigt, vor ihren Nachstellungen 622 nach Medina zu fliehen (Hedschra, Beginn der moham- medanischen Zeitrechnung). Hier vermehrte sich die Zahl seiner

Anhänger, so daß er seinen Gegnern eine Anzahl siegreicher Gefechte liefern konnte. 630 eroberte er Mekka mit dem altarabischen Heiligtume der Kaaba. Seitdem erlangte er bei den verschiedenen Araberstämmen immer größeres Ansehen. Es gelang ihm, dieselben durch seine Lehre zu einigen und dadurch zu einem mächtigen erobernden Volke zu machen.

2. Die im Koran niedergelegte Lehre Mohammeds (Islam, d. h. unbedingte Ergebung in Gottes Willen), ist aus heidnisch-arabischen, jüdischen und christlichen Bestandteilen zusammengesetzt. Sie beruht auf dem strengsten Monotheismus: „Es ist kein Gott als Gott (Allah)“. Abraham, Moses und Jesus sind Propheten Gottes, Mohammed aber sein letzter und größter. Das Schicksal aller Menschen ist unabänderlich vorherbestimmt (Fatalismus). Die im Kampfe für den Islam Fallenden gelangen sicher in das Paradies, das die sinnlichsten Freuden aller Art gewährt. Durch diese zu dem Fatalismus hinzutretende Verheißung erfüllte Mohammed seine Anhänger mit dem wildesten Fanatismus.

Der Genuß von Wein wird verboten, dagegen die Vielweiberei gestattet. Das Kultusleben beschränkt sich auf täglich fünfmaliges formelhaftes Beten, Waschungen und Fasten, dazu kommen als religiöse Verpflichtungen: Wallfahrt nach Mekka und Almosengeben. Bildliche Darstellungen Gottes sind aufs strengste untersagt.

3. Nach Mohammeds Tode (632) breitete sich der Islam durch Eroberungen unter gleichzeitiger Staatenbildung (Chalifate) mit großer Schnelligkeit aus. Bis 651 nahmen die Mohammedaner Palästina, Phönizien, Syrien, Aegypten und Persien, 707 ganz Nordafrika in Besitz. Von dort setzten sie 711 nach Spanien über. Ihrem weiteren Vordringen nach Südfrankreich machte 732 Karl Martell durch den Sieg bei Poitiers ein Ende. In Südspanien erhielt sich (seit 1238) das mohammedonische (maurische) Königreich Granada bis 1492. Eine zweimalige Belagerung Konstantinopels (672—78 u. 717—18) wurde von den Byzantinern zurückgeschlagen (erobert 1453, § 20, 4; § 31 I, 1).

Durch den Mohammedanismus wurden die Patriarchate Jerusalem, Antiochien und Alexandrien, wo das Christentum zuerst Wurzel gefaßt und zu Zeiten reiche Blüten getrieben hatte, so gut wie vernichtet, ebenso die nordafrikanische Kirchenprovinz, (vgl. § 5, 1; § 10 II).

Bis zum heutigen Tage breitet sich der Islam namentlich im Innern Afrikas noch immer weiter aus und erschwert dadurch die christliche Mission (s. u.).

Zweiter Zeitraum.

Das Mittelalter.

I. Bis zur Beendigung des Investiturstreites.

§ 19.

Ausbreitung des Christentums in Britannien, unter Germanen und Slaven.

A. Die britischen Inseln.

1. Irland. Als Apostel der irischen Kelten gilt der h. Patricius (Patrik), obwohl schon vor ihm von Britannien aus das Christentum in Irland verbreitet war. Nach der Ueberlieferung war er in Schottland geboren und wurde als junger Mann von Seeräubern nach Irland entführt. Er entfloß nach Gallien, wo er seine Ausbildung empfing und als Bischof nach Irland zurückkehrte (432).

Durch seine Wirksamkeit entwickelte sich bald auf der ganzen Insel ein blühendes kirchliches Leben (zahlreiche Klöster mit von ihnen ausgehenden Glaubensboten, s. B.), so daß sie *insula sanctorum* genannt wurde. Patrik starb 465 als Bischof von *Urmagh*.

Schottland christianisierte der irische Presbyter Columba der Ältere. Er gründete 563 auf der Hebrideninsel Iona (Hy oder Hi) ein Kloster und entfaltete von dort aus eine überaus segensreiche Tätigkeit (+ 597).

In das ebenfalls keltische eigentliche Britannien (das heutige England) war schon sehr früh (§ 5, 1) von Gallien aus das Christentum getragen worden. Die 449 landenden heidnischen Angelsachsen verdrängten jedoch die keltischen christlichen Ureinwohner immer mehr, so daß dieselben zuletzt auf die Westküste beschränkt blieben. Damit endete auch fast gänzlich ihre Verbindung mit dem Festlande, ebenso wie die der irischen und schottischen Christen.

2. Durch diese Abgeschlossenheit erlangte die keltisch-britische Kirche im Abendlande eine einzigartige Stellung.

Sie konnte, während Rom bereits allenthalben seinen Einfluß geltend zu machen suchte, als eine von ihm unabhängige nationale Kirche mancherlei Eigentümlichkeiten disziplinärer Art bewahren: bei Spendung der Sacramente und beim Gottesdienste, eigener Ostertermin (nach dem alten 84jährigen Zyklus), ernste Bußzucht, andere und strengere Organisation der Klöster, die Bischöfe selbst Mönche oder der Abt zugleich Bischof.

3. Die Bekehrung der Angelsachsen wurde von Rom aus durch Gregor I. vollzogen (§ 16 II, 4). 596 landete der Benediktinerabt Augustin mit 40 Mönchen in England. Bereits 597 nahm der mit der fränkischen Prinzessin Berta vermählte König Ethelbert von Kent mit mehreren tausend Untertanen das Christentum an (Bisum Canterbury). Ihm folgten von den übrigen 6 angelsächsischen Reichen bald Essex (Bisum London 604), Wessex, Ostangeln, Northumbrien (Bisum York 627). Nach der Eroberung Northumbriens durch den noch heidnischen König Penda von Mercia (633) ging dort der Erfolg der römischen Mission verloren. An ihrer Stelle drang nach Wiedereroberung des Landes durch König Oswald (634) die von ihm berufene irisch-schottische Mission von Iona aus nach Northumbrien und von da nach den übrigen Königreichen außer Kent und Wessex. Um die Gegensätze auszugleichen, berief König Oswiu von Northumbrien die Synode von Streaneshalch 664. Hier gab er unter dem Drängen der römischen Geistlichkeit (Abt Wilfried) und aus politischen Erwägungen das irisch-schottische Bekenntnis preis und verhalf damit der römischen Kirche zum vollständigen Siege. Am spätesten wurde Sussex christianisiert (um 680).

Von England aus unternahm man die Romanisierung von Irland und Schottland (717 Iona). Am längsten hielten sich die Reste der keltischen Kirche in Wales.

In Irland und Nordbritannien bildete sich im 9. Jahrhundert eine eigene Art von religiösen Genossenschaften, genannt Kuldcer (keltisch *céle-dé*, d. i. Mann oder Diener Gottes als Bezeichnung von Mönchen und Eremiten), die außerhalb der altbritischen Klöster, jedoch öfters in Verbindung mit ihnen standen und sich vorzüglich der Armen- und Krankenpflege widmeten. Sie erhielten sich bis ins 13. Jahrhundert.

B. Die Germanen.

I. Schon vor Konstantin dem Großen waren von christlichen Soldaten, Beamten und Gewerbetreibenden die Keime des Evangeliums am Rhein und an der Donau gepflanzt worden (§ 5, 1). In Trier und Köln finden wir früh geordnete kirchliche Verhältnisse. Auf der Synode von Arles 314 (§ 8 II. 2b)

haben die Bischöfe A g r ö t i u s von Trier und M a t e r - n u s von Köln unterzeichnet.

Diese Anfänge des Christentums wurden jedoch durch die Völlerwanderung vernichtet oder zu kümmerlichen Resten herabgemindert. Anderseits nahmen während und infolge derselben eine Anzahl ganzer deutscher Volksstämme das Christentum an.

1. G o t e n. Seit der Mitte des 3. Jahrhunderts fand das Evangelium bei den nördlich der unteren Donau wohnenden W e s t g o t e n vereinzelte Aufnahme. Auf dem Konzil von Nicäa 325 war ein gotischer Bischof anwesend.

Hochverdient machte sich der westgotische, arianisch (§ 11) gesinnte Bischof W u l f i l a (Ulphilas). Er übersetzte die h. Schrift ins Gotische und erfand dazu ein eigenes Alphabet (+ 383). Ihm und einem Teil der christlichen Westgoten, die den Verfolgungen der heidnisch gebliebenen Stammgenossen entgehen wollten, räumte Kaiser Konstantius (§ 10 I, 1) ein Gebiet südlich der Donau ein (348).

370 nahm unter F r i t i g e r n eine größere Anzahl der im Stammlande nordwärts der Donau wohnenden Westgoten das Christentum in arianischer Form an. Die noch übrigen Westgoten bekehrten sich 376 zum arianischen Christentum, als sie den vor den Hunnen in ihr Land drängenden Ostgoten weichen mußten und von Kaiser Valens (§ 10 I, 3) in den südlichen Donauebenen angesiedelt wurden.

Nach der Besetzung S ü d g a l l i e n s (415, Zug über Griechenland und Italien) und S p a n i e n s (um 480, dorthin 507 durch die Franken zurückgedrängt) blieben die Westgoten Arianer, wandten sich jedoch unter König Rekared seit der Synode von T o l e d o (589) dem Katholizismus zu (Untergang ihres Reiches 711, § 18, 3).

Die in das Stammgebiet der Westgoten an der Donau nachrückenden O s t g o t e n traten dort ebenfalls dem arianischen Bekenntnisse bei, dem sie nach der Eroberung I t a l i e n s (493) bis zur Vernichtung ihres hier gegründeten Reiches (555) treu blieben, ohne die Katholiken zu bedrücken (§ 16 II, 3).

2. Mit den Goten empfangen auch die in den Donauländern ansässigen V a n d a l e n , A l a n e n und L a n g o b a r d e n das arianische Christentum.

Die V a n d a l e n (409 in Spanien) verhängten nach der Eroberung Nordafrikas (429) über die dortigen Katholiken grausame Verfolgungen, bis die Byzantiner (533) ihre Herrschaft vernichteten.

Nachdem die L a n g o b a r d e n sich (568, von Pannonien aus) in Oberitalien niedergelassen hatten, gelang es namentlich

Papst Gregor I. in Gemeinschaft mit der katholischen langobardischen Königin Theodelinde, sie für den Katholizismus zu gewinnen (§ 16 II, 4).

Die 409 aus dem Donaugebiete mit den Vandalen und Alanen über Gallien nach Spanien gewanderten, 585 von den Westgoten unterjochten Sueven wurden dort zuerst katholische, dann arianische Christen und zuletzt wieder Katholiken (550).

In dem zwischen Jura und Rhone 406 gegründeten, 532 von den Franken zerstörten Reiche der Burgunder herrschte bis 517 meistens der Arianismus, desgleichen bei den im heutigen Niederösterreich wohnenden Rugiern. Hervorragend, namentlich zum Schutze der katholischen romanischen Einwohner des Landes, war die Wirksamkeit des h. Severin († 482).

3. Die aus ihren niederrheinischen Stammsitzen nach dem nördlichen und mittleren Gallien vorgebrungenen Franken bekehrten sich unter König Chlodwig (Chlodowech) (481—511) zum Christentum. Dieser war mit der katholischen Prinzessin Chlotilde von Burgund vermählt und duldete, obwohl mit seinem Volke noch heidnisch, die Taufe und Erziehung seiner Kinder nach dem Bekenntnisse ihrer Mutter. Chlotildens Bemühungen, Chlodwig selbst für den christlichen Glauben zu gewinnen, waren lange vergeblich. Als er aber in einer Schlacht gegen die Alenmonnen 496 in die äußerste Not geriet, gelobte er, an den Christengott glauben zu wollen, wenn er ihm den Sieg verleihe. Wirklich empfing er nach gewonnener Schlacht noch in demselben Jahre von Bischof Remigius zu Reims die Taufe. Mit ihm nahmen die Großen des Reiches und nach und nach das ganze Frankenvolk das katholische Bekenntnis an.

II. Im Gegensatz zu den Massenbefehrungen der aus ihren Stammländern ausgewanderten germanischen Stämme wurde bei den dort zurückgebliebenen Völkerschaften vom 6.—8. Jahrhundert der Same des Christentums durch einzelne Glaubensboten (Missionare) ausgestreut.

Von großer Bedeutung war es, daß die meisten von ihnen der altbritischen Kirche (A) entstammten und deshalb den romfreien Geist und die Eigentümlichkeiten derselben auf ihre Stiftungen übertrugen. Namentlich seit dem Beginne der Romanisierung der Mutterkirche (A 3) wandten sich viele irische und schottische Geistlichen nach dem Festlande.

1. Ueber die Wirksamkeit des wahrscheinlich aus Irland stammenden h. Fridolin († um 530) unter den Alemannen im südwestlichen Deutschland und in der nördlichen Schweiz ist wenig Zuverlässiges bekannt. Auf einer Rheininsel bei Basel stiftete er angeblich das Kloster Säckingen, von wo aus die Befehrung Alemanniens fortgeführt wurde.

Der Irländer K o l u m b a n (Kolumba der Jüngere) gründete (590) in den Vogesen das Kloster L u r e u i l (Lurovium). Von dort (610) vertrieben, wandte er sich mit seinen Genossen nach der Schweiz, wo einer derselben, Gallus, ebenfalls ein Ire, zurückblieb (Abtei St. Gallen), während Kolumban über die Alpen ging († 615 in dem von ihm im Gebiete der Langobarden errichteten Kloster B o b b i o).

Gleichfalls in Alemannien predigte der Franke P i r m i n (Kloster R e i c h e n a u, † 753).

Den zwischen Werra, Saale, Main und nördlich bis zum Harz wohnenden T h ü r i n g e r n (von 530–640 von den fränkischen Merowingern unterworfen) brachte der Ire K i l i a n (Kollena) und andere keltische Mönche gegen Ende des 7. Jahrhunderts das Christentum (Mittelpunkt W ü r z b u r g).

Unter den B a y e r n wirkten die Franken R u p e r t (Ruprecht, um 700, Kloster St. Peter in Salzburg), E m m e r a n (um 700, Kloster St. Emmeran in Regensburg) und K o r b i n i a n (Kloster Freising, † 730).

Den westlichen F r i e s e n predigten der Franke A m a n d u s († um 670) und der Angelsachse W i l f r i d (A 3). Der eigentliche Apostel von ganz Friesland aber ward Wilfrids Schüler, der Angelsachse W i l l i b r o r d, der von 690 an mit geringen Unterbrechungen bis zu seinem Tode (739) sich der Missions-tätigkeit widmete. Er war der erste Bischof von Utrecht (§ 38 I, 1).

2. Der Angelsachse W i n f r i e d (Wynfretb), mit dem Klofternamen B o n i f a t i u s (geb. um 675) predigte 716 ebenfalls in Friesland, jedoch mit wenig Erfolg. 718 ging er nach Rom und ließ sich von Gregor II. (715–31) mit Vollmachten zur Mission in Deutschland ausrüsten. Nach dreijähriger gemeinsamer Tätigkeit mit Willibrord unter den Friesen wirkte er höchst erfolgreich in T h ü r i n g e n und H e s s e n, wo er das Kloster A m o n e n e b u r g gründete.

Ende 722 unternahm Bonifatius eine zweite R o m - r e i s e. Am 30. November weihte ihn Gregor II. zum Missionsbischof von Deutschland, nachdem er einen Huldigungseid geleistet hatte, der dem Eide ähnlich war, den die suburbikarischen (die dem Bischof von Rom als ihrem Metropolitenern unmittelbar unterstehenden) Bischöfe schwören mußten; jedoch wird unter Uebergang des Gelöbnisses der Treue gegen den oströmischen Kaiser das Versprechen gegeben, mit Bischöfen, die gegen die alten Verordnungen der heiligen Väter verstießen (d. i. die irschottischen, oft zu Bischöfen geweihten Mönche, A 1) keine Gemeinschaft oder Verbindung zu pflegen, vielmehr, wenn möglich ihnen entgegenzuwirken; wenn nicht, sofort seinem apostoli-

schen Herren zu berichten. Auf der Rückreise besuchte Bonifatius Karl Martell (§ 18, 3) unter Ueberbringung von päpstlichen Empfehlungsbriefen und in der Erwartung politischer Unterstützung.

Aufs neue begann er das Bekehrungswerk in Hessen und weiter in Thüringen. Bei Geismar in Hessen stülte er (724) die berühmte *Dona reiche*, ein altgermanisches Idol (Stiftung des Klosters F r i z l a r in Hessen).

Gregor III. (731—41) übersandte ihm 732 das erzbischöfliche Pallium (§ 28 III, 3) und ernannte ihn zum Legaten des apostolischen Stuhles. Darauf begab er sich durch Bayern reisend zum dritten Mal nach Rom.

Zurückgekehrt organisierte er die Kirche Bayerns durch die Einteilung in vier Bistümer: P a s s a u, R e g e n s b u r g, S a l z b u r g und F r e i s i n g. Für Thüringen gründete er die Bistümer E r f u r t und W ü r z b u r g, 745 zur Mission unter den Wenden das Bistum E i c h s t ä t t, für Hessen das Bistum B u r a b u r g bei F r i z l a r (744 Stiftung des Klosters F u l d a, sein Schüler S t u r m i o erster Abt § 22, 3).

Im F r a n k e n r e i c h e ordnete Bonifatius nach dem Tode Karl Martells (741) im Auftrage seiner Söhne Karlmann und Pippin (dem Kleinen) die gänzlich zerrütteten kirchlichen Verhältnisse (Disziplinlosigkeit und Unsittlichkeit des Klerus, Raub des Kirchenguts u. a.). Zu diesem Zwecke hielt er bis 747 eine Anzahl Synoden (742 das 1. sog. concilium germanicum). Diese Synoden wurden meist von den fränkischen Herrschern berufen, die auch ihre Beschlüsse ausführten.

Im Widerspruch zu seinen Wünschen erhielt Bonifatius (745) nicht das zum Erzbistum erhobene Köln, sondern Mainz als erzbischöflichen Sitz angewiesen. 752 übergab er sein Bistum mit Erlaubnis des Papstes Zacharias und des Königs Pippin dem Lieblingsschüler L u l l u s und zog noch einmal als Missionar nach Friesland, wo er am 5. Juni 754 bei Dokkum erschlagen wurde. —

Die Tätigkeit des Bonifatius ist für die deutsche Kirche dadurch verhängnisvoll geworden, daß er sie in vollständige Abhängigkeit von Rom brachte, mit dem er einen beständigen Briefwechsel unterhielt. Als geborener Angelsachse übertrug er den Kampf in seinem Mutterlande gegen die dortige albritische Kirche (A 3) auf die in Deutschland wirkenden irisch-schottischen Glaubensboten, wider die er ununterbrochen aufs schärfste anging, bis ihr Einfluß gebrochen war. Anderseits wäre der Erfolg ihrer Arbeit ohne die von Bonifatius geschaffene einheitliche Organisation mit der Zeit verloren gegangen.

III. 1. Die Bekehrung der *Sachsen* (Ost- und Westfalen, Engern) zwischen Niederrhein und der unteren Weser vollzog *Karl der Große* in gewaltsamer Weise.

Wiederholte Kriegszüge (772—804), die strengsten Gesetze und Strafen (Hinrichtung von 4500 Sachsen zu *Verden* an der *Aller* 782) vermochten sie nicht zur Annahme des Christentums zu zwingen. Erst dadurch, daß die Hauptführer *Albion* und *Widukind* sich taufen ließen (785), fand daselbe bei den Sachsen eine ebenso schnelle als merkwürdig innige Aufnahme. (Das religiöse Epos *Heliand*, um 840).

Karl sicherte die Bekehrung durch Errichtung der Bistümer *Osnabrück* und *Mimigardensfort* (Münster) für die Westfalen, *Minden* und *Paderborn* für die Engern, *Verden*, *Bremen* und *Hildesheim* für die Ostfalen, außerdem *Halberstadt* für Nordthüringen.

Ludwig der Fromme (814—40) stiftete die Klöster *Korven a. d. Weser* 822 (Neu-Korven, s. § 22, 1a und 3) und *Sersford*.

2. Als Apostel des Nordens, *Jütlands* (Dänemark) und *Schwedens* gilt der fränkische Mönch *Ansgar* (geb. 801).

Von Korven begab er sich 826 mit einem Genossen nach Südjütland, mußte aber nach kurzer Wirksamkeit zurückkehren. 829 zog er mit mehreren Genossen an den Mälarsee in Schweden, wo er 1½ Jahre verweilte. Zur Befestigung der nordischen Mission gründete Ludwig der Fromme das Bistum *Hamburg* (834) und ernannte Ansgar zum ersten Bischof. Von hier, und nach der Zerstörung Hamburgs durch die Normannen (845) als Bischof von *Bremen* (seit 846) suchte Ansgar bis zu seinem Tode (865) das Christentum im skandinavischen Norden immer mehr auszubreiten.

Die vollständige Christianisierung wurde aber erst im 11. und 12. Jahrhundert durchgesetzt: in *Dänemark* unter Knut dem Großen († 1035), in *Norwegen* nach dem Tode Olaf des Heiligen (1030), in *Schweden* durch Erich den Heiligen († 1160).

Von Norwegen aus kam das Christentum nach *Island* und *Grönland* (um 1000), *Finnland* (13. Jahrh.) und *Lappland* (14. Jahrh.).

C. Slaven.

1. Die *Slaven*, die während der Völkerwanderung in das von den germanischen Stämmen verlassene nordöstliche Deutschland eingewandert waren (hier *Wenden* genannt),

wurden von den deutschen Kaisern zugleich mit der politischen Erweiterung des Reiches unter häufigen Rücksällen ins Heidentum (983 großer Slavenaufstand) gewaltsam befehrt.

Für die Wilzen (zwischen Elbe und Oder) gründete Otto I. die Bistümer Havelberg und Brandenburg, die er später (968) dem neuerrichteten Erzbistum Magdeburg unterstellte.

Unter den Sorben (in der Lausitz) wirkte Bischof Benno von Meissen (+ 1107). (Bistümer Meißen, Zeitz, [1028 nach Raumburg verlegt], Merseburg, [alle drei unter Magdeburg], Oldenburg [1158 nach Lüneburg verlegt]).

Den heftigsten Widerstand setzten dem Evangelium die Obotriten (in Holstein und Mecklenburg) entgegen. Erst nach dem Zerfall des von dem Obotritenfürsten Gottschalk (1066 als Märtyrer +) gestifteten großen Wendenreiches und durch die Ansiedlung zahlreicher deutscher Kolonisten gelangte das Christentum zu dauernder Herrschaft. (Bistümer Lüneburg, Ratzeburg, Schwerin.)

2. Die slavischen Mähren erhielten durch griechisch-katholische Mönche, das Brüderpaar Cyrillus (früher Konstantin) und Methodius, das Christentum (seit 863). Trotzdem schlossen sich die Mähren aus politischen Gründen Rom an. Hadrian II. (867—72) ernannte Methodius zum Erzbischof von Mähren (870), der dort mit päpstlicher Genehmigung die slavische (kirchenlavische) Sprache beim Gottesdienste einführte. Nach seinem Tode (885) und besonders seit dem Untergang des Mährenreiches (908) wurde jedoch die slavische Liturgie durch die römische verdrängt. —

Auch in dem anfangs des 9. Jahrhunderts mit Mähren verbundenen Böhmen (Tschechen) legte Methodius den ersten Grund zum Christentum, aber erst unter Boleslav II. (967 bis 999) erhielt dasselbe dauernden Bestand durch Gründung des Erzbistums Prag (937), dessen erster Bischof der Sachse Ditmar war. Sein Nachfolger, der Tscheche Adalbert, ging als Missionar zu den Preußen (Nr. 5), die ihn 997 töteten.

3. Von Böhmen kam der christliche Glaube nach Polen, indem der mit einer böhmischen Prinzessin verheiratete Herzog Mieczyslaw sich 966 taufen ließ. (Bistum Posen.) Bei Gelegenheit der Wallfahrt Kaiser Ottos III. zum Grabe Adalberts (Gnesen) wurde das Erzbistum Gnesen-Posen errichtet (1000; ihm untergeordnet die Bistümer Breslau, Kolberg und Ratlau). —

Die 1121 Polen einverleibten Pommeren wurden durch Bischof Otto von Bamberg dem Christentum gewonnen. (1124. Bistum Jülin-Wollin, später nach Ramin verlegt).

4. Die Befehrung der *Russen* erfolgte von Konstantinopel aus. Hier empfing 955 die Großfürstin Olga die Taufe. Ihr Enkel Wladimir der Apostolische (+ 1015) vollendete die Christianisierung Rußlands.

Bis 1328 blieb *Kiew* der Metropolitansitz für die russische Kirche, der dann nach Moskau verlegt wurde. Das Höhlenkloster zu Kiew war der Ausgangs- und Mittelpunkt der russischen Bildung.

Der *Metropolit von Moskau* stand unter dem Patriarchen von Konstantinopel, bis 1589 Moskau zu einem selbstständigen Patriarchate erhoben ward. Die russische Kirche hat das von Konstantinopel empfangene griechisch-katholische Bekenntnis beibehalten und bedient sich beim Gottesdienste der altslawischen Sprache (Nr. 2).

5. Die Ostseeländer *Preußen, Litauen, Kurland, Estland, Livland* wurden nach langen Kämpfen erst im 13. Jahrhundert mit Hülfe der Schwertbrüder und des deutschen Ordens (§ 26 II, 3) dauernd für das Christentum gewonnen. —

Einen wirksamen Anfang zur Befehrung der (nicht slawischen) *Ungarn* machte ihr Herzog Geisa (972—97) mit seiner christlichen Gemahlin Carolta. Sein Sohn Stephan der Heilige (997—1038) verschaffte dem Christentum dauernden Sieg. (Erzbisctum Gran.) Die ungarische Kirche schloß sich Rom an. —

Im 14. Jahrhundert war die Christianisierung Europas nahezu vollendet.

§. 20.

Kirchentrennung zwischen Morgen- und Abendland.

1. Seit dem Konzil von Konstantinopel 381 und besonders seit dem von Chalcedon bestand eine fortwährende Eifersucht zwischen dem Patriarchen von Rom und Konstantinopel (siehe § 16 I, 1). Letzterer nahm, nachdem die Patriarchate von Jerusalem, Antiochien und Alexandrien durch den Mohammedanismus an Bedeutung verloren hatten (§ 18, 3), in der morgenländischen Kirche eine ähnliche Stellung ein wie der von Rom in der abendländischen. Infolgedessen legte er sich den Titel *ökumenisch*er *Patriarch* (§ 16 II, 4) bei, d. i. Patriarch des ganzen östlichen Reiches in völliger Unabhängigkeit von dem Patriarchen des Abendlandes, dem Bischof von Rom (§ 16 II, 1).

Die zwischen Abend- und Morgenland bestehende Spannung steigerte sich seit dem sog. (2.) *trullanischen Konzil* zu Konstantinopel 692, auch *quinisextum* genannt, weil es eine

Ergänzung des 5. (553) und 6. (680) allgemeinen Konzils sein sollte (§ 12 II 3 u. III). Der Kanon 36 desselben wiederholte nämlich die Bestimmung, daß der Bischof von Konstantinopel die gleichen Vorrechte mit dem von Rom genießen solle. Außerdem verbot das Konzil die Entlassung der Frauen verheirateter Priester und Diakonen nach der Ordination (§ 15 II) sowie das Fasten am Samstag.

Papst Sergius I. (687—701) weigerte sich, diese ihm zugeschieden Beschlüsse zu unterschreiben, wie denn das Konzil im Abendlande nie volle Anerkennung gefunden hat.

2. Bilderstreit. Wahrscheinlich, um die Befehrung der Mohammedaner, welche die religiösen bildlichen Darstellungen verabscheuten (§ 18, 2), zu erleichtern und ihrem Vorwurfe, daß die Christen wegen der Bilderverehrung götzdienerisch seien, auszuweichen, erließ der byzantinische Kaiser Leo III. der Isaurier (717—41) ein Edikt gegen die freilich oft in der abergläubigsten Weise betriebene Verehrung der religiösen Bilder (726), dem 730 der verschärfte Erlass folgte, daß alle Bilder aus den Kirchen entfernt werden mußten. Dies wurde mit der rohesten Gewalt ausgeführt und das sich widersetzende Volk mit den ihm zur Seite stehenden Mönchen grausam mißhandelt.

Konstantin V. Kopronymus (741—75) setzte die Bilderstürmerei mit noch größerer Rücksichtslosigkeit fort.

Das von der Kaiserin Irene (787) berufene 2. Konzil von Nicäa (das siebente allgemeine Konzil) stellte die Verehrung (*τιμητική προσκύνησις*) der Bilder wieder her mit der ausdrücklichen Erklärung, daß eine eigentliche Anbetung (*λατρεία*) nur Gott zukomme.

Jedoch erneuerten die folgenden Kaiser den Bildersturm, bis er unter der Kaiserin Theodora (842) durch Wiederherstellung des Beschlusses von Nicäa (787) dauernd zu Ende ging. (Seitdem Feier des Festes der Orthodorie.) —

In der Frage der Bilderverehrung herrschte im Sinne der nicänischen Entscheidung zwischen den Patriarchen von Konstantinopel und Rom volle Uebereinstimmung, aber eben weil die römischen Päpste für die Bilderverehrung eintraten, wurde in der Zeit des Bildersturmes der Haß des Abendlandes gegen das Abendland von neuem entfacht und umgekehrt dadurch, daß die von Karl dem Großen 794 nach Frankfurt berufene Reichssynode sich aufs schärfste gegen das nicänische Konzil 787 und die Bilderverehrung aussprach. Dazu verdachten die byzantinischen Kaiser es den Päpsten sehr, daß sie die Franken zum Schutze Italiens, einer byzantinischen Provinz, herbeigerufen und dadurch den größten Teil derselben vom oströmischen Reiche getrennt hatten.

Die Feindschaft stieg aufs höchste, als Papst Leo III. Karl den Großen zum römischen Kaiser krönte (800, § 21 I, 2).

3. *Photius*. Im Jahre 857 setzte Kaiser Michael III. den Patriarchen Ignatius von Konstantinopel ab, weil er dem kaiserlichen Günstlinge Bardas wegen Blutschande die h. Kommunion verweigert hatte, und erhob an dessen Stelle seinen Geheimschreiber *Photius*, den gelehrtesten Mann seiner Zeit, unmittelbar aus dem Laienstande auf den Patriarchenstuhl.

Photius wandte sich an Papst *Nikolaus I.* (§ 21, II) als den Patriarchen des Abendlandes, um mit ihm in Kirchengemeinschaft zu treten. Derselbe trat aber auf der römischen Synode 863 auf Seiten des Ignatius und erklärte *Photius* für abgesetzt.

Dies veranlaßte *Photius*, die zwischen Morgen- und Abendland bestehenden Verschiedenheiten im kirchlichen Leben und (nach seiner Darstellung) im Dogma in einem Rundschreiben an die Patriarchen des Morgenlandes zusammenzustellen (866). Er warf den Abendländern u. a. vor, daß sie am Samstag fasteten (Nr. 1), dagegen die 40tägige Fastenzeit verkürzten, daß sie die von Priestern erteilte Firmung für ungiltig erklärten und die vor der Weihe verheirateten Priester und Diakonen zwängen, ihre Frauen zu entlassen (Nr. 1). Besonders erhob er die Anklage, daß die Abendländer das von den Synoden geheiligte Glaubensbekenntnis durch den Zusatz *filioque* (und vom Sohne) fälschten, da nach der Lehre der griechischen Väter der h. Geist nicht auch vom Sohne, sondern vom Vater durch den Sohn ausgehe (§ 21 I, 3).

Bei seiner Auseinandersetzung kam es *Photius* sehr zu staten, daß man in Konstantinopel gegen *Nikolaus I.* äußerst verstimmt war, weil die von Griechenland bekehrten *Bulgaren* sich Rom angeschlossen hatten (bereits seit 870 wieder zur morgenländischen Kirche gehörend, § 42, 1). Er konnte daher dazu übergehen, 867 auf einer Synode zu Konstantinopel *Nikolaus I.* zu exkommunizieren und abzusetzen.

In demselben Jahre wurde aber der Patriarch Ignatius von dem Mörder und Nachfolger Michaels III., *Basilius* (867—86) wieder in sein Amt eingesetzt und *Photius* in ein Kloster geschickt.

Die im Abendlande als 8. allgemeines Konzil gezählte Synode von Konstantinopel 869 bestätigte die Absetzung des *Photius*. Nach dem Tode des Ignatius (878) erhob *Basilius* aufs neue *Photius* zum Patriarchen, der jetzt allgemeine Anerkennung fand, auch von dem 2. Nachfolger *Nikolaus I.*, *Johann VIII.* (§ 21 III, 1). Diesem war hierbei die Wiedervereinigung der Bulgarei mit Rom trügerisch vorgespie-

gelt worden. Daher erneuerte er, nachdem Photius auf einer Synode 879 diejenigen gebannt hatte, die einen Zusatz zum Glaubensbekenntnisse machten, gegen ihn Bann und Absetzung und somit das Schisma.

Leo der Philosoph (886—911) schickte Photius abermals in ein Kloster (886), wo er 891 starb. —

Mit der Entsetzung des Photius war die Kirchengemeinschaft zwischen Konstantinopel und Rom zwar äußerlich wieder hergestellt, aber eine wirkliche Einheit des Geistes und der Liebe trat nicht wieder ein. Die Unterschiede zwischen den beiden Kirchenhälften waren zu tief eingreifend, besonders in der Kirchenverfassung. Beanspruchten die römischen Päpste immer entschiedener die Herrschaft über die ganze Kirche, so wollten die Morgenländer dagegen ihnen nur die erste Stelle unter den fünf Patriarchen (§ 16 I, 1), die sie als gleichberechtigt betrachteten, einräumen.

4. Die offene Zwietracht zwischen Morgen- und Abendland entbrannte wieder, als der Patriarch Michael Cärularius von Konstantinopel 1053 die Anschuldigungen des Photius gegen die Abendländer erneuerte und den Vorwurf hinzufügte, daß sie bei der Abendmahlsfeier sich des ungeäuerten Brotes bedienten.

Die von Papst Leo IX. (§ 21 III, 4) nach Konstantinopel gesandten Legaten traten dort anmaßend und heftig auf. Kaiser Konstantin Monomachus suchte aus politischen Gründen zu vermitteln, aber Michael Cärularius, zu dem die ganze griechische Kirche stand, war zu keinem Widerrufe zu bewegen. Die Legaten schieden, indem sie 16. Juli 1054 die Exkommunikationsbulle auf dem Altare der Sophienkirche niederlegten.

Die Trennung der beiden Kirchen wurde vollendet, als die Lateiner auf dem von Papst Innocenz III. (§ 23, 4) veranlaßten sog. Kreuzzuge 1204 (§ 24, 4) Konstantinopel eroberten und plünderten und daselbst ein lateinisches, von Innocenz III. gebilligtes Kaisertum errichteten. Man schändete die griechisch-katholischen Kirchen, unterdrückte und mißhandelte den einheimischen Klerus und verdrängte ihn durch lateinische Geistliche. Hierdurch wuchs die Erbitterung gegen die Abendländer derart, daß es nicht mehr möglich gewesen ist, die Spaltung zu beseitigen.

Von den späteren Einigungsversuchen sind diejenigen des Kaisers Michael Paläologus zu erwähnen, der 1261 dem lateinischen Kaisertum ein Ende gemacht hatte. Die insolgedessen auf dem (2.) Konzil von Lyon 1274 abgeschlossene Union ist in Wirklichkeit gar nicht ausgeführt worden.

5. Im 15. Jahrhundert führte die zunehmende Bedrängnis des byzantinischen Reiches durch die Mohammedaner (§ 18, 3) dazu, daß die oströmischen Kaiser im Abendlande Schutz suchten und darum auch die Unionsbestrebungen erneuerten. Auf dem Konzil von *Ferrara-Florenz* 1438 und 1439 (§ 29 III, 1) gaben die Griechen unter dem Drucke des persönlich anwesenden Kaisers *Johann VII. Paläologus* den Lateinern in allen Punkten nach und erkannten die Herrschaft des römischen Papstes über die ganze Kirche an. Nur der Bischof *Markus Eugenius* von Ephesus widersprach. Die zurückgekehrten Bischöfe fanden aber den heftigsten Widerspruch und nahmen die im Drange der Not gemachten Zugeständnisse wieder zurück.

Nach Vernichtung des byzantinischen Reiches durch die Türken (Eroberung von Konstantinopel 1453) hörten unter deren Herrschaft die Einigungsversuche mit Rom für immer auf. Eine Synode zu Konstantinopel 1472 verwarf förmlich und feierlich die Union von Florenz.

In der morgenländischen Kirche genießt das Florenzer Konzil ungefähr dasselbe Ansehen wie die Räubersynode von Ephesus (449, § 12 II, 1).

§. 21.

Verhältnis von Kirche und Staat. Die pseudo-isidorischen Dekretalen. Papsttum.

I. 1. Der Eintritt der Germanen in die christliche Kirche bewirkte im Abendlande eine engere Verbindung zwischen Staat und Kirche. Im fränkischen Reiche erlangten die Bischöfe hohen politischen Einfluß. Sie salbten und krönten den neuen König und waren seine Ratgeber. Um sie den Grafen und Herzögen ebenbürtig erscheinen zu lassen, wurden ihnen große Güter zu Lehen gegeben. Deshalb mußte den Königen daran gelegen sein, Einfluß auf die Besetzung der Bischofstühle zu gewinnen, was dazu führte, daß sie die Bischöfe im Gegensatz zur altkirchlichen Wahl derselben durch Klerus und Volk (§ 8 I, 1) ernannten.

Bei den übrigen germanischen Stämmen (§ 19 B) erlangten die Bischöfe eine gleiche Stellung. Manche von ihnen gerieten dadurch in ein weltförmiges Leben und kümmerten sich wenig um ihr kirchliches Amt. Ebenso war der durch Belehnung, Schenkungen und Vermächtnisse stets zunehmende Reichtum der Kirchen und Klöster von verderblicher Wirkung.

2. Als *Pipin der Kleine* (§ 19 II, 2) 752 im Frankenreiche die merovingische Dynastie gestürzt hatte, bestätigte Papst *Zacharias* (741—52) diese Gewalttat. *Stephan III.*

(752—57) salbte ihn persönlich zu St. Denys zum Könige (754). Pipin erwies sich dem Papste dadurch dankbar, daß er ihm gegen den Langobardenkönig Aistulf, der Rom bedrohte, zu Hilfe kam (754 u. 756). Das demselben entriffene Gebiet, das frühere byzantinische Exarchat von Ravenna und die Pentapolis, schenkte er 756 dem römischen Stuhle (donatio Pipini) und erhielt dafür den Titel eines Patrizius der Römer. Die Pipinsche Schenkung ist die Grundlage zu dem späteren Kirchenstaate.

Karl der Große (768—814) zog 774 Papst Hadrian I. (772—95) zu Hilfe, als dieser von dem Langobardenkönige Desiderius bedrängt wurde. Nach Zerstörung des Langobardenreiches bestätigte er Ostern 774 in Rom die Schenkung Pipins. Der Titel Patrizius der Römer, den Karl weiterführte, bedeutete für ihn nicht nur die Schutzherrschaft, sondern die vollständige Oberhoheit über Rom und die päpstlichen Gebiete.

Papst Leo III. (795—816) floh, von den Römern mißhandelt, 799 zu Karl nach Paderborn, der ihn nach Rom zurückführte. Hier krönte ihn Leo III. am Weihnachtsfeste 800 unter Zuruf des Volkes zum römischen Kaiser. Deswegen betrachtete Karl sich aber nicht als Vasall des Papstes, vielmehr als dessen nunmehr anerkannten Oberherrn auf weltlichem Gebiete. Er war überzeugt, daß dem römischen Bischof vor allen übrigen der Vorrang gebühre, sich selbst jedoch sah er als den Schirmherrn der Christenheit an.

3. Bei aller Begünstigung der Kirche trat Karl den Päpsten selbständig entgegen und griff vielfach in das kirchliche Gebiet ein. Aus eigener Machtvollkommenheit hielt er Synoden ab, die sich allerdings meistens mit der Kirchenzucht befaßten, aber zuweilen auch Glaubenssachen behandelten, wie diejenige zu Frankfurt 794 die Bilderverehrung (§ 20, 2), die zu Aachen 809 die Frage des filioque (§ 20, 3, Beibehaltung desselben im nicänischen Glaubensbekenntnis gegen den Willen des Papstes Leo III.).

Karl ernannte die Bischöfe, errichtete Bistümer und Klöster und ordnete die kirchliche Verwaltung, ohne die päpstliche Genehmigung einzuholen. Auch für die Pflege der Predigt und des Kirchengesangs trug er Sorge. — Den Bischöfen und Aebten befahl er, an den Domkirchen und in den Klöstern Schulen zu errichten, in denen die lateinische Sprache gelehrt wurde. Ihr Vorbild war die von dem gelehrten angelsächsischen Mönch Alkuin geleitete Hofschule am kaiserlichen Hoflager, an welche die gelehrtesten Männer der Zeit berufen wurden (u. a. Paulus Diaconus und Einhard). Die bedeutendste Klosterschule war in Tours. Durch seine Sendboten, einen Grafen

und einen Bischof, ließ Karl bei den Bischöfen nachforschen, ob sie die Synodalbeschlüsse ausführten und den kanonischen Bestimmungen gemäß lebten.

Karl der Große hat demnach das sog. *Staatskirchen-*tum ausgebildet. An eine grundsätzliche Abgrenzung der staatlichen und kirchlichen Rechte dachte man noch nicht. Was der Kaiser erstrebte, gereichte der Kirche zum Nutzen, deshalb bestritt sie ihm nicht die Berechtigung. Daneben waren die Päpste zu sehr von Karl abhängig, als daß sie ihn in seiner Tätigkeit hätten hindern können.

Nach Karl dem Großen hat vor allem Kaiser Otto I. (III 3) die Kirche in Deutschland aufs engste mit dem Staate verbunden. Er ernannte Bischöfe und Äbte und belehnte sie mit Reichsgütern. Die Bischöfe wurden unter Ueberreichung des Bischofstabes von ihm eingesetzt und besaßen eigene Gerichtsbarkeit u. a. gleich den weltlichen Fürsten. Wenn damit die Kirche auch den deutschen Kaisern verpflichtet wurde, so mußten doch auf die Dauer aus diesem Verhältnis für beide Teile große Nachteile und Kämpfe entstehen (vgl. III, 7 u. 8).

II. Die *Pseudo-Isidorischen Dekretalen*. — Um 850 verfertigte und verbreitete man im Frankenreiche eine Sammlung von Konzilsbeschlüssen (*Kanones*) und Papstbriefen (*Dekretalen*), die dem bereits 636 gestorbenen Bischof *Isidor von Sevilla* zugeschrieben war. Dieselbe enthält neben echten Bestandteilen 94 erdichtete Dekretalen, die Päpsten aus dem 2. bis 4. Jahrhundert unterschoben sind*). Außerdem findet sich darin die gleichfalls unechte „*Schenkung Konstantins*“ (*donatio Constantini*), der dem römischen Bischof *Silvester I.* (314—35) das weströmische Reich mit der Kaiserwürde übergeben haben sollte (§ 31 I, 1).

Besonders durch die falschen Dekretalen wollte man die Meinung verbreiten, als hätten die römischen Bischöfe von Anfang an die Macht besessen und die Rechte beansprucht, die ihnen im 9. Jahrhundert eingeräumt wurden. Zunächst und ursprünglich bezweckte aber der (nicht genau bekannte) Fälscher nicht, die päpstliche Macht zu steigern, sondern die Bischöfe von ihren Metropolitane und den Provinzialkonzilien unabhängig zu machen.

Im Frankenreich kamen damals infolge der politischen Verwicklungen öfters willkürliche Absetzungen von Bischöfen durch die Metropolitane und deren Synoden vor (§ 8 I 2 u. 3). Um

*) Die erste als echt bekannte Dekretale ist die des römischen Bischofs *Giricius* an die spanischen Bischöfe 385 (§ 16 II, 2).

bies für die Zukunft zu verhindern, vertrat Pseudoisidor den Grundsatz: „Kein Bischof darf ohne päpstliche Bestätigung von einem Provinzialkonzil abgesetzt werden.“ Ueberhaupt wird das Verfahren gegen Bischöfe sehr erschwert. So soll ein Bischof nur durch 12 Standesgenossen gerichtet und erst dann verurteilt werden können, wenn 72 unbescholtene Zeugen gegen ihn auftreten. Provinzialkonzilien sind nur mit Zustimmung des Papstes zu berufen, ihre Beschlüsse erhalten erst durch seine Bestätigung Rechtskraft. Alle wichtigeren Angelegenheiten (*causae maiores*) werden endgiltig in Rom entschieden. Angeklagten Geistlichen, die früher auf den Provinzialkonzilien gerichtet wurden, ist freie Berufung an den Papst gestattet.

Diese unter dem Namen der *Pseudo-Isidorischen Dekretalen* bekannte Fälschung erwies sich als sehr brauchbar zur Befestigung der päpstlichen Macht und wurde zu diesem Zwecke in der späteren Zeit in großem Umfange ausgebeutet.

Der erste Papst, der von Pseudoisidor Anwendung machte, war *Nikolaus I.* (858—67, § 20, 3), der das päpstliche Ansehen im Abendlande bedeutend steigerte. Ihm gegenüber trat am schärfsten für die Wahrung der altepiskopalen Selbständigkeit und der Rechte der Metropolen der Erzbischof *Sinkmar von Reims* (845—82) ein.

III. *Papsttum.* 1. Vom Ende des 9. bis zu Anfang des 11. Jahrhunderts sank das Papsttum in *Schande und Verachtung*. Dieser Niedergang hing mit dem Verfall der karolingischen Macht zusammen. Seit Karl dem Großen hatten die Kaiser auf die Papstwahl Einfluß geübt, so noch Ludwig II. auf diejenige *Nikolaus' I.* Als aber nach der Absetzung Karls des Dicken (887) die Karolinger in Italien alles Ansehen verloren, geriet der römische Stuhl in eine unheilvolle *Abhängigkeit von italienischen Adelsgeschlechtern*, die sich der Engelsburg in Rom bemächtigten und das römische Patriziat (I 2) an sich rissen.

Papst *Formosus* (891—96) krönte 896 den deutschen König *Arnulf* zum Kaiser, weshalb ihn die italienische Partei, die an dem 891 von Papst *Stephan V.* (885—91) zum Kaiser gekrönten Herzog *Guido von Spoleto* und dessen Sohne *Lambert* festhielt, leidenschaftlich haßte. Ihm folgte der nur 15 Tage regierende *Bonifaz VI.*

Seinen Nachfolger *Stephan VI.* (896—97) ließ 897 die Leiche des *Formosus* aus dem Grabe reißen, mit den päpstlichen Gewändern bekleiden und auf einer Synode vor Gericht stellen (daher *Leichen synode* genannt). Man klagte den toten Papst an, er habe seinen *Johann VIII.* (872—82) geschworenen Eid, niemals mehr nach Rom zu kommen, gebrochen und sein

Bisium Porto mit dem römischen vertauscht*), und sprach seine Verurteilung aus. Die von ihm gespendeten Weihen wurden für ungiltig erklärt. Als dann beraubte man die Leiche der päpstlichen Gewänder, hieb ihr die Finger ab, womit der Segen erteilt worden war, schleifte sie durch die Stadt und warf sie in den Tiber.

Papst Theodor II., der nur 25 Tage regierte, ließ 897 die wiederaufgefundene Leiche des Formosus ehrenvoll bestatten und sprach aufs neue die Gültigkeit seiner Weihen aus.

Theodors fünfter Nachfolger Sergius III. (904—11) bestätigte wiederum ihre Richtigkeit. Daselbe tat Johann X. (914—28).

2. Sergius III. und Johann X. waren Kreaturen und Schützlinge sittlich verworfener Weiber: der Theodora, der Frau des Senators Theophylakt, mit ihren Töchtern Marozia und Theodora der Jüngern.

Johann XI. (931—36) war ein Sohn der Marozia von Sergius III. Seit 932 riß Alberich, auch ein Sohn der Marozia, aber vom Markgrafen Alberich von Spoleto, in Rom die Gewalt an sich und schaffte leidliche Ordnung. Die vier von ihm erhobenen Päpste hatten gar keine weltliche Macht und beschäftigten sich darum mehr mit ihrem geistlichen Amte. Schlimmer wurde es, als nach dem Tode des letzten von ihnen, Agapets II. (955), der noch nicht 18jährige Sohn Alberichs (+ 954), Ottavian, Papst wurde, der sich Johann XII. nannte. Der junge Papst fröhnte allen voran einer zügellosen Sinnenlust. Von christlichem Glauben und Achtung vor seinem geistlichen Stande konnte man bei ihm nichts bemerken. So soll er einen Diakon im Pferdestalle geweiht haben.

3. Vom Markgrafen Berengar II. von Ivrea bedrängt, rief Johann XII. den deutschen König Otto I. den Großen (936—73) zur Hilfe. Dieser zog anfangs 962 in Rom ein und wurde Lichtmeß (2. Febr.) vom Papst zum römischen Kaiser gekrönt.

Als ihm zuerst über Johann XII. Schlimmes berichtet wurde, sprach er entschuldigend: „Er ist noch ein Knabe.“ Nach seinem Abzuge verbündete sich aber der Papst sofort mit den

*) Das vom Konzil von Nicäa (325) ausgesprochene Verbot, von einem Bisium zum andern überzugehen ist für Päpste, die bei ihrer Wahl bereits Bischöfe waren, oft nicht beachtet worden (vgl. Nr. 3 ff.). Jetzt ist diese Verletzung (translatio) geltendes päpstliches Recht. — Den von Johann VIII. als Bischof von Porto abgesetzten Formosus hatte Papst Marinus I. (882—84) wiederingesetzt und ihn ausdrücklich von dem geleisteten Eide entbunden.

Feinden des Kaisers, der nunmehr nach Rom zurückkehrte und Johann XII. vor eine Synode (November 963) lud. Der (nicht erschienenen) Papst wurde des Mordes, Meineides und der Unzucht bezichtigt und ihm vorgeworfen, daß er bei Trinkgelagen auf das Wohl des Teufels getrunken, sowie beim Würfelspiel Zeus, Venus und andere Dämonen angerufen habe. Die Synode sprach seine Absetzung aus und wählte den Römer Leo VIII. (963—65) zum Papst. Dieser konnte sich jedoch in Rom nicht behaupten. Johann XII. kehrte dorthin zurück, starb aber bald darauf mitten in seinen Sünden eines plötzlichen Todes. Kaiser Otto führte Leo VIII. wieder nach Rom zurück und schützte ebenso Johann XIII. (965—72).

Unter Kaiser Otto II. (973—83), der sich um die römischen Verhältnisse nicht viel kümmern konnte, riß Crescentius, ein Sohn des Papstes Johann X. und der jüngeren Theodora, in Rom die Herrschaft an sich.

König Otto III. (983—1002) erhob den ersten Deutschen zum Papste, seinen Vetter Bruno, einen noch jungen, aber sittenstrengen Mann, der sich Gregor V. (996—99) nannte. Ihm mußte Otto III. gegen Crescentius den Jüngern zur Hilfe eilen, den er hinrichten ließ (997).

Der erste französische Papst war der frühere Erzbischof Gerbert von Reims unter dem Namen Silvester II. (999 bis 1003), der größte Gelehrte seiner Zeit. Er hatte als Erzbischof die alte Episkopalverfassung gegen die Ansprüche der Päpste scharf verteidigt (Nr. II), nachdem er aber selbst Papst geworden war, trat er in die Fußstapfen Nikolaus I.

4. Nach Ottos III. und Silvesters II. Tode rissen zuerst die Crescentier, dann (1012) die Grafen von Tusculum die Herrschaft über Rom an sich, und das Papsttum wurde wieder zum Werkzeuge der Adelsparteien erniedrigt.

Aus der tuskulanischen Familie stammte Benedikt IX. Beim Antritt des päpstlichen Amtes (1033) war er ein zwölfjähriger Knabe. Wegen seiner zunehmenden Lasterhaftigkeit vertrieb ihn 1044 das Volk und erhob den Bischof von Sabina, Silvester III., zum Papste. Da dieser sich jedoch nicht einmal in Rom allgemeine Anerkennung verschaffen konnte, kehrte er auf sein Bistum zurück. Benedikt IX. wurde von der tuskulanischen Partei wieder eingesetzt, verkaufte aber 1045 das Papsttum an den reichen und frommen Erzpriester Johannes Gratianus, der den Namen Gregor VI. annahm. Gleichwohl begann Benedikt IX. bald aufs neue als Papst aufzutreten, als seine Absicht, zu heiraten, sich zerschlagen hatte.

So sah die Christenheit zum ersten Male das ärgerliche Schauspiel von dreigleichzeitigen Päpsten (§ 29 I).

Wiederum war es ein deutscher König, Heinrich III. (1039—56), der die Ordnung herstellte. 1046 hielt er eine Synode zu Sutri, die Silvester III. der bischöflichen und priesterlichen Würde für verlustig erklärte, während der anwesende Gregor VI. freiwillig abdankte. Eine zweite Synode zu Rom in demselben Jahre setzte Benedikt IX. wegen seiner Verbrechen ab und wählte auf Veranlassung des Königs den Bischof Euidger von Bamberg als Clemens II. zum Papste, der dann Heinrich III. zum Kaiser krönte. Letzterem versprachen die Römer unter erneuter Uebertragung des römischen Patriziat (I 2), daß ohne seinen Willen kein Papst gewählt werden sollte.

Clemens II. starb bereits 1047. Benedikt IX. versuchte noch einmal, die päpstliche Würde an sich zu reißen, mußte aber fliehen (+ 1056), als der vom Kaiser zum Papst ernannte Bischof Poppo von Brigen, Damasus II., in Rom eintraf (Juli 1048), der bereits nach 24 Tagen starb.

Kein Deutscher wollte mehr Papst werden, bis sich der vom Reichstage zu Worms (Dezember 1048) gewählte Bischof Bruno von Toul dazu entschloß. Den Namen Leo IX. (1049—54) annehmend zog er als Pilger in Rom ein und ließ sich hier von Klerus und Volk noch einmal wählen, wie er zu Worms ausbedungen hatte.

Zu seiner Begleitung gehörte der Italiener Hildebrand, der dem abdankenden Gregor VI. als Kaplan ins Exil nach Köln gefolgt und nach dessen Tode (1048) Cluniazensermonch geworden war.

5. Das 910 von Herzog Wilhelm von Aquitanien gegründete Kloster Cluny in Burgund bildete (besonders unter Abt Odilo, + 1048) den Mittelpunkt für eine Neuordnung des durch übergroße Reichtümer verweltlichten Benediktinerordens (strenge Durchführung der Regel Benedikts, § 15 I 3). Alle der erneuten Regel beitretenden Klöster wurden als Cluniazenserkongregation vereinigt.

Mit der Hebung des klösterlichen Lebens erstrebten die Cluniazenser eine Verbesserung der kirchlichen Zustände überhaupt, vor allem die Ausrottung der Simonie (so genannt von Simon Magus, Apg. 8, 18 ff.), d. i. die Erteilung der Ordinationen oder die Vergebung geistlicher Stellen (auch durch Laien) für Geld, wie sie damals eine erschreckliche Ausdehnung genommen hatte.

Ferner wirkte man von Cluny aus für eine strenge Aufrechterhaltung des Zölibates der Geistlichkeit. Die hierüber festgesetzten Bestimmungen (§ 15 II) waren längst außer Übung

gekommen, indem die Weltgeistlichen aller Grade, namentlich in Italien, verheiratet waren.

Während die Bemühungen um Aufhebung der Simonie bei den besser Gesinnten freudige Anerkennung fanden, stieß die Erneuerung des Zölibatszwangs allenthalben auf den größten Widerstand und konnte nur mit Gewaltmaßregeln und rücksichtsloser Härte durchgesetzt werden.

Die mönchische Reformpartei ging außerdem besonders darauf aus, die gerade durch die Schändung des Papsttums notwendig gewordene *E r n e n n u n g d e r P ä p s t e* durch die *K a i s e r* wieder abzuschaffen und statt dessen ihre altkirchliche Wahl durch Volk und Klerus von Rom herbeizuführen, sowie im allgemeinen die Kirche vom Staate unabhängig zu machen (I 2), ja, ihr zur Herrschaft über denselben zu verhelfen. Hierbei fiel besonders ins Gewicht, daß die Klöster der Cluniazenserkongregation gemäß Pseudoisidor der bischöflichen Gewalt entzogen und unmittelbar dem Papst unterstellt waren.

6. Leo IX. folgte durchweg dem Rate des cluniazensisch gesinnten Hildebrand (III 4). Unter den ihm zur Seite stehenden Männern ragt noch *P e t r u s D a m i a n i* hervor (Haupt einer italienischen Eremitenbewegung, Stifter der *C a m a l d u l e n s e r*, † 1072).

Gleich anfangs 1049 hielt der Papst eine Lateranynode gegen Simonie und Priesterhe. Ebenso veranstaltete er persönlich in Italien, Frankreich und Deutschland, eine Anzahl Synoden, auf denen er simonistische Bischöfe absetzte.

Auch unter den vier folgenden Päpsten war Hildebrand die eigentlich leitende Persönlichkeit.

Viktor II. (1055—57), früher Bischof Gebhard von Eichstätt, war der *l e z t e d e u t s c h e*, noch von Kaiser Heinrich III. eingesetzte Papst.

Stephan IX. (1057—58) wurde ohne Genehmigung der für ihren unmündigen Sohn Heinrich IV. die Regentschaft führenden Kaiserin Agnes gewählt.

Als aber nach Stephans IX. Tode die tuskulanische Partei wieder ihr Haupt erhob, sah sich Hildebrand genötigt, aufs neue mit der deutschen Reichsregierung wegen der Papstwahl in Verbindung zu treten. Er lenkte dieselbe auf Gerhard, Bischof von Florenz.

Dieser erließ als *N i k o l a u s II.* (1058—61) 1059 ein Dekret, wodurch die *P a p s t w a h l* dem römischen Klerus und den benachbarten (*K a r d i n a l*-)Bischöfen übertragen und nur zugestanden wurde, daß dabei die schuldige Rücksicht auf den König genommen werden sollte.

Die Mißstimmung, die das Dekret am deutschen Hofe erregte, veranlaßte Nikolaus II., ein Bündnis mit den seit 1027 in Unteritalien ansässigen Normannen zu schließen. Er belehnte (1059) ihren Herzog Robert Guiskard mit Apulien, Calabrien und (dem noch von den Sarazenen zu erobernden) Sizilien (Eroberung 1090 vollendet), wofür dieser schwur, eine Abgabe zu entrichten und die römische Kirche, insbesondere das Recht der Papstwahl zu schützen.

Die Wahl Alexanders II. (1061—73) erfolgte wieder ohne Zustimmung des deutschen Königs Heinrich IV. (1056 bis 1106), weshalb dieser ihm, unterstützt von der Hildebrand feindlichen Partei, den Bischof Cadalus von Parma als Papst entgegenstellte. Erst nach langwierigen Kämpfen erlangte Alexander II. die Oberhand.

7. Nach dessen Tode bestieg endlich Hildebrand als Gregor VII. (1073—85) den päpstlichen Stuhl.

Bereits auf der Fastensynode 1074 erneuerte er die Gesetze seiner Vorgänger gegen Simonie und Priesterewehe. Durch seine überall umherziehenden Legaten sorgte er dafür, daß der Zölibat trotz des Widerstandes der Geistlichkeit mit unnachsichtiger Strenge durchgeführt wurde. Er ließ das Volk gegen die verheirateten oder im Konkubinat lebenden Priester aufstacheln, verbot, ihren Gottesdienst zu besuchen, und erklärte denselben sowie die von ihnen gespendeten Sakramente im Widerspruch zur Kirchenlehre für ungültig. Seine Gegner beschuldigten ihn darum ausdrücklich der Ketzerei.

Die Fastensynode 1075 verbot die Investitur, d. h. die Besetzung der geistlichen, mit weltlicher Gewalt verbundenen Stellen durch weltliche Herren (daher Laieninvestitur), wie dies unter Uebergabe von Ring und Stab als den Sinnbildern des bischöflichen Amtes seit der Karolingerzeit namentlich in Deutschland üblich geworden war (I, 1 u. 2).

Heinrich IV. störte sich nicht an das Verbot. Gregor forderte ihn in einem Schreiben auf, die schon auf der Synode 1075 exkommunizierten Räte, welche die Besetzung der geistlichen Stellen durchweg simonistisch (d. i. für Geld) besorgten, zu entlassen. Zugleich machte er ihm unter Hinweis auf den Sturz des Königs Saul Vorwürfe über seinen Lebenswandel.

Heinrich antwortete damit, daß er Januar 1076 mit der Synode zu Worms den Papst für abgesetzt erklärte, wogegen dieser auf der Fastensynode 1076 Bann und Absetzung über den König aussprach und die Untertanen vom Eide der Treue entband. Von fast allen deutschen Fürsten und Bischöfen verlassen (Reichstag zu Tribur, Oktober 1076), ließ sich Hein-

rich zu den weitgehendsten Zugeständnissen sowohl an diese als den Papst herbei.

Um die Versöhnung mit Gregor zu bewirken, ging er Januar 1077 über die Alpen und traf den Papst, der im Begriffe stand, zu dem für Februar 1077 festgesetzten Reichstage in Augsburg zu reisen, auf dem der Markgräfin Mathilde von Tuscia gehörenden Schlosse *Kanossa* in Oberitalien. Hier tat Heinrich in der demütigsten Weise Buße (25.—28. Januar), erreichte aber nur die Losprechung vom Banne, nicht die Wiederanerkennung als König.

Als ihm aber März 1077 von den deutschen Fürsten mit Zustimmung des Papstes in Rudolf von Schwaben sogar ein Gegenkönig gesetzt wurde, nahm er den Kampf gegen Gregor wieder auf. Dieser sprach auf der Fastensynode 1080 zum zweiten Male in verschärfter Form Bann und Absetzung über Heinrich aus, worauf letzterer Juni 1080 zu *Brigen* mit den ihm anhangenden deutschen und oberitalienischen Bischöfen die Absetzung Gregors erneuerte und an seiner Stelle den anwesenden Erzbischof Wibert von Ravenna als *Clemens III.* zum Papst ernannte.

Nach dem Tode Rudolfs in der Schlacht an der Elster (Oktober 1080) gewann Heinrich in Deutschland die Oberhand und zog 1081 nach Italien. Erst nach wiederholter Belagerung Roms gelang es ihm, Gregor anfangs 1084 auf die Engelsburg zu beschränken. Am Osterfeste desselben Jahres ließ er sich von Clemens III. zum Kaiser krönen. Gregor VII. mußte trotz des Abzugs Heinrichs nach Deutschland sich in den Schutz Robert Guisfards (Nr. 6) begeben und starb zu *Salerno* 25. Mai 1085 mit den Worten: „Ich habe die Gerechtigkeit geliebt und das Böse gehaßt, darum sterbe ich in der Verbannung.“ —

Es waren keine vollständig neuen Gedanken, die Gregor VII. aufbrachte. Als Ideal schwebte ihm vor, die Kirche vom Lehnswesen und der Abhängigkeit von den Fürsten zu befreien, die Hierarchie über die weltliche Gewalt zu erheben und dem Papste die oberste Stellung in der menschlichen Gesellschaft zu verschaffen. Zu diesem Zwecke wollte er die Geistlichen mittels strengster Durchführung des Zölibatgesetzes aus allen weltlichen Verbindungen lösen und zu unbedingten Werkzeugen des Papsttums machen. Die Grundlagen seiner Theokratie fand er in der Konstantinischen Schenkungsurkunde und den pseudoisidorischen Dekretalen (II) vorgezeichnet: die päpstliche Unfehlbarkeit, die unbedingte Herrschaft über die Bischöfe, die Ueberordnung über die Fürsten. Neu waren aber zum Teil die Mittel, deren er sich bediente. Wenn auch vergebens, suchte er im Beginne seines Pon-

tifikates eine Armee zu schaffen, um das Morgenland zu unterwerfen und die abendländische Welt sich willsfährig zu machen.

8. Die Bestrebungen Gregors VII., an deren zu rücksichtsloser und für die damalige Entwicklung des Papsttums verfrühter Ausführung er zu Grunde gegangen war, gelangten unter seinen in demselben Geiste fortjahrenden nächsten Nachfolgern teilweise zur Verwirklichung.

Zwischen Kaiser Heinrich V. (1106—25) und Papst Kalixtus II. (1119—24) kam auf dem Reichstage zu Worms 1122 das Wormser Konkordat zustande, durch welches der Investiturstreit beendet wurde. Der Kaiser verzichtete auf die eigentliche Ernennung der Bischöfe und auf die Investitur derselben mit Ring und Stab (Nr. 7). Dagegen sollten die Wahlen der Bischöfe und Äbte in Gegenwart des Königs oder dessen Stellvertreter ohne Gewalt und Simonie stattfinden. Den Gewählten verlieh der König die Lehnsgüter durch das *ceptum*, als dem Sinnbilde der weltlichen Gewalt. Dieses Abkommen wurde auf dem I. Laterankonzil 1123 bestätigt*).

§ 22.

Lehrstreitigkeiten. Religiös-sittliches und wissenschaftliches Leben in der abendländischen Kirche.

1. Lehrstreitigkeiten. a. Der Mönch Paschasius Radbertus zu Corbie (Alt-Korvey, s. § 19 III, 1) in der Picardie vertrat in einer Schrift über das Abendmahl (*de corpore et sanguine domini*. 831 und in Umarbeitung 844) die Ansicht, daß bei der Konsekration die Elemente des Brodes und Weines völlig in den natürlichen Leib Christi übergingen (später *Transsubstantiation* genannt, seit 1215 Dogma).

Ihm gegenüber versocht ein Mönch desselben Klosters Ratramnus in einer gleichnamigen Abhandlung die Meinung, daß unter den unveränderten Elementen der Leib und das Blut Christi in verklärter Wesenheit geistig genossen werde, wofür er bedeutende Anhänger fand, wie Rabanus Maurus und Ekotus Erigena (Nr. 3).

b. Die Lehre des Ratramnus nahm um 1050 Berengar von Tours wieder auf. Eine Synode zu Rom (1050) verurteilte ihn, auf einer zweiten (1059) ließ er sich zu dem Bekenntnis bewegen, daß nach der Konsekration der wirkliche Leib

*) Das erste und die ihm folgenden sog. Laterankonzile werden fälschlich als 9., 10. usw. allgemeines Konzil bezeichnet.

Christi von den Händen des Priesters zerbrochen und von den Zähnen der Gläubigen zermalmt werde, was er, nach Frankreich zurückgekehrt, widerrief.

In Gregor VII. (§ 21, 7), der sich bereits auf einer Synode von Tours (1054) als päpstlicher Legat mit einer zweideutigen Erklärung Berengars begnügt hatte, fand er einen Schützer, bis derselbe sich durch die gegen ihn selbst gerichteten Verdächtigungen seiner eigenen Gegner veranlaßt sah, auf der Synode in Rom 1079 von Berengar (+ 1088 bei Tours) ein erneutes Bekenntnis der wirklichen Verwandlung der Abendmahlselemente zu fordern.

c. G o t t s c h a l f, Mönch zu Orbais, zog aus der Lehre des h. Augustinus über die Prädestination zur Seligkeit (§ 13 II, 3) die Folgerung auch einer unbedingten P r ä d e s t i n a t i o n z u r V e r d a m n i s, die Augustin nicht ausdrücklich gelehrt hatte.

Die Synoden von Mainz 848 und die von Q u i e r c y 849 unter dem Voritze Hinkmars von Reims (§ 21 II), zu dessen Metropolitansprengel Orbais gehörte, verurteilten seine Lehre. Hinkmar sperrte ihn in ein Kloster, worauf der Streit im Frankenreiche größere Ausdehnung annahm. Aber weder das Eintreten angesehenen Theologen für die Lehre Gottschalks, noch dessen Berufung an Papst Nikolaus I. führten eine Entscheidung herbei. Gottschalk starb nach 20jähriger harter Klosterhaft (868), ohne widerrufen zu haben.

2. R e l i g i ö s e s u n d s i t t l i c h e s L e b e n. Die ursprüngliche Roheit der germanischen Stämme, die Wirren der Völkerwanderung, der Verfall der karolingischen Dynastie, die Auflösung aller Ordnung in Italien hatten zur Folge, daß in der ersten Hälfte des Mittelalters in der abendländischen Kirche große Mißstände herrschten. Aus dem Heidentum überkommene Religionsanschauungen, A b e r g l a u b e aller Art, geschmackloser, oft mit Betrug verbundener H e i l i g e n - u n d R e l i q u i e n k u l t verdunkelten die christliche Lehre. Unsittlichkeit und Verbrechen entehrten Geistliche wie Laien.

3. W i s s e n s c h a f t wurde fast nur in den Klöstern betrieben, welche damals die eigentlichen Erzieher der Völker waren, jedoch erhielten in den K l o s t e r s c h u l e n nur die zukünftige Geistlichkeit und Mitglieder des Adels eine wissenschaftliche Ausbildung. Volksschulen haben die Klöster nicht gegründet. Man pflegte vorwiegend Sprachen und Theologie, daneben auch Geschichtsschreibung, die bildenden Künste und Musik. Eine eigentliche Naturwissenschaft gab es im ganzen Mittelalter nicht. Wer sich mit der Natur und ihren Gesetzen

beschäftigte, galt in der Regel als Zauberer, wie Gerbert von Reims (§ 21 III, 3).

Durch die Klöster sind die klassischen Schriften der Griechen und Römer, soweit wir dieselben noch besitzen, erhalten worden. Lateinische Schriftsteller las man selbst in Frauenklöstern ebenso eifrig wie die h. Schrift und die Kirchenväter. Die Nonne Roswitha († 984) zu Gandersheim am Harz besang die Taten Ottos I. in lateinischen Versen.

Die Kenntnis des Griechischen ging im Abendlande bis zum 11. Jahrhundert nicht ganz unter. Es wurde u. a. gelehrt in dem Kloster Reichenau (§ 19 B II 1, Abt Walafried Strabo, † 849), zu Fulda, der Pflegestätte der Wissenschaften in Mitteldeutschland (§ 19 B II, 2, Abt Rabanus Maurus, 847 Bischof von Mainz, † 856), und in St. Gallen, dem Hauptsitze der Kultur für das südliche Deutschland bis zur Mitte des 11. Jahrhundert. (§ 19 B II, 1. Berühmte Mönche: Der Hymnendichter Notker Balbulus, der in Plastik und anderen Künsten hervorragende Tutilo, beide † 912, und der Gelehrte Notker Labeo, † 1022.)

Die Hauptschule für die Sachsen war längere Zeit das Kloster Corvey (§ 19 B III, 1), später kamen die Domschulen zu Paderborn (Bischof Meinwerk, † 1036) und Hildesheim (Bischof Bernward, † 1022) hinzu.

In Frankreich blieb die Klosterschule zu Tours (§ 21 I, 2) lange ein Pflanzgarten der Wissenschaft. Ein großer Denker und Gelehrter war der am Hofe Karls des Kahlen lebende Johannes Scotus (Erigena, Nr. 1, † um 890).

Der einflußreichste Lehrer Englands war der angelsächsische Mönch Beda Venerabilis (der Ehrwürdige, † 735, „Kirchengeschichte des angelsächsischen Volkes“).

Auch in Italien erlosch selbst in der wilden Zeit vom 9. bis 11. Jahrhundert die Pflege der Wissenschaften nicht gänzlich. Hervorzuheben sind die Schule von Ravenna und das Kloster Monte Cassino (§ 15, 3).

II. Von der Beendigung des Investiturstreites bis zur abendländischen Kirchenspaltung.

§ 23.

Papsttum und Kaisertum im zwölften und dreizehnten Jahrhundert.

1. Im Jahre 1130 erwählte ein Teil der Kardinäle *Innocenz II.* (1130—43), die Mehrheit aber *Anaklet II.*, der sich, von den Normannen unterstützt, bis 1138 in Rom hielt.

Für den nach Frankreich geflohenen *Innocenz II.* trat *Bernhard von Clairvaux* (§ 26 I, 1; 27 II, 1) und die ihm anhängende Reformpartei ein. Von einer französischen Synode wurde *Innocenz* als Papst anerkannt, ebenso auf der Synode zu Würzburg 1130 von dem deutschen Könige *Lothar dem Sachsen* (1125—37). Dieser zog für ihn 1132 und 36 nach Italien und besiegte die *Anaklet* beschützenden Normannen (1137). Das II. Laterankonzil 1139 erklärte *Innocenz II.* für den allein rechtmäßigen Papst.

Dieselbe Synode verurteilte die Lehre *Arnolds von Brescia*, der gegen den großen irdischen Besitz der Kirche predigte und die apostolische Einfachheit derselben wiederherstellen wollte (§ 25 I, 1). *Arnold* floh nach Frankreich, wo *Bernhard von Clairvaux* ihm entgegentrat, obschon er selbst später in der an seinen Schüler und Ordensgenossen, Papst *Eugen III.* (1145—53) gerichteten Schrift *de consideratione* (über die Selbstbetrachtung) die Gebrechen des römischen Hofes und des Papsttums offen eingestand.

1145 kehrte *Arnold* nach Italien zurück und ließ sich in Rom nieder. Dort war infolge der durch seine Predigten hervorgerufenen Freiheitsbewegung schon 1143 eine republikanische Regierung mit einem Senat an der Spitze eingerichtet worden, die jetzt *Arnold* wie ein altrömischer Volkstribun leitete. Sowohl der unter der neuen Regierung jedes Einflusses beraubte Papst als auch die republikanische Partei riefen den deutschen König *Konrad III.* (1138—52) nach Rom, ohne daß er der Einladung folgen konnte.

2. *Friedrich I. Barbarossa* (1152—90) zog 1154 nach Italien. Zwischen ihm und Papst *Sadrian IV.* (1154 bis 1159) entbrannte ein heftigerer Kampf als der Investiturstreit (§ 21 III, 7). Es handelte sich in demselben nicht um ein einzelnes Vorrecht wie die Investitur, sondern um die Frage, ob Kaiser oder Papst der höhere Herr in der Welt sei.

Jedoch war *Friedrich* keineswegs unfkirchlich gesinnt. Auf Verlangen des Papstes lieferte er *Arnold von Brescia* dem

Stadtpräfekten von Rom aus, der ihn auf Hadrians und Friedrichs Veranlassung hängen, dann verbrennen und seine Asche in den Tiber werfen ließ (1155). Eben sowenig machte Friedrich mit den republikanischen Römern Gemeinschaft.

Bei der ersten Begegnung mit Hadrian kam der König erst nach heftigem Widerstreben dessen Verlangen nach, „Stall-Inechtsdienste“ zu üben, d. i. das Roß des Papstes eine Strecke zu Fuß am Zügel zu führen. Hierauf empfing er am 18. Juni 1155 die Kaiserkrönung.

Da Friedrich sich das gebieterische Auftreten der päpstlichen Legaten in Deutschland nicht gefallen ließ und die Bistümer wie die früheren Kaiser besetzte, machte ihm der Papst hierüber in einem Briefe Vorhaltungen, der auf dem Reichstage zu Besançon (1157) übergeben wurde. Er sprach darin von *beneficia*, die der Kaiser von ihm erhalten habe, was der Kanzler Rainald von Dassel nach damaligem Sprachgebrauche mit „Lehen“ übersetzte. Als die Reichsfürsten sich unwillig darüber äußerten, daß Hadrian es wage, den Kaiser seinen Lehnsmann zu nennen, sagte der Legat Kardinal Roland: „Von wem anders hat denn der Kaiser das Reich (*imperium*) als vom Papste?“ Diese verwegene Frage hätte den Legaten beinahe das Leben gekostet. Friedrich selbst schützte sie, befahl ihnen aber, sofort sein Reich zu verlassen. — Bereits bei seiner Kaiserkrönung wollte er ein Gemälde im Lateran beseitigt wissen, das Lothar (als König des italischen Reiches) wie einen Lehnsmann des Papstes darstellte.

Mit der Erklärung, unter *beneficia* habe er nur die dem Kaiser erwiesenen Wohltaten gemeint, führte der Papst für kurze Zeit den Frieden herbei.

3. Nach 1140 faßte der Camaldulenser Mönch (§ 21 III, 6) Gratian, Lehrer an der Rechtsschule zu Bologna, das ganze päpstliche Recht und dessen Quellen in einem Buche, dem *decretum Gratiani* zusammen, welches das einflußreichste Lehrbuch des Mittelalters wurde. Gratian nahm darin auch sämtliche bisherige Fälschungen, besonders diejenigen Pseudo-Isidors (§ 21 II) auf, die scheinbar oder wirklich sich widersprechenden Kanones suchte er in Uebereinstimmung zu bringen.

Dagegen ließ Friedrich auf seiner zweiten Heerfahrt nach Italien (1158) von Rechtsgelehrten zu Bologna auf Grundlage des im Gesetzbuche Justinians (§ 10 I, 3) niedergelegten römischen Rechtes sich die kaiserlichen Befugnisse darstellen, welche die Freiheit der norditalischen Städte vernichteten (1158 Mailand unterworfen), und die Oberhoheit über Mittelitalien und Rom aufs strengste wahrten.

Das Verhältniß zwischen Friedrich und Hadrian gestaltete sich immer unfreundlicher. Eben wollte dieser den Kaiser mit dem Banne belegen, als er starb (1159).

Die Mehrheit der Kardinäle wählte Friedrichs Feind Roland (Nr. 2), der sich Alexander III. (1159—81) nannte, die Minderheit den kaiserlich gesinnten Kardinal Oskavian als Viktor IV. Ihn erklärte eine vom Kaiser nach Pavia berufene Synode (1160) für den rechtmäßigen Papst. Frankreich und England traten auf die Seite Alexanders III., obwohl der englische König Heinrich II. sich an den Kaiser angeschlossen.

Die beiden Päpste exkommunizierten sich gegenseitig, Alexander III. sprach auch über Friedrich den Bann aus und entband die Untertanen vom Treueide (24. März 1160 zu Anagni). Nach der Zerstörung Mailands 1162 floh Alexander III. nach Frankreich, von wo er November 1164 nach Rom zurückkehrte.

Den Winter 1163/64 verweilte Friedrich in Oberitalien. Nach Viktors IV. Tode (1164) veranlaßte der kaiserliche Kanzler Rainald die Wahl Paschalis' III. († 1168), der Karl den Großen (§ 21 I, 2) heilig sprach (1165). Ihm folgte als letzter Gegenpapst Kalixt III. († 1178).

Als Friedrich im Frühjahr 1167 zum vierten Mal in Italien erschien, sprach Alexander III. abermals über ihn Bann und Absetzung aus und trat an die Spitze des gegen den Kaiser gerichteten lombardischen Städtebundes. Friedrich eroberte Rom und wurde am 1. August 1167 mit seiner Gemahlin von Paschalis III. gekrönt, mußte aber wegen der im Heere ausgebrochenen Pest alsbald nach Deutschland zurückkehren (Rainald von Dassel †).

Seine schwere Niederlage auf dem folgenden fünften Zuge (1174) nach Italien (Schlacht bei Legnano 1176) veranlaßte Friedrich, mit Alexander III. den Frieden von Benedig (1177) abzuschließen, durch welchen er denselben in der demüthigsten Weise als rechtmäßigen Papst anerkannte. Des letzteren Oberhoheit über den Kaiser war von da an unbestritten.

Das III. Laterankonzil 1179 bestimmte bezüglich der Papstwahl, daß derjenige Papst sein solle, auf den sich zwei Parteien gegen eine unter den Kardinälen vereinigt hätten. —

Heinrich VI. (1190—97) wurde 1191 von Papst Celestin III. (1191—98) zum Kaiser gekrönt. Seine Absicht, sofort das süditalische Normannenreich (Apulien und Sizilien), das Erbe seiner Gemahlin Konstanze, in Besitz zu nehmen, hinderte der 1190 im Auftrage des Papstes Clemens III. (1187 bis 91) zum Normannenkönig gekrönte Tancred. Nach dessen

Tode (1194) zog Heinrich abermals nach Italien und eroberte das Normannenreich, ohne sich um die angebliche Lehnsherrschaft des päpstlichen Stuhles über Sizilien zu kümmern. Eben-
sowenig wie Friedrich I. achtete er die Ansprüche des Papstes auf die Güter der Markgräfin Mathilde, welche diese der römischen Kirche geschenkt hatte (1102, § 21 III, 7).

Der zunehmenden Entzweiung zwischen Heinrich VI. und Cölestin III. setzte ihr fast gleichzeitiger Tod ein Ziel.

4. Cölestin III. folgte der Cardinal Lothar, Graf von Segni, als Innocenz III. (1198—1216). Theologisch und besonders juristisch gebildet, kühn und rücksichtslos, hat er das mittelalterliche Papsttum zum Gipfel seiner Macht-
entfaltung geführt. Er war sittenrein und mönchisch fromm, aber die Weltherrschaft ging ihm über alles. Kein Papst gebot wie er über Könige und Völker.

Im Kirchenstate (§ 21 I, 2), dessen Gebiet von kaiserlichen Gewalthabern und römischen Adelsherren besetzt war, und das er auf ganz Mittelitalien auszudehnen gedachte, stellte er die päpstliche Oberhoheit wieder her.

Die Kaiserin-Witwe Konstanze, die bei ihm Schutz suchte, überredete er, das Königreich Sizilien (Nr. 3) von ihm zum Lehen zu nehmen. Bei ihrem Tode (1198) vertraute sie dem Papste die Vormundschaft und Erziehung ihres vierjährigen Sohnes Friedrich an.

In dem nach Heinrichs VI. Tode in Deutschland zwischen dem Hohenstaufen Philipp von Schwaben und dem Welfen Otto IV. ausgebrochenen Thronstreite entschied sich Innocenz III., zum Schiedsrichter angerufen, für den letzteren (1200), der dann nach weitgehenden Versprechungen an den Papst (Treueid zu Neuß) im Namen desselben zum rechtmäßigen Könige ausgerufen wurde (1201). Infolgedessen zerfleischte der Bürgerkrieg Deutschland noch mehr.

Nach Philipps Ermordung (1208) erklärte sich auch die hohenstaufische Partei für Otto IV. Innocenz krönte ihn 1209 zum Kaiser, nachdem er u. a. gelobt hatte, sich dem römischen Stuhle zu unterwerfen, die Ketzer (§ 25 I, 3) zu verfolgen und die weltliche Herrschaft des Papstes zu sichern. Da er aber seine Versprechen nicht hielt, die Herausgabe der Mathildeschen Güter verweigerte und auch dem jungen Friedrich Apulien und Sizilien zu entreißen suchte, schleuderte der Papst den Bann über ihn und entband die Untertanen vom Treueide (1211).

Die Gegner Ottos IV. riefen 1212 den achtzehnjährigen Friedrich nach Deutschland. Zuvor ließ Innocenz sich von ihm versprechen, daß er nach Erlangung der deutschen Königskrone

auf die sizilische zu Gunsten seines eben geborenen Sohnes Heinrich verzichten wolle.

Friedrich wurde 1215 zu Aachen zum deutschen König gekrönt. (Otto IV. † 1218.)

5. Den König Alfons IX. von Leon, der mit einer nahen Verwandten verheiratet war, bannte Innocenz und belegte sein Land mit dem Interdikt (1198)*, ebenso zwang er durch das Interdikt über Frankreich (1198) Philipp August II., seine unrechtmäßige Frau Agnes von Meran zu entlassen.

Peter II. von Aragonien ließ sich 1204 in Rom vom Papste krönen und sein eigenes Land von ihm als Lehen geben. Den Fürsten von Bulgarien und Böhmen verlieh Innocenz den Königstitel (1204). Außer in Deutschland mischte er sich vielfach in anderen Ländern in Thronstreitigkeiten, so in Norwegen (1198), Ungarn (1199), Schweden (1208). Letzteres nahm er 1216 unter päpstliche Oberhoheit, nachdem Heinrich II. in seinem Auftrage zum Könige gesalbt worden war.

Besondere Folgen hatte das Vorgehen von Innocenz in England. Als König Johann (ohne Land, 1199—1216) den gegen seinen Willen vom Papste zum Erzbischof von Canterbury ernannten Stephan Langton nicht anerkennen wollte, sprach Innocenz über England das Interdikt aus (1206) und verhängte über den König den Bann (1209), da er bei seiner Weigerung verharrte und den das Interdikt ausführenden Klerus verfolgte. Zuletzt beschloß der Papst, die Untertanen Johanns vom Treueide zu entbinden und ihn selbst durch König Philipp II. von Frankreich entthronen zu lassen (1212).

Schon wollte dieser, von Stephan Langton persönlich in päpstlichem Auftrage ermuntert, England angreifen, als Johann plötzlich seine Haltung änderte. Aus der Hand des päpstlichen Legaten Pandulf, der ihm eine letzte Frist gestellt hatte, nahm er (Mai 1213) das englische Reich vom Papste zum Lehen. Philipp II. gebot Innocenz jetzt, vom Kriege mit Johann abzusehen. Letzteren drängten aber 1215 die geistlichen und weltlichen Barone zur Gewährung der magna charta, in welcher dem Adel seine Vorrechte gegen die vom Papste abhängig gemachte Krone gesichert waren.

Diesen Freiheitsbrief erklärte Innocenz für ungültig und belegte die Barone mit dem Banne. Dadurch wurde das

*) Interdikt war die Verhängung der Exkommunikation über ganze Orte und Länder. Während desselben durfte kein Gottesdienst gehalten, außer der Taufe die Sakramente nur Sterbenden gespendet und kein christliches Begräbniß vorgenommen werden.

Papsttum in England verhaßt gemacht, ebenso durch den dort bereits früher auferlegten *Peterspfennig* (*Denarius s. Petri*).

Der unter Innocenz III. ausgerüstete *Kreuzzug* (§ 24, 4), der 1204 zur Errichtung des lateinischen Kaisertums in Konstantinopel führte (§ 20, 4), verschaffte ihm und seinen nächsten Nachfolgern auch eine vorübergehende Machtstellung in der griechischen Kirche.

1215 hielt der Papst das IV. *Laterankonzil* ab, die zahlreichste aller bisherigen mittelalterlichen Kirchenversammlungen, welche u. a. die jährlich wenigstens einmal vor dem zuständigen Pfarrer abzulegende Beichte, sowie die österliche Kommunion vorschrieb unter Androhung der Exkommunikation und der Verweigerung des christlichen Begräbnisses. Ferner wurde die Lehre der Waldenser und Albigenser verdammt und Beschlüsse über die Inquisition gefaßt (§ 25 I u. II).

G. *Honorius III.* (1216—27) krönte 1220 *Friedrich II.* (1215—50) zum Kaiser, der ihm das bereits bei der Königskrönung zu Aachen gegebene Versprechen eines Kreuzzuges erneuerte. Wiederholt ließ er sich denselben vom Papste hinauschieben, weil seine Tätigkeit in Italien notwendig war. Im Vertrage von St. Germano 1225 erklärte er nochmals feierlich, er wolle dem Banne verfallen sein, wenn er nicht in zwei Jahren den Kreuzzug unternehme. Als aber Friedrich 1227 sich bereits nach Palästina eingeschifft hatte, brach in seinem Heere eine Seuche aus. Er selbst erkrankte und mußte umkehren.

Papst *Gregor IX.* (1227—41, § 25 II, 3) hielt die Krankheit Friedrichs für Verstellung und tat ihn in den Bann. 1228 zog der Kaiser wirklich nach dem h. Lande (§ 24, 5). Bei seiner Rückkehr (1229) mußte er erst die vom Papste gegen ihn aufgegebenen Söldner schlagen, ehe derselbe sich zum Frieden von St. Germano (1230) und zur Lösung des Bannes verstand. Jedoch erneuerte Gregor 1239 den Bann gegen Friedrich und entband seine Untertanen vom Treueide, hauptsächlich weil er das von päpstlicher Seite beanspruchte Sardinien seinem Sohne Enzo verliehen und durch Besiegung der lombardischen Städte (bei *Cortenuova* 1237) die kaiserliche Hoheit über Oberitalien wiederhergestellt hatte. Dazu kam die Verdächtigung der Rechtgläubigkeit des Kaisers wegen seines vertrauten Umgangs mit Sarazenen und verächtlicher Aeußerungen über die Religion.

Das Zustandekommen eines gegen ihn nach Rom berufenen Konzils verhinderte Friedrich durch Gefangennahme der auf See befindlichen Bischöfe (1241 bei *Meloria*). Der Haß

zwischen Kaiser und Papst trat in schonungslosen Schriften hervor, die der eine gegen den anderen richtete.

Nachdem Gregors IX. Nachfolger Cölestin IV. nur einige Wochen regiert hatte, blieb der päpstliche Stuhl 2 Jahre unbeetzt. Innocenz IV. (1243—54), den Friedrich als Kardinal nicht für seinen Feind ansah, erneuerte auf dem (1.) Konzil von Lyon 1245 über ihn den Bann in der strengsten Form und unter den schwersten Anschuldigungen. Zugleich erklärte er ihn als Kaiser von Deutschland und König von Sizilien für abgesetzt.

Dadurch entbrannte der Kampf zwischen Papst und Kaiser, der gegen seine Absetzung heftigen Widerspruch erhob, abermals auf das bitterste, ohne daß jedoch die Lage Friedrichs infolge der päpstlichen Maßregeln erheblich verschlechtert wurde. Denn durch die oftmalige Wiederholung hatten Bann, Interdikt und Absetzung von Fürsten an Bedeutung verloren. Seit 1248 schwächten aber eine Reihe politischer Unglücksfälle Friedrichs Macht. Unmittelbar vor seinem Tode löste ihn der Erzbischof von Palermo vom Bann.

7. Friedrichs Sohn Konrad IV., der seit 1237 für seinen Vater in Deutschland die Herrschaft führte, mußte nach dessen Absetzung (1245) wider die dort von der päpstlichen Partei aufgestellten Gegenkönige Heinrich Raspe von Thüringen (+ 1247) und Wilhelm von Holland (+ 1256) kämpfen.

Nach Friedrichs Tode zog er nach Unteritalien, um sein Erbe Apulien und Sizilien gegen die päpstlichen Lehnansprüche zu retten. Als er bereits 1254 starb, erkannten die Päpste Alexander IV. (1254—61), Urban IV. (1261—64) und Clemens IV. (1265—68) zwar seinen 1252 geborenen Sohn Konradin als Herzog von Schwaben an, betrachteten aber sein unteritalisches Erbreich als ein an den päpstlichen Stuhl zurückgefallenes Lehen, über das sie frei verfügen konnten.

Hier regierte seit 1250 Konrads IV. Halbbruder Manfred mit steigendem Glücke. 1258 ließ er sich zum Könige von Sizilien krönen. Als er seine Macht auf Mittelitalien auszu dehnen begann und Rom die Lehnspflicht versagte, sprach Urban IV. über ihn den Bann aus, erklärte seine Krönung für ungiltig und knüpfte mit dem Grafen Karl von Anjou Unterhandlungen an, damit dieser Manfreds Reich erobere und es als päpstliches Lehen annehme. Derselbe kam 1265 nach Rom, wo Clemens IV. ihn zum Könige von Sizilien krönte. Erobernd drang er in Manfreds Gebiet vor und besiegte ihn 1266 bei Benevent (Manfred +).

Deshalb zog der jugendliche Konradin nach Italien, um das Erbe seiner Väter zu behaupten, fiel aber bei Tagliacozzo

in die Hände Karls von Anjou, auf dessen Befehl er am 29. Oktober 1268 mit seinem Freunde Friedrich von Baden öffentlich hingerichtet wurde, ohne daß der Papst diese Tat hinderte.

So endete durch die Schuld des Papsttums die gewaltige Dynastie der Hohenstaufen. Deutschland kam durch das *I n t e r r e g n u m* (1254—73) an den Rand des Untergangs.

Nach Clemens' IV. Tode blieb der päpstliche Stuhl drei Jahre unbesetzt. Gregor X. (1271—76) hielt 1274 das 2. Konzil von Lyon (§ 20, 4) ab, welches, um künftig die Verzögerung der Papstwahl zu verhindern, bestimmte, daß die Kardinäle 10 Tage nach dem Tode eines Papstes, und zwar an dem Orte, wo er starb, zur Neuwahl zusammentreten und so lange eingeschlossen werden sollen (*Conclave*), bis sie sich zu einer Wahl geeinigt haben.

§ 24.

Die Kreuzzüge.

1. *Erster Kreuzzug* (1096—1099). Die zunehmende Unterdrückung der Palästina besuchenden Pilger durch die Mohammedaner (§ 18, 3) hatte im Abendlande wiederholt den Gedanken wachgerufen, zur Befreiung der heiligen Stätten einen *Kreuzzug* auszurüsten, wobei bei den Päpsten die Absicht mitwirkte, das Gebiet der römischen Kirche weiter auszuweiten, während die Teilnehmer vielfach von Abenteuerlust und Habsucht getrieben wurden.

Auf der Kirchenversammlung zu Clermont (1095) gelang es Papst Urban II. (1088—99) durch Schilderung der im heiligen Lande den Christen bereiteten Leiden eine solche Begeisterung für einen Kreuzzug zu erwecken, daß sofort Tausende unter dem Rufe: Gott will es! sich dazu bereit erklärten.

Ein bereits in Frühjahr 1096 aufbrechender Heerhaufen, begleitet von dem Kreuzzugsprediger Peter von Amiens ging schon in den Donauländern und im vorderen Kleinasien aus Mangel an Nahrung zu Grunde. Das eigentliche geordnete Kreuzheer, hauptsächlich aus französischen, flandrischen und normannischen Rittern mit ihren Mannen bestehend, zog im Herbst 1096 unter Führung Gottfrieds von Bouillon über Konstantinopel nach Kleinasien. Man eroberte Nicäa und, nach dem Siege bei Doryläum, Edessa, Antiochien (1098), endlich nach langwieriger Belagerung am 15. Juli 1099 Jerusalem. Der Sieg wurde durch schändliche Greuel und Hinmordung Tausender von Sarazenen besleckt. Dann errichtete man eine weltliche Lehnsmonarchie als *Königreich Jerusalem* (Gottfried von Bouillon „Fürst und Beschützer des heili-

gen Grabes“, † 1100) und eine lateinische Hierarchie mit einem Patriarchat, 4 Erzbistümern und einer Anzahl von Bistümern.

2. **Zweiter Kreuzzug** (1147—49). Die Uneinigkeit und Zügellosigkeit der Großen, sowie das immer nähere Heranrücken mohammedanischer Staatengebilde schwächten bald das Königreich Jerusalem derart, daß es auf fortwährende Hilfe aus dem Abendlande angewiesen war.

Als Edessa, die Schutzwehr des Königsreichs gegen Osten, 1144 wieder in die Hände der Türken fiel, predigte Bernhard von Clairvaux (§ 23, 1; 26 I, 1; 27 II, 1) im Auftrag des Papstes Eugen III. abermals einen Kreuzzug, den die Könige Ludwig VII. von Frankreich und Konrad III. von Deutschland (§ 23, 1) 1147 unternahmen. Aber ihre Heere gingen in Kleinasien und Palästina durch Mangel und Verrat von seiten der Byzantiner fast gänzlich zu Grunde (zuletzt vor Damaskus), ohne das Geringste erreicht zu haben.

3. **Dritter Kreuzzug** (1189—92). Der Untergang des Königreichs Jerusalem, der durch den Sieg der Christen bei Hattin (1187) vorübergehend aufgehalten worden war, wurde durch die ihnen 1187 von Saladin bei Tiberias beibrachte Niederlage und die Eroberung Jerusalems (3. Oktober) endgiltig herbeigeführt. Jedoch übte Saladin große Milde und Schonung.

Jerusalems Fall begeisterte 1189 Friedrich I. Barbarossa (§ 23, 2) noch im hohen Alter, das Kreuz zu nehmen. Nach einem glänzenden Siege bei Hattin erkrankte er aber im Flusse Saleph (Kalykadnus, 10. Juni 1190).

Sein Sohn Friedrich von Schwaben führte das Heer bis vor Akkon (Ptolemais), wo er gleichfalls starb (1191). Den bald nachher zur See eintreffenden Königen Richard Löwenherz von England und Philipp August II. von Frankreich (§ 23, 5) gelang in Gemeinschaft mit den Deutschen die Eroberung Akkons, Jerusalem aber blieb im Besitze Saladins. Jedoch vermochte diesen Richard Löwenherz bei seinem Abzuge aus Palästina (1192) zu einem 3jährigen Waffenstillstande, wonach den Christen der Küstenstrich zwischen Akkon und Jaffa und der freie Besuch der heiligen Orte zugesichert ward. —

Der sog. Kreuzzug 1202—04 kann nicht zu den eigentlichen Kreuzzügen gerechnet werden (§ 20, 4; 23, 5).

Ebenso wenig der 1212 von Kindern ins Werk gesetzte sog. **Kinderkreuzzug**. Tausende von Kindern aus Frankreich, die sich in Marseille eingeschifft hatten, gerieten in sarazenische Gefangenschaft und wurden als Sklaven verkauft. Ein

großer Zug deutscher Kinder mußte in Brindisi umkehren. Viele gingen auf dem Heimwege zu Grunde.

4. Als vierter Kreuzzug (1217—21) wird die Unternehmung des Königs Andreas II. von Ungarn bezeichnet, der 1217 auf Veranlassung des Papstes Honorius III. (§ 23, 6) nach Palästina ging, aber schon 1218, ohne Bedeutendes erreicht zu haben, zurückkehrte.

Der mit ihm ausgezogene Herzog Leopold VII. von Oesterreich eroberte 1219 die ägyptische Festung Damiette, die bereits 1221 durch die Uneinigkeit der Christen wieder verloren ging.

5. Den fünften Kreuzzug (1228—29) vollführte Kaiser Friedrich II. (§ 23, 6). Ohne Schwertstreich veranlaßte er den in Bedrängnis befindlichen Sultan Kamel von Aegypten zur Abtretung von Jerusalem, Bethlehem, Nazareth und des Küstenstrichs zwischen Joppe und Sidon. Da der Kaiser von Gregor IX. gebannt war, und dieser sogar Jerusalem und das h. Grab mit dem Interdikt (§ 23, 5) belegt hatte, weigerte sich der dortige Patriarch, Friedrich zum König von Jerusalem zu krönen. Der Kaiser krönte sich selbst (1229) und kehrte dann nach Italien zurück.

6. Sechster Kreuzzug (1248—54). Jerusalem wurde 1244 wieder von den Mohammedanern eingenommen.

König Ludwig IX. der Heilige von Frankreich (1226—70, § 28 I, 1), zog 1248 nach Aegypten und eroberte zum zweiten Male Damiette. Bei dem Versuche, nilaufwärts zu dringen, geriet er mit dem Heere in Gefangenschaft, aus der er sich durch die Herausgabe von Damiette und ein großes Lösegeld befreite. Mit den spärlichen Resten seines Heeres zog er nach Akkon (1250). 1254 kehrte er nach Frankreich zurück.

7. Ludwig IX. unternahm 1270 nochmals einen (den siebenten) Kreuzzug, indem er zunächst die Stadt Tunis belagerte. Es brach aber eine Pest aus, der er selbst erlag.

1291 eroberten die Mameluden unter heldenmütiger Gegenwehr der christlichen Ritter Akkon, die letzte Festung der Christen im Orient.

§ 25.

Kirchliche Gegnerchaft im 12. und 13. Jahrhundert.

Waldenser. Albigenser. Inquisition. Hexenprozesse.

I. 1. Als das Papsttum im 12. und 13. Jahrhundert zum Höhepunkt seiner weltlichen Macht fortschritt, während gleichzeitig die von ihm beherrschte Kirche unermesslichen Reichtum erlangte und den größten äußeren Glanz entfaltete, entstand in=

nerhalb derselben eine tiefgehende religiöse Gärung, die besonders in das Bürgertum der Städte eindrang.

So verschieden im einzelnen auch die kirchlichen Gegenströmungen dieser Zeit waren, so stimmen sie doch alle darin überein, daß sie gegen die Verweltlichung und Ansittlichkeit des Klerus, den Pomp und Reichtum, überhaupt gegen die irdische Macht der Kirche und des Papsttums eifern. Nur die gewaltsame Unterdrückung dieses Widerspruchs verhinderte damals neue Kirchenbildungen.

Um 1100 predigte der Priester Peter von Bruns im südlichen Frankreich gegen alles äußere Kirchentum, die Kinder- taufe, Bilder- und Kreuzverehrung, die wirkliche Gegenwart Christi im h. Abendmahl, die Nützlichkeit von Gebet und Almosen für Verstorbene u. dgl. Um 1130 starb er auf dem Scheiterhaufen.

An seine Stelle trat der frühere Cluniazenser Heinrich von Lausanne und gewann großen Anhang. 1148 geriet er in Gefangenschaft, worin er starb (1149).

Ueber den 1155 zu Rom hingerichteten Reformprediger Arnold von Brescia s. § 23, 1 u. 2.

2. Waldenser. Waldez (Waldus), ein reicher Kaufmann zu Lyon, wurde namentlich durch das Lesen des Neuen Testaments, das er sich in die provençalische Landessprache übersetzen ließ, dazu veranlaßt, das arme Leben Christi nachzuahmen. Er verteilte seine Güter an die Armen und zog seit 1176 mit seinen Anhängern predigend in den Rhonegegenden umher.

Ohne an einen Bruch mit der Kirche zu denken, wollte Waldez dadurch, daß er das Volk zum Lesen der Bibel, besonders der Evangelien in der Landessprache aufforderte, eine wirkliche Nachfolge Christi herbeiführen. Die Lehren der Bergpredigt, z. B. vom Eide, und andere Sprüche des Heilandes faßte er wörtlich. Die Betätigung der Bruderliebe und die Sorge für die Armen galt ihm als unerläßliche Pflicht jedes begüterten Christen (+ vor 1218).

Waldez und seine Anhänger gaben sich den Namen: die Armen von Lyon (pauperes de Lugduno). Später wurde die Bezeichnung Waldenser die gebräuchliche. Der Erzbischof von Lyon verbot ihnen das Predigen, eine Berufung an Papst Alexander III. (§ 23, 3) ließ dieser unberücksichtigt (III. Laterankonzil 1179; § 23, 3), Papst Lucius III. exkommunizierte sie (1184), ebenso Innocenz III. (IV. Laterankonzil 1215; § 23, 4).

Seitdem verließen die Waldenser immer mehr den kirchlichen Boden. Sie erklärten die Sakramente als bloße Sinnbilder und beschränkten den äußeren Kultus auf Predigt und Abendmahlsfeier. Gleichwohl behielten sie eine gewisse kirchliche Ordnung bei: „Bischöfe“, die vollständig arm und ehelos sein mußten, zogen von Land zu Land, um die Gemeinden zu stärken. Sie bestellten durch Handauslegen Seelsorger mit festen Wohnsitzen (ministri. in der Lombardei „Barben“), welche die Kultushandlungen vollzogen und zur Ehelosigkeit nicht verpflichtet waren. Diese Organisation hat es ermöglicht, daß die Waldenser mit ihren alten Ueberlieferungen sich mehrere Jahrhunderte trotz der schwersten Verfolgungen erhalten haben.

Von Frankreich aus fanden sie schnell Verbreitung, besonders über Norditalien und Süddeutschland (Böhmen). Zwischen dem französischen und lombardischen Zweig der Waldenser kam es 1218 zur Trennung. Die Inquisition (Nr. II) brachte Tausende von ihnen auf den Scheiterhaufen.

Die in den piemontesischen Alpenländern wohnenden Waldenser besiegten 1477 ein auf Veranlassung von Papst Sixtus IV. (§ 31 II, 1) wider sie entsandtes Kreuzheer. Im 16. Jahrhundert schlossen sich die Waldenser dem reformierten Bekenntnis (§ 34 I, 2) an. 1545 wurden sie im südlichen Frankreich vernichtet, 1655 und 1685 in Piemont entsetzlich verfolgt. 1686 wanderte ein großer Teil nach Deutschland und der Schweiz aus, von wo sie 1689 einen heldenmütigen Rückzug in die Heimat bewerkstelligten. 1848 erhielten die Waldenser in Piemont, seit 1870 (§ 40 II, 3) in ganz Italien Religionsfreiheit.

3. Unter dem Namen Albigenser oder Katharer (*zathagoi*, die Reinen, daher Reher) faßt man eine ganze Anzahl von Sekten (§ 8 II, 2b) zusammen, die von den Waldensern wohl zu unterscheiden sind, wenngleich sie sich vielfach mit einander mischten. Sie erneuerten die noch immer vorhandenen Reste des Manichäismus (§ 7 II), wozu namentlich die Berührung des Abendlandes mit dem Morgenlande während der Kreuzzüge beitrug. Nach ihrer dualistischen (§ 7, I) Lehre schuf der gute Gott die Engel und die Seelen, dagegen ein böser Geist die sichtbare vergängliche Welt, wo er einen Teil der von ihm aus dem Lichtreich entführten Seelen in irdische Leiber einschloß. Um sie über ihre Herkunft und ihre Bestimmung zur Rückkehr in das Lichtreich aufzuklären, sandte Gott Jesus in einem Scheinleibe.

Die Katharer verwarfen die Sakramente und behielten vom äußeren Gottesdienste nur Predigt und Gebet bei. Daneben be-

trachteten sie strenge Fasten und Abtötungen als das wirksamste Mittel, um die Erlösung der an den sündhaften Leib gebundenen Seele herbeizuführen.

Von den einfachen „Glaubigen“ (credentes) unterschied man die „Vollkommenen“ (perfecti) oder „Apostel“, welche die „Geistestaufe“ (consolamentum, Tröstung) empfangen und von da an sich der Ehe und aller tierischen Nahrung enthalten mußten. Manche der Vollkommenen unterzogen sich der Endura, d. h. dem freiwilligen Tode durch Enthaltung von der Nahrung.

Gegen Mitte des 13. Jahrhunderts war die Sekte namentlich in Südfrankreich überaus zahlreich. Von ihrem Hauptsitze Albi in Languedoc stammt die Bezeichnung Albigenser.

4. Um die zahlreichen Sekten, vor allem die Katharer, wieder für die Kirche zu gewinnen, sandte Innocenz III. 1198 die Cisterziensermönche (§ 26 I, 1) und (1203) seinen Legaten Peter von Castelnau nach Südfrankreich, wozu sich (1206) Dominikus Guzman (§ 26 I, 2a) gesellte.

Die Versuche, durch Predigten die Anhänger der Sekten zu bekehren, hatten aber geringen Erfolg. Da ließ Innocenz III., als Peter von Castelnau ermordet worden war (1208), gegen die Albigenser und deren Schützer Raimund VI. von Toulouse das Kreuz predigen und beauftragte mit der Führung des Kreuzheeres den Grafen Simon von Montfort. Erst nach 20jährigem entsetzlichen Kriege (1209—29), in welchem unsägliche Greuel verübt wurden, gelang es, die Macht der Albigenser zu brechen. Ganz Südfrankreich war entvölkert und verwüstet.

II. Die Inquisition. 1. Man versteht darunter die gerichtliche Untersuchung und Bestrafung von Vergehen gegen den päpstlichen Glauben durch eine kirchliche Behörde mittelst eines eigens dazu erfundenen Rechtsverfahrens, das sonst seines gleichen nicht hat.

Schon das von Papst Lucius III. 1184 zu Verona abgehaltene Konzil beschloß, die Bischöfe sollten selbst oder durch zuverlässige Personen die Pfarreien, in denen der Ketzerei Verdächtige wohnten, durchsuchen und sich solche von den Pfarreingesessenen angeben lassen. Die Angeklagten seien nach dem Urteile der Bischöfe zu bestrafen. Die weltlichen Behörden hätten die Kirche wider die Häretiker zu schützen. Innocenz III. machte auf dem Laterankonzil 1215 (§ 23, 5) die Aufspürung der Ketzer zur Pflicht. Die weltliche Gewalt muß die ihr von der Kirche bezeichneten Ketzer ausrotten. Im Weigerungsfalle erfolgt Bann, Lösung der Untertanen vom Treueide, Kreuzzug und Wegnahme des Landes. Die Synode von Toulouse 1229

befahl den Bischöfen, in jeder Pfarrei durch einen Priester und zwei oder drei Laien die Ketzer ausfindig zu machen. Wer solche schützte oder beherbergte, sollte Hab und Gut verlieren.

Gregor IX. entzog 1233 die Inquisition den bischöflichen Gerichten und übertrug sie dem Dominikanerorden (§ 26 I, 3a).

Innocenz IV. führte 1252 im Inquisitionsverfahren die Folter ein, um von dem der Ketzerei Angeklagten Geständnisse zu erpressen. Ankläger oder Zeugen wurden demselben nicht genannt, ebensowenig Entlastungszeugen oder ein Rechtsbeistand zugelassen. Wenn er unter den Qualen der Folter die ihm von den Inquisitoren vorgelegten Fragen bejahte, so galt er als überwiesen. Zeigte der auf diese Weise „Uebersührte“ sich reumütig und schwur seinen Glauben ab, so erhielt er eine Buße auferlegt, blieb aber verdächtig. Hartnäckige und Rückfällige wurden durch den „weltlichen Arm“ dem Feuertode überliefert, ihr Vermögen für die Kirche eingezogen. —

2. Im Zeitalter der Reformation (§ 35 I, 4) erhielt die Inquisition als „h. O f f i z i u m“ (sanctum officium) durch Papst Paul III. (1534—49) 1542 eine erneute strengere Gestaltung, die Paul IV. (1555—59) noch verschärfte. Derselbe ließ 1559 ein Verzeichnis verbotener Bücher zusammenstellen, das seit dem Trienter Konzil (§ 36 II) als index librorum prohibitorum in wiederholten Ausgaben erschienen ist. 1571 wurde eine eigene *Inde r t o n g r e g a t i o n* errichtet.

Einer der eifrigsten Förderer der Inquisition war P i u s V. (1565—72). Er erweiterte die seit 1363 in den Kirchen Roms am Gründonnerstage verlesene sog. *N a c h t m a h l s b u l l e* (*In coena domini*). in welcher die päpstlichen Ansprüche in der schroffsten Weise hervorgekehrt und alle, die sie zu schädigen suchten, sowie alle mit Namen genannten Ketzer, Schismatiker u. a. exkommuniziert wurden, und verordnete deren Verlesung in allen Ländern (1567).

3. Die Inquisition wütete hauptsächlich in Frankreich, Italien, vor allem aber in S p a n i e n. Hier erreichte sie den Höhepunkt ihrer Ausbildung, seitdem sie von dem Großinquisitor T h o m a s v o n T o r q u e m a d a neugeordnet und in hervorragender Weise unter den Schutz und die Begünstigung des die eingezogenen Vermögen mit der Kirche teilenden Staates gestellt worden war. Einer der schrecklichsten spanischen Inquisitoren ist der bereits nach 16monatlicher Wirksamkeit (1485) ermordete Mönch P e t e r U r b u e s (von Pius IX. 1867 heilig gesprochen). Die Massenhinrichtungen der Ketzer fanden in feierlichen „Glaubensakten“ (*Auto's da fe*) statt. —

Der Versuch, die Inquisition in Deutschland, überhaupt in den germanischen Ländern einzuführen, mißlang. Konrad von Marburg, der erste päpstliche Inquisitor in Deutschland, (Beichtvater der hl. Elisabeth von Thüringen, † 1231), wurde 1233 nach zweijähriger Wirksamkeit erschlagen.

Papst Gregor IX. (§ 23, 6), ließ 1234 gegen den Bauernstamm der Stedinger in Oldenburg das Kreuz predigen, weil dieselben gegen den Druck des Adels und der Geistlichkeit aufständisch und deshalb als Albigenser verdächtigt wurden. Das zuerst besiegte, von dem Grafen von Oldenburg geführte Kreuzheer vernichtete (Mai 1234) fast den ganzen Stamm. Die Gefangenen starben als Ketzer den Feuertod, das Land erhielt der Erzbischof von Bremen.

III. Hexenprozesse. Während nach dem Tode Konrads von Marburg weitere Bemühungen, die Inquisition als päpstliches Glaubensgericht in Deutschland einzubürgern, ohne Erfolg blieben, übten die Inquisitoren bei den dort seit dem 13. Jahrhundert immer mehr aufkommenden Hexenprozessen eine grausige Tätigkeit, besonders nachdem Papst Innocenz VIII. (§ 31 II, 1) 1484 in der Bulle *Summis desiderantes* das Hexenwesen (Verbindung mit dem Teufel und Dämonen, Verzauberei und Schädigung von Menschen, Tieren und Feldern u. dgl.) als etwas Tatsächliches feierlich verkündigt hatte.

Die beiden Inquisitoren Jakob Sprenger und Heinrich Institor (Krämer) legten 1487 zu Köln in dem „Hexenhammer“ (*malleus maleficarum*) ein förmliches System des Hexenwesens und der Hexenprozesse nieder. Die angeblich Schuldigen verbrannte man. Hunderttausende von Frauen und Mädchen in allen Ländern haben durch den Hexenwahn, dem im Reformationszeitalter die Protestanten nicht weniger als die Katholiken huldigten, ihr Leben eingebüßt.

Nachdem aufklärende Schriften des Arztes Weyer (1550), der Jesuiten Tanner († 1632) und Friedr. Spee († 1635) u. a. wenig gegen den Hexenwahn gewirkt hatten, gingen die Hexenprozesse unter der fortschreitenden Aufklärung (Werke des Amsterdamer Pfarrers Becker und des Juristen Christian Thomassius, † 1718) und durch die staatliche Gesetzgebung im Laufe des 18. Jahrhunderts in Deutschland und der Schweiz zu Ende.

§ 26.

Geistliche Orden. Ritterorden.

I. Geistliche Orden. 1. Gleich den Cluniazensern (§ 21 III, 5) zweigte sich mit ähnlichen Zielen aus dem Bene-

distinerorden die mehr volkstümliche Kongregation der Cisterzienser ab, deren Stifter (1098) der Benediktinerabt Robert zu Cîteaux (Cistercium) war. Ihr gehörte der hl. Bernhard an, Abt des Klosters Clairvaux, der einflußreichste Mann seiner Zeit, voll tiefer Frömmigkeit und begabt mit einer hinreißenden Beredsamkeit (+ 1153, § 23, 1; 24, 2; 27 II, 1).

2. Aus der Menge der außerdem im Mittelalter neu entstandenen Orden sind hervorzuheben:

a. Der Karthäuserorden, 1084 gegründet von Bruno von Köln, Vorsteher der Domschule zu Reims. Der Bischof von Grenoble wies ihm die Einöde Chartreuse (Carthusium) an, wo er mit seinen Genossen die verschärfte Benediktinerregel (§ 15 I, 3) beobachtete.

Die Karthäuser haben nur die Kirche und Bibliothek gemeinsam, sonst leben sie als Einsiedler in ihren Zellen. Beständiges Schweigen ist ihnen auferlegt, das sie nur mit dem Gruße: „memento mori“ (bedenke, daß du sterben mußt) unterbrechen.

b. Der Prämonstratenserorden. Der Kölner Kanonikus Norbert aus Xanten gründete 1120 im Tale von Prémontré (Praemonstratum) in der Diözese Laon eine Ordensverbrüderung, die neben dem beschaulichen Mönchsleben sich auch der Predigt und Seelsorge widmen sollte. Norbert wirkte als Bußprediger am Rhein und in den Niederlanden. 1126 wurde er Erzbischof von Magdeburg (+ 1134, zahlreiche Niederlassungen des Ordens jenseits der Elbe).

3. Im 13. Jahrhundert kamen die Orden der Bettelmönche auf.

a. Der Dominikaner- oder Predigerorden, gestiftet von Dominikus Guzman (geb. 1170, + 1221) aus der spanischen Diözese Osma. Als Begleiter seines Bischofs in Südfrankreich (1206) beschloß er, dort zu bleiben, um gegen die Albigenser zu predigen (§ 25 I, 1). Weil die Westgeistlichen wegen ihres üppigen Lebens verachtet wurden, wählte er freiwillig die Armut, und zog mit bloßen Füßen in ärmlicher Kleidung umher, damit er desto eher die gegen die entartete Kirche kämpfenden Ketzer gewänne. In Toulouse gründete er einen Verein gleichgesinnter Männer, dem Innocenz III. (§ 23, 1) die Genehmigung als neuem Orden verweigerte (1215). Papst Honorius III (§ 23, 6) dagegen bestätigte ihn 1216 als Predigerorden (fratres praedicatores). Dominikus verpflichtete (1220) die Mitglieder seines Ordens zur apostolischen Armut.

Die Dominikaner betrachteten als ihre Hauptaufgabe die Belehrung des Volkes und die Bekämpfung der Ketzerei durch

Predigten, weshalb Gregor IX. sie mit der Inquisition beauftragte (§ 25 II, 1). Daneben erlangten sie (gleich den Franziskanern) großen Einfluß als Lehrer auf den Universitäten (§ 27 I, 3).

b. Die Franziskaner oder Minderbrüder. Franziskus (geb. 1182, † 4. Okt. 1226), der Sohn eines reichen Kaufmanns zu Assisi, erwählte die vollkommene Armut, um dem Heilande ähnlich zu werden. 1206 stellte er Geld und Gut seinem Vater zurück, legte Bettlerkleider an und durchzog, die Armen pflegend und Buße predigend Italien und Spanien. Während des 4. Kreuzzuges erschien er 1219 vor Damiette (§ 24, 4) und ging in das Lager der Sarazenen.

Durch seine wunderbare Demut und Selbstverleugnung, verbunden mit einer kindlichen Heiterkeit des Gemütes, durch seine tiefsinnige Gottes- und Menschenliebe, sowie eine hinreißende Beredsamkeit gewann Franziskus die Herzen. Mit mehreren Genossen bildete er einen Verein, den Innocenz III. mündlich, Honorius III. förmlich 1223 als Orden der Minderbrüder (*fratres minores*) anerkannte*).

Nach der Regel des Franziskus sollte nicht nur jedes einzelne Ordensmitglied in Armut leben, sondern auch der Orden als solcher kein Eigentum besitzen. Durch Arbeit und Betteln muß der Unterhalt verschafft werden. Die Franziskaner wurden die volkstümlichsten aller Ordensbrüder.

c. Dominikaner und Franziskaner haben eine ähnliche Verfassung. An der Spitze steht der zu Rom wohnende General, die Klöster eines Landes leitet der Provinzial, jede einzelne Niederlassung hat ihren Prior (bei den Dominikanern) oder Guardian (Hüter, bei den Franziskanern).

Beide Orden gründeten noch einen zweiten Orden für Frauen (Dominikanerinnen und Klarissen, letzterer gestiftet 1212 von der Schülerin des Franziskus, Klara von Assisi († 1253), und einen dritten für Weltleute, die in ihrem Berufe bleiben, aber soweit als möglich, nach der Ordensregel leben. Besonders der dritte Orden der Franziskaner (Tertiärer) diente dazu, denselben außerhalb der Klöster feste Gemeinden zu schaffen. —

Mit großer Schnelligkeit breiteten sich die Bettelmönche über Europa. und durch Hinzunahme der Heidenmission in ihren Wirkungskreis auch über andere Erdteile aus. Indem sie es

*) Franziskus wurde bereits 1228 heilig gesprochen. Seine Verähnlichung mit dem Heilande trieben die Franziskaner später so weit, daß sie behaupteten, er habe dessen Wundmale (*stigmata*. Stigmatisation) an sich getragen.

verschmähten, wie die Benediktiner reiche Abteien zu gründen, und ihre Klöster in den Städten anlegten, gewannen sie dort auf der Kanzel und im Beichtstuhle den größten Einfluß.

4. Große Vereine wie die Bettelorden können die reine Begeisterung und Absicht ihrer Stifter nicht dauernd bewahren.

Im Franziskanerorden entstanden bereits nach dem Tode des Franziskus Streitigkeiten darüber, ob entgegen dessen Absicht der Orden als solcher dennoch liegende Güter, Klöster u. a. zwar nicht als wirkliches Eigentum, aber zum Nießbrauch besitzen dürfe. Die dieser Ansicht Zuneigenden trennten sich als „Brüder vom gemeinsamen Besitz“ (*fratres de communitate*) von der streng am Grundsatz des Stifters haltenden Richtung der „Geistigen“ (*spirituales*) oder „Eiferer“ (*zelatores*, auch *Graticellen*).

Nachdem der reiche und habgierige Papst Johann XXII. (§ 28 II, 2), der bei seinem Tode mehrere Millionen Goldgulden hinterließ, seit 1322 offen die Lehre von der gänzlichen Armut des Ordens, aber auch vom bloßen Nießbrauch der diesem geschenkten Güter verworfen hatte, erreichten die Spaltungen und Verwirrungen unter den Franziskanern ihren Höhepunkt. Die rigoristisch Gesinnten gingen vielfach zu den Extremen (§ 25 I) über und traten in einen offenen Gegensatz wider das von ihnen als Antichristentum bezeichnete Papsttum. In den Kämpfen des deutschen Kaisertums mit Rom standen sie auf Seite des ersteren (§ 28 II, 3). Als Ketzer verfolgt, starben Hunderte von ihnen auf dem Scheiterhaufen.

Aber auch zwischen Franziskanern und Dominikanern kam es bald zu heftigen Zwistigkeiten, die zum Teil aus Neid hervorgingen und sich namentlich in entgegengesetzten Schulmeinungen (§ 27 I, 5) äußerten.

Den meisten Nutzen hat das Papsttum von den Bettelmönchen gehabt. Mit demselben standen sie durch ihren in Rom wohnenden General in unmittelbarer Verbindung und waren der Gerichtsbarkeit (*Jurisdiktion*) der Bischöfe in den einzelnen Diözesen vollständig entzogen. Auch das rief ebenso wie die durch ihren Einfluß bewirkte Zurückdrängung des unter den Bischöfen stehenden regulären Weltklerus arge Streitigkeiten hervor, diente aber anderseits dazu, die Macht des Papsttums zu befestigen. In ganzen Scharen durchzogen die Bettelmönche die Länder als Verkündiger der päpstlichen Ablässe und erhielten durch ihre Predigten die Vorstellung von der Hoheit und Macht der römischen Kirche unter dem Volke. Daneben leisteten sie den Päpsten in der Unterwühlung der Länder zum Zweck ihrer politischen Absichten die größten Dienste.

5. Zu den Bettelorden wurden auch gerechnet, ohne je die Bedeutung der Franziskaner und Dominikaner erlangt zu haben:

a. Der *Karmeliterorden*, 1156 als Einsiedlerverein auf dem Berge Karmel gestiftet, siedelte 1238 nach dem Abendlande über.

Am bekanntesten wurde der Orden durch das von ihm verbreitete *Skapulier* (Skapulierbruderschaften), welches die h. Jungfrau dem Ordensgeneral Simon Stock überreicht haben soll.

b. Der *Augustiner-Eremiten-Orden**, der (1256) aus der Vereinigung einer Anzahl von Einsiedlervereinen in Italien entstand. Seine Regel war die des h. Augustin (§ 14 II, 3)*).

6. Am die Mitte des 12. Jahrhunderts entstanden die eigentümlichen Vereinigungen der *Begharden* (Männer) und *Beghinen* (Frauen), die sich über Frankreich, Belgien, Holland und Deutschland ausbreiteten. Sie wohnten in geschlossenen Anstalten (*Beghinenhöfe*) jeder für sich und waren nur für die Zeit ihres Aufenthaltes in der Gemeinschaft zu den mönchischen Gelübden verpflichtet. Ihre Hauptbeschäftigung bildete die Kranken- und Armenpflege in den Städten, jedoch entarteten sie vielfach und wurden zuletzt als Ketzer verdächtigt.

II. *Geistliche Ritterorden*. Sie verdanken ihre Entstehung den Kreuzzügen.

1. Der *Johanniterorden* ging aus dem bereits um 1050 von italienischen Kaufleuten gegründeten Hospital des h. Johannes in Jerusalem hervor. Seit 1113 widmeten sich seine Mitglieder als Priester und „dienende Brüder“ der Pflege kranker Pilger. Der Vorsteher Raimund von Puy fügte 1118 die *Ritter* (Kleidung: schwarzer Mantel mit weißem Kreuz) hinzu, welche die Pilger beschützen und gegen die Ungläubigen kämpfen sollten (rotes Oberkleid über der Rüstung).

Nach dem Untergang der christlichen Herrschaft in Palästina zogen sich die Johanniter zuerst nach Cypern, 1310 nach Rhodus (bis 1522), 1530 nach Malta (*Malteser*) zurück. (1798 von Napoleon I. aufgehoben). Als geringer Rest besteht noch ein katholischer deutscher und ein italienischer *Malteserorden*, seit 1853 in Preußen eine evangelische Vereinigung zur Krankenpflege unter dem Namen des Ordens.

2. Den *Templerorden* gründeten 1118 französische Ritter zu Jerusalem von vornherein als Ritterorden (Tracht:

*) Zu unterscheiden von den Augustiner-Chorherren d. i. nach der Regel Augustins lebende Geistliche an den Kathedral- und Domkirchen (Kanoniker), daher auch „Regulirte Chorherren“ genannt.

weißer Mantel mit rotem Kreuz) zur Beschützung der Pilger und zum Kampfe gegen die Sarazenen.

Der Orden erwarb ungeheure Reichtümer. Nach dem Falle Alfons (1291, § 24, 7) verlegten die Templer ihren Hauptsitz nach Frankreich (der Temple zu Paris), wo der Großmeister eine selbständige Macht neben dem Staate erlangte.

Seit 1307 forderte König Philipp IV. der Schöne (§ 28 I, 1) von Papst Clemens V. immer dringlicher die Aufhebung des Ordens, nach dessen Reichtümern er beehrte. Er ließ alle Templer in Frankreich gefangen nehmen (13. Okt. 1307) und beschuldigte sie der ärgsten Verbrechen, der Ketzerei und Ausschweifung, die zunächst unerwiesen waren und größtenteils auch blieben, soweit die Folter nicht den Schein erzeugte. Noch ehe die vom Papst eingeleitete Untersuchung der erhobenen Anklagen beendet war, starben auf Philipps Veranlassung eine große Anzahl Templer auf dem Scheiterhaufen. Das Konzil von Vienne (Oktober 1311 bis Mai 1312), das sich hauptsächlich mit der Angelegenheit des Templerordens beschäftigte, war in seiner Mehrheit der Meinung, man müsse dem Orden eine Verteidigung gestatten. Da hob der auf dem Konzil anwesende Papst unter dem Drucke Philipps durch Bulle vom 22. März 1312 den Orden auf und wies bald nachher dessen Güter den Johannitern zu. Das in Frankreich befindliche Eigentum der Templer nahm Philipp in Besitz. 1314 wurde der letzte Großmeister, J a k o b v o n M o l a n, mit vielen anderen Ordensmitgliedern verbrannt.

3. Der Deutsche Orden (deutscher Ritterorden, Deutschherren) entstand 1190 vor Alfons, als Herzog Friedrich von Schwaben (§ 24, 3) dem dort von deutschen Kaufleuten gestifteten Hospitale Ritter beigab (Gewand: weißer Mantel mit schwarzem Kreuz).

1230 folgte der Hochmeister Hermann von Salza (+ 1239 in Apulien) mit einem Teil des Ordens einem Hilferuf gegen die heidnischen Preußen (§ 19 C, 5), die in harten Kämpfen (bis 1283) besiegt wurden, nachdem (1238) der in Livland (1202) entstandene Orden der Schwertbrüder sich mit den deutschen Rittern vereinigt hatte. 1309 nahm auch der Hochmeister (seit 1291 in Venedig) seinen Sitz auf der Marienburg in Preußen. Allmählich dehnte der Orden seine Herrschaft auf die übrigen Ostseeprovinzen aus, verlor aber besonders seit der Niederlage von Tannenberg gegen die Polen (1410) an Macht und Bedeutung. Der letzte Hochmeister Albrecht von Brandenburg machte 1525 das Ordensland zu einem von Polen abhängigen weltlichen Herzogtum (§ 32, 5). (Katholischer Rest des Ordens in Oesterreich).

§ 27.

Scholastik. Mystik. Kunst.

Seit dem 12. Jahrhundert ging die erzieherische und wissenschaftliche Tätigkeit von den Kloster- und Domschulen (§ 22, 3), die mit der Zeit ihre Bedeutung verloren, auf die *Universitäten* über. Diese waren ursprünglich Fachschulen, an denen ausschließlich nur eine Wissenschaft gelehrt wurde. Universitas bedeutete die Lehrer und Studenten umfassende Körperschaft. Erst später kamen andere Zweige des Wissens hinzu. Als die Königin der Wissenschaften galt die Theologie, in deren Behandlung sich zwei Richtungen ausbildeten: die *Scholastik* und *Mystik*.

I. 1. Die *Scholastik* (Schulwissenschaft, d. i. die an den Schulen gepflegte Theologie) ging nicht darauf aus, die christliche Glaubens- und Sittenlehre aus ihren Quellen, der heiligen Schrift und Tradition (§ 7 I, 2), darzustellen und als Wahrheit zu beweisen, sondern sie nahm die gesamte kirchliche Lehre, wie sie sich ausgebildet hatte und feststand, als etwas Gegebenes an und suchte deren Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit oder Notwendigkeit auf philosophischem Wege nachzuweisen, den Zusammenhang der einzelnen Lehren zu ergründen und das Ganze in ein System zu bringen.

Als Hilfsmittel und Unterlage hierzu dienten die *arabischen Philosophen* und durch deren Vermittelung die Schriften des *Aristoteles* (+ 322 v. Chr.), von denen lateinische Uebersetzungen aus dem Arabischen und später aus dem griechischen Urtexte im Abendlande verbreitet waren. Die Werke dieses heidnischen Philosophen besaßen bei den Scholastikern, besonders bei Thomas von Aquin, beinahe dasselbe Ansehen wie die Bibel.

2. Der bedeutendste Scholastiker des 11. Jahrhunderts ist *Anselm von Canterbury* (+ 1109 als Erzbischof daselbst), seine bekannteste Schrift: *Cur deus homo?* (Warum ist Gott Mensch geworden?)

Die Blütezeit der Scholastik beginnt mit *Petrus Lombardus*, Lehrer, dann Bischof zu Paris (+ 1160). In seinem Hauptwerk: „*Vier Bücher der Sentenzen*“ (die Lehre von 1. Gott, 2. der Schöpfung, 3. der Erlösung und den Tugenden, 4. den Sakramenten und letzten Dingen) sind Aussprüche der Kirchenväter, insbesondere des Augustinus, zusammengestellt und philosophisch begründet. Es ist das dogmatische Lehrbuch des Mittelalters geworden, zu dem fast alle bedeutenden Scholastiker Erklärungen geschrieben haben (sog. *Summen* = vollständige Lehrgebäude der Theologie).

3. Scholastiker aus dem Dominikanerorden sind:

a. Albert der Große (Albertus magnus, geb. 1193 zu Lauingen in Schwaben, † 1280 zu Köln). Er studierte in Padua und Bologna und lehrte in Paris und Köln. 1260 wurde er auf päpstliches Drängen Bischof von Regensburg, kehrte aber schon 1262 nach Köln zurück, um sich wieder den Studien und der Lehrtätigkeit zu widmen.

Er verfaßte Kommentare zu Aristoteles, Petrus Lombardus, dogmatische und naturwissenschaftliche Schriften. Der Umfang seines Wissens erwarb ihm den Ehrentitel *doctor universalis*.

b. Thomas von Aquin (Thomas Aquinas, geb. 1225, † 1274), der Schüler Albert des Großen, lehrte die Theologie und Philosophie in Köln, Paris und anderen Städten, zuletzt in Neapel.

Neben seinem Kommentar zu Petrus Lombardus ist besonders seine *summa contra gentiles*, eine christliche Religionsphilosophie, zu erwähnen. Sein bedeutendstes Werk ist die „Theologische Summe“ (*summa theologica*), das die ganze Dogmatik und Moral umfaßt.

Thomas, *doctor angelicus* genannt, gilt als der größte Scholastiker. Seine Theologie wird in der römischen Kirche bis auf den heutigen Tag als die klassische angesehen, besonders seit der Thomasenzyklika Leo's XIII. vom 4. August 1879 (§ 40 II, 3).

4. Scholastiker des Franziskanerordens waren:

a. Alexander von Hales (Halesius, † 1245), der eigentliche Begründer der auf vollständiger Kenntnis des Aristoteles und der arabischen Philosophen aufgebauten scholastischen Methode. Als Hauptwerk schrieb er gleichfalls eine „Theologische Summe“.

b. Bonaventura (Johann von Fidanza, geb. 1221, † 1274), Alexanders Schüler, lehrte seit 1253 zu Paris und wurde 1256 zum General der Franziskaner gewählt. In seinen Schriften neigt er mehr der Mystik als der Scholastik zu. Sein Orden gab ihm die Bezeichnung *doctor seraphicus*.

c. Johannes Duns Scotus war Lehrer zu Oxford, Paris und Köln, wo er 1308 starb.

Sein Hauptwerk ist der Kommentar zu Petrus Lombardus (*opus Oxoniense*). Er ist von Aristoteles unabhängiger als Thomas von Aquin, zu dem er in vielfachen Gegensatz trat. Wegen seiner dialektischen Verstandesschärfe erwarb er sich den Namen des *doctor subtilis*.

5. Einer der größten Gelehrten aller Zeiten war der ebenfalls dem Franziskanerorden angehörende, aber nicht zu den

Scholastikern zählende *Roger Baco* (geb. 1214 zu Ilchester in England), Professor zu Oxford, mit dem Zunamen *doctor mirabilis*. Die erstaunlichsten Kenntnisse in Philosophie, Naturwissenschaften und Sprachen (Griechisch, Hebräisch und Arabisch) verband er mit seiner Zeit weit vorauseilenden Ideen über Methode und Entwicklung der Wissenschaften, namentlich der Physik. Seine außerordentlichen Ansichten zogen ihn mehrmals in Untersuchung wegen Ketzerei und Zauberei seitens des eigenen Ordens. Er starb 1294, nachdem er eben aus dem Kerker entlassen war. Sein Hauptwerk ist das *Opus maius seu de emendandis scientiis*. —

Indem *Duns Scotus* für die Franziskaner das wurde, was *Thomas von Aquin* den Dominikanern war, teilten sich die späteren Scholastiker in *Thomisten* (Dominikaner) und *Skotisten* (Franziskaner), zwischen denen die Gegensätzlichkeit ihrer Meister in heftigen Schulstreitigkeiten zum Austrag kam (§ 26 I, 4). Die Thomisten z. B. vertraten die strenge Gnadenlehre Augustinus, die Skotisten nähern sich mehr dem Semi-pelagianismus (§ 13 II, 3), jene waren Gegner der *unbefleckten Empfängnis Marias*, welche die Skotisten auf das eifrigste verfochten (§ 40 II, 2).

Seit Beginn des 14. Jahrhunderts artete die Scholastik immer mehr aus und verlor sich zum Teil in alberne Spitzfindigkeiten.

II. 1. Die *Mystik* drang im Gegensatz zur Scholastik auf die Erfassung der christlichen Heilswahrheiten mit dem *Gemüte* und suchte durch innere Beschaulichkeit (*Kontemplation*) zu einer immer tieferen Erkenntnis Gottes zu gelangen. Wo diese (*praktische*) Mystik wiederum eine wissenschaftlich-philosophische Richtung annimmt, gestaltet sie sich zur *spekulativen Mystik*.

Der größte Mystiker des 12. Jahrhunderts ist *Bernhard von Clairvaux* (§ 23, 1; 24, 2; 26 I, 1). Er schrieb u. a. ein Werk „über die Liebe zu Gott“ (*de diligendo deo*): „In dem Grade wird Gott erkannt, als er geliebt wird. Leichter und würdiger wird Gott durch Belien gesucht und gefunden als durch Disputieren“).

Ein Freund Bernhards ist der ebenfalls bedeutende Mystiker *Hugo von St. Viktor* (Augustinerstift zu Paris, † 1141), ebenso dessen Schüler *Richard von St. Viktor* († 1173).

In dieselbe Zeit gehört Propst *Gerhoch von Reichersberg* (geb. 1093 zu Polling in Bayern, † 1169), der gleich dem h. Bernhard (§ 23, 1) in einer Schrift an Papst Eugen III. (*de corrupto ecclesiae statu*, über den verdorbenen

Zustand der Kirche) und in anderen Werken die Verderbnis des Papsttums und der römischen Kirche im zwölften Jahrhundert kennzeichnete.

Deutsche Mystiker des 13. Jahrhunderts sind die Franziskaner *David von Augsburg* († 1272) und dessen zugleich als Prediger hochberühmter Schüler *Bertold von Regensburg* († 1272), ferner die Cisterzienserinnen *Mechtild von Magdeburg* („Das fließende Licht der Gottheit“, † um 1285) und *Mechtild von Hackeborn* („Buch geistlicher Gnade“, † 1318), *Gertrud die Große* („Eingebungen göttlicher Güte“, † 1301) u. a.

Die Blütezeit der deutschen Mystik begründete *Meister Eckhart* aus dem Dominikanerorden, dessen Provinzial für Sachsen (1304) und Generalvikar für Böhmen (1307) er wurde. Später wirkte er, hochgeehrt als Lehrer und Prediger zumeist in Straßburg und Köln († 1327). Papst Johann XXII. (§ 26 I, 4; 28 II, 2) verwarf 1329 aus Eckharts Schriften 28 Sätze als ketzerisch (pantheistisch).

Eine nicht minder großartige Tätigkeit als Prediger entfaltete der Dominikaner *Johann Tauler* aus Straßburg, wo er die meiste Zeit lebte († 1361). Papst Sixtus V. (1585–90) setzte 1590 Taulers Predigten auf den Index (§ 25 II, 2).

Eckharts bedeutendster Schüler war *Heinrich Seuse* (lat. Suso), Dominikaner zu Konstanz und Ulm, („Büchlein der ewigen Weisheit“, † 1366), der sinnigste unter den deutschen Mystikern. Auch er wurde zu Lebzeiten der Ketzerei angeklagt, aber freigesprochen.

Ein bedeutender niederdeutscher Mystiker ist *Jan van Ruysbroeck* († 1381 als Augustinerchorherr bei Brüssel, „Zierde der geistlichen Hochzeit“).

2. Die durch die Schriften und Predigten der Mystiker hervorgerufene Bewegung führte im 14. Jahrhundert zur Bildung der alle Stände umfassenden, tief ins Volk, aber auch in die Weltgeistlichkeit und die Klöster eindringenden Vereinigung der *Gottesfreunde* (Joh. 15, 15). Sie waren namentlich am Oberrhein (Mittelpunkt Basel und Straßburg) sehr zahlreich. Ohne der Kirchenlehre entgegenzutreten, drangen sie auf eine innerliche Erfassung des Christentums.

In den Niederlanden gewann die von *Gerhard Groot* von Deventer († 1384) gestiftete mystische Genossenschaft der „*Brüder des gemeinsamen Lebens*“ großes Ansehen.

Ihr gehörte *Thomas von Kempen* († 1471) an, dem die „*Vier Bücher von der Nachfolge Christi*“ zu-

geschrieben werden. Sie zählen bis auf den heutigen Tag zu den empfehlenswertesten Erbauungsbüchern der christlichen Kirche.

Der deutschen Mystik des 14. Jahrhunderts entstammt das Buch eines unbekannten Verfassers, das später Luther unter dem Titel „*Deutsche Theologie*“ herausgab (§ 32, 1).

III. Mit der Scholastik und Mystik nahm auch die religiöse Kunst in dieser Periode einen Aufschwung.

1. *Dichtkunst*. Von berühmten lateinischen *Symnen* (§ 14 II, 1) entstanden (zum Teil schon früher) u. a.: *Veni sancte spiritus: Jesu dulcis memoria* (vom h. Bernhard); *Dies irae* (von dem Franziskaner Thomas von Celano); *Stabat mater* (von dem Franziskaner Jacopone), die von Thomas von Aquin verfaßten *Sakramentslieder*: *Adoro te devote: Lauda Sion salvatorem; Pange lingua gloriosi corporis*.

Im 12. und 13. Jahrhundert entwickelten sich die Anfänge des deutschen Kirchenliedes („Christ ist erstanden“; „Nun bitten wir den h. Geist“).

Der aus Frankreich nach Deutschland verpflanzte Minnegesang brachte eine Reihe schöner *Marienlieder* hervor.

Das größte religiöse Gedicht des Mittelalters ist die „*Göttliche Komödie*“ (*divina commedia*) des Florentiners Dante Alighieri (+ 1321).

2. *Baukunst*. Im 11. und 12. Jahrhundert entstand aus dem altchristlichen Basiliken- und dem byzantinischen Stil (§ 17 II, 1 u. 2) für den Kirchenbau der *romanische Stil*. An Stelle der flachen Decken traten runde Wölbungen. Ebenso wurde bei anderen Teilen, besonders den Fenstern, der *Rundbogen* angewendet (daher auch *Rundbogenstil*).

Die meisten Dome und Hauptkirchen der deutschen Städte sind im romanischen Stile gebaut. (Die Dome von Worms, Speier, Mainz.)

Seit dem 13. Jahrhundert bildete sich zunächst im nördlichen Frankreich der *gotische* oder *deutsche Stil* aus, in welchem die Rundbogenform in den Gewölben und Fenstern durch den *Spitzbogen* ersetzt ist (*Spitzbogenstil*.) In den Ornamenten, Säulen und namentlich in den Türmen strebt alles in möglichste Höhe als eine Versinnbildlichung des in Andacht und Glauben zum Himmel gewandten Geistes.

Im gotischen Stile, welcher den Höhepunkt der christlichen Baukunst darstellt, sind in Frankreich u. a. die Kathedralen von Amiens, Paris, Reims, Chalons und Chartres errichtet. In Deutschland gehören zu den bedeutendsten gotischen Bauwerken die Elisabethkirche in Marburg (begonnen 1235), die Münster zu Freiburg i. Baden (Bau seit 1230) und Ulm (erbaut seit

1377), vor allem der Kölner Dom (Baubeginn 1248 unter Bischof Konrad von Hochstaden). Neben dem Kölner Dom ist das herrlichste gotische Bauwerk das Münster zu Straßburg (begonnen 1230, seit 1277 größter Baumeister Erwin von Steinbach).

Von Frankreich ging der gotische Stil nach England über, wenig Verbreitung fand er in Italien (s. § 31 I, 2).

§ 28.

Bonifaz VIII. Die Päpste zu Avignon. Das päpstliche Schisma.

I. 1. In ihrem Bestreben, die Oberherren der Regenten und die Zuchtmeister der Völker zu werden, hatten die Päpste gegen die deutschen Kaiser den Sieg davongetragen (§ 23, 7). Dagegen gewann Philipp IV. der Schöne, König von Frankreich (1285—1314, § 26 II, 2), im Kampfe um die Selbständigkeit der königlichen Gewalt wider Papst Bonifaz VIII. (1294—1303) die Oberhand. Er war insofern vor den deutschen Kaisern im Vorteil, als er nicht wie die deutschen Fürsten selbständige Vasallen hatte, die sich nicht selten von den Päpsten gewinnen ließen.

Philipp, der mit Eduard I. (1272—1307) von England im Kriege lag, belegte ebenso wie jener zur Aufbringung der Kosten den sonst von allen Abgaben befreiten Klerus mit einer Steuer. Bonifaz verbot darauf in der Bulle *Clericis laicos* sowohl die Besteuerung der Geistlichkeit als auch die Steuerleistung durch dieselbe unter Strafe der Exkommunikation (1296).

Der französische König antwortete damit, daß er die Ausfuhr von Gold und Silber aus Frankreich untersagte, wodurch für den Papst die Einnahme des Peterspfennig und der Kreuzzugsgelder aus diesem Lande aufhörte. Deshalb suchte er einzulenkten und erklärte, daß er freiwillige Abgaben des Klerus nicht habe verbieten wollen. Philipps Großvater Ludwig IX. (§ 24, 6 u. 7) sprach er heilig (1297). Neue Mißhelligkeiten entstanden 1298, als Bonifaz, zwischen Frankreich und England zum Schiedsrichter angerufen, die getroffene Vereinbarung in einem amtlichen Erlasse veröffentlichte und für deren Uebertretung kirchliche Strafen androhte. Philipp wollte ihm nur als einer Privatperson das Schiedsrichteramt übertragen haben.

Indessen feierte Bonifaz 1300 in Ruhe und mit großem Glanze das von ihm eingeführte Jubeljahr*). Unzählbare

*) Die Wiederkehr dieser ursprünglich für alle 100 Jahre vorgesehenen päpstlichen Erfindung wurde später wegen des bedeutenden geldlichen Gewinns, den sie eintrug, nach einander auf 50, 33 und 25 Jahre herabgesetzt.

Pilger strömten nach Rom, um der kirchlichen Gnadenschatze theilhaft zu werden. Gewaltige Geldsummen flossen in die päpstliche Kasse.

2. Der Streit zwischen Bonifaz und Philipp erneuerte sich 1301, da letzterer die Einkünfte erledigter Kirchenämter (*Beneficien*) für sich in Anspruch nahm (vgl. § 28 III, 2). Die Sendung des dem König verhassten französischen Bischofs de Caillot von Pamiers als päpstlichen Legaten vermehrte die Spannung. Philipp ließ ihn verhaften und wegen Majestätsbeleidigung in Anklagezustand versetzen.

Hierauf machte der Papst in der scharfen Bulle *Auscultate fili* (Dez. 1301) Philipp sogar über das französische Münzwesen Vorhaltungen und forderte denselben vor ein Konzil nach Rom. Die Bulle wurde nach der Verlesung in Gegenwart des Königs verbrannt (Febr. 1302). Dann berief er, nachdem das französische Volk durch die Verbreitung einer allerdings gefälschten Fassung der Bulle sowie der angeblichen königlichen Antwort aufs höchste erbittert worden war, eine Versammlung von Adel, Klerus und Abgeordneten der Städte nach Paris (April 1302), die gegen die päpstlichen Uebergriffe heftigen Einspruch erhob. (Schon 1301 sprach das englische Parlament sich gegen den Papst aus, da er Schottland für sein Eigentum erklärt hatte).

Nunmehr veröffentlichte Bonifaz auf dem im Oktober 1302 gehaltenen Konzil zu Rom die Bulle *Unam sanctam*. Darin wird ausgeführt: Zwei Schwerter sind dem Papste übergeben, das weltliche und das geistliche. Jenes muß für die Kirche, dieses von ihr gehandhabt werden. Das eine von der Priesterschaft, das andere von den Königen und Kriegern, aber nach dem Willen und der Duldung des Priesters (*ad nutum et potentiam sacerdotis*). Es muß aber die weltliche Autorität der geistlichen unterworfen sein. Wer dieser Gewalt widerstrebt, ist Häretiker. In feierlicher Weise fährt dann der Papst fort: „*Wir erklären, sagen, bestimmen und verkündigen wir, daß es jeder menschlichen Kreatur zum Seelenheile durchaus notwendig ist, dem römischen Papste unterworfen zu sein*“ (*porro subesse romano Pontifici omnem creaturam humanam declaramus, dicimus, definimus et pronunciamus omnino esse de necessitate salutis*). Unter „menschlicher Kreatur“ sind im Anschluß an 1. Petr. 2, 13 die Fürsten und weltlichen Obersten verstanden.

Diese Bulle wurde ins kanonische Recht aufgenommen und auf dem V. Laterankonzil (1512—17, § 31 II, 2) bestätigt.

Auf einer neuen Versammlung von Adligen und Geistlichen zu Paris (1303) erhob jetzt Philipp die schwersten Anschuldigungen wider den Papst und legte gegen ihn an ein allgemeines Konzil Berufung ein.

Auch in Italien besaß Bonifaz heftige Feinde, vor allem die Familie der Colonna, die er exkommuniziert und mit deren geraubten Gütern er seine Verwandten (die Gactani) bereichert hatte. Mit dem Kardinal Sciarra Colonna verband sich im Auftrage Philipps der französische Kanzler Nogaret. Beide nahmen im September 1303 Bonifaz zu Anagni gefangen, am Tage bevor derselbe die Bannbulle über Philipp veröffentlichten wollte, beschimpften und mißhandelten ihn. Zwar wurde er nach drei Tagen vom Volke befreit und ging nach Rom, aber bald darauf starb der stolze Mann, 80 Jahre alt, wahrscheinlich insolge der erlittenen Aufregung.

II. 1. Benedikt XI. (1303–4), ein frommer, versöhnlicher Mann, nahm die von Bonifaz VIII. über König Philipp und andere ausgesprochenen Exkommunikationen mit Ausnahme derjenigen von Nogaret und Sciarra Colonna zurück.

Nach seinem Tode einigten die in eine französische und italienische (bonifazische) Richtung geschiedenen Kardinäle sich erst nach 11 Monaten auf die Wahl des Erzbischofs von Bourdeaux, Bertrand de Got, der sich Clemens V. (1304–14) nannte. Er beschied die Kardinäle zur Papstkrönung nach Lyon und blieb nach deren Vollziehung in Frankreich, indem er seine Residenz zu Avignon nahm.

Damit beginnt der 70jährige Aufenthalt der Päpste und der Kurie im französischen Reiche (1305–77). Clemens V. war fast nur ein Werkzeug Philipps. Dessen Verlangen gemäß hob er den Bann gegen Nogaret auf. Der ebenfalls von Philipp betriebenen Verdammung des Papstes Bonifaz VIII. entzog sich Clemens nur dadurch, daß er dem Könige in der Unterdrückung des Templerordens zu Willen war (§ 26 II, 2).

2. Nach zweijähriger Verwaisung des päpstlichen Stuhles wurde der französische Kardinal Jakob, einst Bischof von Avignon, als Johann XXII. (1316–34) zum Papste gewählt. Derselbe vermehrte die Verwirrung in der Kirche besonders durch seinen Kampf mit Ludwig dem Bayern (1314–47), der in Deutschland mit Friedrich von Oesterreich um die Krone stritt.

Der Papst erklärte, so lange der Streit nicht erledigt sei, sich zum Verwalter des Reiches und übertrug für dessen italienischen Teil dem Könige Robert von Neapel die Regierung.

Nachdem Ludwig Friedrich bei Mühldorf gefangen genommen hatte (1322), gelang es ihm durch Stärkung der ghibellinischen Partei auch in Italien die Oberhand zu gewinnen. Jetzt forderte ihn Johann auf, Rechenschaft zu geben, warum er sich, ohne die päpstliche Entscheidung abzuwarten, deutschen und römischen König nenne. Die „angemessene“ Reichsverwaltung habe er innerhalb drei Monaten aufzugeben (8. Okt. 1323).

Ludwig erwiderte mit einer Erklärung, worin er sich als durch die Kurfürsten rechtmäßig gewählt bezeichnete und den Papst der Ketzerei (s. Nr. 3) beschuldigte (Dez. 1323). Dieselben Anklagen erhob er unter Berufung an ein allgemeines Konzil in verschärfter Weise in der sog. Appellation von Sachsenhausen (Jan. 1324). Hierauf sprach Johann den Bann über den König aus, löste die Untertanen vom Treueide und verhängte über Deutschland das Interdikt, um durch das damit bedingte Verbot des Gottesdienstes usw. (§ 23, 5) das Volk gegen Ludwig aufzuwiegeln (März 1324). Am 4. Juli 1324 erklärte er Ludwig für abgesetzt und bald darauf den deutschen Thron für erledigt.

3. In dem Streite mit Johann XXII. und dessen Nachfolgern erhielt Ludwig wichtige Bundesgenossen an den Franziskanern der strengeren Richtung (§ 26 I, 4), die mit dem Papste wegen seiner Verwerfung der Lehre von der gänzlichen Armut des Ordens in offener Feindschaft standen und ihn deshalb der Ketzerei beschuldigten. Sie verteidigten die Sache Ludwigs, der sie beschützte, in Predigten und Schriften, besonders der Provinzial Wilhelm Occam (+ 1349 zu München).

In seinen VIII Quaestionen unterwarf Occam den Umfang der päpstlichen und königlichen Macht einer eingehenden Untersuchung. Er leugnete die Jurisdiktion des Papstes in weltlichen Dingen und erklärte die kaiserliche Gewalt als unmittelbar von Gott herrührend.

Ebenso hatte Ludwig eine große Stütze an seinem Leibarzt Marsilius von Padua, der in Paris mit Erfolg theologischen Studien obgelegen hatte. Sein (1325 erschienenes, 1327 von Johann XXII. verdammtes) Buch „Der Friedensanwalt“ (defensor pacis) gibt vielfach die Anschauungen der Waldenser (§ 25 I, 2) wieder und kann als die Bekenntnisschrift der großen antipäpstlichen Partei des 14. Jahrhunderts angesehen werden. Auch hier wird die göttliche Einsetzung des Königtums gelehrt. Der Staat ist von der Kirche unabhängig. Letztere darf keine weltlichen Zuchtmittel, also auch keine Gewaltmaßregeln gegen Irrgläubige anwenden. Die Nachfolger

der Apostel sollen auf die irdischen Güter verzichten. Marsilius leugnet den Primat (§ 2, 1; § 8 II, 1) Petri und des Papstes; nicht dieser, sondern das allgemeine Konzil besitze die oberste Gewalt in der Kirche.

4. Im Jahre 1327 zog Ludwig nach Italien. Nachdem er zu Mailand die lombardische Königstrone und in Rom von Kardinal Sciarra Colonna (I 2) die Kaiserwürde empfangen hatte (1328) erklärte er Johann XXII. für abgesetzt und stellte einen Franziskaner als Nikolaus V. zum Papste auf, der aber in keinem Lande Anerkennung fand, und als Ludwig, von Robert von Neapel bedrängt, Italien verlassen mußte, in demütigster Weise sich Johann XXII. unterwarf (1330 zu Avignon, † 1333).

Durch die Folgen des Interdikts sah auch Ludwig sich veranlaßt, mit Johann zu unterhandeln, dieser aber, vom französischen Könige abhängig, bestand darauf, daß jener dem deutschen Throne entsage. Da dem Kaiser seine Demütigung nichts genutzt hatte, beschloß er, den Papst auf einem Konzil als *K e t z e r a b s e t z e n z u l a s s e n*, weil derselbe die Lehre vertrat, daß die Seelen derjenigen, die als vollkommen Gerechte aus dem Leben scheiden, erst nach der Auferstehung und dem jüngsten Gerichte zur Anschauung Gottes gelangten. Gegen diese (vor seinem Tode von ihm widerrufenen) Ansicht des Papstes war ein allgemeiner Widerspruch erhoben worden. Johannes' Tod hinderte die Ausführung der Absicht Ludwigs.

5. Benedikt XII. (1334—42), ebenfalls ein Franzose, war dem Frieden mit dem deutschen Könige zugeneigt. Da aber die französische Politik die Ausöhnung wieder hintertrieb, und es immer mehr zu Tage trat, daß der Papst ganz in der Gewalt Frankreichs sei, erklärten die deutschen Kurfürsten 1338 auf dem Reichstage zu Frankfurt und (15. Juli) auf dem *K u r v e r e i n z u R h e n j e*, daß ein von den Kurfürsten rechtmäßig gewählter König römischer Kaiser sei und seine Gewalt unmittelbar von Gott habe und zur Ausübung derselben einer Bestätigung des Papstes nicht bedürfe.

Gleichwohl machte Ludwig bei Clemens VI. (1342—52) nochmals den Versuch, die Losprechung vom Banne zu erlangen, erreichte aber damit nur, daß der Papst noch schroffere Forderungen stellte. Der Reichstag von Frankfurt 1344 erklärte, daß dieselben auf den Untergang des Reiches zielten, Ludwig solle ferner keine Losprechung begehren. Da erließ Clemens VI. am 13. April 1346 eine neue Bannbulle gegen Ludwig, die mit den unwürdigsten Fluchformeln angefüllt war und den Kurfürsten eine sofortige Neuwahl befahl.

Nachdem der treu zu Ludwig stehende Kurfürst von Mainz, Erzbischof *H e i n r i c h v o n B i r n e b u r g* von Clemens VI.

seines Amtes entkleidet und durch einen päpstlich gesinnten Nachfolger, Gerlach von Nassau ersetzt war, wählten 2 weltliche und 3 geistliche Kurfürsten am 11. Juli 1346 zu Rheinfelden den von Clemens VI. empfohlenen Karl von Böhmen, der ihm wiederholt die schmachvollsten Versprechen gegeben hatte, und dann von ihm als Karl IV. (der „Pfaffenkönig“, 1346—78) bestätigt wurde. Jedoch fand er erst, als der nach Ludwigs Tode (1347) von der deutschen Partei aufgestellte Gegenkönig Günter von Schwarzburg gestorben war (1349), in Deutschland allgemeine Anerkennung.

1355 empfing Karl IV. in Rom durch einen von Papst Innocenz VI. (1352—62) dazu ermächtigten Kardinal die Kaiserkrönung.

III. 1. Das 40 jährige Schisma. 1367 kehrte endlich Urban V. (1362—70) mit 8 Kardinälen nach Rom zurück, vertauschte es aber gegen die Warnung der h. Birgitta von Schweden (+ 1373) kurz vor seinem Tode wieder mit Avignon.

Gregor XI. (1370—78) begab sich 1377 besonders auf die Vorstellungen der h. Katharina von Siena (+ 1380) in das von Parteikämpfen (Cola di Rienzo, 1354 ermordet) zerrissene Rom, wo er starb.

In Avignon waren 6 Kardinäle zurückgeblieben, von den 16 in Rom anwesenden waren 11 Franzosen. Von diesen forderte das römische Volk die Wahl eines Italieners zum Papste. Im April 1378 wurde denn auch unter dem Druck des Volkes der Erzbischof von Bari im Neapolitanischen gewählt, der sich Urban VI. (1378—89) nannte. Da er aber allzu scharf die an der Avignoner Kurie aufgetretenen Mißstände auszurotten strebte und demgemäß die französischen Kardinäle übel behandelte, flohen diese bald nach Anagni und erklärten die Wahl Urbans VI., weil erzwungen, für ungültig. Im September 1378 stellten sie einen Franzosen, den Kardinal Robert von Genf, als Clemens VII. (1378—94) zum Gegenpapste auf, der 1379 seine Residenz in Avignon nahm.

Nach Urbans VI. Tode wählten die römischen Kardinäle hintereinander Bonifaz IX. (1389—1404), Innocenz VII. (1404—06) und Gregor XII. (1406—15) zu Päpsten, während die französischen Kardinäle zu Avignon nach Clemens VII. Benedikt XIII. (1394—1424) erkoren.

2. So war die abendländische Christenheit fast 40 Jahre lang in zwei Papsttümer gespalten. Der größte Teil von Italien und Deutschland, ferner England, Ungarn und Polen hielten zum römischen, Frankreich, Lothringen, Neapel, Spanien und Schottland zum französischen Papste. Was die Kurie

früher im Kampfe mit Fürsten und Ketzern an Bannformeln und Verwünschungen gegen diese erdonnen hatte, das kehrte jetzt jeder der zwei Päpste wider seinen Nebenbuhler. Die beiden „unfehlbaren“ Lehrer der Christenheit nannten sich gegenseitig verworfene Apostaten und Ketzehäuptlinge. Die Verwirrung in der Kirche war groß, da niemand mit Bestimmtheit anzugeben wußte, wer der rechtmäßige Papst sei.

Dadurch, daß zwei Päpste mit doppelten Kardinalkollegien und Verwaltungsbehörden vorhanden waren, wurde die bereits bestehende *Ausbeutung der Völker* durch Geldabgaben noch bedeutend verschlimmert. Neben den nach wie vor von beiden Kurien für Geld erteilten Dispensen (Befreiung von bestehenden Vorschriften), Privilegien (besondere Vergünstigungen), Fakultäten (Berechtigungen zur Ausübung gewisser Amtshandlungen, vgl. § 39 III) u. a. waren besonders die von den Bettelmönchen als Ablasskrämern (§ 26 I, 4) in allen Ländern feilgebotenen *Ablässe* dazu bestimmt, die Kassen der Päpste zu füllen.

Bonifaz IX. brachte das *Jubeljahr* (Nr. I 1) 1400 eine reiche Ernte. Wie die Wiederkehr des Jubelablasses verkürzt wurde, so verlangte man zur Gewinnung desselben auch nicht mehr die persönliche Anwesenheit in Rom, sondern jeder konnte ihn zu Hause erlangen, wenn er nur die Kosten der Reise oder einen Teil derselben entrichtete.

Die seit dem Wormser Konkordat (1122, § 21 III, 8) den Päpsten zustehende *Bestätigung* der Wahl von Bischöfen und Äbten ließen jene sich bezahlen. Während sie aber ursprünglich sich mit freiwilligen Geschenken der Erwählten begnügten, machten sie zu Avignon die Zahlung der *Bestätigungsgelder* (*Konfirmationsgelder*) zur Pflicht und setzten für die einzelnen Stellen bestimmte Preise (*Taren*) fest, die auch während des Schisma und später in Kraft blieben.

Für die *Verleihung* von höheren Benefizien (Bistümer und Äbteien) durch den Papst mußten bestimmte Abgaben (jog. *servitia*) entrichtet werden, während für die Vergebung der übrigen Benefizien, die sich die Päpste zuletzt ausnahmslos vorbehielten (*Reservation*), mindestens die Hälfte der Einkünfte des ersten Jahres (*Annaten*) gefordert wurde. Desgleichen mußten die Erträgnisse der nach Erledigung noch nicht besetzten Benefizien (jog. *Interkallarfrüchte*) an die päpstliche Kasse abgeliefert werden.

Sogar auf noch besetzte Kirchenämter stellte man *Anwartschaften* (*Expektanzen* oder *Expektativen*) aus, nicht selten mehrere für dasselbe Benefizium.

3. Bis heute bestehen als päpstliche Einnahmequellen die Abgaben für Dispense usw., die Jubeljahre, der in allen Ländern gesammelte Peterspfennig (§ 23, 5), die *servitia* (Nr. 2), die Tage für Verleihung des sog. *Palium* an die Erzbischöfe u. a.

§ 29.

Die Reformkonzilien zu Pisa, Konstanz und Basel.

I. Das Konzil von Pisa. Die ganze abendländische Kirche, mit Ausnahme der beiden Päpste und ihrer Kurien, verlangte danach, daß das Schisma aufgehoben werde. Nachdem die Versuche, dies durch Verhandlungen zwischen den zwei Kurien zu erreichen, mißlungen waren, erkannte man als das letzte Mittel, die Einheit herzustellen, ein allgemeines Konzil.

Auf Drängen der Oxforder und namentlich der Pariser Universität vereinigten sich endlich die Kardinalkollegien zu Rom und Avignon (1408 in Livorno) und schrieben auf 25. März 1409 nach Pisa ein Konzil aus, das die Reformation der Kirche „an Haupt und Gliedern“ durchführen sollte. Es versammelten sich auf demselben 24 Kardinäle, 4 Patriarchen, 10 Erzbischöfe, 80 Bischöfe, sehr viele Prokuratoren von Bischöfen, Äbte und Lehrer der Theologie, Vertreter der Universitäten und Staaten. Unter dem entscheidenden Einflusse der Pariser Theologen erachtete sich die Synode als über den nicht erschienenen Päpsten Gregor XII. und Benedikt XIII. (§ 28 III, 1) stehend, setzte beide als hartnäckige Schismatiker ab und wählte im Juni 1409 den Kardinal und Erzbischof Peter von Mailand aus dem Franziskanerorden als Alexander V. zum neuen Papste. Dieser löste im August das Konzil auf, ohne daß die eigentliche Kirchenverbesserung in Angriff genommen worden war.

Gregor XII. und Benedikt XIII. erkannten ihre Absetzung nicht an. Jener fand in König Ladislaus von Neapel einen Schützer, dieser begab sich nach Spanien, das ihn noch anerkannte. Der in Bologna residierende Alexander V. hatte indes die meisten Anhänger.

So gab es statt zweier jetzt drei Päpste (§ 21 III, 4), von denen jeder der wahre zu sein behauptete, und die Verwirrung war größer als zuvor.

II. Das Konzil von Konstanz (Kostniz). Als Alexander V. schon 1410 starb, erhielt er den gewaltthätigen Kardinal Coscia als Johann XXIII. zum Nachfolger, dem aus früherer Zeit die schwersten Verbrechen und Laster nachgesagt wurden.

Von allen Seiten sah sich Johann gedrängt, das zu Pisa in Aussicht genommene Reformkonzil zu berufen, bis er es endlich auf die eifrigen Bemühungen des deutschen Königs *Sigismund* (1411—37) zum 1. November 1414 nach *Konstanz* ausschrieb. Die hier am 5. November vom Papste eröffnete Kirchenversammlung war die zahlreichste und glänzendste, welche bis dahin im Abendlande stattgefunden hatte: 29 Kardinäle, 3 Patriarchen, 33 Erzbischöfe, 150 Bischöfe, 100 Aebte, gegen 300 Lehrer der Theologie. Die Geistlichkeit mit ihrer Dienerschaft schätzte man auf 18 000. Dazu waren König *Sigismund* und andere Fürsten nebst vielen Gesandten anwesend. Als die einflußreichsten Persönlichkeiten traten hervor der Kanzler der Pariser Universität *Johannes Gerson* und dessen Vorgänger *Peter d'Allny* (seit 1397 Bischof von Cambray).

Um das Uebergewicht der am zahlreichsten erschienenen Italiener zu beseitigen, entschied man nicht nach Köpfen, sondern teilte sich in *Nationen*: Italiener, Franzosen, Deutsche und Engländer. Jeder dieser vier Nationen beriet einzeln. Das von der Mehrheit der Nationen Angenommene wurde dann in den öffentlichen Sitzungen als Beschluß des Konzils verkündet.

Es herrschte darüber Einigkeit, daß alle drei Päpste abdanken mußten. *Johann XXIII.* versetzte man wegen der ihm schuld gegebenen Verbrechen in Anklagezustand. Er sträubte sich gegen die Abdankung, erklärte aber dann, darein zu willigen, wenn die beiden andern Päpste dasselbe täten, oder die Einheit der Kirche es fordere. Doch am 20. März 1415 entfloh er verkleidet über Schaffhausen rheinabwärts, um die Fortsetzung des Konzils unmöglich zu machen. Dieses aber war der Ueberzeugung, daß es, weil rechtmäßig berufen, seine Autorität von Christus selbst habe und daß ihm als der wahren Vertretung der streitenden Kirche jedermann, auch der Papst, in bezug auf Glaubenssachen und Kirchenverbesserung, sowie Beilegung des Schisma Gehorsam schuldig sei*).

Johann XXIII. wurde auf der Flucht ergriffen, in Konstanz nach langem Zeugenverhör einer großen Anzahl schwerer Vergehen für schuldig erkannt und am 29. Mai 1415 als unverbesserlich abgesetzt. Er blieb zu Heidelberg und Mannheim in Gefangenschaft.

*) Haec sancta synodus in spiritu sancto congregata legitime, generale concilium faciens, ecclesiam catholicam militantem repraesentans, potestatem a Christo immediate habet, cui quilibet cuiuscumque dignitatis, etiamsi papalis existat, obedire tenetur in his quae pertinent ad fidem et extirpationem dicti schismatis et reformationem generalem ecclesiae in capite et membris (5. Sitzung vom 6. April 1415).

Gregor XII. ließ auf dem Konzil eine Bulle verlesen, in welcher er dasselbe auch seinerseits berief und dann freiwillig abdankte (4. Juli 1415). Man ernannte ihn zum Kardinalbischof von Porto († 1417).

Sigismund reiste selbst nach Spanien, um Benedikt XIII. zur Entfugung zu bewegen. Da dieser jedoch bei seiner Unnachgiebigkeit verharrte, ließen nunmehr selbst die Spanier ihn fallen und schlossen sich dem Konzil als fünfte Nation an. Dasselbe erklärte am 26. Juli 1417 Benedikt XIII. nochmals für abgesetzt. Von allen Nationen verlassen, verblieb er bis zu seinem Tode (1424 zu Peniscola) im Schisma.

Endlich erwählte die Synode am 11. November 1417 den Kardinal Otto Colonna als Martin V. (1417—31) zum Papste und beendigte damit dauernd das Schisma.

Johann XXIII. erkaufte 1419 die Loslassung aus der Gefangenschaft und unterwarf sich Martin V., der ihn zum Bischof von Tuszulum und Dekan des Kardinalkollegiums ernannte († Dez. 1419). Martin V. fand allgemeine Anerkennung.

Für die Reform der Kirche, die nach dem Verlangen der Deutschen und Engländer noch vor der Papstwahl begonnen werden sollte, leistete auch das Konstanzer Konzil nicht viel. Nach der Wahl Martins wünschten die Franzosen wegen ihres Krieges mit England das schnelle Ende der Verhandlungen, die Italiener waren überhaupt nicht für Reformen. Es kam jedoch der Beschluß zu stande, nach 5 Jahren wieder ein allgemeines Konzil einzuberufen, dann ein solches nach 7 Jahren und später alle 10 Jahre.

Kurz vor Beendigung der Synode (22. April 1418) vereinbarte der Papst mit den einzelnen Nationen auf 5 Jahre besondere Konfirkate, in denen er u. a. vorläufig auf die Konfirmationsgelder und Annaten (28 III, 2) verzichtete.

(Die Verdammung der Lehren Wiclifs und die Verurteilung von Hus durch das Konzil s. § 30, 1 u. 2.)

III. 1. Das Konzil von Basel. Eine von Martin V. fünf Jahre nach dem Konstanzer Konzil berufene Synode (1423, erst zu Pavia, dann Siena) war sehr schwach besucht und verlief ohne Ergebnis. Nach weiteren sieben Jahren lud er auf das drohende Mahnen der Fürsten zu einer neuen Synode nach Basel 1431 ein.

Sein Nachfolger Eugen IV. (1431—47) bestätigte das Ausschreiben des Konzils, wollte es aber gleich nach der Eröffnung (im Juli 1431) willkürlich nach Bologna verlegen. Die versammelten Väter, unter ihnen der päpstliche Legat Kardinal

Julian Cesarini erhoben jedoch heftigen Widerspruch und blieben in Basel. Schon in der zweiten Sitzung erneuerte man die Konstanzner Beschlüsse über die Autorität der allgemeinen Kirchenversammlungen und die regelmäßige Wiederholung derselben. Ende 1433 unterwarf sich Eugen IV. dem Konzil und erkannte es als ein seit seinem Anfange rechtmäßiges an*).

Mit den Reformen nahmen es die zu Basel Versammelten wirklich ernst, vor allem mit der Beseitigung der vielen Mißbräuche an der päpstlichen Kurie. Alle Annaten, Konfirmationen u. dergl. wurden abgeschafft. Kein Nepote (Verwandter des Papstes, daher Nepotismus, d. i. Ausstattung päpstlicher Verwandten mit Kirchengut, § 31 II, 1) sollte Kardinal werden, das Kardinalskollegium sich durch Wahl ergänzen und die Hälfte der Einkünfte aus dem Kirchenstaate ihm gehören. In den Klöstern sei eine bessere Zucht herzustellen. Regelmäßige Provinzial- und Diözesansynoden hätten stattzufinden.

Der Papst war mit diesen Reformbeschlüssen sehr unzufrieden. Im September 1437 verlegte er das Konzil, indem die Unionsverhandlungen mit den Griechen zum Vorwande dienten, nach Ferrara und von da 1439 nach Florenz (§ 20, 5). Die Mehrzahl der Baseler folgte dem Rufe nach Ferrara nicht, erklärte das dortige Konzil für ein schismatisches Konventikel und sprach die Suspension über Eugen IV. (Januar 1438) aus, der im Juni 1439 die förmliche Absetzung und die Wahl des Herzogs Amadeus von Savoyen als Felix V. zum Gegenpapste folgte. Vorher waren aber der Legat Cesarini und viele Bischöfe nach Ferrara übergesiedelt.

Das Vorgehen der Baseler gegen Eugen IV., der diese seinerseits für Schismatiker erklärte, vor allem die Aufstellung des Gegenpapstes war für sie verhängnisvoll, da man das Entstehen eines neuen päpstlichen Schisma fürchtete. Das so glänzend begonnene Konzil endete völlig bedeutungslos im Mai 1443. —

2. Die französische Nation rettete vor dem Schlusse der Baseler Synode 23 ihrer Reformdekrete (über Annaten u. a.) in der 1438 auf Veranlassung König Karls VII. zu Bourges angenommenen „pragmatischen Sanction“, die 1516 durch ein Konkordat ersetzt wurde, das dem französischen Könige

*) Decernimus et declaramus, praefatum generale concilium Basileense a tempore praedicatae inchoationis suae legitime continuatum fuisse et esse . . . praefatam dissolutionem irritam et inanem declarantes, ipsum sacrum generale concilium Basileense pure, simpliciter et cum effectu ac omni devotione et favore prosequimur.

das Recht gab, die Bischöfe seines Landes zu ernennen (§ 31 II, 2).

Für Deutschland unterzeichnete Eugen IV. 1447 die *Fürstensonkordate*, worin er auf die Annaten und Konfirmationsgelder verzichtete und freie Bischofs- und Abtwahlen gestattete. Aber bereits 1448 vereinbarten Papst Nikolaus V. (1447—55) und der deutsche König Friedrich III. (der letzte 1452 in Rom gekrönte Kaiser) das *Wiener Konkordat*, das Rom wieder bedeutende Zugeständnisse machte und ihm die Annaten sowie die Besetzung der in den ungleichen Monaten (Januar, März usw.) erledigten Benefizien zurückgab.

Der zu Konstanz und Basel aufgestellte Grundsatz der Autorität des allgemeinen Konzils über den Papst blieb vorläufig von Rom unangetastet, aber die Durchführung einer gründlichen Reform wurde von den Päpsten vereitelt.

§ 30.

Wiclif. Hus. Die Hufiten.

1. *Johann Wiclif* (Wycliffe), geb. um 1320 in der englischen Grafschaft York, trat unter der Regierung Eduards III. (1327—77) für die nationale Selbständigkeit ein, als dieser den seit Johann ohne Land nach Rom gezahlten Peterspennig (§ 23, 5; § 28 III, 3) verweigerte. Ebenso griff er die Bettelmönche (§ 26 I, 3) an, als sie mit der Universität Oxford im Streite lagen. Seit etwa 1360 war er dort Lehrer der Theologie und seit 1374 zugleich Pfarrer in Lutterworth.

Wiclif wandte sich in Predigten und Schriften mit einer unerhörten Kühnheit gegen die verweltlichte Kirche und das Papsttum. Den Papst bezeichnete er als den Antichrist (*de Christo et suo adversario Antichristo*, vgl. § 26 I, 4). Seine Gegenüberstellungen von Christus und dem Papste sind später noch öfters verwertet worden (z. B. in dem *Passionale Christi et Antichristi* von Luther und Lukas Cranach). Weiter eiferte Wiclif gegen den Reichtum des Klerus, der nur das arme Leben Christi führen dürfe. Die Bibel übersetzte er ins Englische und brachte sie durch Reiseprediger unter das Volk. Die lateinische Kirchensprache, Reliquiendienst und Ablass, ebenso das ganze Mönchswesen verwarf er. In der Gnadenlehre verfocht Wiclif die absolute Prädestination (§ 13 II, 3; § 22, 1 c). Die Transsubstantiation im h. Abendmahl (§ 22, 1 a und b) leugnete er, aber nicht die Gegenwart Christi in demselben. Nach seiner Anschauung hängt die Gültigkeit der Sakramente von der Würdigkeit des Spenders (vgl. § 21 III, 7) ab. Einer sündhaften Obrigkeit ist man keinen Gehorsam schuldig.

In Wiclifs religiösen Anschauungen gehört manches der Lehre der Waldenser (§ 25 I, 2) an. Die römische Kurie bezeichnete ihn als neuen Marsilius von Padua (§ 28 II, 3).

Papst Gregor XI. (§ 28 III, 1) verwarf eine Anzahl von Sätzen Wiclifs (1377). Seit dem englischen Bauernaufstand 1381, dessen Schuld man den Lehren Wiclifs zuschrieb, verlor derselbe an Anhang. 1382 verdammt eine Synode zu London sein ganzes Lehrsystem. Er mußte die Professur zu Oxford niederlegen und begab sich auf seine Pfarrei Lutterworth, wo er seine Hauptschrift, den *Triologus*, verfaßte und am 31. Dez. 1384 in Frieden starb.

Nachdem auch das Konstanzer Konzil 1415 die Lehre Wiclifs verworfen hatte, wurden 1427 seine Gebeine ausgegraben und verbrannt.

Seine Anhänger belegte man mit dem aus den Niederlanden stammenden Kezernamen *Lollharden*. Seit Anfang des 15. Jahrhunderts begann in England ihre gewaltsame Unterdrückung.

2. *Johann Hus*, geb. 1369, seit 1398 Professor der Philosophie an der Universität Prag, 1402 zugleich Prediger an der Bethlehemskapelle und Beichtvater der böhmischen Königin, war ein Priester von unbeholzten Sitten, beredt und gewandt in der Dialektik. Nachdem er mit den Schriften Wiclifs bekannt geworden war, suchte er sie mit seinem Freunde, dem Edelmann *Hieronymus von Prag*, unter das Volk zu bringen. Zugleich fing er an, im Geiste Wiclifs zu predigen und tadelte sehr scharf das verweltlichte Leben der Geistlichen.

Auf die Böhmen übte Hus als Prediger und Professor den größten Einfluß, aber die in ihrer Mehrheit deutsche Universität verurteilte 45 Sätze Wiclifs (1403). Der Prager Erzbischof Ebnko ging erst 1408 gegen Hus vor, indem er ihn des Amtes eines Synodalspredigers enthob. 1411 verbrannte er im Auftrage des Papstes Johann XXIII. die Schriften von Hus und exkommunizierte ihn. Die Universität blieb ihm jedoch in ihrer Mehrheit zugetan. (1409 Auswanderung der deutschen Professoren und Studenten nach Leipzig und Gründung der dortigen Universität).

Als der Papst 1412 gegen Ladislaus von Neapel (§ 29 I) das Kreuz predigen und hierzu einen Ablass verkündigen ließ, bekämpfte Hus mit Hieronymus öffentlich die Lehre vom Ablass und seine Anhänger verbrannten die Ablassbulle. Dafür traf ihn der verschärfte Bann, wobei selbst der Ort seines jeweiligen Aufenthaltes mit dem Interdikt belegt wurde (1413). Deshalb verließ Hus Prag und verweilte auf dem Lande bei böhmischen Edelleuten.

Hier schrieb er sein Hauptwerk, den *Traktat über die Kirche*, dessen Ausführungen zum Teil wörtlich einem gleichnamigen Buche Wiclifs entnommen sind. Danach besteht die Kirche nur aus (zur Seligkeit) Prädestinierten. Die zur Verdammnis (§ 22, 1 c) Vorherbestimmten gehören ihr nicht an, wenn sie auch am Gottesdienste teilnehmen. Der Papst ist nicht das Haupt der Kirche, sondern Christus. Die Geistlichen dürfen ohne Erlaubnis des Papstes oder Bischofs das Wort Gottes predigen. Einem geistlichen oder weltlichen Oberen, der in eine Todsünde gefallen ist, schuldet man keinen Gehorjam. Auch in seinen übrigen Schriften und besonders in seinen Predigten zeigt sich Hus fast völlig von Wiclif abhängig.

Da Hus bei seiner ersten Exkommunikation (1411) Berufung an ein allgemeines Konzil eingelegt hatte, bewog ihn Sigismund (§ 29 II) sich mit einem königlichen Geleitsbrief auf die Konstanzer Synode zu begeben, wo er am 3. November 1414 eintraf. Obwohl gebannt, predigte Hus und las Messe, wurde aber am 28. November 1414 auf Befehl der Kardinäle gefangen gesetzt und, da die Angelegenheit Johannis XXIII. zunächst das Konzil beschäftigte (§ 29 II), bis Juni 1415 in harter Haft behalten. In drei öffentlichen Verhören, die man ihm jetzt gestattete, weigerte sich Hus zu widerrufen. Am 6. Juli 1415 erfolgte nach abermaliger Ablehnung des Widerrufs seine Verurteilung in der Domkirche. Noch an demselben Tage erlitt er mit großer Standhaftigkeit den Feuertod, seine Asche ward in den Rhein gestreut.

Hieronymus von Prag, der im April 1415 seinem Freunde nach Konstanz gefolgt und dann entflohen war, wurde gefangen nach Konstanz gebracht und bestieg dort nach Zurücknahme seines anfänglichen Widerrufs am 30. Mai 1416 gleichfalls den Scheiterhaufen.

3. Die *Husiten*. Während der Gefangenschaft von Hus führte Jakob von Mies, Professor an der Universität und Prediger an der Michaelskirche in Prag, die Kommunion unter beiden Gestalten ein, indem er mit Hus lehre, daß zum vollständigen Genuße des Abendmahles auch der Empfang des Kelches notwendig sei.

Die Hinrichtung von Hus und Hieronymus erregte in Böhmen die größte Erbitterung und machte die husitische Bewegung zu einer nationalen. Die Husiten rotteten sich zusammen und erbauten eine eigene feste Stadt auf dem (von ihnen benannten) Berge Tabor. Nach König Wenzels Tode (1419) versagten sie Sigismund als König von Böhmen die Anerkennung. Es kam zu den furchtbaren *Husitenkriegen*, in denen die von Johann Žižka angeführten Scharen die

stärksten (von Papst Martin V. wider sie aufgegebenen) Kreuzheere zurückschlugen. Nach Ziskas Tode (1424) spalteten sich die Hufiten offen in die milderer Kalixtiner (von calix, Kelch) oder Utraquisten (sub utraque specie) und die fanatischen Taboriten (Führer Prokop der Große), die sich gegenseitig bekämpften, aber vereint neue Kreuzheere sogar außerhalb Böhmens besiegten.

Das Konzil von Basel trat 1433 mit den Kalixtinern in Unterhandlung und machte denselben in den Baseler oder Prager Kompaktaten folgende Zugeständnisse: 1. In Böhmen und Mähren wird auf Verlangen das Abendmahl unter beiden Gestalten gereicht, jedoch sollen die Priester lehren, daß man Christum auch unter einer Gestalt ganz genießt. 2. Oessentliche Todsünden sind nach Gesetz und Anordnung der Väter zu bestrafen, aber nur von der betreffenden Behörde. 3. Gottes Wort darf frei gepredigt werden, wenn die geistliche Obrigkeit darüber die Aufsicht führt. 4. Kirchen und Geistliche dürfen Eigentum besitzen unter der Bedingung, daß sie es treu verwalten.

Hierdurch gelang es, die meisten Kalixtiner mit der katholischen Kirche auszusöhnen, doch wurden die gemachten Zugeständnisse später nicht mehr beachtet.

Mit Hilfe der Kalixtiner besiegte Sigismund 1434 die Taboriten gänzlich bei Böhmisches-Brod.

Diejenigen Hufiten beider Richtungen, die auf Grund der Prager Kompaktaten sich nicht wieder mit der katholischen Kirche vereinigten, bildeten mit den Resten der deutschen Waldenser (§ 25 I, 2) die Gemeinschaft der böhmischen oder mährischen Brüder (unitas fratrum). Stifter Peter von Cheltschitz), welche den religiösen Fanatismus der früheren Hufiten völlig ablegten und später der Reformation zuneigten. An ihrer Spitze stand ein Bischof, die Lehren der Bergpredigt vom Eide u. a. befolgten sie wörtlich (vgl. § 33 III; § 44, 1). Ihr berühmtester Bischof war der große Pädagoge Amos Comenius (Didactica magna: „Große Unterrichtslehre“, † 1670 in Amsterdam).

§ 31.

Das Wiederaufblühen der klassischen Studien. Das Papsttum am Ausgang des Mittelalters.

I. In das 15. Jahrhundert fallen zwei kulturgeschichtliche Ereignisse, die auch kirchlich von großer Bedeutung sind: die Erfindung der Buchdruckerkunst (um 1450) und das Wie-

der aufblühenden der klassischen Studien (Humanismus).

1. Seit dem 11. Jahrhundert war die Kenntnis des Griechischen (§ 22, 3) im Abendlande mit wenigen Ausnahmen (vgl. Roger Bacon § 27 I, 5) beinahe ganz untergegangen. In der Blütezeit der Scholastik (§ 27 I) diente von klassischen Schriftstellern fast nur Aristoteles in lateinischer Uebersetzung als Grundlage theologischer Spekulation.

Nachdem zuerst in Italien durch nationale Dichter im 14. Jahrhundert (Dante, § 27 III, 1; Petrarca, † 1374 u. a.) Sinn und Begeisterung auch für die alten lateinischen Dichter und Redner geweckt worden war, kam dort seit dem Unionskonzil von Ferrara-Florenz (§ 29 III, 1) durch die Berührung mit Griechen die Kenntnis der griechischen Sprache und Klassiker in erneute Aufnahme, mehr noch, als seit der Eroberung Konstantinopels 1453 zahlreiche griechische Gelehrte mit kostbaren literarischen Schätzen nach Italien übersiedelten und namentlich in Florenz und Rom am päpstlichen Hofe (Nr. II) Aufnahme fanden.

Von Italien verbreitete sich diese erneute Pflege der klassischen Studien (Humanismus, weil nunmehr als der einzige Grund und Inhalt wahrer menschlicher Bildung angesehen) nach Deutschland, wo ihr geistiger Mittelpunkt die Universität Erfurt wurde.

Der größte Humanist war Desiderius Erasmus aus Rotterdam (geb. 1466, † 1536 zu Basel), ein Schüler der Brüder vom gemeinsamen Leben (§ 27 II, 2), der 1516 den ersten Druck des griechischen Neuen Testaments und die Herausgabe mehrerer Kirchenväter besorgte.

Auch die Kenntnis des Hebräischen fand größeren Eingang, nachdem der Humanist Johann Reuchlin († 1522) die erste wissenschaftliche Grammatik desselben (*rudimenta linguae hebraicae* 1506) herausgegeben hatte. Dadurch wurde das Verständnis des Alten Testaments aus der Ursprache ermöglicht. —

Wie die biblischen beförderte der Humanismus die geschichtlichen Studien und die geschichtliche Kritik. So bewies der Italiener Laurentius Valla († 1456) in der Schrift *de falso credita et ementita Constantini denatione* die bereits von Kardinal Nikolaus von Kues (Cusanus, † 1464) und Aeneas Silvius (II 1) behauptete Aechtheit der konstantinischen Schenkungsurkunde (§ 21 II).

2. Das Erwachen der klassischen Studien übte in Italien auf die Kunsttätigkeit einen entscheidenden Einfluß.

In der Baukunst (§ 27 III, 2) nahm man die altklassischen Formen wieder auf in dem sog. Renaissancestil, dessen großartigste Darstellung die unter Julius II. 1506 nach dem Entwurf von Bramante (+ 1514) begonnene Peterskirche zu Rom ist.

Als Meister der religiösen Plastik glänzte Michel Angelo Buonarrotti (+ 1564); die christliche Malerei feierte in Raffael Santi (+ 1520) ihre höchsten Triumphe. Daneben sind zu nennen: der Dominikaner Giovanni da Fiesole (Fra Angelico, + 1455), Leonardo da Vinci (+ 1519), Correggio (+ 1534) und Tizian (+ 1576).

In Deutschland schufen in demselben Zeitalter die Maler Hans Holbeinder Ältere (+ 1524), noch mehr dessen Sohn Hans Holbeinder Jüngere (+ 1543), vor allem Albrecht Dürer (+ 1528), Matthias Grünewald (+ 1525) und Lukas Cranach (+ 1558). Das religiöse Kunsthandwerk kam allenthalben zu großer Vollendung (in Nürnberg: Adam Kraß + 1507, Peter Vischer + 1529, Veit Stoss + 1533). —

Spätere Maler: In den Niederlanden Peter Paul Rubens (+ 1640), in Spanien Murillo (+ 1682).

3. Die durch den Humanismus herbeigeführte neue Kultur war nicht ohne gefährliche Seite. Die Ueberschätzung des klassischen Altertums brachte besonders in Italien die meisten Humanisten dazu, die heiligen Schriften, den Glauben und die Moral des Christentums äußerst gering zu schätzen, ja zu verachten und ganz preiszugeben. Die Folge davon war vielfach völlig heidnische Gesinnungsart, Leichtfertigkeit und Unsittlichkeit in Schrift und Leben, woran die am päpstlichen Hofe lebenden Humanisten (Nr. II) nicht den wenigsten Anteil hatten.

Die deutschen Humanisten waren im allgemeinen maßvoller und erhielten sich eine größere Achtung vor dem Christentum.

II. Papsttum. 1. Seit den großen Reformkonzilien (§ 29), wo es offenbar geworden war, daß man in Rom eine Besserung der kirchlichen Zustände grundsätzlich hintertrieb, verlor das Papsttum im Abendlande gewaltig an Ansehen. Dies zeigte sich, als nach dem Falle Konstantinopels (§ 20, 5) die Päpste sich um das Zustandekommen eines allgemeinen Kreuzzuges wider die Türken bemühten. Nikolaus V. (§ 29 III, 2), Kalixt III. (1455—58), Pius II. (1458—64, früher als Aeneas Silvius Piccolomini Sekretär des Konzils von Basel und Anhänger der Reformpartei desselben, erklärte 1460 in der Bulle Execrabilis die Berufung an ein allgemeines Konzil

als ein fluchwürdiges Verbrechen) und verschiedene nachfolgende Päpste brachten mit ihren Aufforderungen an die Völker und Fürsten zum Türkenkriege nicht das Geringste zustande.

Das Vorhaben, gegen Konstantinopel zu ziehen, mußte den Päpsten dazu dienen, im Widerspruch zu den Konkordaten (§ 29 III, 2) die früheren Gelderpressungen wieder aufzunehmen und neue hinzuzufügen. Während man unmittelbar nach den Reformkonzilien in Rom eine Zeit lang in heiljamer Furcht gehalten wurde und sich vor groben Aergernissen hütete, nahm gegen Ende des 15. Jahrhunderts am päpstlichen Hofe der *Nepotismus* (§ 29 III, 1) und die *Sittenverderbnis* einen größeren Umfang als je an. Letztere war zum Teil eine Folge des von einer Anzahl Päpste über Gebühr gepflegten italienischen Humanismus (I, 2).

Paul II. (1464—71) führte eine verschwenderische, aber von Nepotismus unbefleckte Regierung. Dagegen huldigte demselben *Sixtus IV.* (1471—84) mehr als irgend ein früherer Papst. Um seine Zwecke zu erreichen, scheute er weder Mord noch politische Anschläge der schlimmsten Art. Zwei angebliche Neffen, die als seine Söhne galten, machte er in unreifem Alter zu Kardinälen.

Innocenz VIII. (1484—92), der durch seine Herenbulle die Lehre von den Teufelsbündnissen zum Glaubenssatz erhob (§ 25 III), hatte eine ganze Anzahl Kinder aus verbotenen Umgänge, die er zu bereichern suchte. Einen Sohn verheiratete er mit der Tochter Lorenzos von Medici und machte dafür dessen 13jährigen Sohn Johann zum Kardinal.

Alexander VI. (1492—1503) aus der Familie Borgia, Neffe Kalixts III., war der verrufenste aller Päpste. Durch Bestechung der Kardinäle gelangte er auf den Thron und wurde deshalb von Papst Julius II., seinem damaligen Nebenbuhler, nicht als rechtmäßig anerkannt. Alexander, dessen Regierung mit Mord und Unsitlichkeit angefüllt ist, war Vater von 5 unehelichen Kindern. Von seinen Söhnen machte er Johann zum Herzog von Gandia und Benevent, Cäsar zum Kardinal. Nach Johanns Ermordung (1497) dispensierte der Papst Cäsar Borgia vom geistlichen Stande, verheiratete ihn mit einer französischen Prinzessin und gab ihm die Würde eines Fürsten von Romagna. Dafür, daß Alexander 1498 die Ehe König Ludwigs XII. von Frankreich löste, ernannte dieser Cäsar auch zum Herzoge von Valentinois.

Seit 1489 eiferte zu Florenz der Dominikaner *Girrolamo* (*Sicronymus*) *Savonarola* mit glühender Begehrsamkeit gegen die herrschende Sittenverderbnis des Adels und Klerus, wobei er die Zustände am päpstlichen Hofe nicht

schonte. Zugleich aber geriet er durch seine reformatorischen Ziele in politische Verwicklungen, infolge deren die Familie Medici 1494 aus Florenz vertrieben wurde. Savonarola errichtete eine von strengster Askese erfüllte Demokratie, wurde aber 1497 von Alexander VI. gebannt, nachdem er vergebens versucht hatte, den ernststen Bußprediger zum Schweigen zu bringen. Nach wandte sich die Gunst des Volkes von ihm ab. Am 23. Mai 1498 wurde Savonarola nach furchtbaren Martern mit zwei Ordensbrüdern in Florenz gehängt und dann verbrannt.

2. Julius II. (1503—13), einer der von Sixtus IV. zu Kardinälen erhobenen Nissen, führte persönlich zahlreiche Kriege, besonders zur Befestigung des Kirchenstaates. Daneben aber war er vollständig vom Humanismus beherrscht und als solcher ein großer Förderer der Künste (I, 2). —

Das Bestreben, die von der Kurie unbeachtet gelassenen Konkordate und damit die Reformbeschlüsse der großen Konzilien (§ 29) zu wahren, veranlaßten Frankreich und Deutschland, gemeinsam ein Konzil nach Pisa 1511 zu berufen, das aber nur schwach besucht war. Julius II. sprengte es 1512 und versammelte seinerseits das V. Laterankonzil 1512 (§ 28 I, 2), auf welchem die bereits 1510 auf Veranlassung von Kaiser Maximilian I. (1493—1519) zusammengestellten Beschwerden (*gravamina*) der deutschen Nation geprüft werden sollten. Darin war u. a. die Beseitigung der Annaten und sonstiger Abgaben an die Kurie und die Einsetzung würdiger Geistlichen*) durch dieselbe gefordert.

Mit Leo X. (1513—21), dem von Innocenz VIII. zum Kardinal gemachten Johann Medici, erreichte die Herrschaft des Humanismus in Kunst, Dichtung und Lebensart am päpstlichen Hofe den Höhepunkt. Für sein geistliches Amt, selbst für die allgemein christlichen Ideen, hatte Leo X. nicht das geringste Verständnis.

Das von ihm fortgesetzte, durch den Tod Julius II. unterbrochene V. Laterankonzil tat weiter nichts, als daß es mit Deutschland und Frankreich (1516, § 29 III, 2) erneute, fast wertlose Konkordate schloß, dagegen verpflichtete es wiederum alle Benefiziaten auf 3 Jahre zur Zahlung eines Zehnten für den Türkenkrieg und stellte, wenigstens theoretisch, die ganzen mittelalterlichen Papstansprüche wieder auf, indem es die Bulle *Unam sanctam* (§ 28 I, 2) erneuerte und den Papst als über den Konzilien stehend erklärte.

*) § 7: *Ecclesiarum regimina minus dignis committuntur, qui ad mulos magis quam homines pascendos et regendos essent idonei.*

3. Die letzte Hoffnung auf eine von oben herab zu bewirkende Reform der Kirche war mit dem im März 1517 geschlossenen V. Laterankonzil vernichtet.

Dagegen waren besonders in Deutschland die Bedingungen für eine Reformbewegung aus dem Volke in reichem Maße vorhanden. Hier gährten die durch die Reformkonzilien angeregten Gedanken mehr wie anderswo fort und erhielt sich die Ueberzeugung, daß eine Besserung der kirchlichen Zustände eintreten müsse.

Wie in anderen Ländern, war auch in Deutschland der Klerus tief gesunken. Die höheren Kirchenämter und reicheren Pfründen blieben den Adeligen vorbehalten, die meistens so gut wie gar keine theologische Bildung besaßen und häufig einen wenig erbaulichen Lebenswandel führten. Durchschnittlich verschmähten sie es, die höheren Weihen zu empfangen und ließen die geistliche Arbeit durch Priester bürgerlichen Standes verrichten. Von dem emporstrebenden Kaufmanns- und Bürgerstande wurde der adlige Klerus vielfach gehaßt und verachtet.

Schriften von Theologen aus der Schule der Brüder des gemeinsamen Lebens (§ 27 II. 2). unter denen Johann Weisfel (Gansfort, † 1489), Johann (Pupper) von Soch († 1475), Johann (Ruchrat) von (Ober-)Weisel († 1481), zu nennen sind (Wichtigkeit der hl. Schrift und der Gnade, Bekämpfung des Ablasswesens u. a.), volkstümliche Predigten, besonders eines Geiler von Kaisersberg in Straßburg († 1510), der mit Spott und zugleich hohem sittlichen Ernste die kirchlichen Uebelstände geißelte, vor allem auch die mit beißender Satire auf die Mißbräuche in der Kirche, die Entartung des Klerus und der Scholastik (Obskuranthen) angefüllten Schriften der deutschen Humanisten (des Erasmus „Lob der Narrheit“, *Encomium moriae*. 1509); die „Briefe der Dunkelmänner“ (*Epistolae obscurorum virorum* 1515 und 1517) trugen dazu bei, den Boden vorzubereiten, auf dem die von Luther begonnene Reformation sich aufbauen konnte.

Dritter Zeitraum.

Die neuere Zeit.

Von der Reformation bis zur Gegenwart.

§ 32.

Das Auftreten Luthers. Die deutsche Reformation bis zum Augsburger Religionsfrieden (1555).

1. Martin Luther war am 10. November 1483 zu Eisleben als der Sohn eines Bergmanns geboren. Seit 1501 studierte er in Erfurt (§ 31 I, 1) die Rechtswissenschaft, trat aber, durch den plötzlichen Tod eines Freundes erschüttert 1505 in das dortige Augustinerkloster (§ 26 I, 5 b) ein. 1507 empfing er die Priesterweihe und wurde 1508 auf Veranlassung seines Vorgesetzten, des Ordensprovinzials Johann von Staupitz in den Augustinerkonvent zu Wittenberg versetzt, um sich an der dortigen Universität zum Lehrer der Theologie auszubilden.

Staupitz war es auch, der Luther nachdrücklich auf das Studium der h. Schrift hinwies, als er von großen Gewissenskämpfen wegen der Vergebung seiner Sünden und der Erlangung der Seligkeit beunruhigt ward. Daneben wandte er sich eifrig der Lesung des h. Augustin und der deutschen Mystiker zu. (Die „deutsche Theologie“, § 27 II, 2, von ihm 1516 herausgegeben.)

Bereits 1509 wurde Luther nach Erfurt zurückberufen und 1510 oder 1511 in Angelegenheiten seines Ordens mit einer Reise nach Rom beauftragt. Die Mißbräuche an der Kurie und die Sittenverderbnis am päpstlichen Hofe (§ 31 II, 2), die er daselbst sah, hinterließen bei ihm einen nachhaltigen Eindruck. 1512 promovierte er zum Doktor der Theologie und hielt von da an Vorlesungen zur Erklärung der hl. Schrift.

1516 wurde in Deutschland ein von Leo X. zum Weiterbau der Peterskirche (§ 31 I, 2) ausgeschriebener Ablass gepredigt. Der Erzbischof von Mainz und Magdeburg, zugleich Verweser für das Bistum Halberstadt, Albrecht von Brandenburg, ernannte für seine Diözesen den Dominikaner Johann

Tegel zum Ablassprediger. Die einkommenden Ablassgelder sollten teils nach Rom gehen, teils aber zur Deckung der von Albrecht für die Uebertragung von drei Bistümern (*Rumulation*) gezahlten Gebühren verwandt werden. Die übertriebene Art, mit der Tegel den Ablass in der Nähe von Wittenberg feilbot, erregte den Anwillen der dortigen Theologen. Mit deren Uebereinstimmung schlug Luther am Tage vor Allerheiligen 31. Oktober 1517 an der Schloßkirche zu Wittenberg 95 lateinische Thesen an, worin er den Ablass selbst noch nicht bekämpfte, sondern den damit getriebenen Mißbrauch und den Begriff des Ablasses nur als Erlaß kanonischer Strafen feststellt (vergleiche § 9 II, 1).

Die sofort ins Deutsche übersetzten und durch den Druck vervielfältigten Thesen verbreiteten sich in kürzester Zeit über ganz Deutschland und darüber hinaus. Tegel schrieb Gegenthesen, ebenso traten Dr. Johann Eck, Professor der Theologie zu Ingolstadt (in seinen „obelisci“, denen Luther mit „asterisci“ antwortete), und im päpstlichen Auftrage der Dominikaner Silvester Prierias wider ihn auf.

Im Mai 1518 übersandte Luther Leo X. eine Rechtfertigung (*resolutiones*) mit einem ergebnem Schreiben. Dieser, anfangs über das „Mönchsgezänk“ spottend, forderte Luther innerhalb 60 Tagen nach Rom, gab sich aber auf Verwendung des Kurfürsten Friedrich des Weisen von Sachsen mit einer Vernehmung desselben vor dem Kardinal Cajetanus auf dem Reichstage zu Augsburg (1518) zufrieden. Auf Drängen Friedrichs reiste Luther dorthin, ließ sich jedoch von Cajetanus zu keinem Widerruf bewegen. Heimlich entfernte er sich aus der Stadt, indem er von „dem übel unterrichteten Papst an den besser zu unterrichtenden“ Berufung einlegte.

Ein zweiter Gesandter Leos X., der päpstliche Kammerherr Karl von Miltiz aus Sachsen, bewog im Januar 1519 durch sein zuvorkommendes Wesen Luther in Altenburg zu dem Versprechen, daß er schweigen wolle, wenn seine Gegner dasselbe täten. Zugleich bezeugte er dem Papste in einem Briefe (3. März), daß er weder seine noch der römischen Kirche Gewalt habe anrühren wollen.

2. Im Juni 1519 fand zwischen Dr. Eck und dem Wittenberger Theologieprofessor Andreas Bodenstein, genannt Karlstadt, eine Disputation zu Leipzig statt, an der dem mitgekommenen Luther auf seinen Antrag die Beteiligung gestattet wurde. Vom 4. bis 16. Juli stritt er mit Eck über Ablass, Buße, Fegfeuer und den Primat (§ 28 II, 3) des Papstes. Letzteren erklärte Luther für eine menschliche Einrich-

tung und als ihm Ed sagte, daß seine Ansichten mit denen des Hus (§ 30, 2) übereinstimmten, sprach er im Verlaufe der Erörterung die Behauptung aus, daß unter den Lehren des Hus einige christliche und wahrhaft evangelische seien. Hierdurch sowie mit der weiter kundgegebenen Meinung, daß die allgemeinen Konzilien nicht unfehlbar seien, machte sich Luther manche Feinde, vor allem den bei der Disputation anwesenden Herzog Georg von Sachsen. Ebenso erklärten sich gegen ihn die Universitäten zu Paris, Heidelberg, Löwen und Köln.

Die Verhandlung zu Leipzig hatte Luther zu Anschauungen gedrängt, von denen er bei seinem ersten Auftreten weit entfernt war, und die sich nach derselben bei ihm noch weiter entwickelten. Sie sind niedergelegt in drei 1520 veröffentlichten Schriften.

In der ersten: „An kaiserliche Majestät und den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung“ wendet sich Luther gegen die unumschränkte Herrschaft des Papsttums über die Kirche und die Staaten. Dasselbe soll aller weltlichen Gewalt entkleidet und das ganze kanonische Recht vernichtet, Klostergebäude, Zölibat, Fasttage und andere Einrichtungen disziplinärer Art abgeschafft werden (August 1520).

Eine weitere Schrift: „Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche“ (de captivitate babilonica ecclesiae) richtete sich hauptsächlich gegen die katholische Sakramentenlehre, indem sie nur Taufe, Buße und Abendmahl als solche anerkannte (Oktober 1520).

Die Abhandlung: „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ erörtert die im rechtfertigenden Glauben (§ 33 I, 1a) wurzelnde Freiheit des Menschen von allen äußerlichen Satzungen, die aber anderseits wieder durch das Evangelium gebunden ist (November 1520).

Ed, der nach Rom gereist war, erwirkte von Leo X. eine Bulle (Exsurge domine vom 15. Juni 1520), worin 41 Sätze Luthers verurteilt waren unter Androhung des Bannes, wenn er nicht innerhalb 60 Tagen widerrufe. Im Oktober 1520 reichte Luther zugleich mit der Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ Karl von Miltiz einen gegen den früheren im Ton abweichenden Brief an den Papst ein. Als in demselben Monate die Bulle Friedrich dem Weisen amtlich übergeben worden war, schrieb Luther unter Berufung an ein allgemeines Konzil „wider die verfluchenswürdige Bulle des Antichrist“.

Am 10. Dezember 1520 ging er zu einem weiteren Schritte über und verbrannte vor dem Elstertore zu Wittenberg feierlich das kanonische Recht und die päpstliche Bulle

mit den Worten: „Weil du den Heiligen Gottes (Mrk. 1, 24) betrübt hast, so verzehre dich das ewige Feuer“. Durch diese Tat vollzog Luther den vollständigen Bruch mit dem Papste und wurde jetzt öffentlich mit seinen Anhängern exkommuniziert (Bannbulle Decretum romanum Pontificem). Viele, die geglaubt hatten, er werde durch sein Auftreten ohne Aenderung der bisherigen Glaubenslehre und Kirchenordnung eine Besserung der kirchlichen Zustände herbeiführen, wandten sich von ihm ab (so Staupitz, † 1524).

3. Kaiser Karl V. (1519—56) wurde von dem päpstlichen Nuntius Alexander gedrängt, die Bannbulle gegen Luther für Deutschland rechtskräftig zu machen. Dagegen verlangten die deutschen Stände zuerst eine Vernehmung Luthers auf dem für Anfang 1521 einberufenen Reichstag zu Worms. Ein kaiserlicher Herold führte Luther, dem freies Geleit zugesichert war, nach Worms, wo derselbe am 18. April vor versammeltem Reichstage die Erklärung abgab, daß er nur dann widerrufen würde, wenn man ihn durch Zeugnisse aus der h. Schrift oder mit klaren Gründen widerlege. Am 26. April verließ er wiederum unter dem Geleite eines Herolds Worms, aber am 26. Mai verhängte Karl mit Zustimmung der noch anwesenden Stände in einem von Alexander abgesetzten Erlasse (Wormser Edikt), über ihn und seine Anhänger die Reichsacht, seine Schriften sollten verbrannt werden.

Auf der Rückreise nach Wittenberg überfielen Knechte Friedrichs des Weisen Luther in scheinbar feindlicher Absicht und brachten ihn auf die Wartburg. Hier verweilte er von Mai 1521 bis März 1522 in Sicherheit und vollendete neben anderen Schriften die Uebersetzung des Neuen Testaments. (Diejenige des Alten Testaments wurde 1534 fertig.)*

*) Die römische Kirche hat die Uebersetzung der Bibel in die Landessprachen nicht begünstigt. Innocenz III. verbot 1199 die altfranzösische Uebersetzung der Waldenser (§ 25). Die Synode von Toulouse 1229 (§ 25 II, 1) untersagte den Laien den Besitz der Bibel. In Spanien erließen Jakob I. von Aragonien (um 1276) und spätere Könige strenge Verbote spanischer Bibelübersetzungen. Papst Paul II. (1464—71) bestätigte die Verordnung Jakobs I.

Trotzdem wurde in Deutschland nach Erfindung der Buchdruckerkunst nicht nur die Vulgata (§ 14 II, 4), sondern auch eine nach derselben angefertigte deutsche Uebersetzung der ganzen Bibel gedruckt, von welcher vor Luther vierzehn hochdeutsche und vier niederdeutsche Ausgaben erschienen (die erste wahrscheinlich 1466). Diese handschriftlich bereits im 14. Jahrhundert vorhandene Uebersetzung hat vermutlich waldensischen Ursprung. Außerdem erschien vor 1521 eine Anzahl deutscher Drucke von einzelnen biblischen Büchern.

Luthers Uebersetzung des Neuen Testaments (1522) ist nach der zweiten von Erasmus (§ 31 I, 1) 1519 besorgten Ausgabe des griechischen Urtextes, aber unter Berücksichtigung der altdeutschen Uebersetzung angefertigt.

Während Luther auf der Wartburg schriftstellerisch tätig war, veröffentlichte 1521 sein jüngerer Freund **Philipp Melancthon**, Professor der griechischen Sprache in Wittenberg („praeceptor Germaniae“, geb. 16. Februar 1497 zu Bretten, † 19. April 1560 zu Wittenberg) die *Loci communes rerum theologicarum*, das erste Buch, in welchem die von Luther in seinen bisherigen Schriften zerstreut vorgetragenen Lehren kurz zusammengefaßt waren.

4. Namentlich das Wort Luthers von der „Freiheit eines Christenmenschen“ wurde im Beginn der reformatorischen Bewegung vielfach mißdeutet, indem man dabei die ausdrücklich von Luther gelehrt Gebundenheit in Christus und in der durch das Evangelium begründeten Ordnung überjah.

a. Während des Aufenthaltes Luthers auf der Wartburg suchte Professor **Karlstadt** (Nr. 2), zugleich Archidiacon an der Stiftskirche zu Wittenberg, mit mehreren Geistlichen und Mönchen die Anschauungen Luthers in einer noch ungeordneten und übertriebenen Weise zur Ausführung zu bringen. Er verlangte von Priestern und Mönchen die Ehe und überhaupt die Auflösung des Mönchtums, führte statt des „Götzendienstes“ der Messe eine neue, fast nur auf die Einsetzungsworte beschränkte Abendmahlsfeier unter beiden Gestalten ein. Die Meßstiftungen und andere Kirchengüter sollten zum gemeinen Besten dienen. Er eiferte gegen jede theologische Gelehrsamkeit, da Gott seine Wahrheit den Einfältigen offenbare.

Gleichzeitig entstand in **Zwickau** eine schwärmerische Bewegung, an deren Spitze der Geistliche **Thomas Münzer** trat, der sich mit seinen Genossen göttlicher Offenbarungen rühmte. Er verwarf die Kindertaufe und erstrebte eine Gemeinde von Brüdern ohne geistliche und weltliche Obrigkeit. Von Zwickau begab sich Münzer (Dez. 1521) nach Wittenberg, wodurch dort die Verwirrung noch größer wurde und zu einem Bildersturm in den Kirchen ausartete.

Als Luther von den Vorgängen in Wittenberg und Zwickau Kunde erhielt, verließ er im März 1522 die Wartburg und predigte 8 Tage in Wittenberg gegen die Schwarmgeister.

Münzer verließ Wittenberg und verbreitete zuerst in Böhmen, dann in Thüringen seine Lehre, Karlstadt nahm 1523 zu Orlamünde sein Treiben wieder auf und wurde nun aus Sachsen verwiesen († 1541 zu Basel).

b. Der **Bauernkrieg**. Die hart bedrückten Bauern hofften von Luthers Auftreten eine völlige Befreiung von ihren Lasten, Leibeigenschaft u. dgl. In den „12 Hauptartikeln“, worin demokratische Freiheitsgedanken mit kirchlich-reformatorischen Ansichten verschmolzen sind, brachten sie ihre

Wünsche zum Ausdruck. Karlstadt, Münzer und andere schürten die Unzufriedenheit. Anfangs 1525 rotteten sich die aufrührerischen Bauern in Schwaben, Franken, Thüringen und am Rhein zusammen und erhoben sich unter Verübung von entsetzlichen Greueln, Mord, Brand und Plünderung gegen ihre Herren.

Luther, der schon vorher zum Frieden gemahnt hatte, veröffentlichte jetzt eine Schrift „Wider die mörderischen und räuberischen Rotten der Bauern“, in welcher er die Fürsten aufforderte, dieselben totzuschlagen wie „tolle Hunde“. Ihre zügellosen Horden erlagen bald den kriegsgeübten Heeren der Gegner. Münzer wurde im Mai 1525 bei Frankenhäusen in Thüringen geschlagen, gefangen und hingerichtet.

5. Am 13. Juni 1525 verehelichte sich Luther mit der früheren Nonne Katharina von Bora, nachdem bereits vorher viele Geistliche, Mönche und Nonnen, die ihm anhängen, geheiratet hatten.

In demselben Jahre vermählte sich der Hochmeister des deutschen Ordens, Albrecht von Brandenburg, machte das Ordensland Preußen zu einem weltlichen Herzogtum (§ 26 II, 3) und führte die Reformation ein. —

Nach dem Tode Friedrichs des Weisen (1525) ordnete Luther im Auftrage seines Nachfolgers, Johannis des Beständigen (1525—32) das gesamte kursächsische Kirchen- und Schulwesen (1528—30). Ueber die Pfarrer setzte er „Superintendenten“ zur Aufsicht über ihre Amtsführung (weitere Entwicklung das Konsistorium) und verfaßte für den Religionsunterricht den großen und den kleinen Katechismus (beide 1529). —

Von anderen deutschen Fürsten schlossen sich namentlich der Landgraf Philipp der Großmütige von Hessen der Reformation an, ferner der Kurfürst von der Pfalz und der Herzog von Lüneburg, sowie ganze Städte, darunter Ulm, Straßburg, Frankfurt a. M., Nürnberg, Magdeburg, Bremen und Lübeck.

6. Das Wormser Edikt (Nr. 3) wurde nicht ausgeführt, trotzdem der päpstliche Legat auf dem (1.) Reichstage zu Nürnberg 1522—23 darauf drängte, während zugleich (der letzte deutsche) Papst Hadrian VI. (1522—23) in einem Schreiben die Schäden der Kirche offen anerkannte und eine gründliche Reform versprach.

Der (2.) Reichstag zu Nürnberg 1524 beschloß nur, das Wormser Edikt „so weit als möglich“ aufrecht zu erhalten, ferner eine große deutsche Nationalversammlung zu Speier und ein allgemeines Konzil auf deutschem Boden zu veranstalten.

Zur ernstlichen Ausführung des Wormser Edictes brachte der Legat des Papstes C l e m e n s VII. (1523—34) im Juni 1524 eine Vereinigung von katholischen Ständen in R e g e n s b u r g zuwege, während die evangelischen Stände 1526 zu T o r g a u ein Schutz- und Trugbündnis schlossen, um die Aufhebung des Edictes zu erlangen. Unter dem Einflusse der für Karl V. ungünstigen politischen Lage, die für ihn die Hilfe der evangelischen Stände notwendig machte, beschloß denn auch der (1.) Reichstag zu S p e i e r 1526, daß jeder Stand es in Sachen des Wormser Edictes so halten sollte, wie er das gegen Gott und kaiserliche Majestät hoffe und vertraue zu verantworten.

Der Entscheid des (2.) Reichstages zu S p e i e r 1529 unter des Kaisers Bruder Ferdinand lautete wieder für die Evangelischen ungünstig: Bis zu einem künftigen allgemeinen Konzil sollen die beim Wormser Edikt gebliebenen katholischen Stände daselbe weiter ausführen. Die evangelischen Stände müssen sich aller weiterer Neuerungen in Religionsjachen enthalten und in ihren Territorien die Messe dulden.

Die Anhänger Luthers (5 Fürsten und 14 oberdeutsche Städte) protestierten am 19. April feierlich gegen diesen Beschluß (daher P r o t e s t a n t e n). Zugleich suchten die evangelischen Stände, sich wieder fester zu verbinden.

Auf dem vom Kaiser selbst 1530 zu A u g s b u r g gehaltenen Reichstage überreichten und verlasen die Protestanten am 25. Juni ein von Melanchthon abgefaßtes Glaubensbekenntnis, die A u g s b u r g i s c h e K o n f e s s i o n (confessio Augustana), die vier zwinglianisch (§ 34, 1) gesinnten Städte Konstanz, Lindau, Memmingen und Straßburg legten ein eigenes Bekenntnis (confessio tetrapolitana) vor. Der Kaiser ließ durch mehrere Theologen, unter diesen Eck (Nr. 1), eine Widerlegung (confutatio) der Augsburgerischen Konfession aufsetzen, wogegen Melanchthon eine ausführliche Verteidigung (apologia confessionis Augustanae) verfaßte, deren Entgegennahme der Kaiser ablehnte.

Der Reichstagsabschied im September 1530 gab den Evangelischen bis 15. April 1531 Bedenkzeit. Bis dahin sollten keine Neuerungen vorgenommen und dann das Wormser Edikt mit größter Strenge gehandhabt werden.

7. Wegen der ihnen drohenden Gefahr schlossen die protestantischen Fürsten und eine Anzahl Städte zu Schmalkalden im März 1531 auf sechs Jahre den s c h m a l k a l d i s c h e n B u n d. Die Türkennot in Ungarn, zu deren Bewältigung die Hilfe der evangelischen Stände nötig war, veranlaßte Karl V., den R e l i g i o n s f r i e d e n v o n N ü r n b e r g (Nürnberger Anstand) im Juli 1532 zu gewähren, wonach den (dem schmalkal-

biſchen Bunde angehörenden) evangeliſchen Ständen in ihren Gebieten die freie Religionsübung bis zu einem Konzil geſtattet war. Die beim Kammergericht anhängigen Religionsprozeſſe ſeien niederzuſchlagen. —

Dem fortwährenden Drängen Karls V. nach einem Konzil entſprach endlich Papſt Paul III. (§ 25 II, 2) und berief ein ſolches 1537 nach Mantua, das aber nicht zuſtande kam.

Auf einer Verſammlung der proteſtantiſchen Stände zu Schmalkaden im Februar 1537, wo man über die (ſchließlich abgelehnte) Teilnahme an dem Konzil beriet, wurden 27 polemische Sätze, die Luther (wegen Krankheit abweſend) ausgearbeitet hatte, wegen ihrer Schärfe nicht angenommen. Sie werden aber als die Schmalkaldiſchen Artikel neben der Augsburgeriſchen Konfeſſion zu den evangeliſchen Bekenntniſſchriften gerechnet. —

Inzwiſchen hatte die Lehre Luthers immer größeren Anhang gefunden: In Württemberg führte Herzog Ulrich 1534 die Reformation ein (Johann Brenz), um dieſelbe Zeit fand ſie in Pommern (Johann Bugenhagen) und Mecklenburg Eingang, 1539 in Brandenburg durch Kurfürſt Joachim II. und nach Herzog Georgs (Nr. 2) Tode (1539) unter deſſen Bruder Heinrich auch im Herzogtum Sachſen. Außerdem traten immer mehr Städte der Reformation bei.

8. Durch die Zunahme der proteſtantiſchen Stände vergrößerte ſich die Spannung zwiſchen ihnen und der katholiſchen Partei, an deren Spitze Karl V. und ſein Bruder Ferdinand, Herzog von Oeſterreich und römischer König, ſtanden.

Sofort nach der Verſammlung zu Schmalkalden (1537, Nr. 7) kam unter Ferdinands Vorſitz 1538 zu Nürnberg die heilige Liga gegen die Evangeliſchen zuſtande, die jedoch wegen der aufs neue drohenden Türkengefahr in dem „Frankfurter Anſtande“ 1539 eine abermalige Hinausſchiebung der beim Kammergericht anhängigen Religionsprozeſſe auf 18 Monate zugeſichert erhielten.

Eine Reihe von Religionsgeſprächen zu Hagenau und Worms 1540 und beſonders auf dem Reichstage zu Regensburg 1541, ſollten die Vereinigung der getrennten Teile herbeiführen, verliefen aber völlig ergebnislos. Gleichwohl machte Karl V. den evangeliſchen Ständen wiederholte Zugeständniſſe, um ſich ihre Hilfe in ſeinen andauernden politiſchen Verwicklungen zu ſichern, zuletzt auf dem Reichstag zu Speier 1544. Als er jedoch nach demſelben Frieden mit Frankreich erlangte und die Proteſtanten ſeine Forderung, das Konzil von Trient (§ 36 II) zu beſchicken, ſtandhaft ablehnten (Reichstag zu Worms 1545),

war er zum äußersten gegen sie entschlossen (Reichstag zu Regensburg im Juni 1546).

Kurz vorher starb Luther am 18. Februar 1546 in seinem Geburtsorte Eisleben, wohin er sich zur Schlichtung eines Erbstreites unter den Grafen von Mansfeld begeben hatte.

9. Als bald nach dem Regensburger Reichstage 1546 brach der Schmalkaldische Krieg aus. Auf die Seite des Kaisers trat der protestantische Herzog Moritz von Sachsen, dem er die Kurwürde an Stelle des Kurfürsten Johann Friedrich des Großmütigen von Sachsen (seit 1532) versprach. Im Juli 1546 wurden letzterer und Philipp von Hessen (Nr. 5) in die Reichsacht erklärt. Die Uneinigkeit und Unentschlossenheit der evangelischen Verbündeten verschaffte Karl V. einen schnellen Sieg. Am 24. April 1547 unterlag ihm Johann Friedrich bei Mühlberg in Thüringen und kam in Gefangenschaft. Den größten Teil von Kursachsen mit der Kurwürde erhielt Moritz. Philipp begab sich freiwillig in die Gewalt des Kaisers.

Auf dem Reichstage zu Augsburg im September 1547 kam das Augsburger Interim zustande, welches den Protestanten die Priesterche und das Abendmahl unter beiden Gestalten gestattete, sie jedoch im übrigen auf die katholische Lehre verpflichtete, bis das (nach Bologna verlegte) Konzil von Trient dorthin zurückgekehrt sei und unter ihrer Teilnahme eine endgültige Entscheidung getroffen habe. Dieses Abkommen befriedigte indessen weder die Evangelischen noch Papst Paul III. (Nr. 7). Im Auftrag von Kurfürst Moritz verfaßte Melancthon das Leipziger Interim (Dez. 1548, § 33 II).

10. Nachdem Kurfürst Moritz sein Ziel erreicht hatte, übte er am Kaiser ebenso Verrat wie früher an seinen Glaubensgenossen. Während er in Karls Auftrage das wegen seines treuen Festhaltens an der Reformation geächtete Magdeburg belagerte (erobert im November 1551), verbündete er sich insgeheim mit Frankreich und den evangelischen Fürsten Deutschlands. Er überfiel den Kaiser in Innsbruck, während die Franzosen Lothringen überschwemmten, und nötigte ihn zu dem Passauer Vertrag 1552, in welchem den Protestanten bis zur Entscheidung eines freien deutschen Konzils unbeschränkte Religionsübung gestattet und die Entlassung der noch immer gefangenen Fürsten Johann Friedrich († 1554) und Philipp von Hessen († 1567) verfügt wurde.

Der alternde Kaiser gab zuletzt die Hoffnung auf, mit oder ohne Konzil die kirchliche Einheit in Deutschland wiederherzustellen. So kam es endlich zwischen seinem Bruder Ferdinand und den Evangelischen zum Augsburger Religionsfrieden vom 25. Sept. 1555:

a. Das katholische und das Augsburger (nicht das reformierte, § 34) Bekenntnis gelten im Reich als berechnigte Religionsübungen.

b. Die Reichsstände erhalten das Recht zu bestimmen, welches Bekenntnis im Lande geduldet werden solle. Wer die anerkannte oder geduldete religiöse Ueberzeugung nicht teilte, mußte auswandern (*ius reformati*, das Recht zu reformieren). Damit war also nur den Reichsständen Gewissensfreiheit gewährt. Für die Untertanen galt der Grundsatz: „*cuius regio, eius religio*“ (dessen Land, dessen Bekenntnis). Die konfessionelle Abschießung der einzelnen deutschen Länder war damit vollendet. Die evangelischen Fürsten waren zugleich das geistliche Oberhaupt ihrer Landeskirchen (*Summe p i s t o p a t*).

c. Tritt ein Bischof oder sonstiger geistlicher Würdenträger zur Augsburger Konfession über, so verliert er sein Amt und das damit verbundene Einkommen. Hierdurch wurde für die Katholiken der Fortbestand der geistlichen Territorien gesichert.

Gegen diese letzte Bestimmung, den „*geistlichen Vorbehalt*“ (*reservatum ecclesiasticum*), legten die Evangelischen Verwahrung ein.

§ 33.

Der Lutherische Lehrbegriff. Streitigkeiten über die Lehre.

Die Wiedertäufer (Taufgesinnten).

I. 1. Die lutherische Lehre unterscheidet sich von der katholischen hauptsächlich:

a. in der verschiedenen Auffassung der Rechtfertigung: Während nach katholischer Lehre die Natur des Menschen durch den Sündenfall bloß verschlechtert wurde, ist sie durch denselben nach lutherischer Anschauung eine ganz andere, durchaus verdorbene geworden, so daß der natürliche unerlöste Mensch nur sündigen kann und die religiösen und sittlichen Anlagen vollständig verloren hat. Deshalb kann er auch mit der Gnade Gottes nicht selbständig mitwirken*). Die Erlösung kommt zustande, indem der durch das Bewußtsein seiner Sünden geängstigte Mensch das Evangelium vernimmt, daß Christus die Sünden der Welt getilgt hat. Die Gnade bewirkt dann weiter den festen Glauben und das sichere Vertrauen, daß er um der Verdienste

*) Dieses führte Melancthon in seinen *Loci communes* (§ 32, 3) zu der Annahme der unbedingten Prädestination (§ 13 II. 3). Die Lehre Luthers vom unfreien Willen griff Erasmus 1524 in der Schrift *de libero arbitrio diatribe* an, der Luther 1525 diejenige *de servo arbitrio* entgegensetzte.

Christi willen von aller Schuld frei sei. Durch diesen **G l a u b e n a l l e i n** (sola fide) erlangt der Mensch die Gerechtigkeit oder Rechtfertigung vor Gott, die jedoch eben wegen seiner sittlich verdorbenen Natur nicht eine vollständige innere Erneuerung ist, sondern nur eine dem Menschen äußerlich anhaftende **N i c h t a n r e c h n u n g u n d Z u d e c k u n g d e r S ü n d e n** durch die Verdienste Christi (iustificatio imputativa), während nach katholischer Auffassung die Rechtfertigung in einer vollständigen inneren Rechtmachung und Heiligung der durch die Erbsünde nur verschlechterten sittlichen Natur besteht.

b. Als einzige Glaubensquelle ließ Luther unter Verwerfung der Tradition (§ 7 I, 2) die **h. S c h r i f t** gelten, nach welcher er alle kirchlichen Entscheidungen, auch die Glaubensbekenntnisse und die alten allgemeinen Konzilien beurteilt wissen wollte.

c. Der tiefgreifendste Unterschied zwischen der alten und neuen Lehre war die **B e s e i t i g u n g d e s P r i e s t e r t u m s u n d d e r H i e r a r c h i e**. Einen wesentlichen inneren und bleibenden Unterschied (character indelebilis) erkannte Luther den Geistlichen gegenüber den Laien nicht zu, sie waren ihm gemäß bloß Prediger, „Diener am Wort“, und Verwalter der Sakramente, wozu sie aber keiner besonders zu verleihenden Vollmacht bedurften. Die **O r d i n a t i o n** war nur die **E i n f ü h r u n g i n d a s A m t u m d e r O r d n u n g** willen.

2. Statt der Messe, deren Opfercharakter er leugnete, führte Luther 1524 eine vereinfachte **d e u t s c h e A b e n d m a h l s f e i e r** ein, die anfänglich mit der lateinischen Messe große Ähnlichkeit hatte.

Das Abendmahl wurde unter beiden Gestalten ausgeteilt. Auf die **P r e d i g t** wird das Hauptgewicht gelegt.

Ebenso verschaffte Luther dem **d e u t s c h e n K i r c h e n g e s a n g e** im Gottesdienste eine hervorragende Stellung. Er machte denselben zum eigentlich liturgischen Gesange, während früher in der Kirche meist nur vor und nach der Predigt und in Nebenandachten deutsch gesungen wurde. Durch die Reformation erlangte das deutsche Kirchenlied erst seine höhere Ausbildung.

Luther hat 37 Lieder teils selbst gedichtet, teils verändert und mit neuen Strophen versehen.

II. **S t r e i t i g k e i t e n i n n e r h a l b d e s P r o t e s t a n t i s m u s**. Seitdem von der Schweiz und den französischen Hugenottenkreisen aus der Calvinismus (§ 34 II) in Deutschland Anhänger gefunden hatte und selbst deutsche Fürsten (wie Friedrich III. von der Pfalz, § 34 II, 2) mit ihren Untertanen zu ihm übergetreten waren, bekämpften sich dort

Lutheraner und Calvinisten auf das leidenschaftlichste. Diejenigen der ersteren, unter ihnen Melanchthon, die namentlich zur calvinischen Auffassung des Abendmahls hinneigten, wurden von den strengen Lutheranern (Gnesiolutheranern: Nicolaus von Amstorf, Matthias Flacius u. a.) des *Kryptocalvinismus* beschuldigt.

Ebenso veranlaßte Melanchthons milde Gesinnungsart, der zufolge er bei allem Festhalten an der protestantischen Glaubenslehre nach einer gemeinsamen Grundlage mit den Katholiken zum Zwecke der Vereinigung suchte, die Bildung einer eigenen, nach ihm benannten Richtung von Theologen, der *Philippisten*.

Im Zusammenhang damit steht der *adiaphoristische Streit*, der nach dem Leipziger Interim (§ 32, 9) entstand, weil darin unter dem Einflusse der Philippisten eine Anzahl katholischer Kultus- und Verfassungsformen sowie anderes als *Adiaphora* (d. i. gleichgültige und unwesentliche Dinge) wieder als bindend für die Evangelischen festgestellt wurden.

Die streng lutherische Ansicht, daß der Glaube allein ohne die guten Werke selig mache, erklärten die milderen Theologen (wie auch später Melanchthon) dahin, daß die guten Werke wenigstens insofern zur Seligkeit notwendig seien, als die Gerechtfertigten ein heiliges Leben führen müßten. Demgegenüber verstieg sich von Amstorf zu der Behauptung, daß die guten Werke zur Seligkeit schädlich seien (*Majoristischer Streit*, von dem Vertreter der freieren Ansicht Georg Major).

Ueber die Mitwirkung des Menschen beim Erlösungswerke im Verhältnisse zur göttlichen Gnade entstand der heftige *synergistische* (*συνεργεῖν*, mitwirken) Streit, als Melanchthon (entgegen der von ihm zuerst in den *Loci communes* vorgetragenen Ansicht, § 32, 3) und andere Theologen eine gewisse selbständige Willenstätigkeit des Menschen gegenüber der ihm entgegenkommenden Gnade behaupteten.

Im Jahre 1577 gelang es, durch die *Konfordinformel* (*formula concordiae*) die verschiedenen lutherischen Richtungen zum größten Teile zu vereinigen.

III. Die Wiedertäufer oder Taufgesinnten.

1. Von der Reformation wandten sich viele ihrer Anhänger wieder ab, weil sie die evangelische Lehre noch nicht für biblisch genug hielten. Nach dem Worte: „Lehret alle Völker und taufet sie“ (Matth. 28, 19) erklärten sie nur die Taufe der Erwachsenen, welche das Christentum angenommen haben, für gültig und taufeten die in der Kindheit Getauften wieder, weshalb sie den Namen Wiedertäufer oder Taufgesinnte erhielten.

Im Gegensatz zu Luther leugneten sie nicht jede natürliche Anlage des Menschen zum Guten insolge der Erbsünde, sondern erkannten in ihm neben der natürlichen Verderbtheit auch einen angeborenen Drang zu besserem Leben an. Wohl sahen sie mit Luther den Grund der Rechtfertigung in dem Glauben an Christus als den einzigen Mittler, aber sie erachteten es daneben als unerläßliche Bedingung der Erlösung, ihm durch die Werke im Leben ähnlich zu werden. Eid, Blutvergießen und Zwang in Glaubenssachen galt ihnen als unerlaubt. Sie übten eine strenge Kirchenzucht, der zufolge Unwürdige von der Gemeinschaft ausgeschlossen wurden. Die Sakramente (Taufe, Abendmahl, daneben Ehe und Ordination) erklärten die Wiedertäufer für bloße Sinnbilder. Durch zahlreiche Wanderprediger fand das Täuferium bald namentlich in den mittleren Ständen eine große Verbreitung.

Der Ursprung der täuferischen Bewegung ist nicht auf eine einzelne Persönlichkeit zurückzuführen, sondern weist auf einen Zusammenhang mit den Waldensern hin (§ 25 I.) 2).

Seit 1527 suchte man durch grausame Verfolgungen die Wiedertäufer auszurotten, wobei nicht nur die katholischen Fürsten von Bayern und Oesterreich, sondern auch die evangelischen Regierungen in Deutschland, der Schweiz und den Niederlanden beteiligt waren.

2. Eine scheinbare Begründung fand der Haß gegen die Anhänger der Spätaufse nachträglich durch den Aufruhr zu Münster in Westfalen, dessen Urheber sich jedoch wesentlich von jenen unterscheiden.

Am 1530 war in Münster mit Ausnahme der Klöster und des Domkapitels fast die ganze Bürgerschaft unter Führung des Geistlichen Bernhard Rothmann der Reformation zugehen. Derselbe verwarf bald die Kindertaufe und zog seit 1533 zahlreiche holländische Täufer, die einem schwärmerischen Prophetentum huldigten, nach Münster. Unter ihnen traten der Bäcker Jan Matthys aus Haarlem und der Schneider Jan Bodelson aus Leyden besonders hervor. 1534 erlangten die Täufer bei den Ratswahlen die Mehrheit, erhoben einen der ihrigen, Knipperdolling, zum Bürgermeister und vertrieben alle „Angläubigen“.

Seit Frühjahr 1534 belagerte der Bischof von Münster, Franz von Waldeck, gemeinsam mit Philipp von Hessen (§ 32, 5) die Stadt. Nachdem Jan Matthys im Kampfe gefallen war, ließ Bodelson sich zum Könige des „neuen Sion“ ausrufen, führte u. a. in seinem Reiche die Vielweiberei ein und herrschte mit der größten Grausamkeit. Im Juni 1535 wurde die Stadt

erobert und der Katholizismus in ihr zur völligen Herrschaft gebracht.

3. In keinem Zusammenhang mit den Wirren in Münster wollte 1536 der katholische Pfarrer von Witmarsum in Friesland *Mennon Simons* (+ 1559) das streng biblische Christentum erneuern und stiftete im Anschluß an die Lehre des ursprünglichen Täuferturns die nach ihm benannte Gemeinschaft der *Mennoniten*, die sich bis heute erhalten hat. (Am zahlreichsten in Holland als Doopsgezinden, dann in Westpreußen, Ostfriesland, in der bayerischen Pfalz und am Niederrhein.)

§ 34.

Die Reformation in der Schweiz. Zwingli. Calvin.

I. 1. Die Bedingungen zu einer kirchlichen Reformbewegung waren auch in der Schweiz vorhanden. Von Basel aus zog der Geist des Erasmus (§ 31 I, 1) und der übrigen Humanisten weite Kreise in seinen Bereich. Zudem war die Schweiz kirchenpolitisch unabhängiger als andere Länder. Die Eidgenossen waren längst gewohnt, ihre Geistlichen selbst zu wählen und abzusetzen, zu beaufsichtigen und zu besteuern, sogar die Bischöfe ihren Gesetzen zu unterwerfen. Nicht selten fertigten sie päpstliche Boten vor ihren Toren mit beißendem Spotte ab.

2. Auf diesem günstigen Boden trat kurz vor Luther *Ulrich Zwingli* (geb. 1. Jan. 1484 zu Wildhaus in der Grafschaft Toggenburg) als Reformator auf. Zu Basel hatte er Theologie studiert und war seit 1506 Geistlicher zu Glarus, wo er sich eingehender mit der hl. Schrift bekannt machte. 1516 wurde er Pfarrer zu *Maria-Einsiedeln*, einem wegen eines „wundertätigen“ Marienbildes sehr besuchten Wallfahrtsorte. Hier predigte er gegen die Mißbräuche bei Wallfahrten und Ähnliches und trat gegen den Franziskaner *Bernhard Samson* auf, der seit 1518 in der Schweiz Ablässe verkaufte. Im Januar 1519 erhielt Zwingli die Pfarrstelle an der Münsterkirche in *Zürich* und erklärte sich sofort in seiner ersten Predigt für die Reformation, der er jedoch eine von Luther vielfach in Disziplin und Lehre abweichende Gestalt gab. Mit Hilfe des ganz auf seiner Seite stehenden Rates führte er dieselbe in Zürich bis 1525 vollständig durch.

Zwingli schaffte nicht nur die Messe, Zölibat, Fasten und anderes ab, sondern ließ auch in gewaltsamer Weise Heiligenbilder, gemalte Fenster, Altäre und Orgeln zertrümmern und die Kirchen in nackte Hörr- und Betställe verwandeln.

Wie ein derartiges Vorgehen Luthers Gesinnung nicht entsprach, so erklärte auch im Gegensatz zu ihm (§ 33 I a) Zwingli die E r b j ü n d e für ein bloßes sittliches Gebrechen, als eine natürliche Neigung zur Sünde, die durch die Taufe nicht getilgt werde. Die S a k r a m e n t e sind ihm bloße S i n n b i l d e r u n d Z e i c h e n ohne innere Gnadenmitteilung. So erklärte er das (unter beiden Gestalten in hölzernen Gefäßen ausgeteilte) A b e n d m a h l nur für eine Erinnerungsfeier an Christi Leiden und Sterben, während Luther daran festhielt, daß in, mit und unter dem Brode und Weine der Leib und das Blut Jesu wirklich genossen werde.

Diese Gegensätze, namentlich in der Abendmahlslehre, traten in dem unter Anwesenheit von Luther und Zwingli 1529 zu M a r b u r g gehaltenen Religionsgespräche so schroff hervor, daß Luther Zwingli jede Gemeinschaft aufkündigte.

Die Anhänger des Zwinglischen Bekenntnisses nannten sich die Reformierten. In der Schweiz gewann dasselbe außer in Zürich besonders in Bern, Basel (Johann Oekolampadius, † 1531), St. Gallen und Schaffhausen die Oberhand, und in den Kantonen A r g a u, G r a u b ü n d e n, A p p e n z e l l u n d T h u r g a u starken Anhang, ebenso in S t r a ß b u r g (Capito, Martin Bucer, † 1551), am Oberrhein und in Schwaben.

3. Zwingli verband mit seinen reformatorischen auch politische Bestrebungen in der Absicht, Oberdeutschland nicht nur kirchlich, sondern auch staatlich an die Schweiz zu fesseln. Dies sowie die Furcht vor zu großer Macht der Städte veranlaßte die katholisch gebliebenen Urkantone U r i, S c h w y z, U n t e r w a l d e n, L u z e r n u n d Z u g, die Tagsatzung zum Einschreiten zu bewegen. Ein Religionsgespräch zu Baden (1526) hatte keinen Erfolg. Daher traten diese Kantone zu einem Sonderbund zusammen und nahmen Oesterreich in denselben auf, die Reformierten dagegen schlossen einen eben solchen Bund mit Philipp von Hessen (§ 32, 5). Der Streit um die sog. „gemeinen Herrschaften“ (von den Schweizern gemeinsam eroberte Gebiete), in denen Zürich „freie Predigt für das Evangelium“, die Katholiken Unterdrückung der Reformation verlangten, führte zum Kriege. Die Züricher zogen 1529 gegen die Urkantone ins Feld, das damit nicht einverständene Bern brachte jedoch den (ersten) F r i e d e n v o n K a p p e l zustande, wonach in den gemeinschaftlichen Gebieten jede Gemeinde über den Glauben entscheiden sollte (1529).

Die Urkantone erfüllten die Friedensbedingungen nicht, allein auch die Reformierten bedrängten die Katholiken. Im Sommer 1531 verhängte die reformierte Tagsatzung gegen die Urkantone die Sperre. In dieser Not rüsteten die Katholiken

im geheimen abermals zum Kriege, überfielen die unvorbereiteten Züricher und schlugen sie am 11. Okt. 1531 gänzlich bei Kappel. Zwingli selbst fiel in der Schlacht, sein Leichnam wurde schmählich verbrannt. Infolge dieser Niederlage war der weitere Fortgang der Reformation in der deutschen Schweiz gelähmt und der Katholizismus bekam in einer Anzahl Kantone wieder das Uebergewicht.

II. 1. Die Lehre Zwinglis erlitt eine Umgestaltung durch *Johann Calvin*, geb. 10. Juli 1509 zu Noyon in der Picardie. In Paris und Bourges studierte er die Rechtswissenschaft, nebenbei Theologie, der er sich seit 1532 zu Paris ausschließlich widmete. Wegen seiner bald hervortretenden Hinnéigung zu Luther sah er sich genötigt, aus Frankreich zu fliehen (1535). Nach vorübergehendem Verweilen zu Basel nahm er 1536 in Genf Aufenthalt, wo bereits *Wilhelm Farel* (seit 1532) und *Peter Viret* der Reformation den Boden bereitet hatten.

Calvin gelangte in Genf zu großem Einflusse. Ein von ihm errichtetes *Konfistorium* aus Geistlichen und Laien wachte aufs strengste über Glauben und Sitte der Einwohner, geriet aber dadurch in heftigen Kampf mit den freigeistigen und lasterhaften Aristokraten (*Libertiner*). 1538 mußte Calvin die Stadt verlassen. Er ging nach Straßburg, kehrte aber im September 1541 auf Einladung des Rates, welcher der Libertiner nicht mehr Herr wurde, nach Genf zurück.

Mit um so größerer Strenge schaltete jetzt Calvin bis zu seinem Tode (27. Mai 1564) als das eigentliche Haupt der Genfer Republik. Das Konfistorium trat aufs neue in Tätigkeit. Tanz, Besuch der Schauspiele, Versäumnis des Gottesdienstes und Entheiligung des ganz im Sinne des alttestamentlichen Sabbats gefeierten Sonntages wurden mit Gefängnis bestraft. Zahlreiche Verbannungen und Hinrichtungen fanden statt. Die Vollstreckung aller Urteile mußte der Rat vornehmen.

Wie sittliche und disziplinaré Vergehen strafte Calvin auch solche wider den christlichen Glauben überhaupt oder seine eigene Lehre mit unerhörter Härte, selbst mit dem Tode. So ließ er den in Spanien geborenen Arzt *Michael Servet*, welcher die Trinität leugnete und über die Person Christi ähnlich wie Arius (§ 11 I) dachte, in Genf verhaften und am 27. Oktober 1553 auf dem Scheiterhaufen verbrennen (§ 35 I, 3).

2. Gleich Zwingli ist Calvin gegen allen Kirchenschmuck, religiöse Bilder und Zeremonien. Wenn ihm die Sakramente (Taufe und Abendmahl) auch keine unter dem äußeren Zeichen wirklich verborgene Gnade enthalten, so faßt er sie doch tiefer auf als Zwingli. Nach ihm genießen die *Glaubigen* (die zur

Seligkeit Prädestinierten, i. u.) im Abendmahle geistig, aber wahrhaft eine Kraft, die von dem im Himmelerhöhten verklärten Leibe Christi ausgeht.

Die rücksichtslose Härte des Calvinischen Systems tritt besonders in der Lehre von der Gnade hervor. Calvin geht in den Ausdrücken über Luther hinaus (§ 33 I, 1 a), indem er neben der unbedingten Prädestination zur Seligkeit eine solche zur Verdammnis (§ 22, 1 c) annimmt: „Nicht alle werden zu gleicher Bestimmung erschaffen, sondern den einen ist das ewige Leben, den anderen die ewige Verdammnis vorherbestieden.“ Die Unterscheidung zwischen Vorherwissen und Vorherbestimmen, Bewirken und bloßem Zulassen von seiten Gottes weist er zurück und lehrt, daß derselbe die Bosheit der Gottlosen nicht bloß zulasse, sondern geradezu bewirke.

Die Hauptschrift Calvins, in der er seine Lehre mit dialektischer Schärfe darlegt, ist die *institutio religionis christianae* (Unterricht in der christlichen Religion, zuerst 1536 in Basel erschienen).

Auch in der deutschen Schweiz durchdrang der Calvinismus bald die Zwinglische Richtung, der von Heinrich Bullinger († 1575) in Zürich verfaßte *Consensus Tigurinus* (1549) förderte das gegenseitige Verständnis der beiden Kirchen. 1561 führte Friedrich III. der Fromme in der Kurpfalz das calvinische Bekenntnis ein (*Heidelberger Katechismus* 1563). Die Verbreitung der Lehre Calvins in Frankreich, den Niederlanden und England (s. § 35) wurde durch Begründung der Genfer Akademie (1559, Leiter Theodor Beza) und das Zusammenströmen der aus ihrer Heimat ausgewiesenen Evangelischen mächtig gefördert. Nach Calvins Tode wurde Beza († 1605) der geistige Führer der Reformierten in allen Ländern.

§ 35.

Die Reformation außerhalb Deutschlands und der Schweiz.

I. 1. Skandinavien. a. In Schweden brachte Gustav I. Wasa (1523—60) auf dem Reichstag zu Westerås 1527 die von den Brüdern Lorenz und Olaf Peterson und Lorenz Anderson vorbereitete Reformation unter Einziehung der Kirchengüter zur Einführung.

Um dem Volke den Gegensatz zur alten Lehre weniger fühlbar zu machen, behielt man die Formen des katholischen Gottesdienstes im ganzen bei, ebenso in der Verfassung die Bischöfe, legte aber auf deren Ordination im katholischen Sinne

(§ 33 I, 1 c) und ihre apostolische Sukzession (§ 7 I, 2) wenig Wert. Die neugebildeten Bistümer wurden dem Erzbistum Upsala unterstellt.

Das lutherische Bekenntnis wurde in Schweden Staatsreligion. Ein erst 1860 aufgehobenes Gesetz von 1686 belegte den Austritt aus der Landeskirche mit Gefängnis, Verbannung und Verlust der bürgerlichen Rechte. Bis 1870 konnte kein Nicht-Lutheraner ein Staatsamt erlangen.

Von Schweden aus erhielt *S i n n l a n d* (seit 1524) die Reformation mit 2 Bistümern.

b. In *D ä n e m a r k* zwang Christian III. 1536 die katholischen Bischöfe zur Abdankung, zog die Kirchengüter ein und ließ durch *J o h a n n B u g e n h a g e n* aus Pommern (§ 32, 7) eine Kirchenordnung einführen, welche der Reichstag zu Odense 1539 bestätigte.

Die dänisch-lutherische Kirche hat gleich der schwedischen Bischöfe und einen dem katholischen ähnlichen Kultus. Auch in Dänemark sind erst seit 1849 die übrigen Bekenntnisse dem lutherischen gleichberechtigt.

Zur gleichen Zeit wie Dänemark erhielt das damals mit ihm verbundene *N o r w e g e n* die Reformation, in *I s l a n d* (§ 19 B III, 2) herrschte sie seit 1551.

2. In den *O s t s e e l ä n d e r n* (§ 19 C, 4) abgesehen von Preußen (§ 32, 5), führte in *L i v l a n d* der Heermeister des deutschen Ordens, *W a l t e r v o n P l e t t e n b e r g*, das Luthertum ein (seit 1521, 1539 Erzbistum Riga), in *K u r l a n d* der Heermeister *G o t t h a r d K e t t l e r* (1561). — *L i t a u e n* reformierte 1563 Fürst *A d z i w i l l*.

In *P o l e n* (§ 19 C, 3) fand unter König *S i g i s m u n d II. A u g u s t* (1548—72) sowohl das lutherische als das reformierte Bekenntnis Eingang. Die hier „*D i s s i d e n t e n*“ genannten Evangelischen erhielten in dem Religionsfrieden von Warschau (*pax dissidentium*) 1573 mit den Katholiken gleiche bürgerliche Rechte.

Doch drängte die Gegenreformation (§ 36 III) unter dem Einflusse der Jesuiten (§ 36 I; 1565 Gründung des Jesuitenkollegs in Braunsberg durch *H o s i u s*, Bischof von Ermland + 1579) den polnischen Protestantismus wieder stark zurück. Seit 1688 konnte nur ein Katholik zum König gewählt werden, 1733 verloren die Protestanten die Berechtigung zu Staatsämtern, 1764 erklärte der Landtag die katholische Religion für die herrschende.

3. In *U n g a r n* (§ 19 C, 4) und *S i e b e n b ü r g e n* verbreitete sich früh sowohl die lutherische als die reformiert-calvinische Lehre. Nach der Schlacht bei *Mohacz* 1526, worin der

dem Protestantismus feindliche König Ludwig II. von Ungarn fiel, machte derselbe trotz vielfacher Hindernisse und Verfolgungen rasche Fortschritte. Siebenbürgen (Reformator J o h a n n S o n t e r, † 1549) erhielt auf dem Landtage von Klausenburg 1554, Ungarn durch den Wiener Frieden 1606 Religionsfreiheit.

Soweit die Einwohner beider Länder nicht katholisch sind, ist bis zum heutigen Tage bei den Deutschen (den Sachsen in Siebenbürgen) das lutherische, bei den Ungarn das calvinische Bekenntnis vorherrschend. —

Besonders in Siebenbürgen (daneben in Polen bis 1658) breiteten sich die Unitarier (auch Antitrinitarier oder S o c i n i a n e r, von den Italienern *Uelio Socinus*, † 1562 und dessen Neffen *Faustus Socinus*, † 1604) aus, die gleich Servet (§ 34 II. 1) die Dreipersönlichkeit Gottes und die Gottheit Christi leugnen.

Durch den Piemontesen *Georg Blandrata* († 1590) erlangte der Unitarismus in Siebenbürgen ein solches Ansehen, daß er daselbst neben Katholiken, Lutheranern und Reformierten als „vierte Kirche“ anerkannt wurde. Noch heute hat er dort und in Ungarn zahlreiche Befenner.

Im 18. und 19. Jahrhundert fand die unitarische Lehre in England und besonders in Nordamerika großen Anhang (§ 43, 2).

4. In die Niederlande kam der Calvinismus. Karl V. (§ 32, 3) und namentlich sein Sohn Philipp II. (1555 bis 1598) suchten ihn mit Gewalt und Grausamkeit zu unterdrücken. Nachdem die sieben nördlichen Provinzen (H o l l a n d) unter Führung des protestantischen *Wilhelm von Nassau-Dranie*n sich von der spanischen Herrschaft losgerissen (1581) und nach dessen Ermordung (1584 durch den Katholiken *Gérard*) unter seinem Sohne *Moriz* Selbständigkeit erlangt hatten (1609), gewann dort das reformierte Bekenntnis die Oberhand, während die südlichen Provinzen (B e l g i e n) den Katholizismus festhielten. —

Selbst nach Spanien gelangte durch die politische Verbindung mit Deutschland unter Karl V. die Lehre Luthers. Zahlreiche Laien und Geistliche, auch Bischöfe, waren ihr zugetan, jedoch wurde das leiseste Aufkeimen derselben, namentlich unter Philipp II., durch die Inquisition (§ 25 II, 2 u. 3) blutig unterdrückt. Ihre Opfer zählten nach Tausenden.

In Italien drang die Reformation nicht ins Volk, fand aber unter Gelehrten und Geistlichen viele Freunde. Diejenigen, welche sich ihr offen anschlossen, mußten aus Italien fliehen und fanden in anderen Ländern als Geistliche oder Professoren An-

stellung, so der Kapuzinergeneral *Bernard D'Chino* († 1564 in Mähren) und *Peter Paul Bergerio* (1535 als päpstlicher Nuntius in Deutschland, † 1565 in Tübingen). Im Lande selbst versielen reformatorische Schriften (das Buch „von der Wohltat Jesu Christi“ von dem Augustiner *Benedetto von Mantua*) und Anhänger der lutherischen Lehre wie in Spanien dem Wüten der Inquisition (der Humanist *Donio Paleario* 1570 verbrannt).

II. 1. In Frankreich wurde von Genf aus der Calvinismus bekannt. Nachdem *Franz I.* (1515—47) und *Heinrich II.* (1547—59) dessen Anhänger, hier *Hugenotten* (wahrscheinlich verdorben aus „Eidgenossen“) genannt, blutig verfolgt hatten, wuchsen dieselben unter *Franz II* (1559—60) und noch mehr unter *Karl IX.* (1560—74), für den während der Minderjährigkeit seine Mutter *Katharina von Medici* die Regentschaft führte, zu einer mächtigen Partei heran (1559 erste Nationalsynode, Annahme der *confessio Gallicana*). Selbst Mitglieder des königlichen Hauses: *Anton von Bourbon*, König von Navarra, dessen Gemahlin *Jeanne d'Albret* und sein Bruder, der Prinz *Ludwig von Condé*, schlossen sich den Hugenotten an, dagegen stand die herzogliche Familie von *Guise* (*Franz von Guise* und sein Bruder *Karl*, Kardinal von Lothringen) an der Spitze der Katholiken.

Das Edikt von *St. Germain* (Januar 1562) gestattete den Calvinisten Religionsübung außerhalb der Städte, aber bereits im März desselben Jahres gaben das *Blutbad von Vassy* (Niedermetzelung von dort in einer Scheune zum Gottesdienste versammelten Protestanten durch die *Guisen*) und andere Scheußlichkeiten den Anlaß zum Beginn der mit geringen Unterbrechungen 70 Jahre dauernden (8) *Hugenottenkriege*, in denen von beiden Seiten unerhörte Gewalttaten und Grausamkeiten verübt wurden.

Der 3. Krieg endigte 1570 mit dem *Frieden von St. Germain*, der den Hugenotten abermals freie Religionsübung mit Ausnahme von Paris und 4 Sicherheitsplätze zugestand (La Rochelle u. a.).

Die Vermählung des protestantischen Prinzen *Heinrich von Navarra* (des Sohnes *Antons von Bourbon*) mit *Karls IX.* Schwester *Margareta von Valois* sollte den Frieden befestigen. Zur Feier derselben waren die Häupter der Hugenotten im August 1572 in Paris anwesend. Hier wurden nach einem von den *Guisen*, *Katharina von Medici* und ihrem Sohne *Heinrich* ersonnenen, von *Karl IX.* noch in letzter Stunde genehmigten Plane in der *Bartholomäusnacht* 23./24. August auf ein gegebenes Zeichen die arglos schlummernden

Gäste im königlichen Palaste überfallen. Der greise Admiral Coligny, die Hauptstütze der Hugenotten, fiel als das erste Opfer. Gleichzeitig begann das drei Tage dauernde Morden auf den Straßen und in den Häusern. Von Paris verpflanzte es sich in die Provinzen (Pariser Bluthochzeit).

Papst Gregor XIII. (1572—85) feierte das Ereignis durch einen Dankgottesdienst und die Prägung einer Denkmünze.

2. Karls IX. Bruder Heinrich III. (seit 1574) stellte sich an die Spitze der (1576) von den Guisen zur Ausrottung des Calvinismus gestifteten heiligen Liga, sah sich aber zuletzt, da jene selbst nach dem Throne trachteten, genötigt, bei den Hugenotten Hilfe zu suchen. Bei der Belagerung des aufständigen Paris wurde er von dem Dominikaner Jakob Clément ermordet (am 1. August 1589).

Es folgte der von ihm selbst als Nachfolger bezeichnete Heinrich IV. von Navarra, welcher in der Bartholomäusnacht das Leben durch Ablegnung des evangelischen Glaubens erkaufte, dann aber (1576) sich aufs neue zu ihm bekannt hatte. Nach vergeblichen Kämpfen, die Krone zu erlangen, trat er 1593 abermals feierlich zum Katholizismus über, gewährte aber seinen früheren Glaubensgenossen in dem Edikt von Nantes 1598 vollständige Religionsfreiheit und bürgerliche Gleichberechtigung, sowie 200 Sicherheitsplätze. Ein Mordanschlag von Jean Châtel auf den König mißlang (1594), dagegen erlag er am 14. Mai 1610 dem Dolche Franz Ravallacs.

Ludwig XIII. (1610—43; Kardinal Richelieu Minister) brach die politische Macht der Hugenotten durch Zerstörung ihrer Hauptfestung La Rochelle (1628), beließ ihnen aber religiöse Freiheit (Gnadenedikt von Nîmes 1629). Ludwig XIV. (1643—1715) eröffnete gegen sie 1680 die Dragonnaden (militärische Besetzung der von Hugenotten bewohnten Ortschaften und Häuser und gewaltsame Befehrungsversuche an ihnen), deren Schrecken mit der förmlichen Aufhebung des Ediktes von Nantes 1685 ihre Höhe erreichten (Verbot des öffentlichen und häuslichen Gottesdienstes, Niederreißung der Kirchen). Selbst die Auswanderung war den Protestanten verboten, trotzdem flüchteten Tausende von ihnen (refugiés) unter Ueberwindung der größten Schwierigkeiten nach der Schweiz, in die Pfalz, nach Holland, England und Brandenburg. Vielfach führten sie diesen Ländern durch die von ihnen mitgebrachte Industrie neuen Reichtum zu.

Die namentlich in Südfrankreich zurückgebliebenen Hugenotten erhielten sich unter beständigen Bedrückungen und Ge-

fahren („die Kirche der Wüste“) aufrecht (Führer Antoine Court † 1760), bis die Nationalversammlung 1789 ihnen religiöse und bürgerliche Freiheit zurückgab.

III. Großbritannien. 1. England. König Heinrich VIII. (1509—47) verfolgte die Anhänger Luthers und richtete gegen diesen eine Schrift über die sieben Sakramente (1522), wofür ihm der Papst den Titel eines „defensor fidei“ (Verteidiger des Glaubens) verlieh. Gleichwohl machte Heinrich England von Rom unabhängig, als Papst Clemens VII. (1523—34) ihn nicht seinem Verlangen gemäß von seiner Gemahlin Katharina von Aragonien scheiden wollte. Ohne sonst etwas Wesentliches an der katholischen Lehre zu ändern, erklärte er sich 1531 zum Oberhaupt der englischen Kirche (1534 vom Parlament durch die Suprematsakte bestätigt). Die Bischöfe mußten ihn als solches bei Strafe des Hochverrats durch den Suprematseid anerkennen. Der frühere Kanzler Thomas Morus und Bischof Fisher, welche die Suprematsakte nicht anerkennen wollten, wurden hingerichtet (1535). Unter dem grausamen Kanzler Thomas Cromwell fiel das Klostergut und andere kirchliche Stiftungen an den König, der 1539 in dem „Blutigen Statut“ die schroffe römische Lehre, u. a. die Transsubstantiation (§ 22, 1a) unter Androhung der Todesstrafe forderte. (Cromwell 1540 enthauptet).

Unter Heinrichs Sohne Eduard VI. (1547—53) drang der Calvinismus in die englische Kirche ein und fand in den sog. „42 Artikeln“ seinen Ausdruck (1553). Das bis heute in der englischen Kirche gebrauchte book of common prayer von 1549 stellte eine der katholischen nachgebildete Liturgie auf (1927 erfolgte eine teilweise Reformierung des Buches). Ebenso wurde die bischöfliche Verfassung mit dem Dogma von der apostolischen Sukzession (§ 7 I, 2; vgl. § 33 I, 1c; 35 I, 1) beibehalten.

Eduards Schwester Maria die Katholische (1553 bis 1558, seit 1554 vermählt mit Philipp II. von Spanien), hob die Suprematsakte auf und führte den Katholizismus wieder ein. Thomas Cranmer, Erzbischof von Canterbury, der hauptsächlich an der Reformierung unter Eduard VI. Anteil gehabt hatte, starb den Feuertod (1556). Außerdem wurden viele Bischöfe und andere, im ganzen gegen 300 Menschen hingerichtet. Diese Grausamkeiten machten den Katholizismus bezw. das Papsttum in England noch verhaßter als bisher (§ 23, 5).

Marias Schwester Elisabeth (1558—1603) stellte die Reformation Eduards VI. durch die 1559 vom Parlament bestätigte Uniformitätsakte aufs neue her. Die 42 Artikel

wurden in 39 zusammengezogen, ohne ihren dem Wortlaute nach meist calvinischen Inhalt zu verlieren. Doch wurde besonders die Prädestinationslehre gemildert.

Auf Grund der Uniformitätsakte und der 39 Artikel ward die staatliche Epiſkopa- oder Hochkirche errichtet. Von ihr trennten sich die strengen Calvinisten wegen der Beibehaltung des Episkopats und stellten ähnlich wie Calvin in seinem Konsistorium (§ 34 II) an die Spitze der Gemeinden Presbyterien, die in der Synode ihre Gesamtvertretung fanden (Puritaner, Presbyterianer, auch Nonkonformisten).

Eine weitere Abzweigung aus der anglikanischen Staatskirche bildeten die Independenten (Kongregationalisten), die jede Art kirchlicher Verfassung (völlige Selbständigkeit der Einzelgemeinde) und die Unterordnung der Kirche unter das weltliche Staatsoberhaupt verwarfen.

Zwischen Anglikanern, Puritanern und Independenten entstanden unter Jakob I. (1603—25), Karl I. (seit 1625) und seit Ausbruch der Revolution (1542) unter Oliver Cromwell (+ 1658) hartnäckige Kämpfe, in denen die beiden letzteren Richtungen zeitweilig die Oberhand gewannen. (Karl I. 1649 hingerichtet).

Karl II. (1660—85) stellte die anglikanische Staatskirche durch eine Reihe vom Parlament erlassener Gesetze wieder her, während die Puritaner verfolgt wurden. Die 1689 erlassene Toleranzakte Wilhelms III. (1689—1702) bestätigte die Staatskirche aufs neue, gewährte aber auch den von ihr abweichenden Richtungen (Dissidenten oder Dissenters, vgl. § 43) Duldung, von der jedoch die Socinianer (§ 34 I, 3) und die Katholiken ausgeschlossen blieben.

Die letzteren wurden verfolgt wegen ihrer Weigerung, den Inhaber der königlichen Gewalt als Oberhaupt der Kirche anzuerkennen und wegen der Gefahr für die nationale Sicherheit, die man in ihrer Unterwürfigkeit unter den in Rom residierenden Papst erblickte. Die Entdeckung der von ihnen angezettelten Pulververschwörung 1605 verschlimmerte ihre Lage. Sämtliche Katholiken mußten den Treueid schwören, worin sie dem Papste das Recht aberkannten, Könige abzusetzen und die Untertanen von ihrem Eide zu lösen. Gleich den Dissenters blieben sie von allen öffentlichen Ämtern ausgeschlossen, seitdem die Testakte 1673 deren Erlangung von der durch den soa. Testeid nachzuweisenden Zugehörigkeit zur anglikanischen Staatskirche abhängig gemacht hatte. Erst 1828 wurde die Testakte für die Dissenters und 1829 für die Katholiken aufgehoben.

2. In Schottland erlangten die Presbyterianer die Oberhand namentlich durch die Wirksamkeit des streng calvin-

ischen **Johann Knox** (+ 1572). 1592 wurde der Puritanismus mit der Presbyterialverfassung endgültig in die schottische Staatskirche eingeführt und bei der politischen Vereinigung mit England 1707 aufs neue gewährleistet.

3. **Irland** blieb katholisch. Die Unterdrückung durch England und gewaltsame Aufzwingung von anglikanischen Geistlichen und Bischöfen veranlaßte 1641 das irische Blutbad, in welchem mehrere tausend Protestanten ermordet wurden. Auf Grund der feierlichen Erklärung der irischen katholischen Bischöfe (1826), daß die Unfehlbarkeit des Papstes und seine Autorität in weltlichen Dingen kein katholischer Glaubenssatz sei, erlangten die Irländer 1829 in der **Emancipationsbill** gleich den englischen Katholiken mit den anglikanischen Engländern politische Gleichberechtigung.

§ 36.

Der Jesuitenorden. Das Konzil von Trient. Die katholische Gegenreformation. Der 30jährige Krieg.

I. **Der Jesuitenorden.** 1. Der spanische Edelmann **Ignatius von Loyola** (geb. 1491, + 1556) wurde als Offizier bei der Belagerung von Pamplona schwer verwundet. Das Lesen der Heiligenlegenden und des Neuen Testaments auf dem Krankenlager reifte in ihm den Entschluß, von jetzt an sein Leben ganz „der größeren Ehre Gottes“ zu widmen. Nach strenger Vorbereitung in **Manresa** begab er sich 1523 nach Palästina, wurde aber an „der Bekehrung der Ungläubigen“, die er gelobt hatte, durch die Franziskaner gehindert. Nach Spanien zurückgekehrt, begann er im Alter von 33 Jahren das Studium des Lateinischen, der Philosophie und Theologie. Von der Inquisition bedroht, bezog Ignatius 1528 die Universität Paris und verband sich dort 1534 mit sechs gleichgesinnten Freunden (unter diesen: **Franz Xavier** und der spätere General **Jakob Lainez**) zu einer Gesellschaft (**Compagnie Jesu**), die Papst Paul III. (§ 25 II, 2) nach längerem Zögern 1540 als „**Gesellschaft Jesu**“ (*ordo societatis Jesu*) bestätigte (Bulle *Regimini militantis ecclesiae*).

Nach der Satzung der Gesellschaft übernehmen die Mitglieder neben den gewöhnlichen drei Ordensgelübden die Verpflichtung, bedingungslos überall hinzugehen, wohin der Papst sie sendet, zu Ungläubigen, Kettern, Schismatikern und Rechtgläubigen. Obenan steht der **unbedingte blinde Gehorsam** (*perinde ac si cadaver essent*, daher Kadavergehorsam) der einzelnen gegen die verschiedenen (s. u.) Oberen und dieser wiederum gegen den in Rom residierenden **General**.

Ihm zunächst verantwortlich sind die eine Anzahl von Ordensniederlassungen (in der Regel eines Landes) beaufsichtigenden Provinziale. Die Aufnahme in den Orden erfolgt nach einer zweijährigen unter dem Novizenmeister zugebrachten Probezeit (Noviziat). Die darin Bewährten haben als „Scholastiker“ in von Rektoren geleiteten Kollegienhäusern weitere Studien zu machen, worauf sie zu „geistlichen Koadjutoren“ ernannt werden. Aus diesen erfolgt wiederum eine Auswahl der für die Ordenszwecke Brauchbarsten, die als „Professen“ unter einem Superior in Profeshäusern zusammenleben. Ein Teil der aus dem Noviziat Entlassenen besorgt als „weltliche Koadjutoren“ die Verwaltungsgeschäfte der verschiedenen Häuser. — Als wichtigstes Kollegienhaus wurde das Collegium Romanum in Rom 1551 errichtet, daneben das Collegium Germanicum (s. § 40 III, 5).

2. Die Jesuiten haben keine besondere klösterliche Tracht, ebenso fallen die gemeinsamen klösterlichen Uebungen fort, an deren Stelle die jährlichen, vier Wochen dauernden „geistlichen Uebungen“ (*exercitia spiritualia Ignatii*) treten.

Dafür sollen aber die Jesuiten ihre ganze Kraft vor allem der Predigt, dem Unterricht und der Tätigkeit im Beichtstuhle zuwenden. Durch ein unermüdliches und flugberechnetes Streben gewannen sie Einfluß bei den Mächtigen dieser Welt, insbesondere an den Höfen der Fürsten.

Um die Gunst derer zu erlangen und zu erhalten, die sich ihrer Leitung überließen, waren die Jesuiten in ihren sittlichen Forderungen äußerst nachsichtig. In der von ihnen ausgebildeten kasuistischen Morallehre übten namentlich der Probabilismus (man darf in der Moral auch einer unsicheren Meinung folgen, wenn sie durch eine Autorität vertreten wird) und der geistige Vorbehalt (*reservatio mentalis*) eine verderbliche Wirkung aus. Was die Jesuiten in erster Linie fordern, ist der Gehorsam gegen die Kirche, die Kirche aber ist ihnen der Papst. Ebenso bedenklich war die jesuitische Staatslehre.

Auch der jesuitische Unterricht an Universitäten, Gymnasien und eigenen Schulen galt fast nur jungen Leuten aus den höheren Ständen, um die später einflußreichen Männer von Jugend an dem Orden günstig zu stimmen. (*Ratio atque institutio studiorum societatis Jesu.*)

In bezug auf Kultus und religiöses Leben waren die Jesuiten in steigendem Maße die Beförderer auf sinnliche Erregungen berechneter gottesdienstlicher Uebungen und eines die alte katholische Wahrheit verdunkelnden Aberglaubens (Ignatiuswasser, Bruderschaften, Skapuliere, § 26 I, 5a,

übertriebene Marienverehrung, Herzjesu-Kultus und vieles andere, vgl. § 40 III, 5).

Unterstützt von den maßloseten Vorrechten, die sie über alle anderen Orden und jede pfarramtliche und bischöfliche, selbst staatliche Jurisdiktion erhoben, gelangten die Jesuiten bald zu einer immer größeren Machtstellung, die sie in Europa mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln zur Bekämpfung des Protestantismus, aber auch jeder von der streng päpstlichen abweichenden katholischen (§ 37) Richtung benutzten.

3. Außerdem war der Jesuitenorden von vornherein in auswärtigen Missionen tätig.

In Ostindien wirkte seit 1542 Franz Xavier (Nr. 1, + 1552), die von den Jesuiten in Japan begründete Mission wurde 1637 vernichtet.

In China erlangten Matthäus Ricci (+ 1610) und Adam Schall (seit 1628, + 1665) durch mathematische und naturwissenschaftliche Kenntnisse großen Einfluß bei Hofe. Indessen verloren die damit verbundenen Erfolge für das Christentum dadurch fast allen Wert, daß die Jesuiten die christlichen Lehren und Gebräuche in der weitgehendsten Weise den vorhandenen heidnisch-chinesischen Kultus- und Glaubensformen anpaßten (*Accommodation*).

Dies veranlaßte den Streit über die chinesischen Riten (ähnlich in Ostindien über die malabarischen Riten), in welchem die Jesuiten wiederholte päpstliche Verbote ihrer Handhabung gänzlich mißachteten (bis 1742).

Das Hauptfeld für die jesuitische Mission war Südamerika, wo sie zugleich durch ausgedehnte Handelsgeschäfte, Viehzucht und Bergbau unermessliche Reichtümer erlangten.

Einen vollständig organisierten und von ihnen geleiteten Indianerstaat gründeten sie 1610 in Paraguay (1750 von Spanien und Portugal aufgehoben).

Auf der westindischen Insel Martinique betrieb der Jesuit Lavalette seit 1745 den ausgedehntesten Landbau mit angekauften Negern. Die Geldmittel zu seinen Unternehmungen streckten ihm Marseiller Handelshäuser vor, die er mit seinen Erzeugnissen bezahlte. Als aber 1755 die Engländer im Kriege mit Frankreich mehrere seiner nach Marseille bestimmten Schiffe wegnahmen, lehnten die Jesuiten jede Hilfeleistung an die Geschädigten ab. Die Sache kam vor die Gerichte und 1761 verurteilte das Parlament zu Paris die Gesellschaft Jesu zu vollem Schadenersatz und Tragung aller Ankosten.

4. Die Tätigkeit der Jesuiten in den europäischen und überseeischen Ländern, die sich vielfach als eine verderbliche, den Frieden der Staaten und selbst der katholischen Kirche störende erwiesen hatte (vgl. § 37), veranlaßte im 18. Jahrhundert ihre Vertreibung aus einer Anzahl katholischer Länder. 1759 mußten sie Portugal verlassen, 1764 Frankreich, 1765 Spanien, 1766 Neapel, Parma und Piacenza.

Von den katholischen Regierungen gedrängt, hob Papst Klement XIV. (1769—74) durch die Bulle *Dominus ac redemptor* vom 21. Juli 1773 in der feierlichsten Weise die Gesellschaft Jesu wegen der über sie ergangenen, als von ihm für begründet anerkannten Klagen für ewige Zeiten auf.

Jedoch duldeten Friedrich der Große in Schlesien und Katharina II. und Paul I. von Rußland in Polen auch fernerhin Niederlassungen von Jesuiten. In den übrigen Ländern bestanden sie insgeheim fort.

Nachdem Pius VII. (1800—23) 1802 bereits für Rußland, 1804 für Neapel und Sizilien den Jesuitenorden wiederhergestellt hatte, tat er dasselbe für die ganze Kirche durch die Bulle *Sollicitudo omnium* vom 7. August 1814.

II. Das Konzil von Trient. Von der größten Bedeutung für die Neubelebung und Befestigung des Katholizismus wurde das (für das längst begehrte allgemeine Konzil geltende) am 13. Dez. 1545 eröffnete Konzil von Trient. Im Gegensatz zu der Geschäftsordnung des Konzils von Konstanz (§ 29 II) fand die Abstimmung nicht nach Nationen, sondern nach Köpfen (Stimmenmehrheit) statt.

Dem Wunsche Kaiser Karls V. entgegen, zunächst die Reform der Kirche in Angriff zu nehmen, setzten die päpstlichen Legaten die Forderung durch, daß man zuerst die von den Protestanten angegriffene Glaubenslehre (§ 33) feststelle. Demgemäß gab die Synode von der 4. Sitzung (April 1546) an Erklärungen ab über die Glaubensquellen (heilige Schrift in der als authentisch bezeichneten Uebersetzung der Vulgata, § 14 II, 4, und Tradition, § 7 I, 2), über die Erbsünde, Rechtfertigung und Gnade, die Sakramente.

In der 5.—7. Sitzung wurden auch Beschlüsse über Kirchenverbesserung gefaßt.

Nach der 8. Sitzung verlegte Papst Paul III. (§ 25 III, 2) das Konzil nach Bologna (1547, § 32, 9), wo es, ohne weiteres beschließen zu können, auseinanderging (1549).

Erst am 1. Mai 1551 eröffnete Papst Julius III. (1550 bis 55) die Synode wieder in Trient. Nunmehr erschienen auch

einige protestantische Abgeordnete und Theologen (vgl. § 32, 9), die indes nichts durchsetzten. Man behandelte die weitere Sakramentenlehre und erließ zwei Reformdekrete, vertagte sich jedoch abermals bereits in der 16. Sitzung am 28. April 1552, nachdem die päpstlichen Legaten jede Reform der Kurie abgelehnt hatten.

Nach 10jähriger Unterbrechung berief Papst Pius IV. (1560—65) im Januar 1562 das Konzil aufs neue nach Trient. Zunächst wurde die Lehre von den Sakramenten beendet. Bezüglich der von Kaiser Ferdinand I. (1556—64) verlangten Gestattung der Laienkommunion unter beiden Gestalten (vgl. § 30, 3) gab man (22. Sitzung) dem Papst allein die Entscheidung anheim, ob und in welchen Ländern und unter was für Bedingungen dieselbe geduldet werden solle. Die übrigen Forderungen Ferdinands: Aufhebung des Zölibats (§ 15, 3) und Milderung der Fastengebote kamen nicht einmal zur Verhandlung.

Die letzte (25.) Sitzung (im Dezember 1563) handelte über das Fegfeuer, die Heiligen-, Reliquien- und Bilderverehrung. Von den verschiedenen Beschlüssen disziplinarer Art ist derjenige über die Eheschließung hervorzuheben: Dieselbe sollte von jetzt an öffentlich vor dem zuständigen Pfarrer und zwei Zeugen stattfinden. —

Wenn das Konzil von Trient auch auf eingreifende Reformen nicht einging, so hat es doch eine Läuterung der römisch-katholischen Kirche angebahnt. Es entfernte die schreiendsten Mißbräuche, besonders im Ablasswesen, der Heiligen- und Reliquienverehrung, und traf ferner Fürsorge für eine bessere Heranbildung des Klerus (Seminare, das erste errichtet von Karl Borromäus, Erzbischof von Mailand, † 1584).

Bei Feststellung der Kirchenlehre herrschte allerdings die Scholastik (§ 27 I) vor. Die Summa des Thomas von Aquin (§ 27 I, 3b) galt fast ebenso viel als die heilige Schrift und lag neben ihr aufgeschlagen.

Indessen ging die Synode auf die Zumutung der Jesuiten, die Schulmeinung von der unbefleckten Empfängnis (§ 27 I, 5) zum Glaubenssatz zu erheben, nicht ein. ebensowenig auf die von dem Jesuiten Lainez (I, 1) und italienischen Bischöfen vertretene Lehre von der päpstlichen Universalherrschaft und Unfehlbarkeit (§ 45).

Durch das Trienter Konzil und den Augsburger Religionsfrieden (§ 32, 9) wurde die Scheidung zwischen Protestanten und Katholiken dauernd vollzogen. Letztere erhielten in dem Tridentinischen Glaubensbekenntnis (professio fidei Tridentina 1564) und im Römischen

Katechismus (catechismus Romanus 1566) einen für die Folgezeit unveränderten Lehrbegriff.

III. Gegenreformation. 1. Nach dem Augsburger Religionsfrieden gewann der Protestantismus zunächst immer weiter an Boden. Trotz des „geistlichen Vorbehalts“ erwarben die Kurfürsten von Sachsen die Bistümer Naumburg, Meißen und Merseburg, diejenigen von Brandenburg die Bistümer Magdeburg, Havelberg und Lebus. Ebenso gingen die Bistümer Magdeburg, Halberstadt, Schwerin, Rakeburg u. a. der katholischen Kirche verloren.

Um 1565 nahm man an, daß $\frac{9}{10}$ der deutschen Nation entweder offen zum Protestantismus sich bekannten oder ihm insgeheim angingen. Der größte Teil des Adels sowie die Städte waren evangelisch.

In Oesterreich nahm Kaiser Maximilian II. (1564—76) der Reformation gegenüber eine äußerst freundliche Haltung ein. Ihre eigentlichen Träger bildeten in Oesterreich die Adelligen, die ihre Söhne in Wittenberg studieren ließen und auf den Schlössern protestantische Prediger hielten. Ober- und Niederösterreich, ebenso die Alpenländer Steiermark und Salzburg waren fast ganz lutherisch geworden, im Herzogtum Bayern hauptsächlich die Städte.

2. Unter dem Einflusse der Jesuiten begannen um 1560 die katholischen Fürsten, den Protestantismus mit Gewalt auszurotten. Sie vertrieben die Geistlichen und schlossen die evangelischen Kirchen, während die Jesuiten in den Schulen und auf der Kanzel nachhalsen. Besonders trat durch eine derartige Tätigkeit der Jesuit Petrus Canisius, Provinzial für Deutschland (+ 1597, 1925 heilig gesprochen und zum Kirchenlehrer, § 14 II, 6; 41 II f, erklärt), in den Vordergrund (Großer und kleiner Katechismus).

Mit Hilfe der Jesuiten machte der Erzbischof (Kurfürst) von Mainz das Eichsfeld 1574 wieder katholisch, das Gleiche geschah im Stift Fulda, in den Bistümern Paderborn, Münster, Bamberg, Würzburg und Salzburg.

In letzterem Lande erhielten sich trotz wiederholter Verfolgungen zahlreiche Protestanten. Der Salzburger Bischof Firmian befahl im Winter 1731—32 sämtlichen Evangelischen, auszuwandern. Nach Ueberwindung schrecklicher Leiden fanden die meisten von ihnen (an 20 000) in Ostpreußen Aufnahme.

Im Erzbistum Köln versuchte bereits seit 1542 Kurfürst Hermann von Wied die Reformation durchzuführen, fand aber an seinem Domkapitel, der Universität und dem

Rat von Köln heftigen Widerstand. 1547 zwang ihn Kaiser Karl V. zur Abdankung († 1552).

Im Jahre 1582 nahm der Kölner Erzbischof Gebhard, Truchseß von Waldburg, das calvinische Bekenntnis an und heiratete die Gräfin Agnes von Mansfeld. Als er entgegen dem „geistlichen Vorbehalt“ (§ 32, 9) das Erzstift in ein weltliches Fürstentum verwandeln wollte, wurde er von Kaiser Rudolf II. abgesetzt und von seinem erwählten Nachfolger Ernst von Bayern vertrieben (1584).

Im Herzogtum Bayern (Nr. 1) unterdrückte Albrecht V. den Protestantismus (1564), ebenso in dem von ihm vormundschaftlich regierten Baden (1570—71).

Nach Maximilians II. Tode trat sein von den Jesuiten erzogener Sohn, Kaiser Rudolf II. (1576—1612) in Oesterreich den Evangelischen feindlich entgegen, doch mußte er denselben in Böhmen durch den Majestätsbrief 1609 volle Religionsfreiheit gewährleisten.

IV. Dreißigjähriger Krieg (1618—48). 1. Da die Katholiken wieder an Boden gewannen, traten die protestantischen Fürsten mit einer Anzahl Reichsstädte 1608 zur evangelischen Union zusammen. Der französische König Heinrich IV. (§ 35 II, 2) versprach dem Bunde Hilfe an Geld und Soldaten. Dagegen schloß Maximilian von Bayern mit den Kurfürsten von Köln, Mainz und Trier und mehreren Bischöfen 1609 die katholische Liga.

Die wachsende Spannung kam 1618 in Böhmen zum Ausbruch, als die von evangelischen Untertanen des Prager Erzbischofs erbaute Kirche zu Klostergrab niedergerissen und eine solche, die zum Gebiete des Abtes von Braunau gehörte, geschlossen wurde. Die protestantischen Böhmen sahen darin eine Verletzung des Majestätsbriefes, empörten sich und wählten nach dem Tode des Kaisers Matthias (1612—19) das Haupt der evangelischen Union, den Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz zum Könige von Böhmen, der aber von Kaiser Ferdinand II. (1619—37) in der Schlacht am weißen Berge bei Prag geschlagen wurde (1620). Ferdinand, ein Jesuitenzögling, zerriß den Majestätsbrief mit eigener Hand und vernichtete damit die Religionsfreiheit der Böhmen. Dergleichen stellte er in Oesterreich und in der an Bayern fallenden Oberpfalz die Alleinherrschaft des Katholizismus her.

Den durch die ligistischen Feldherrn Tilly und Wallenstein mehrmals besiegten und hart bedrängten Protestanten kam König Christian IV. von Dänemark zur Hilfe. Nach dessen Besiegung durch Tilly bei Lutter am Barenberge (1626) und weiterem Vordringen der kaiserlichen Heere im Norden

Deutschlands erschien die Uebermacht des Protestantismus gebrochen. Ferdinand erließ 1629 das Restitutionsedikt: Alle Stifte und Kirchengüter, welche die Evangelischen seit dem Passauer Vertrage 1552 (§ 32, 10) eingezogen hatten, sollten den Katholiken zurückgestellt werden. Der Augsburger Religionsfrieden findet auf die Anhänger des reformierten Bekenntnisses keine Anwendung.

2. Da landete im Juni 1630 der Schwedenkönig Gustav Adolf, um den Evangelischen beizustehen, ebenso fanden dieselben aus politischen Gründen Unterstützung bei dem katholischen Frankreich (Kardinal Richelieu, § 35 II, 2). Im Mai 1631 eroberte und zerstörte Tilly das standhaft am Protestantismus haltende Magdeburg, dagegen erlitt er am 17. Sept. 1631 von Gustav Adolf auf dem Breitenfelde bei Leipzig eine schwere Niederlage. Auch in der Schlacht bei Lützen am 6. November 1632 (Gustav Adolf †) blieben die Schweden siegreich.

Papst Urban VIII. (1623–44) schlug dem durch die Erfolge der Schweden bedrängten Kaiser die geforderten Hilsgelder ab und versagte es ihm, die katholischen Fürsten zu einem Bunde gegen Gustav Adolf aufzurufen. Er erklärte, daß der große deutsche Krieg kein Religionskrieg sei und ließ aus politischen Gründen die Protestanten ihre Macht vergrößern*), so daß sie in den Jahren nach der Schlacht bei Lützen im ganzen fortwährend in Deutschland die Oberhand behielten.

Der schreckliche, Deutschland zerfleischende und verwüstende Krieg wurde durch den Westfälischen Frieden zu Münster und Osnabrück 1648 beendet. Derselbe bestimmte in religiöser Beziehung:

a. Der Augsburger Religionsfriede wird auf die Reformierten ausgedehnt. Zwischen den lutherischen, reformierten und katholischen Reichsständen findet volle Gleichheit der Rechte (Reichstag, Kammergericht) statt. Das 1555 festgesetzte Reformsationsrecht (§ 32, 10) der Reichsstände wird zwar ausdrücklich anerkannt, aber die 1624 neben der Landesreligion bestehenden Minderheiten bleiben unter Wahrung ihrer Gewissensfreiheit bestehen. Die nach dieser Zeit zu einer Minderheit Uebertretenden sollen geduldet werden oder auswandern. Jedoch

*) Unter Urban VIII. verurteilte 1633 die Inquisition Galileo Galilei wegen seiner Zustimmung zum kopernikanischen Weltssystem, das bereits die Indexkongregation 1616 unter Paul V (1605–21) verurteilt hatte. Ebenso erklärte es Papst Alexander VII. 1664 feierlich für widersinnig und falsch. Galilei starb nach seinem Widerruf in der Verbannung (1642). Erst 1835 wurden seine und des Kopernikus Werke vom Index der verbotenen Bücher (§ 25 II, 2) abgesetzt.

behielt sich Kaiser Ferdinand III. (1637—57) das Reformationsrecht für seine Erbländer ausdrücklich vor und führte es in einem Teil Schlesiens mit größter Härte aus (1652—54).

b. Die reichsmittelbaren und unmitttelbaren Stifter, alle Bistümer, Abteien, Klöster, Kirchen, Schulen und Vermächtnisse sollen der Religionspartei für alle Zeiten gehören, welche dieselben am 1. Januar 1624 befaßen hatte. Von diesem Zeitpunkt tritt aber der geistliche Vorbehalt wieder derart in Kraft, daß zum Protestantismus übertretende Bischöfe und Prälaten ihre Stellung und weltlichen Gerechtsame verlieren.

Die Bestimmungen des westfälischen Friedens erklärte Papst Innocenz X. (1644—55) in einer eigenen Bulle (*Zelo domus dei* 1651) vergeblich für null und nichtig.

§ 37.

Der Kampf der Jesuiten gegen den Augustinus des Bischofs Jansen. Der Jansenismus. Die Bulle *Unigenitus*.

1. Cornelius Jansen (Jansenius), zuerst Professor der Theologie zu Löwen, später Bischof von Ypern, arbeitete in dem Kampfe gegen die (semipelagianische, § 13 II, 3) Gnaden- und Prädestinationslehre der Jesuiten (*Molinismus*, von Ludwig Molina, Hauptschrift: *De liberi arbitrii cum gratiae donis concordia* 1588) eine Schrift über die Gnadenlehre Augustins und die darauf gegründete ernste Moral und innere Frömmigkeit aus, die zwei Jahre nach seinem Tode (+ 1638) unter dem Titel „Augustinus“ veröffentlicht und dann wiederholt gedruckt wurde.

Jansen vertritt vollständig die Ansichten Augustins (vgl. § 13 II, 3) von der durch die Erbsünde bewirkten sittlichen Ohnmacht des Menschen und der Macht der Gnade, welcher die zum Heile Prädestinierten nicht widerstehen, da dieselbe sie zur Freiheit der Kinder Gottes erhebt und die Liebe zu Gott zu ihnen erweckt, die den Reiz der Sinnlichkeit tilgt und den unveränderlichen und unausweichlichen Willen bewirkt, nicht mehr zu sündigen und recht zu leben (*voluntas immutabilis et necessaria non peccandi recteque vivendi*).

Auf die Angriffe der Jesuiten hin verbot Urban VIII. (§ 36 IV, 2) 1642 den „Augustinus“ durch die Bulle *In eminenti*. Indessen gewann die augustiniische Richtung, die im Gegensatz zu der jesuitischen Veräußerlichung und Leichtfertigkeit (§ 36 I, 2) eine Verinnerlichung des religiösen Lebens und die Betätigung eines hohen sittlichen Ernstes im Anschluß an die katholische Kirche erstrebte, immer größeren Anhang, besonders in Frankreich. Hervorzuheben sind: St. Cyr an

(Abt des gleichnamigen Benediktinerklosters, eigentlich Jean Duvergier de Hauranne, † 1643), Peter Nicole, der Mathematiker Blaise Pascal (*pensées sur la religion* 1669), Anton Arnauld, Professor der Theologie an der Sorbonne († 1694).

Der Mittelpunkt dieser von Janſen angeregten auguſtiniſchen Bewegung, welche die Jeſuiten darum die janſeniſtiſche nannten, war das Cisterzienserinnenkloster (§ 26 I, 1) Port Royal (des Champs) bei Paris, dem Arnaulds Schwester Angelika als Abteſſin vorſtand († 1661), und in deſſen Nähe ſich manche hochgebildete Anhänger des Janſeniſchen Auguſtinus, in ſtrenger Aſkeſe lebend, anſiedelten.

2. Innocenz X. (§ 36 IV, 2) verurteilte 1653 in der Bulle *Cum occasione* folgende 5 Sätze, die in Janſens Buch enthalten ſein ſollten: 1. Einige Gebote Gottes ſind den Gerechten, auch wenn ſie wollen und es verſuchen, mit den Kräften, die ſie jetzt haben, unmöglich; auch fehlt ihnen die Gnade, wodurch ſie ihnen möglich würden. 2. Im Zuſtande der gefallenen Natur widerſteht man niemals der innerlichen Gnade. 3. Zum Verdienſt oder Mißverdienſt iſt im Zuſtande der gefallenen Natur in dem Menſchen nicht die Freiheit von der inneren Notwendigkeit (*a necessitate*) erforderlich, ſondern es genügt die Freiheit vom äußeren Zwange (*a coactione*). 4. Die Semipelagianer irrten hauptſächlich mit der Behauptung, daß es im Willen des Menſchen liege, der zukommenden Gnade zu widerſtehen oder zu folgen. 5. Es iſt Semipelagianismus zu ſagen, daß Chriſtus ſchlechtthin für alle Menſchen geſtorben ſei oder ſein Blut vergoſſen habe.

Durch die Aufſtellung und Verdammlung dieſer Sätze wurde der Streit vergrößert. Janſens Anhänger leugneten, daß dieſelben wirklich in deſſen „Auguſtinus“ ſtänden. Die 1656 erſcheinenden, von Pascal verfaßten *Lettres provinciales*, in denen er beſonders die leichtfertige Sittenlehre der Jeſuiten mit ſeiner Satire geißelte, fügten dem Orden folgenreiche Schläge zu, vermehrten aber auch ſeinen Haß gegen die Freunde des Janſenius.

Papſt Alexander VII. (1655—67) konnte nicht umhin, 1665 und 1666 eine Reihe jeſuitiſcher Sätze zu verdammen, beſtätigte aber bereits 1666 durch die Bulle *Cum ad S. Petri sedem*, daß die von Innocenz X. formulierten 5 Sätze in dem Buche Janſens enthalten ſeien, und forderte von der Geiſtlichkeit Frankreichs durch die Unterzeichnung einer eidlichen Erklärung deren Verwerfung mit Beſtätigung der Angabe, daß ſie dem „Auguſtinus“ entnommen und von Janſen in fekeriſchem Sinne gelehrt waren. Der franzöſiſche König Ludwig XIV. (§ 35 II, 2),

der stets Jesuiten zu Beichtvätern und Gewissenräten hatte, verfolgte die Augustinianer unter dem Schimpfnamen „Jansenisten“ mit bitterem Hasse und vollstreckte die päpstlichen und jesuitischen Maßregeln gegen sie durch die weltliche Gewalt. Viele angesehene Freunde von Port Royal, wie Anton Arnauld, flohen in die Niederlande, wo sie gastliche Aufnahme fanden (§ 38, 1).

Unter C l e m e n s IX. (1667—69) und seinen Nachfolgern ließen sich in Frankreich viele unter Beobachtung „eines frommen Stillschweigens“ (*religiosum silentium*) zur Unterschrift der Formel Alexanders VII. bewegen. Dagegen erklärte Papst C l e m e n s XI. (1700—21) 1705 in der Bulle *Vineam domini* das fromme Stillschweigen für nicht genügend, sondern forderte eine innere, zustimmende Unterwerfung. Die Nonnen von Port Royal verweigerten eine solche standhaft. Deshalb wurden sie 1709 von der französischen Regierung ausgetrieben und 1710 die Klostergebäude von Grund aus zerstört.

3. Die U n i g e n i t u s b u l l e. Der gelehrte und fromme Priester der Kongregation des Oratoriums (Oratorianer, Verein von Weltgeistlichen ohne Gelübde) zu Paris, P a s c h a s i u s Q u e s n e l gab von 1671 an das Neue Testament in französischer Uebersetzung mit „moralischen Betrachtungen“ heraus, ein Werk, in welchem tausende von ernstern Christen geistige Nahrung fanden, und das von dem Bischof de Noailles von Chalons, später Kardinal und Erzbischof von Paris, warm empfohlen war. Die Jesuiten aber verdächtigten das Erbauungsbuch, weil Quesnel nach Arnaulds Tode (1694) als Haupt der Anhänger Jansens galt und in seinem Werke auch der augustiniſchen, jetzt „jansenistisch“ genannten Gnadenlehre huldigte.

Auf Betreiben der Jesuiten und den ausdrücklichen Wunsch Ludwigs XIV. erließ Clemens XI. 1713 die Bulle *Unigenitus*, in welcher 101 Sätze der Quesnelſchen Schriftauslegung verdammt wurden. Von ihnen lautet 85: „Den Christen die Lesung der h. Schrift, besonders des Evangeliums verbieten, heißt den Söhnen des Lichtes den Gebrauch des Lichtes verbieten, und ist eine Art von Exkommunikation.“ 91: „Die Furcht vor einer ungerechten Exkommunikation darf uns niemals von der Erfüllung unserer Pflicht abhalten. Auch wenn wir durch menschliche Ungerechtigkeit scheinbar ausgewiesen sind, so sind wir doch nicht aus der Kirche geschieden, wenn wir mit Gott, Jesu Christo und der Kirche selbst durch Liebe verbunden sind.“ 92: „Lieber ungerechten Bann und Anathem ertragen, als an der Wahrheit einen Verrat begehen, heißt den h. Paulus nachahmen, und wer so handelt, ist weit davon entfernt, sich gegen die Autorität aufzulehnen und die Einheit zu zerreißen.“ Auch viele andere der 101 Sätze über Gnade, die Liebe Gottes und die Kirche sind derart,

daß sie an sich nicht als verwerflich bezeichnet werden können, vielmehr ihr Gegenteil verwerflich ist.

Die Bulle rief in Frankreich den heftigsten Widerspruch hervor. Es bildeten sich die Parteien der *Acceptanten* und der *Appellanten*, von denen letztere unter Verwerfung der Bulle an ein allgemeines Konzil Berufung einlegten (1717). Zu ihnen gehörte der Erzbischof de Noailles mit einer Anzahl anderer Bischöfe, viele Doktoren der Sorbonne, zahlreiche fromme Ordensleute: Benediktiner, Karthäuser, Oratorianer u. a., sowie eine große Menge von Weltgeistlichen und Laien. Die Forderung der Appellanten um Aufklärung über die verurteilten Sätze beantwortete Clemens XI. mit der Drohung der Exkommunikation, die er 1718 verwirklichte.

Die unter Ludwig XIV. begonnene staatliche Verfolgung der Appellanten wurde unter der Regentschaft des Herzogs von Orleans fortgesetzt und erreichte unter Ludwig XV. (seit 1725) ihren Höhepunkt. De Noailles unterwarf sich 1728, sehr viele aber beharrten in ihrem Widerstande gegen die Bulle *Unigenitus*, ganze Scharen von ihnen flüchteten nach Holland.

Seit 1727 bemächtigte sich der in Frankreich zurückgebliebenen Appellanten eine schwärmerisch-ekstatische Begeisterung, die sich in zahlreichen Verzücungen und angeblichen Wundern an dem Grabe des in jenem Jahre gestorbenen Appellantengeistlichen Franz von Paris äußerte (Konvulsionäre). 1730 wurde die Bulle *Unigenitus* zum Reichsgesetz erhoben. Am 1750 war mit Hilfe der Staatsgewalt die, abgesehen von den letzten Ausschreitungen, durchaus fromme und ebenso katholische als nationale Richtung des Bischofs Jansen in der französischen Kirche vernichtet. (Letzter Appellantenbischof Jean Soanen, † 13. Okt. 1727).

§ 38.

Die Kirche von Utrecht oder die altkatholische Kirche in Holland.

I. 1. Das vom h. Willibrord gegen Ende des 7. Jahrhunderts gegründete Bistum Utrecht (§ 19 B II, 1) gehörte während des Mittelalters zur Kölner Kirchenprovinz. Auf Ansuchen von König Philipp II. (§ 35 I, 4) erhob Papst Pius V. Utrecht zur besseren Niederhaltung des Protestantismus zum Erzbistum und unterstellte ihm fünf neuerrichtete Bistümer, darunter Haarlem und Deventer (1565). Als bald nachher die nördlichen Niederlande sich von Spanien befreiten, wurde dort der Calvinismus das herrschende Bekenntnis (§ 35 I, 4).

Ein Teil der Bevölkerung blieb aber katholisch. Die pastorende Geistlichkeit stand unter „apostolischen Vikaren“.

re n“, die in unmittelbarem Auftrage des Papstes ihre Verwaltung führten, da sie zwar vom Utrechter Kapitel rechtmäßig zu Erzbischöfen von Utrecht gewählt wurden und die bischöfliche Weihe empfangen, aber den Zeitumständen gemäß jenen Titel nicht öffentlich führten. Sie wurden aber als Erzbischöfe von Utrecht wiederholt von den Päpsten anerkannt.

Die seit 1592 in Holland tätigen Jesuiten setzten sich, um zu maßgebendem Einflusse zu gelangen, über die Jurisdiktion der regulären Geistlichkeit und der apostolischen Vikare hinweg und bewirkten dadurch, sowie durch ihre gleichzeitigen politischen Umtriebe eine zunehmende Schädigung der niederländischen katholischen Kirche. Wie sie zuerst für die Geistlichkeit den Schimpfnamen der „*Sasboldianeer*“ (von dem ihnen tatkräftig entgegnetretenden apostolischen Vikar und Erzbischof *Sasbold Bosmeer* von Utrecht, † 1614) erfanden, so verdächtigten sie dieselbe später samt den ihr anhängenden Gläubigen mit der an sich unverfänglichen (§ 37) Bezeichnung „*Jansenisten*“, weil der niederländische Klerus der von Jansenius dargestellten Gnadenlehre des h. Augustinus zugetan war, in der Sittenlehre gleich den französischen Gegnern der Jesuiten die strengeren Grundsätze vertrat und den aus Frankreich fliehenden Anhängern von Port Royal Zuflucht gewährte (§ 37, 2 u. 3).

2. Im Jahre 1699 wurde Erzbischof *Peter Codde*, der seit 1689 als apostolischer Vikar das Erzbistum Utrecht verwaltete, zur Feier des Jubiläums (§ 28 I, 1) von 1700 nach Rom eingeladen und dort, trotzdem die Grundlosigkeit der gegen ihn von den Jesuiten erhobenen Verdächtigungen durch eine Untersuchung zu Tage trat, am 13. Mai 1702 von seinen bischöflichen Funktionen enthoben. Das einzige Vergehen, das man ihm päpstlicherseits vorwerfen konnte, war seine standhafte Weigerung, das Formular Alexanders VII. (§ 37, 2) bedingungslos zu unterschreiben.

Nach Holland zurückgekehrt (1703), enthielt sich *Codde* leider bis zu seinem Tode (18. Dez. 1710) aller Amtshandlungen. Die Domkapitel dagegen erkannten den nach *Coddes* Absetzung von Clemens XI. ernannten neuen apostolischen Vikar *de Cod*, einen Jesuitenfreund, nicht an, ebensowenig dessen beide Nachfolger. Hierbei wurden sie von der protestantischen Regierung unterstützt, welche die von Rom aufgedrängten Vikare des Landes verwies. Von seiten Roms und der Jesuiten wurde nichts unterlassen, um die Verwirrung zu vergrößern und die holländischen Katholiken gegen die zu den Kapiteln haltenden Geistlichen aufzubekken. Die Unigenitusbulle (§ 37, 3) steigerte den Anwillen aufs höchste. 1719 appellierten die Kapitel von Utrecht und Haarlem an ein allgemeines Konzil zugleich in betreff der

Bulle Unigenitus. Mehrere wegen Neubesetzung des Utrechter Stuhles an den Papst gerichtete Briefe blieben ohne Antwort.

Endlich entschloß sich das Utrechter Kapitel, von seinem Rechte Gebrauch zu machen und wählte am 27. April 1723 Cornelius Steenoven zum Erzbischof. Als auf die Bitte um Bestätigung der Wahl durch den Papst keine Antwort erfolgte, weihte am 15. Oktober 1724 der französische Bischof Dominikus Barlet, Titularbischof von Babylon, der infolge jesuitischer Umtriebe von Rom abgesetzt worden war, Steenoven zum Bischof. Derselbe zeigte seine Weihe Papst Benedikt XIII. (1724—30) an, der jedoch in einem Breve vom 21. Februar 1725 die Wahl Steenovens für null und nichtig, seine Weihe für un erlaubt erklärte und den holländischen Katholiken verbot, ihn als Bischof anzuerkennen.

3. Während der mehr als 20 Jahre, die zwischen Cobdes Absetzung und der Weihe Steenovens liegen, gelang es den Jesuiten, die meisten katholischen Geistlichen und Gemeinden Hollands von den mit Rom im Streite liegenden Domkapiteln abwendig zu machen.

Steenovens († am 3. April 1725) Nachfolger: Barchman († am 13. Mai 1733), van der Croon († 9. Juni 1739) und Meindaerts († 31. Okt. 1767) wurden noch von Bischof Barlet geweiht. Nach dessen Tode (14. Mai 1742) entschloß sich Erzbischof Meindaerts, um die Erhaltung des bischöflichen Amtes in der von Rom exkommunizierten holländischen katholischen Kirche sicher zu stellen, die seit der Reformationszeit ausgestorbenen Bistümer (Nr. 1) von Haarlem (1742) und Deventer (1757) wieder zu besetzen.

Von besonderer Wichtigkeit für die Kirche von Utrecht ist das von Erzbischof Meindaerts veranstaltete Provinzial-Koncil von Utrecht im Sept. 1763, das in streng kanonischer Weise seine Beschlüsse faßte und in ihnen aufs entschiedenste die Katholizität der als „alt-römisch-katholische Kirche der Niederlande“ bezeichneten Kirche von Utrecht in Glaubenslehre und Disziplin hervorkehrte. Die nach Rom gesandten Akten des Konzils fanden anfangs die höchste Billigung des Papstes Clemens XIII. (1758—69), aber die Jesuiten brachten es dahin, daß er am 30. April 1765 die Synode dennoch für nichtig und ihre Mitglieder für hartnäckige Söhne der Bosheit u. dgl. erklärte. Das Lesen der Akten wurde unter Strafe der Exkommunikation verboten.

4. Unter der Fremdherrschaft Louis Napoleons in Holland (seit 1806) kam die Utrechter Kirche in große Gefahr, weil die Regierung mit dem Plane umging, die altkatholischen Bischöfe aussterben zu lassen und deshalb nach dem Tode des Erzbischofs

Joh. Jak. van Rhyn (24. Juni 1808) und des Bischofs von Haarlem, Joh. Nieuwenhuis (14. Jan. 1810) keine Neuwahlen gestattete. Jedoch konnte nach der Unabhängigkeits-erklärung Hollands (1814) Willibrordus van Os zum Erzbischof gewählt und von dem noch lebenden Bischof von Deventer, Gisbert de Jong, geweiht werden (am 24. April 1814).

Alle Bemühungen Roms sind bis jetzt nicht imstande gewesen, die altkatholische Kirche Hollands zu vernichten, auch nicht der Gewaltstreich des Papstes Pius IX., der 1853, wie 1850 in England (§ 43, 1), ohne die Genehmigung der Regierung nachzuziehen, fünf von ihm ernannte römische Bischöfe einsetzte, darunter je einen in Haarlem und Utrecht neben den dortigen altkatholischen Bischöfen, was die Staatsregierung dann stillschweigend anerkannt hat.

5. Im Gegensatz zu den unter dem Einfluß der Jesuiten von der alten katholischen Kirche Hollands abwendig gemachten Katholiken nannten und nennen sich die an derselben Festhaltenden „Alt-katholiken“, ihre amtliche Benennung bei der niederländischen Regierung ist „Alt-bischöfliche Klerisei“ (Oud-Bisschoppelijke Cleresie). Dagegen haben sie die ihnen von den Römischen im jesuitischen Sinne gegebene Bezeichnung „Janzenisten“ (I 1) oder „Sekte der Janzenisten“ von jeher scharf abgewiesen. Sie betrachten sich auch nicht als von der katholischen Kirche des Abendlandes getrennte Schismaticer, indem sie an dem Primat des Bischofs von Rom im Sinne des „Ersten unter Gleichen“ (§ 8 II, 1) festhalten und an ihrer Trennung von der römischen Kirche nicht schuld sind. Für die beiden letzteren Umstände ist besonders bezeichnend, daß sämtliche altkatholische Erzbischöfe und Bischöfe Hollands seit Coddés Absetzung ihre Wahl und Weihe in Rom angezeigt haben, dafür aber regelmäßig von den Päpsten mit Fluchbullen bedacht wurden, weshalb seit Bischof Spit von Deventer (1893) die Anzeige nunmehr unterlassen wurde.

Die Glaubenssätze von der unbesleckten Empfängnis (1854, § 40 II, 2) und der päpstlichen Allgewalt und Unfehlbarkeit (1870, § 45) hat die altkatholische Kirche Hollands abgelehnt.

II. 1. Bis heute besteht das Erzbistum Utrecht und das Bistum Haarlem, daneben hat ein dritter Bischof den Titel von Deventer.

Erzbischof van Os (I 4; † 28. Febr. 1825) folgten: Johannes van Santen, † 3. Juni 1858; Henricus Loos (§ 46 I, 3; † 4. Juni 1873); Johannes Heykamp (II 2; † 8. Jan. 1892); Gerardus Gul, † 9. Febr. 1920; Franciscus Kenninck, geweiht 28. April 1920.

Neuere Bischöfe von Haarlem sind: Casp. Joh. Rinkel

(II 2, + 2. Mai 1906); Jaf. Joh. van Thiel, + 16. Mai 1912; Nicolaus Prins, + 18. Mai 1916; Henr. Theod. Joh. van Blijmen, geweiht 21. Sept. 1916.

Bischöfe von Deventer: Herm. Heykamp, + 28. Okt. 1874; Cornelius Diependaal, + 22. Nov. 1893; Nic. Barth. Petrus Spit, geweiht 30. Mai 1894.

Die den beiden Bistümern angehörenden Gemeinden verteilen sich auf die Provinzen Utrecht, Geldern, Süd- und Nordholland. Die frühere holländische Gemeinde ad Sanctam Theresiam auf der preußischen Insel Nordstrand wurde 1920 an das deutsche altkatholische Bistum abgetreten. —

Die Wahl des Erzbischofs wird von dem erzbischöflichen Kapitel von Utrecht und der Geistlichkeit des Erzbistums vorgenommen, die Wahl des Bischofs von Haarlem durch die Geistlichkeit des Bistums, während der Bischof von Deventer vom Erzbischof ernannt wird. Seit 18. Sept. 1920 hat die Gesamtkirche eine Synode, an der außer der Geistlichkeit von den Gemeinden gewählte Abgeordnete (auch Frauen) teilnehmen. Die Synode hat jedoch nur beratende Tätigkeit, die Ausführung der Vorschläge liegt in der Hand der Bischöfe. So haben diese nach der Synode von 1923 den Zwangszölibat der Geistlichkeit (vgl. § 46 II, 3) aufgehoben. Ständiger Ausschuß der Synode ist die Synodalvertretung (synodale raad). Die Gemeinden haben Kirchenvorstände mit ähnlichen Befugnissen wie in den übrigen altkatholischen Kirchen. Das Vereinsleben ist in den letzten Jahrzehnten zu großer Blüte gelangt (Frauen-, Arbeiter- und Jugendvereine [„Bund der Vereine junger Altkatholiken“]). Besonders segensreich wirkt der am 30. Aug. 1887 gegründete Hilfsverein „Oud-Katholiek Ondersteunings fonds“.

Das liturgisch-kirchliche Leben ist auf Grund der alten katholischen Ueberlieferung hoch entwickelt. Für Spendung der Sakramente, die Feier der Messe und des übrigen Gottesdienstes ist die holländische Sprache im Gebrauch (Misboek ten dienste van de Oud-Katholieke Kerk van Nederland: Vesperboek: Katholiek gezangboek).

Die theologische Bildungsanstalt für den Klerus, verbunden mit einem Knabenkonvikt, ist das Seminar zu Amersfoort (gegründet 1725). Als Wochenzeitschrift erscheint „De Oud-Katholiek“.

2. Seit Anfang der 70er Jahre sind die Altkatholiken von Deutschland, Oesterreich und der Schweiz mit denen von Holland in Beziehung getreten. Die deutsche altkatholische Kirche verdankt der Kirche von Utrecht namentlich die Weihe ihres ersten Bischofs (§ 46 II, 1).

Von der größten Wichtigkeit für die Verbindung der altkatholischen Kirchen unter einander ist die am 24. September 1889 zu Utrecht abgehaltene Konferenz zwischen den altkatholischen Bischöfen Hollands: Johannes Heykamp von Utrecht, Caspar Johann Kinkel von Haarlem und Cornelius Diependaal von Deventer, dem Bischof der deutschen Altkatholiken Dr. Joseph Hubert Reinkens und dem Bischof der schweizerischen christkatholischen Kirche Dr. Eduard Herzog. Die Bischöfe bezeugten, „daß die von ihnen repräsentierten und geleiteten Kirchen in voller kirchlicher Gemeinschaft miteinander stehen“, und erließen eine gemeinschaftliche „Erklärung an die katholische Kirche“, worin sie unter Voranstellung des Satzes des Vincentius von Lerinum (+ um 450), daß das wahrhaft katholisch sei, was überall, immer und von allen geglaubt wurde*), an dem Glauben der alten ungeteilten Kirche festzuhalten bekunden, die Dogmen von 1854 und 1870 als diesem Glauben widersprechend verwerfen und ebenso alle sonstigen dogmatischen Dekrete der Päpste und auch diejenigen des Konzils von Trient (§ 36 II), insofern sie nicht mit der Lehre der alten Kirche übereinstimmen. Zuletzt wird die alte katholische Auffassung des h. Abendmahles als für die vertretenen altkatholischen Kirchen verbindlich dargestellt. Der Bistumsverweiser der altkatholischen Kirche von Oesterreich schloß sich alsbald dieser Erklärung an (vgl. § 48). Diese Bischofskonferenz soll als „Utrechter Union“ eine ständige sein. In sie wurden seitdem die „Polnische Nationalkirche“ in Nordamerika und Polen, sowie die kroatische Nationalkirche (I. § 48) aufgenommen.

Seit dem Jahre 1893 ist auch die gallikanische Kirche dem Erzbischof von Utrecht unterstellt (§ 48 II, 1).

§ 39.

Die national-kirchlichen Bestrebungen in Frankreich und Deutschland im 17. und 18. Jahrhundert. Gallikanismus. Febronianismus. Emser Punttation.

I. Frankreich: Gallikanismus. Die pragmatische Sanction von Bourges, in welcher die französische Kirche sich noch eine gewisse Selbständigkeit gewahrt hatte, war 1516 von Franz I. gegen Gewährung der Bischofsernennung durch den König preisgegeben worden (§ 29 III, 2). Aber die Gedanken von der Freiheit der gallikanischen Kirche lebten in der franzö-

*) „Id teneamus, quod ubique, quod semper, quod ab omnibus creditum est; hoc est etenim vere proprieque catholicum.“

fiſchen Geiſtlichkeit fort, z. B. tauchten ſie unter Heinrich IV. (§ 35 II, 2) wiederholt auf.

Als Ludwig XIV. (§ 35 II, 2; § 37, 2) mit Papſt Innocenz XI. (1676—89) wegen der Einkünfte erledigter Biſtümer im Streite lag, berief er 1682 eine außerordentliche Verſammlung des franzöſiſchen Klerus (8 Erzbüſchöfe, 26 Biſchöfe und 37 andere Geiſtliche) nach Paris, die am 19. März die von dem berühmten und gelehrten Jakob Benignus Boſſuet, Biſchof von Meaur († 1704*) verfaßte *Declaratio cleri gallicani* (Erklärung des franzöſiſchen Klerus) annahm. Dieſelbe umfaßt in vier Artikeln die ſog. gallikaniſchen Freiheiten, die im weſentlichen lauten: 1. Den Nachfolgern des h. Petrus und der Kirche ſelbſt iſt nur in geiſtlichen, nicht auch in weltlichen und bürgerlichen Dingen von Gott Gewalt verliehen. Die Könige können alſo von der kirchlichen Gewalt nicht abgeſetzt und ihre Untertanen nicht vom Eide der Treue entbunden werden. 2. Die Beſchlüſſe des Konzils von Konſtanz (§ 29 II) über die Autorität der Konzilien und die Unterordnung des Papſtes unter dieſelben bleiben in Kraft. 3. Die Ausübung der päpſtlichen Gewalt iſt durch die von den Konzilien feſtgeſetzten Kanones beſchränkt. In Frankreich gelten außerdem die von den Königen und der franzöſiſchen Kirche erlaſſenen Geſetze und die Gewohnheitsrechte. 4. Bei der Entſcheidung von Glaubensfragen kommt zwar dem Papſt ein vorzüglicher Anteil zu, dieſelbe iſt aber erſt dann unabänderlich (irreformabel), wenn die Zuſtimmung der ganzen Kirche hinzutritt (der Papſt iſt alſo nicht perſönlich unfehlbar. § 45).

Innocenz XI. verweigerte den von Ludwig XIV. ernannten Biſchöfen die Beſtätigung und ließ ſich durch keine Gewaltmaßregeln einſchüchtern. Die Päpſte Alexander VIII. (1689—91) und Innocenz XII. (1691—1700) erkannten ebenſowenig die vier Artikel an. Unter letzterem gab Ludwig u. a. inſofern nach, als er den von Rom nicht beſtätigten Biſchöfen, zuletzt 34 an der Zahl, erlaubte, behufs ihrer Anerkennung dem Papſte zu erklären, daß ſie die vier Artikel nicht billigten.

Der franzöſiſche Klerus hielt aber in ſeiner Mehrheit grundſätzlich an den gallikaniſchen Freiheiten feſt. Boſſuet ſchrieb eine nach ſeinem Tode herausgegebene Verteidigung derſelben, deſgleichen waren die großen franzöſiſchen Kirchengeschichtſchreiber Tillemont († 1698), Natalis Alexander († 1724) und Fleury († 1723) ihnen zugetan. Nach Ludwigs XIV.

*) Ein ebenſo berühmter, aber in Charakter und Geiſtesrichtung Boſſuet vielfach entgegengeſetzter Biſchof dieſer Zeit iſt Fénelon, Erzbüſchof von Cambray († 1715).

Tode wurden die vier Artikel vom Parlament als Reichsgrundgesetze angenommen und blieben es bis zur Revolution (1789).

II. Deutschland: Febronianismus. 1. Der Trierer Weihbischof Johann Nikolaus von Hontheim, ein Schüler des großen Kirchenrechtslehrers Bernhard van Espen (Professor zu Löwen, † 1728 in Amersfoort, § 38 II, 1) veröffentlichte 1763 unter dem Namen „Justinus Febronius“ ein Buch „Ueber den Zustand der Kirche und die rechtmäßige Gewalt des römischen Papstes“ (*De statu ecclesiae et de legitima potestate Romani pontificis*).

Febronius verteidigt das altkirchliche Episkopalssystem gegen die über dasselbe in der abendländischen katholischen Kirche zur Herrschaft gelangte unumschränkte Papstgewalt (*Papalismus*). Nach seiner Darstellung ist das Kirchenregiment kein monarchisches. Der Papst ist allerdings Mittelpunkt der kirchlichen Einheit, es kommt ihm aber nur der Vorrang der Ehre, nicht der gesetzlichen Gewalt (Jurisdiktion) zu (§ 8 II, 1). Er hat auch nicht über die weltlichen Fürsten zu gebieten. Der römische Bischof ist nicht unfehlbar. Nur in seiner eigenen Diözese stehen ihm bischöfliche Rechte zu, für andere Diözesen ist er ein fremder Bischof. Die bischöfliche Würde beruht auf göttlicher Einsetzung und päpstliche Verordnungen gelten nur dann, wenn sie von den Bischöfen bekannt gemacht werden. Der Papst begeht ein Unrecht, wenn er in fremden Diözesen Pfünden vergibt, Annaten (§ 28 III, 2) fordert, sich die Entscheidung bestimmter Rechtsfälle (*Reservatfälle*) vorbehält, und wenn er Orden von der bischöflichen Jurisdiktion ausnimmt (vgl. § 26 I, 4; § 36 I, 2). Alle diese angeblichen Rechte haben die Päpste sich erst seit Pseudoisidor (§ 21 II) angeeignet, der mehr Uebel in der Kirche anrichtete, als sämtliche Häretiker.

Die allgemeinen Konzilien, als Vertretung der ganzen Kirche, besitzen diejenige Untrüglichkeit, welche Christus seiner Kirche zugesichert hat. Ihre dogmatischen und disziplinären Bestimmungen sind bindend. Auch der Papst ist dem allgemeinen Konzil unterworfen.

Clemens XIII. (§ 38 I, 3) verdamnte 1764 den Febronius, dessen Verfasser bald bekannt wurde. Trotzdem fand das ins Deutsche und andere Sprachen übersetzte Buch allgemeine Verbreitung und großen Beifall. Die römische Kurie aber gewann den Kurfürsten und Erzbischof von Trier (seit 1768) Clemens Wenzeslaus dadurch, daß sie ihm noch das Bistum Augsburg und die gefürstete Propstei Ellwangen übertrug. Er bedrängte den alternden Hontheim so lange, bis derselbe 1778 einen bedingten Widerruf leistete, der jedoch den Febronius nicht wirkungslos machte.

2. Die nicht widerlegten Grundsätze Hontheims (Hebronianismus) gingen in die Darstellungen des Kirchenrechts über und fanden besonders in den österröichischen Ländern Verbreitung.

Bereits Kaiserin Maria Theresia (1740—80) und ihr Hof waren Träger der antijesuitischen Richtung, vor allem Marias Leibarzt van Swieten, ein Schüler van Espens (Nr. 1) und der Staatsminister Fürst Kaunitz. Aus diesen Kreisen gingen die ersten Verordnungen im Schulwesen und gegen kirchliche Mißbräuche hervor.

Weiter ging Kaiser Joseph II. (1780—90). Schon 1781 erließ er die ersten Toleranzgesetze, denen später noch andere folgten. Obwohl die hier kundgegebene „Toleranz“ noch einseitig war und der römischen Kirche große Vorrechte ließ, erlitt sie heftige Anfechtungen. Wichtiger sind Josephs II. Reformversuche im Geiste des Hebronius: Staatliche Genehmigung (Placet) für alle päpstlichen und bischöflichen Erlasse, Zuteilung aller päpstlichen Reservatsfälle an die Bischöfe, Beschränkung und Aufhebung von Klöstern, Feiertagen, Wallfahrten u. a. Selbst der Besuch des Papstes Pius VI. (1775—99) in Wien (1782) vermochte den Kaiser nicht von seinen (von den Anhängern des Papstes als „Josephinismus“ bezeichneten) Maßregeln und Bestrebungen abzubringen. Jedoch erwiesen sich die meisten derselben wegen der Ueberstürzung und oft übergroßen Kleinlichkeit, womit sie ins Werk gesetzt wurden, aber auch wegen ihrer Halbheit bereits zu Josephs Lebzeiten als undurchführbar.

III. E m p f a n g u n g. Die drei geistlichen Kurfürsten von Köln, Mainz und Trier reichten bereits 1769 Joseph II. (damals Mitregent seiner Mutter Maria Theresia) eine Beschwerdeschrift wegen Uebergriffe der römischen Kurie ein (die Koblenzer Artikel), worin sie besonders das Dispositionsrecht in Ehefachen für sich zurückforderten. Joseph verwies sie an den Papst, welcher die Sache unerledigt ließ.

Als aber Pius VI. 1785 zu den vorhandenen Nuntiaturen in Wien, Luzern und Köln auf Ansuchen des jesuitenfreundlichen Kurfürsten Karl Theodor von Pfalz-Bayern eine neue in München errichtete, wandten sich die geistlichen Kurfürsten, denen sich der Erzbischof von Salzburg anschloß, an Joseph II. und den Papst, weil sie durch jene Nuntiaturn eine weitere Schmälerung ihrer Rechte befürchteten. Der Kaiser erklärte, daß die Nuntien nur als päpstliche Gesandte in politischen Angelegenheiten anzusehen seien, und versprach den Bischöfen seinen Beistand, wenn sie die Eingriffe der Kurie und der Nuntien abwehrten. Als gleichzeitig mit dem neuen Münchener Nuntius der sehr tatkräf-

tige P a c c a als Nuntius nach Köln kam, erkannten die vier Erzbischöfe den ersteren nicht an und ließen im August 1786 ihre Abgeordneten zu einem Kongreß in E m s zusammentreten. Man vereinbarte in 23 Artikeln die sog. E m s e r P u n k t a t i o n.

Dem Papste wird darin wie bei Febronius der Primat der Ehre zuertheilt, aber alle Rechte, die er durch Pseudoisidor erlangt hat, sollen in Zukunft nicht mehr gelten. Die Nuntiaturen im bisherigen Sinne fallen weg: Die Nuntien sind bloße päpstliche Gesandte ohne Jurisdiktion. Die Bullen und Breven des Papstes bedürfen, ehe sie bindende Kraft erlangen, des Placet der Bischöfe. Solchen, die nicht geborene Deutsche sind, dürfen in Deutschland keine Pfründen übertragen werden. Der Eid, den die Bischöfe dem Papste bei ihrem Amtsantritt zu schwören haben, muß in Zukunft eine andere Fassung erhalten. In allen kirchlichen Angelegenheiten bildet das bischöfliche Gericht die erste Instanz, der Erzbischof die zweite, und wenn eine dritte erforderlich ist, hat der Papst hierfür einen Ausschuß deutscher Richter zu ernennen.

Die Nuntien in Köln und München fuhren fort, ihre Tätigkeit trotz des Einspruchs der Erzbischöfe auszuüben. Diese fanden im Kampfe für ihre Selbständigkeit gegenüber Rom nicht nur an Kurfürst Karl Theodor Widerstand, sondern auch an den B i s c h ö f e n, welche der Meinung waren, es sei nur auf eine Vergrößerung der erzbischöflichen Rechte abgesehen.

Die Erzbischöfe selbst blieben nicht standhaft. Der Kurfürst von Trier kam bereits 1787 in Rom um die Q u i n q u e n n a l f a k u l t ä t e n (Erlaubnis zur Ausübung der bischöflichen Rechte auf 5 Jahre) für sein Bistum Augsburg ein, 1789 gestanden alle drei Kurfürsten dem Papst das Recht zu, Nuntiaturen zu errichten und Dispensen zu geben. Dann zog die französische Revolution mit ihren Folgen alle Aufmerksamkeit auf sich.

Seit der Aufhebung der geistlichen Fürstentümer in Deutschland infolge des Lüneviller Friedens 1801 und des Reichsdeputationshauptschlusses 1803 wurden die deutschen Bischöfe vom Papste noch abhängiger als vor der Emser Punktation.

IV. Aehnlich wie in Frankreich und Deutschland fanden auch in N o r d i t a l i e n die gallikanischen und febronianischen Gedanken, die auf die Verfassung der alten Kirche zurücklenkten, Verbreitung. Sie kamen in den Beschlüssen der 1786 von dem Bischof S c i p i o R i c c i berufenen Diözesansynode von P i s t o j a zu entschiedenem Ausdruck. Ihre von dem Großherzog von Toskana, L e o p o l d, Josephs II. Bruder, beabsichtigte Durchführung für ganz Toskana scheiterte hauptsächlich an dem Widerstande der meisten toskanischen Bischöfe. 1794 verdammt Papst

Pius VI. 85 Sätze der Synode von Pistoja, die im altkirchlichen Sinne gehalten waren.

§ 40.

Die abendländisch-katholische Kirche in der neueren Zeit.

Aus der Geschichte der katholischen Kirche in den einzelnen Ländern ist hervorzuheben:

I. Frankreich. Während der Revolution von 1789 wurden die Bistümer von 134 auf 83 vermindert, die Klöster und Orden aufgehoben, das kirchliche Vermögen zum Nationalgut erklärt, u. a. Die Geistlichen, welche nicht den Eid auf die neue Verfassung leisten wollten, mußten auswandern. Der Nationalkonvent schaffte im Nov. 1793 die christliche Religion ab und führte statt derselben den „Dienst der Vernunft“ ein, dem bereits 1794 die Anerkennung eines „Höchsten Wesens“ und der Unsterblichkeit der Seele und 1795 die Wiederherstellung der Religionsfreiheit folgte. 1798 eroberten die Franzosen den Kirchenstaat (§ 23, 4), Papst Pius VI. (§ 39 II, 2) starb als Gefangener in Frankreich.

Napoleon I. (seit 1799 Konsul, 1804—15 Kaiser) schloß 1801 mit Papst Pius VII. (§ 36 I, 4) ein Konkordat ab, das die Rechte der bisherigen Bischöfe rücksichtslos umstieß und die geschichtliche Kirche Frankreichs gewalttätig zerstörte. An Stelle der alten wurden neue Diözesen eingerichtet. Napoleon erhielt wie die früheren Könige (§ 29 III, 2), die Befugnis, neue Bischöfe zu ernennen, die der Papst bestätigte. Die bisherigen Bischöfe mußten abdanken, die sich weigernden wurden von Pius VII. abgesetzt, ein in der Kirchengeschichte einzig dastehender Vorgang *).

Napoleon ergänzte 1802 dieses Konkordat selbständig durch die „77 organische Artikel“, von denen der 31. im Widerspruch zum kanonischen Rechte die Mehrzahl der Pfarrer durch bloße Euffursal(Silfs-)pfarrer ersetzte. Die bereits zur Revolutionszeit eingeführte Zivilehe wurde in den Artikeln mit der Bestimmung beibehalten, daß erst nach deren Abschluß eine kirchliche Trauung stattfinden dürfe. Der 24. Artikel verpflichtete die Lehrer der geistlichen Bildungsanstalten auf die gallikanische Deklaration von 1682 (§ 39 I) und 1810 wurden die 4 Artikel derselben wiederum Reichsgesetz.

Dennoch war durch das Konkordat die alte gallikanische Ueberlieferung durchbrochen und anerkannt, daß der Papst be-

*) Nach dem Aussterben der widerstrebenden Bischöfe (der letzte † 1829) und Geistlichen (letzter † 1847) beschränkten sich eine Anzahl Familien in Südfrankreich als „Petite Eglise“ auf die Abhaltung von Privatgottesdiensten.

liebig neue Rechte schaffen könne. Die Folge war, daß später die französische Geistlichkeit sich aufs engste an den Papst angeschlossen. Einflußreiche Schriftsteller, wie Graf de Maistre († 1821) und der Abbé de Lamennais († 1854) verbreiteten die jesuitische Ansicht, daß alles Heil der Völker im Papste ruhe, und befestigten damit den wie in Frankreich, so besonders in Deutschland (II, 3) von der Mitte des 19. Jahrhunderts an sich immer mehr steigenden Ultramontanismus (ultra montes, jenseits der Berge). —

Unter Leo XIII. und Pius X. (II, 3) entstanden heftige Kämpfe zwischen der Regierung und der römischen Kirche, als deren Folge das Trennungsgesetz vom 11. Dez. 1905 erlassen wurde: Alle Bekenntnisse bestehen vor dem Staat nicht mehr als juristische Gesamtheiten, sondern die einzelnen Gemeinden müssen sich in einer bestimmten Frist als örtliche „Kultverbände“ (associations cultuelles) einrichten. Diesen wird das bisherige zum Staatseigentum erklärte Kirchengut zur Nutznießung überlassen. Pius X. verbot 1906 die Bildung von katholischen Kultverbänden, die auch (im Gegensatz zu den Protestanten) nur in kleiner Zahl erfolgte und bald versagte. Gleichwohl wurde auch nach Ablauf der Frist nach einem weiteren Gesetz vom 2. Jan. 1907 die Benutzung der Kirchen geduldet.

II. Kirchenstaat und Papsttum. 1. Pius VII. krönte 1804 in Paris Napoleon I. zum Kaiser, dieser aber vereinigte 1808 den Kirchenstaat mit dem französischen Königreiche Italien. 1809 ließ er den Papst gefangen nehmen und nach Frankreich bringen. Erst 1814 gab er ihm die Freiheit und einen Teil des Kirchenstaates zurück.

Der Wiener Kongreß 1815, der die Staatenordnung in Europa neu bildete und die Auflösung des heiligen römischen Reiches deutscher Nation, sowie die Aufhebung der geistlichen Fürstentümer in Deutschland (§ 39, III) anerkannte, stellte den Kirchenstaat in seiner früheren Ausdehnung, jedoch ohne das den Päpsten einst gehörige Avignon (§ 28 II) wieder her. Gleichwohl legte Pius VII. gegen die Beschlüsse des Kongresses Verwahrung ein, wie Innocenz X. gegen den westfälischen Frieden (§ 36 IV, 2) und Clemens XI. (§ 37, 2) gegen die Erhebung des Kurfürsten von Brandenburg zum Könige von Preußen (1701).

Ueber die von Pius VII. verfügte Wiederherstellung des Jesuitenordens s. § 36 I, 4.

Die weiteren Päpste waren: Leo XII. (1823–29), Pius VIII. (1829–30; III, 3), Gregor XVI. (1831–46).

2. Papst Pius IX. (1846–78) trat zuerst als Liberaler auf, kam aber seit 1849 ganz in die Hände der

De Jesuiten, nachdem er 1848 vor der siegreichen Revolution aus Rom hatte fliehen müssen.

Am 8. Dez. 1854 verkündigte er vor mehr als 200 nach Rom geladenen Bischöfen (Bulle *Ineffabilis deus*) die Schulmeinung von der unbefleckten Empfängnis Marias (§ 27 I, 5) als einen katholischen Glaubenssatz. Sofort unterwarfen sich die Bischöfe und Geistlichen der päpstlichen Entscheidung, allerdings nur stillschweigend, da eine Zustimmungserklärung nicht abverlangt wurde. Nur wenige erhoben offenen Widerspruch, wie der Priester Thomas Braun aus der Diözese Passau († 10. April 1884 als altkatholischer Pfarrer em. von Mundelfingen). Ebenso erklärten die drei altkatholischen Bischöfe Hollands 1856 in einem Hirtenbriefe das neue Dogma als in der Offenbarung nicht begründet (§ 38 II, 2).

Pfingsten 1862 kamen zur Heiligsprechung von 26 japanesischen Märtyrern über 300 Bischöfe nach Rom.

Am 8. Dez. 1864 veröffentlichte Pius IX. mit der Enzyklika *Quanta cura* den sog. *Syllabus*, eine Zusammenstellung von 80 angeblich irrigen Sätzen, die nach einander verdammt werden. Einige derselben, wie die Leugnung eines persönlichen Gottes und der Unsterblichkeit der Seele, müssen allerdings von jedem Christen verworfen werden, es sind aber unter anderen auch folgende Sätze verurteilt, also das Gegenteil als richtig erklärt:

15. „Es steht jedem Menschen frei, jene Religion anzunehmen und zu bekennen, welche er, durch das Licht seiner Vernunft geführt, für die wahre hält.“

17. „Wenigstens darf man gute Hoffnung haben hinsichtlich der ewigen Seligkeit aller derjenigen, welche nicht in der wahren christlichen Kirche leben.“

23. „Die römischen Päpste und die allgemeinen Konzilien haben die Grenzen ihrer Gewalt überschritten, Rechte der Fürsten an sich gerissen und auch in der Festsetzung der Glaubens- und Sittenlehren geirrt.“

24. „Die Kirche hat nicht die Macht, Zwangsmittel anzuwenden, noch irgend eine direkte oder indirekte Gewalt in irdischen Angelegenheiten.“

80. „Der römische Papst kann und muß sich mit dem Fortschritt, dem Liberalismus und der modernen Kultur ausöhnen und vergleichen.“

Dieser *Syllabus*, der die mittelalterliche Papstherrschaft als ein wieder zu erstrebendes Ideal hinstellt und die im Kampfe wider dieselbe errungenen freieren Anschauungen der Neuzeit verdammt, wurde von keinem katholischen Theologen offen be-

kämpft. Die nicht jesuitisch Gesinnten unter ihnen (§ 41 III), sowie alle aufgeklärten Katholiken hielten ihn nicht für bindend in der Ueberzeugung, daß ihm die Eigenschaft der Unfehlbarkeit abgehe. Das Vatikanum (§ 45) hatte aber die Aufgabe, auch den Syllabus zu dogmatisieren. Obwohl dieses nicht ausdrücklich geschah, muß derselbe seitdem als die unfehlbare Norm römisch-päpstlicher Anschauungen und Bestrebungen angesehen werden.

Im Juni 1867 lud Pius IX. zur 1800jährigen Jubelfeier des Martyrertodes der Apostel Petrus und Paulus abermals an 500 Bischöfe nach Rom und erklärte ihnen in seiner Ansprache (Allokution) vom 26. Juni, daß er beabsichtige, ein allgemeines Konzil zu berufen als Heilmittel für die vielen Uebelstände, unter denen die Kirche leide (§ 45, 1).

3. In den Jahren 1859 und 1860 empörten sich die zum Kirchenstaate gehörigen Gebiete der Romagna, der Marken und Umbrien wider die päpstliche Herrschaft und verlangten Anschluß an das vereinigte Königreich Italien. Nachdem letzteres sie in Besitz genommen hatte, mußten die Reste des Kirchenstaates samt Rom durch französische Besatzung gestützt werden. Am 20. Sept. 1870 erstürmten die Truppen Viktor Emanuels Rom. Damit war der Kirchenstaat vernichtet. Sein noch übriges Gebiet wurde dem Königreich Italien einverleibt und Rom mit fast einmütiger Zustimmung seiner Bewohner zu dessen Hauptstadt erklärt.

Durch die Garantiegesetze 1871 erhielt der Papst Titel und Recht eines Souveräns, vollständige Freiheit in Rom und im Verkehr mit den auswärtigen Kirchen und Ländern, sowie die hohe jährliche Dotation von 3 225 000 Lire (Frs.) zugesichert. Pius IX. wies dieselbe zurück und beschränkte sich ebenso wie seine Nachfolger auf den nicht mehr verlassenen Vatikan, indem er bis an seinen Tod sich als den dort gefangenen „Papstkönig“ bezeichnete. Beide Päpste haben nicht aufgehört, den Kirchenstaat zurückzufordern und hierfür die weltlichen Fürsten und Regierungen einzunehmen gesucht. Gleichzeitig waren die römischen Katholiken aller Länder unaufhörlich in diesem Sinne tätig. Seit dem Weltkriege (1914) ist die Forderung aus politischen Gründen zurückgestellt, jedoch 1927 auf der „Generalversammlung der Katholiken Deutschlands“ (§ 40 III, 6) erstmalig erneuert worden.

Leo XIII. (1878—1903) verstand es, durch fluge Diplomatie die Machtstellung der römischen Kirche, besonders in Deutschland (Nr. III, 8), zu vergrößern. Er griff in die soziale Frage ein (1891 die Enzyklika Rerum novarum), erhob Thomas von Aquin zum Kirchenlehrer (§ 27 I, 3 b), erklärte die

anglikanischen Weihen (§ 42, 2 a und § 48 III, 1) für ungültig (1896). Seine Nachfolger wurden Pius X. (1903—14); Maßnahmen gegen den Modernismus (§ 41 III, 4), den Protestantismus (Borromäus=Enzyklika 26. Mai 1910), Festsetzung der Erstkommunion im jugendlichen Alter (8. Aug. 1910), Benedikt XV. (1914—22; Neuausgabe des Corpus iuris canonici 1917) und Pius XI. (1925 Einsetzung des „Festes des Königtums Christi“ auf den letzten Oktobersonntag).

III. Deutschland. 1. Wie mit Frankreich (Nr. I) schloß Pius VII. mit den meisten europäischen Regierungen Konkordate ab. Der letzte Mainzer Kurfürst von Dalberg, der nach Aufhebung der deutschen geistlichen Fürstentümer Erzbischof von Regensburg und Bischof von Konstanz geworden und von Napoleon I. zum Primas der deutschen katholischen Kirche erhoben worden war, hatte wie auch sein Generalvikar in Konstanz (seit 1802) Ign. Heinrich K. von Wessenberg (geb. 1774 zu Dresden) ein allgemeines deutsches Reichskonkordat gewünscht, das der deutschen Kirche sowohl Rom als dem Staate gegenüber eine gewisse Selbständigkeit verschaffen sollte. Aber dieses national-kirchliche Streben vereitelte die ultramontane Partei (Nr. I), die sich damals zuerst in Deutschland regte.

Nach Dalbergs Tode (1817) wurde Wessenberg vom Konstanzer Domkapitel zum Bistumsverweser gewählt. Da er schon als Generalvikar in hervorragender Weise für den Gebrauch der Landessprache beim Gottesdienste und der Spendung der Sakramente („Ritual nach dem Geiste und den Anordnungen der katholischen Kirche“, 2. Ausgabe 1833), für wissenschaftliche Ausbildung des Klerus, aufklärenden Volksunterricht, Aufhebung der Wallfahrten und andere Reformen gewirkt hatte, verweigerte Pius VII. seine Bestätigung. Dennoch verwaltete Wessenberg noch 10 Jahre ungehindert die Diözese Konstanz bis zu deren Auflösung (1827, j. Nr. 2). Seitdem lebte er, vielfach literarisch tätig („Geschichte der großen Kirchenversammlungen des 15. und 16. Jahrhunderts“ 1845) zurückgezogen in Konstanz († am 9. August 1860).

2. Im Jahre 1821 vollzog Pius VII. nach Uebereinkunft mit den beteiligten Staaten in der sog. „oberrheinischen Kirchenprovinz“ eine neue willkürliche Begrenzung der süddeutschen Bistümer, die 1827 in Kraft trat. Freiburg i. Br. wurde unter Aufhebung des Bistums Konstanz als Erzbischof Metropolitansitz für die Bistümer Rottenburg (für Württemberg), Limburg a. Lahn, Fulda und Mainz.

Die mit Preußen geschlossene Vereinbarung veröffentlichte Pius VII. in der Bulle *De salute animarum* 1821. Danach wurden für die damaligen preußischen Staatsgebiete die Bistümer Trier, Paderborn und Münster dem Erzbistum Köln untergeordnet, dem vereinigten Erzbistum Posen-Gnesen ward das Bistum Kulm zugeteilt, die Bistümer Ermland und Breslau sollten Rom unterstehen. Für das (1866 Preußen zugefallene) Königreich Hannover wurden die Bistümer Hildesheim (1827) und Osnabrück (1858) errichtet und gleichfalls Rom unterstellt. (Die Bistümer Posen-Gnesen und Kulm sind 1919 an Polen gefallen).

3. Der Kölner Erzbischof (seit 1835) Clemens August von Droste-Vischering führte einen heftigen Streit mit der preußischen Regierung herbei, als er 1836 gemäß einem Breve von Papst Pius VIII. (1830) den Geistlichen verbot, gemischte Ehen einzussegnen, wenn nicht das ausdrückliche Versprechen katholischer Kindererziehung gegeben sei, während sein Vorgänger Graf Spiegel samt seinen Suffraganen nach einer Uebereinkunft mit der Regierung (1834) die bloße Mahnung zur katholischen Kindererziehung als genügend zur Einsegnung von Mischehen erklärt hatte*). Clemens August wurde auf der Festung Minden gefangen gesetzt (1837), ebenso der ihm gleich gesinnte Erzbischof Dunin von Posen-Gnesen in der Festung Kolberg (1839). König Friedrich Wilhelm IV. setzte beide Erzbischöfe wieder in ihr Amt ein, Clemens August (+ 1845) erhielt aber (1842) in dem bisherigen Bischof von Speier Johann von Geißel einen Koadjutor mit dem Rechte der Nachfolge. Derselbe hat gleich Clemens August sich durch die Verfolgung der „Hermesianer“ an der Universität Bonn wenig rühmlich bekannt gemacht. (§ 41 III, 2). — Besonders der Mischehenstreit veranlaßte Fürstbischof Leopold von Sedlnitzky von Breslau 1840 zur Niederlegung seines Amtes (1863 evangelisch geworden, + 1871).

Im Jahre 1841 errichtete Friedrich Wilhelm IV. im Kultusministerium eine eigene „Abteilung für katholische Kirchen-sachen“, durch welche den römischen Bestrebungen in Preußen mächtiger Vorschub geleistet wurde (1871 aufgehoben Nr. 7).

4. Gegen die 1844 von Bischof Arnoldi veranstaltete Ausstellung des h. Rockes zu Trier erhob der katholische

*) Das neue päpstliche Gesetzbuch (II 3) hat die Bestimmungen über Mischehen bedeutend verschärft.

Geistliche Johann Ronge in Schlesien öffentlichen Einspruch und rief mit dem Bischof Johann Czerski zu Schneidemühl die deutsch-katholische Bewegung hervor. Dieselbe hatte aber von vornherein zu wenig dogmatischen Gehalt, artete sehr bald in eine völlige Verneinung der christlichen Grundwahrheiten aus und wurde eine mehr sozialpolitische Bewegung. Durch die protestantischen „Lichtfreunde“, einer aus gänzlich rationalistischen Elementen zusammengesetzten Vereinigung, verstärkt, bildeten die Deutsch-Katholiken sogenannte „freireligiöse Gemeinden“, die nach 1848 immer mehr zurückgingen und jetzt nur noch in ganz geringer Zahl bestehen.

5. Nach der Revolution von 1848 kehrten die Jesuiten nach Deutschland zurück (vgl. § 36 I, 4). Schon lange vorher hatten sie dort Einfluß geübt, denn unter ihrer Leitung stand das (1552 von Ignatius gegründete) Collegium Germanicum in Rom (vgl. § 36, I, 1), eine theologische Lehranstalt für deutsche Geistliche, die nach erhaltener Ausbildung später in Deutschland zum Teil in sehr wichtige Lehr- und Verwaltungs-Stellungen (auch auf Bischofsstühle) gebracht wurden und mit den Jesuiten in steter Verbindung blieben, denen sie jährlich geheime Berichte über die Zustände in ihren Diözesen einzusenden hatten.

Die Jesuiten verstanden es, auf jede Art für ihre Zwecke (wie auch in den übrigen Ländern) erfolgreich zu wirken. Durch zahlreiche, entweder von ihnen selber oder in ihrem Geiste gegründete und geleitete Bruderschaften (Kongregationen): Herz-Maria-, Herz-Jesu-, Michaels-, Marianische Bruderschaft für Gymnasiasten und Studenten, u. a., durch Vereine (Bonifatius-, Borromäus-, Görres-, Raphaels-, Pius-, Gesellen-, Jünglings-, Jungfrauen-, Männer-, Frauen-, Mütter-, kaufmännische und zahlreiche andere Vereine), durch (auch von anderen Orden veranstaltete) Volksmissionen, durch die Exerzitien (§ 36, I, 2) für Geistliche, Lehrer und Lehrerinnen u. a. sorgten sie dafür, daß in allen Ständen und Berufsarten der Glaube und der Kirchenbegriff im alten katholischen Sinne immer mehr von dem von ihnen vertretenen äußersten Romanismus und von der Vorstellung der unumschränktsten Herrschaft des römischen Papstes auch über die Staaten überwuchert wurde. Schließlich sahen selbst protestantische Fürsten, die den Freiheitsdrang der Völker in den 50er Jahren des 19. Jahrhunderts als das schlimmste Uebel fürchteten, irriger Weise im Papst die festeste Stütze des Thrones und der unbeschränkten Fürstengewalt.

6. Die Romantiker (Dichter, Geschichtsschreiber und Juristen), die im Mittelalter den Höhepunkt der deutschen Kultur erblickten, schwärmten für die Erneuerung der mittelalterlichen Papstmacht. Nicht weniger trugen zahlreiche Uebertritte von Protestanten zum Katholizismus (Konvertiten, vgl. § 43, 1) dazu bei, das Ansehen Roms zu stärken (Graf Friedrich Leopold v. Stolberg, bereits 1800, Friedrich Schlegel 1808, die Historiker Hurter 1844, und Gförrer 1853, die Dichterin Luise Hensel 1818, † 1876, § 41 III, 3; u. a.). Der Kanonist und Konvertit (1828) Phillips in Wien schrieb sein Kirchenrecht zur Begründung des Papalsystems und der päpstlichen Unfehlbarkeit († 1872).

Einen ständigen öffentlichen Ausdruck des Geistes und der Forderungen des Ultramontanismus bildeten seit 1848 in zunehmendem Maße die jährlichen sog. „Generalversammlungen der Katholiken Deutschlands“.

Der Katechismus des Jesuiten Dehabe, in welchem bei der Abhandlung von der Kirche die Lehre von der päpstlichen Unfehlbarkeit zwar noch nicht ausdrücklich aufgestellt, aber wenigstens vorbereitet war, wurde von den deutschen Bischöfen in allen Volksschulen eingeführt.

Mittelpunkte der jesuitischen Richtung in Deutschland waren das Priesterseminar zu Mainz und die theologische Fakultät in Würzburg. In dem von den Mainzer Theologen herausgegebenen „Katholik“ und der „Civiltà cattolica“ der italienischen Jesuiten wurde jede selbständige Regung der deutschen katholischen Wissenschaft verdächtigt (§ 41 III).

7. Der Kulturkampf. Die sich steigende Annäherung des Ultramontanismus rief seit 1870 im unmittelbaren Zusammenhange mit der Unfehlbarkeits-Erklärung (§ 45) und dem Verluste des Kirchenstaates für den Papst (II 3) in Preußen und anderen deutschen Staaten den sog. Kulturkampf hervor.

Durch Reichsgesetz vom 4. Juli 1872 wurde der Jesuitenorden und die ihm verwandten Redemptoristen (§ 41 II) u. a. aus ganz Deutschland verwiesen. Ein Reichsgesetz vom 6. Februar 1875 führte die Zivilehe (Nr. I) vor Abschluß der kirchlichen Trauung ein.

In Preußen erfolgte im Juli 1871 die Aufhebung der katholischen Abtheilung im Kultusministerium (Nr. 3), dann kamen folgende Gesetze zustande: Schulaufsichtsgesetz (im Februar 1872, Enthebung der Geistlichen von der Schulinspektion), Forderung der deutschen Staatsangehörigkeit und des Studiums an deutschen Universitäten oder an unter staatlicher Aufsicht stehenden bischöflichen Seminaren für die angehenden römisch-

katholischen Geistlichen, daneben noch eine Staatsprüfung in Geschichte, Philosophie und Literatur („Kulturexamen“), Anzeigepflicht an die Oberpräsidenten von Seiten der kirchlichen Behörde für fest zu besetzende geistliche Stellen (sämtliche im Mai 1873, daher *M a i g e s e t z e*), staatliche Verwaltung des Vermögens erledigter Bistümer (im Mai 1874).

Durch diese Gesetze wurden allerdings zum Teil auch die evangelische und altkatholische Kirche (§ 46) getroffen.

Der römische Klerus und die Bischöfe, unterstützt von aufreizenden Reden und Erlassen des Papstes Pius IX. (II 3), der schließlich in der Bulle *Quod nunquam* vom 5. Februar 1875 die preußischen Maigesetze für ungültig und die Befolger derselben für exkommuniziert erklärte, setzten allen diesen Staatsgesetzen anhaltenden Widerstand entgegen und forderten offen zu deren Uebertretung auf, was sie „passiven“ Angehorsam nannten. Infolge davon wurden zahlreiche in jenen Gesetzen vorgesehene Strafen verhängt und die meisten preußischen Bischöfe ihres Amtes enthoben und in Gefangenschaft gesetzt, der sich einige durch die Flucht ins Ausland entzogen.

Die weiter in Preußen folgenden Gesetze waren: Das Sperrgesetz (im April 1875, Nichtzahlung sämtlicher staatlichen Besoldungen an die den Gesetzen widerstehenden Bischöfe und Geistlichen), Ausweisung sämtlicher Ordensgenossenschaften (mit Ausnahme der Kranke pflegenden, im Mai 1875), Aufhebung der in die Verfassung von 1850 aufgenommenen Bestimmungen über die selbständige Ordnung der Angelegenheiten der verschiedenen Religionsgesellschaften von deren Seite ohne staatliche Aufsicht (im Juni 1875).

Wie in Preußen, entbrannte der Kulturkampf auch in Bayern, Baden und Hessen-Darmstadt und bewirkte in den beiden letzten Ländern ähnliche gesetzliche Maßregeln wie in Preußen.

8. Seit 1878 ging die preußische Regierung, teils durch die unaufhörlichen und unabgeänderten Forderungen des (1871 gebildeten) *Z e n t r u m s* und die von Pius IX. (+ 1878) Nachfolger Leo XIII. (II 3) geänderte Haltung, teils durch politische (staatsmännisch nicht weiße) Rücksichten bestimmt, dazu über, die im Kampfe wider den Vatikanismus in der römischen Kirche erlassenen Gesetze allmählich eins nach dem andern unter weitgehendstem Entgegenkommen gegen Rom zu durchbrockeln und abzuschaffen. Die anderen Regierungen folgten nach. Infolgedessen steigerte sich Macht und Einfluß des römischen Katholizismus immer mehr, indem ihm zugleich eine alle Stände und Belange umfassende Organisation zur Seite trat („Volkverein für das katholische Deutschland“ 1890; „Charitasbund für das

katholische Deutschland“ 1897; „Katholischer Frauenbund“ 1903 u. a.).

9. Am 16. April 1894 beschloß der deutsche Reichstag die Aufhebung des Jesuitengesetzes von 1872. Der Bundesrat versagte zwar die Genehmigung, gestattete aber den in das Gesetz eingegriffenen R e d e m p t o r i s t e n (§ 41 II f) die Rückkehr. Im Jahre 1903 hob der Reichstag § 2 des Jesuitengesetzes von 1872 auf, so daß den einzelnen inländischen Jesuiten, sofern sie keine Niederlassung bildeten, der Aufenthalt in Deutschland gestattet war.

Am 19. April 1917 wurde auch § 1 des Jesuitengesetzes, der den O r d e n vom Reichsgebiet ausschloß, aufgehoben. Seitdem hat er in ganz Deutschland (ober- und niederdeutsche Provinz) alte Niederlassungen wieder bezogen und neue gegründet. Namentlich suchen die Jesuiten auf die J u g e n d in von ihnen geleiteten Alumnaten und an höheren Lehranstalten (Schülerverband „Neu-Deutschland“) einzuwirken (vergleiche § 36 I, 2). Auch sonst macht sich der jesuitische Einfluß in dem gesteigerten kirchlichen und außerkirchlichen Betriebe der römischen Kirche bemerkbar (vgl. § 40 III, 5). Daneben greift der Jesuitenorden durch eigens für die besonderen Gebiete der Wissenschaften, der sozialen Angelegenheiten u. a. ausgebildete Mitglieder immerfort in die wichtigsten Augenblicksfragen ein (Zeitschrift: „Stimmen der Zeit“).

Mit den Jesuiten kehrten nach dem Friedensdiktat von Versailles (1919) zahlreiche Orden aus den verlorenen deutschen Ländern und den Kolonien nach Deutschland zurück. Der Erwerb früherer Klöster und die Neugründungen von Niederlassungen und Anstalten aller Art (Krankenhäuser u. a.) wuchsen ins Ungeheure. Man zählte 1926 in Deutschland über 40 männliche und über 50 weibliche Orden und Kongregationen.

Das in der Reformation eingegangene Bistum M e i ß e n (§ 35 III, 1) wurde von Rom wiederhergestellt (1921), und in Berlin eine päpstliche Nuntiatur (außer in München) errichtet (1920).

Aus dem Umsturz (9. Nov. 1918) ging das Z e n t r u m mit wachsendem Einfluß hervor. Die in der Reichsverfassung vom Aug. 1919 festgelegte (§ 136) Unabhängigkeit bürgerlicher und staatlicher Rechte vom religiösen Bekenntnis kommt daher (unter dem Stichwort der „Parität“) wenig zur Geltung. Die vorgesehene völlige T r e n n u n g v o n S t a a t u n d K i r c h e ist weder im Reiche noch in den einzelnen Ländern bis jetzt durchgeführt. Bayern hat 1926 ein besonderes K o n f o r d a t mit Rom geschlossen, ein Reichskonkordat ist in Aussicht genommen (vgl. III 1).

§ 41.

**Missionen. Ausbreitung. Orden. Wissenschaft in der
abendländisch-katholischen Kirche.**

I. 1. Missionen. Durch die Entdeckung Amerikas und die Auffindung des Seeweges nach dem südlichen Asien wurden der Mission neue Felder geöffnet. Vor den Jesuiten (§ 36 I, 3) waren es namentlich die Dominikaner und Franziskaner (§ 26 I, 3), die in den unter dem Einflusse oder der Herrschaft der Spanier und Portugiesen stehenden asiatischen und amerikanischen Ländern für die Ausbreitung des Christentums tätig waren. Aus den Anfängen dieser Missionsarbeit ist besonders die Wirksamkeit des edlen Dominikaners und Bischofs de las Casas (+ 1566) in Westindien hervorzuheben, der mit dem Aufgebot seiner ganzen Kraft sich der indianischen Urbevölkerung gegen die spanischen Eroberer annahm, die durch ihre Habgier, Grausamkeit und Unfittlichkeit die christliche Religion verhaßt machten.

Nach Eintritt der Jesuiten in die Missionstätigkeit entstanden wiederholt zwischen ihnen und den übrigen Ordensgesellschaften ärgerliche Streitigkeiten, die ebenso wie die Eifersucht der verschiedenen in den fremden Ländern Besitz fassenden europäischen Völker den Erfolg des Befehrungswerkes sehr beeinträchtigten.

2. Von der heutigen Ausbreitung der römischen Kirche außerhalb Europas ist zu bemerken: In Süd- und Mittelamerika bildet sie das vorherrschende Bekenntnis, in Nordamerika wurde sie besonders durch Einwanderung katholischer Europäer sehr zahlreich. In Nordafrika (Algerien) und Aegypten gibt es viele römische Katholiken, dagegen sind die Erfolge der Missionstätigkeit in Mittel- und Südafrika ebenso wie die der übrigen Bekenntnisse verhältnismäßig nur gering (vgl. § 18, 3). In Indien, Japan und China ist die einst von den Jesuiten äußerlich so glänzend betriebene Mission (§ 36 I, 3) sehr zurückgegangen. Auch auf den Südpfeinseln und in Australien gelang es der römischen Kirche, im Kampfe mit den überwiegenden anglikanischen und protestantischen Missionaren sich auszudehnen. In dem Gebiete der orientalischen Kirche (§ 42) hat Rom verschiedene größere Gemeinschaften als Unierte (die Maroniten in Syrien, einen kleinen Teil der Armenier, die Thomaschristen in Indien (§ 12 I) u. a.), denen eigene Liturgie, Priesterehe und andere Eigentümlichkeiten gestattet werden, unter seiner Herrschaft, außerdem gibt

es in den Balkanstaaten und in Griechenland römische Gemeinden.

Seit 1622 erhielt das römisch-katholische Missionswesen eine einheitliche Leitung durch die von Papst Gregor XV. (1621 bis 1623) eingerichtete „Kongregation zur Ausbreitung des Glaubens“ (*Congregatio de propaganda fide*).

II. Orden. Von den überaus zahlreichen seit dem 16. Jahrhundert außer dem Jesuitenorden in der römischen Kirche entstandenen Orden und Ordensabzweigungen (§ 26; vgl. § 40, 9) sind zu erwähnen:

a. Die Kapuziner (seit 1528), eine Absonderung aus dem Franziskanerorden, sollten denselben wieder volkstümlich machen.

b. Die Trappisten (seit 1665), so genannt nach der alten Cisterzienserabtei la Trappe in der Normandie. Sie leben nach der äußerst verschärften Cisterzienserregel, welche den Orden dem der Karthäuser ähnlich macht.

c. Die Mauriner, eine Kongregation des Benediktinerordens (§ 15 I, 3) in Frankreich (1618 gegründet). Die ihr angehörenden Mitglieder (*Mabilion*, † 1707, *de Montfaucon*, † 1741 u. a.) entfalteten eine großartige wissenschaftliche Tätigkeit, besonders ausgezeichnet sind die Maurinerausgaben der Kirchenväter.

d. Eine ebenfalls wissenschaftliche Kongregation ist die der *Mechitaristen* (1701 gestiftet), die von unierten (Nr. I 2) Armeniern gebildet wird und in ihren Niederlassungen zu Venedig und Wien der Pflege armenischer Literatur obliegt.

e. Dem Unterricht der Jugend widmen sich die *Arzulinerinnen* (seit 1537) und die *christlichen Schulbrüder* (seit 1680), der Krankenpflege die *Genossenschaften der barmherzigen Schwestern*, (*Vincentinerinnen*, gestiftet 1633 von Vincenz von Paul) und der *barmherzigen Brüder* (Brüder der christlichen Liebe, 1540 gegründet).

f. Den Orden der *Redemptoristen* oder *Liguorianer* stiftete 1732 *Alfons Maria de Liguori* (seit 1762 Bischof von St. Agatha dei Goti † 1787), um hauptsächlich der Volksmission sich zu widmen. Durch unbedingte Hingabe an den Papst, durch maßlose Marienverehrung, unsinnigen Aberglauben und Annahme der jesuitischen Moralsgrundsätze (§ 36 I, 2) machte Liguori seinen Orden zu einem nahen Geistesverwandten des Jesuitenordens. Im Jahre 1839 wurde Liguori heilig gesprochen und 1871 von Pius IX. als „Kirchenlehrer“ den großen mit diesem Namen geehrten Männern (§ 14 II, 6; 36 III, 2) gleichgestellt.

III. Wissenschaft. 1. Nach dem Verfall der Scholastik (§ 27 I) nahm die katholische Wissenschaft im Zeitalter der Reformation wieder einen langsamen Aufschwung. Ihre Hauptvertreter waren Dominikaner und Jesuiten.

Vom 17. Jahrhundert an war Frankreich Sitz der durch die Mauriner (II c) begründeten Wissenschaft, an der Bischof Janßen mit seinen Freunden (§ 37) bedeutenden Anteil hatte. Gleichzeitig erreichte dort die Kanzelberedbarkeit die höchste Blüte (die Bischöfe Bossuet und Fénelon, § 39 I), der Bischof Massillon, † 1742, der Jesuit Bourdaloue, † 1704).

Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts geriet durch das Eindringen des englischen Deismus in Frankreich und durch die dortigen Enzyklopädisten (Voltaire, † 1778 u. a.) sowie die nachfolgende Revolution (§ 40 I) das religiöse und theologisch wissenschaftliche Leben in gänzlichen Verfall.

2. In Deutschland zeigte sich diese auch dorthin übergehende Wirkung am Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts in dem Rationalismus, der besonders in die protestantische, aber auch in die katholische Kirche (z. B. der von Professor Weishaupt zu Ingolstadt 1776 gestiftete Bund der Illuminaten) eindrang und zwar an allgemeinen Begriffen, wie Gott, Freiheit und Unsterblichkeit festhielt, aber die besonderen christlichen Grundwahrheiten preisgab.

Vorzüglich war es Johann Michael Sailer (geb. 1751), der zuerst als Professor der Theologie in Dillingen (seit 1784; 1794 als angeblicher Illuminat abgesetzt), Ingolstadt (1799) und Landshut (1800), dann seit 1829 als Bischof von Regensburg in einer reichen pastoralen und literarischen Tätigkeit für die Weckung echt christlich-religiöser Gesinnung und Verdrängung des flachen Rationalismus wirkte. Aus seiner Schule ging eine große Zahl frommer Geistlicher und unbefangener katholischer Theologen hervor († 1832). Unter ihnen ist zu erwähnen Melchior v. Diepenbrock, seit 1845 Fürstbischof von Breslau, der freilich später in jahrelanger Krankheit sich von der ultramontanen Strömung in Deutschland (§ 40 III, 5) teilweise beeinflussen ließ, aber an Sailer in kindlicher Verehrung festhielt († 1853; vgl. Nr. 3).

Eine von der mittelalterlichen Scholastik unabhängige Richtung auf dem philosophisch-dogmatischen Gebiete begründete Georg Hermes († 1831), Professor an der Universität Bonn. Seine Anschauungen, zu denen sich u. a. die Professoren Joh. Wilh. Jos. Braun († 1863), und Joh. Heinr. Achterfeld († 1877) in Bonn, Peter Jos. Elvenich (geb. 1796, † 1886) in Breslau und viele katholische Studierenden und spätere Geist-

lichen bekannten (Hermesianer), wurden 1835 von Rom unter dem Einfluß der Jesuitenschule verdammt (vgl. § 40 III, 3).

Ebenso verwarf Rom 1857 das philosophische System des scharfsinnigen katholischen Geistlichen Anton Günther zu Wien (geb. 1783, † 1863). Zu seiner Schule gehörten u. a. der Philosoph Martin Deutinger (geb. 1815, † 1864), der Domprediger Johann Emanuel Beith († 1876) in Wien, Domkapitular und Professor Joh. Bapt. Balzer in Breslau († 1871), Professor Peter Knoodt in Bonn (geb. 6. November 1811 zu Boppard, † am 27. Januar 1889), und dessen Schüler Theodor Weber (geb. 28. Januar 1836 zu Züllich, 1868 Dozent, dann Professor der Philosophie in Breslau; vgl. § 46 II, 4), der das System Günthers weiter ausbildete und mit großer Klarheit darstellte. (Metaphysik, eine wissenschaftliche Begründung der Ontologie des positiven Christentums, 1888 und 1891.)

Eine dritte philosophische Richtung vertrat Franz Baader († 1841 zu München), der Franz Hoffmann in Würzburg († 1881) und die Professoren der katholischen Theologie zu Gießen Leopold Schmid († 1869) und Lutterbeck († 1882) angehörten.

3. Wie in der Philosophie, so begann auch in der eigentlich theologischen Wissenschaft Deutschlands seit den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts sich eine von der scholastischen Methode unabhängige, freie, aber durchaus katholische Richtung zu entwickeln. Es seien erwähnt der Apologetiker Drey in Tübingen († 1853), der bedeutende und durch Frömmigkeit einflußreiche Moralist Johann Baptist Hirscher († 1865 zu Freiburg i. Br.), der Dogmatiker Ruhn in Tübingen († 1887).

Die Wissenschaft der Kirchengeschichte fand in Johann Adam Möhler (zu Tübingen und München, † 1838) einen glänzenden Vertreter, die dann Johann Joseph Ignaz v. Döllinger (geb. am 28. Februar 1799 zu Bamberg, † am 10. Januar 1890 zu München; § 46 I, 2), einer der größten Historiker und Theologen aller Zeiten, in Methode und Ergebnis der Forschung zu einer bis dahin unerreichten Höhe führte. (Hauptwerke: Kirchengeschichte 1838 ff.; die Reformation 1846 ff.; Hippolytus und Kallistus 1853; Heidentum und Judentum, Vorhalle zur Geschichte des Christentums 1857; Christentum und Kirche in der Zeit der Grundlegung 1860; Kirche und Kirchen. Papsttum und Kirchenstaat 1861; die Papstfabeln des Mittelalters 1863; Janus 1869; 7 Vorträge über die Wiedervereinigung der christlichen Kirchen (gehalten 1872, veröffentlicht 1888); Ungedruckte Berichte und Tagebücher zur Geschichte des Konzils von Trient 1876; Beiträge zur poli-

tischen, kirchlichen und Kulturgeschichte der letzten 6 Jahrhunderte 1862—82; Akademische Vorträge 1888 ff.; gemeinsam mit Reusch (s. u.): Die Selbstbiographie des Kardinals Bellarmin 1887; Geschichte der Moraltstreitigkeiten in der römisch-katholischen Kirche seit dem 16. Jahrhundert 1889; Beiträge zur Sektengeschichte 1890.

Daneben sind als Kirchenhistoriker bedeutend Karl Joseph Hejtele (bis 1869 Professor in Tübingen, † als Bischof von Rottenburg 1893, vgl. § 46 I, 1).

Joseph Hubert Reinkens, geb. 1. März 1821 zu Birtscheid bei Aachen, studierte zu Bonn, zum Priester geweiht am 3. September 1848 zu Köln, 1849 in München zum Doktor der Theologie promoviert, 1850 Dozent, 1853 außerordentlicher, 1857 ordentlicher Professor der Kirchengeschichte zu Breslau, zugleich von 1853—58 erster Domprediger (§ 46 II, 1).

Hauptwerke: Clemens von Alexandrien, lateinisch 1851, § 7 I, 3; Hilarius von Poitiers 1864, § 14 II, 1; Aristoteles über Kunst 1870; Die päpstlichen Dekrete vom 18. Juli 1870; Ueber Einheit der katholischen Kirche 1877; Luise Hensel 1877, § 40 III, 6; Almalie v. Lasaulx 1878, § 46 II, 4); Melchior v. Diepenbrock 1881 (Nr. 2).

Ferner aus Döllingers Schule: In München die Professoren Johann Huber (Philosoph, † 1879; Der Jesuitenorden 1873) und Johann Friedrich (geb. 1836 zu Pordorf, † 19. Aug. 1917; Tagebuch während des vatikanischen Konzils, 2. Aufl. 1873; Zur ältesten Geschichte des Primates in der Kirche 1879; Geschichte des vatikanischen Konzils 1877 ff.; Biographie Döllingers 1899 ff.; Neuausgabe von Döllingers Janus (§ 45, 1) unter dem Titel „Das Papsttum“ 1892). In Bonn die Professoren Heinrich Reusch (geb. 4. Dezember 1825 zu Brilon, † 3. März 1900; Einleitung in das Alte Testament 3. Aufl. 1870; Luis de Leon und die spanische Inquisition 1873; Bibel und Natur 1876; der Prozeß Galileis und die Jesuiten 1879; der Index der verbotenen Bücher 1883 ff.) und Joseph Langen (geb. 3. Juni 1837 zu Köln, † 13. Juli 1901; Einleitung in das Neue Testament 2. Aufl. 1873; das vatikanische Dogma 1871 ff. Die Kirchenväter und das Neue Testament 1874; Johannes von Damaskus 1879. Geschichte der römischen Kirche bis Innozenz III. 1881—93).

Einer der größten Rechtsgelehrten und Kenner des Kirchenrechts war Johann Friedrich von Schulte (geb. 23. April 1827 zu Winterberg; † 19. Dez. 1914 in Obermais-Meran), Professor zu Prag (1855—72) und Bonn (1873 bis 1906; § 46 I, 2; II, 2). Zahlreiche juristische Werke: Geschichte der Quellen und der Literatur des Kanonischen Rechts 1875/80;

Lehrbuch des katholischen und evangelischen Kirchenrechts, 4. Auflage 1886; Lehrbuch der deutschen Reichs- und Rechtsgeschichte, 6. Auf. 1892; Die Stellung der Konzilien usw. 1871; Die Macht der römischen Päpste usw. 3. Aufl. 1896 u. a.

Neben dieser, bei aller Anhänglichkeit an die katholische Kirche doch freien und selbständigen Entwicklung der theologischen Wissenschaft ging eine zu immer größerem Einflusse gelangende jesuitisch-ultramontane einher, die aufs neue Methode und Geist der Scholastik (daher Neuscholastiker) zur Herrschaft zu bringen bestrebt war (vgl. § 40 III, 6).

Der auf der Münchener Gelehrtenversammlung 1863 von Döllinger und anderen gemachte Versuch, beide Richtungen zu vereinigen, mißlang. Seit dem vatikanischen Konzil ist in der römisch-katholischen Kirche jede unbefangene wissenschaftliche Forschung unmöglich geworden. Die Mehrzahl der oben genannten das Konzil überlebenden Gelehrten schloß sich der altkatholischen Bewegung an (s. § 46).

4. Dagegen fand anderseits seit diesem Konzil unter den römisch-katholischen Vertretern der theologischen Wissenschaft der sog. Reformkatholizismus Verbreitung. Danach ist auf Grund der allgemeinen Entwicklungstheorie alles, was in der römischen Kirche zur dogmatischen (einschließlich der vatikanischen Glaubenssätze § 45) und gesetzlichen Gültigkeit gelangt ist, gleichfalls das Ergebnis der „Entwicklung“, die das Christentum innerhalb der katholischen Kirche bisher erfahren hat. Da als sicher angenommen wird, daß diese Entwicklung noch nicht abgeschlossen ist, so werden sich in der römischen Kirche auch die jetzt mißfälligen Dinge und Glaubenslehren anders gestalten. Es besteht darum kein Grund, aus dieser Kirche auszutreten, vielmehr gilt es, innerhalb derselben an ihren Zuständen zu „reformieren“. Im Gegensatz zum sog. politischen Katholizismus ist ein „religiöser“ und wissenschaftlich freier Katholizismus zu pflegen (Prof. Franz Xaver Kraus + 1901, die Krausgesellschaft in München seit 1904. Zeitschriften: Die Renaissance, das 20. Jahrhundert, Hochland u. a.).

Mit dem Reformkatholizismus verwandt, aber noch schärfer in der neuzeitlichen Kritik und philosophischen Durchdringung der römischen Kirchenlehre ist der Modernismus, der außer in Deutschland (Prof. Hermann Schell, + 1906) in Amerika (Amerikanismus, Jaak Hecker + 1888), Italien (Romolo Murri), England (George Tyrrell + 1909) und namentlich in Frankreich (Loisy, 1908 exkommuniziert, seit 1909 Professor für allgemeine Religionsgeschichte in Paris), sich verbreitete. Nachdem bereits Leo XIII. diese Reformver-

suche innerhalb der römischen Kirche wiederholt verurteilt hatte, verdamnte Pius X. (§ 40 II, 3) 65 modernistische Sätze im Syllabus Lamentabili vom 3. Juli 1907 und dann in der Enzyklika Pascendi vom 8. Sept. 1907 nochmals den gesamten Modernismus in allen seinen Richtungen. Am 1. Sept. 1910 ordnete er für alle Geistlichen und Lehrer der Theologie einen besonderen „Modernisteneid“ an, den nur wenige verweigerten.

Die neueste Maßregelung ist das Verbot der Schriften und die Exkommunikation des (nicht modernistischen) Theologieprofessors Josef Wittig in Breslau (1926).

§ 42.

Orientalische Kirche.

1. Nach der Eroberung Konstantinopels (1453, § 20, 5) kam die griechisch-katholische Kirche in Kleinasien und auf der Balkanhalbinsel unter die Oberherrschaft des türkischen Sultans, der besonders die Patriarchen von Konstantinopel vielfach bedrückte. Erst 1839 erhielten die türkischen Christen gesetzliche Gleichberechtigung mit den Mohammedanern, deren wirkliche Ausführung aber selbst nach dem von Rußland zum Schutze der orthodoxen Christen unternommenen Krimkriege (1856) unterblieb.

Die Unabhängigkeitserklärung Griechenlands (1830 anerkannt) führte zur Lostrennung der dortigen Kirche vom Patriarchat Konstantinopel (1833). Die oberste Leitung hat die „heilige Synode“.

Nach dem russisch-türkischen Kriege 1877/78 erhielten auch Serbien (jetzt Jugoslawien), Bulgarien (§ 20, 3) und Rumänien selbständige Patriarchate.

Die nicht unierten (§ 41 I, 2) Armenier (§ 10 II; § 12 II, 2) sind seit dem Berliner Vertrage 1878 meist unter die Herrschaft Rußlands gekommen. An ihrer Spitze steht ein Patriarch (Katholikos), der in dem Kloster Etschmiadzin (§ 10, 3) residiert, das zugleich die theologische Bildungsstätte der armenischen Kirche ist. Die armenischen Christen sind bis heute schrecklichen Verfolgungen durch die Türken ausgesetzt.

2. Die russische Kirche (§ 19 C 4) unterstand nach Aufhebung des Patriarchates Moskau (1702) seit 1721 der von einem kaiserlichen Oberprokurator geleiteten „heiligen Synode“.

a) Nach dem Ausbruch der Revolution (1917) stellte ein allrussisches Konzil (1918) das Patriarchat von Moskau wieder her. Den von ihm gewählten Patriarchen Tychon setzte aber die bolschewistische Räteregierung gefangen und ließ in grau-

samster Weise ungezählte Bischöfe und Geistliche hinrichten oder deportieren, während das Kirchen- und Klostergut geraubt wurde. Die christliche Religion sollte vollständig aus der Öffentlichkeit, aus Staat und Schule ausgeschaltet sein. Ein kleiner Teil der Geistlichkeit ging zur Räteregierung über und versuchte eine neue Kirche („die lebendige Kirche“ und andere Bezeichnungen) zu gründen. Es sind jedoch zahlreiche Anzeichen eines Wiederauflebens der alten orientalischen Kirche in geläutertem Zustande bemerkbar.

1917 machte sich auch die russische Kirche in der Ukraine und in Georgien selbständig.

b) In der früheren russischen Kirche sind namentlich unter dem Landvolke zahlreiche Sekten entstanden, z. B. die Starowezzi (Altgläubigen), die sich infolge einer von dem Patriarchen Nikon (1652—62) vorgenommenen liturgischen Reform von der Hauptkirche trennten, ferner die Sekte der Stundisten, die sich durch evangelisch-pietistische (§ 44, 1) Einflüsse bildete und besonders fleißigem Bibellesen obliegt.

c) Verschiedene Versuche, die griechisch-katholische Kirche in der Reformationszeit für den Protestantismus zu gewinnen, blieben erfolglos. Der Patriarch Cyrillus Lukaris verfaßte 1629 ein stark calvinisches Glaubensbekenntnis, das jedoch den größten Widerstand fand und 1672 von einer Synode zu Jerusalem nochmals verworfen wurde. Dagegen hat sich die orientalische Kirche in letzter Zeit, zum Teil unter politischem Druck, der anglikanischen Kirche genähert. 1922 erklärte das Patriarchat von Konstantinopel die Gültigkeit der anglikanischen Weihen (§ 48 III, 1).

Eine panorthodoxe Konferenz in Konstantinopel 1923 räumte den Synoden der morgenländischen Partikularkirchen (§ 16 I) bis zur Entscheidung einer panorthodoxen Synode das Recht ein, grundsätzlich Diakonen und Priestern die Ehe auch ohne den früheren Vorbehalt bei der Diakonatsweihe (§ 15 II) zu erlauben, ebenso das Recht, verwitweten Diakonen und Priestern eine zweite Heirat zu gestatten.

3. Die orientalische Kirche griechischen Bekenntnisses hat die in den ersten Jahrhunderten abgeschlossene Entwicklung der Glaubenslehre, der Verfassung und Disziplin fast unverändert bewahrt. Dieser Umstand bewirkte aber auch auf der anderen Seite einen unfruchtbaren Stillstand im religiösen und kirchlichen Leben und in der theologischen Wissenschaft. Die griechische Kirche ist im wesentlichen nicht über die Leistungen des als klassisch verehrten Theologen Johannes Damascenus († um 750 in Palästina, Hauptwerk *πληρὴ γνώσεως*) hinausgekommen. Doch sind in jüngster Zeit Berührungen mit

der abendländischen theologischen Wissenschaft nicht ohne Einfluß geblieben. Für eine freiere Entwicklung der russischen Kirche war seit 1872 der „Verein der Freunde geistlicher Aufklärung“ in St. Petersburg tätig (vgl. § 48 III, 1).

Die Zahl der mit dem römischen Papst in keiner Verbindung stehenden morgenländischen Katholiken beträgt etwa 120 Millionen.

§ 43.

Anglikanische Kirche.

1. Die anglikanische Kirche (§ 35 III) gewann durch die britischen Kolonien in allen außereuropäischen Erdteilen, namentlich in Nordamerika, Ostindien und Australien eine gewaltige Ausdehnung.

In Nordamerika, wo 1789 durch die Bundesakte vollständige Religions- und Kultusfreiheit sowie Trennung von Staat und Kirche eingeführt wurde, machte sich die Tochterkirche 1783 als Protestantische Episkopalkirche (The Protestant Episcopal Church) selbständig. Daneben bilden die Presbyterianer, die Kongregationalisten (§ 35 III, 1) und die Lutheraner (Auswanderer lutherischer Länder) große Religionsgemeinschaften.

In der Staatskirche von England bildeten sich mit der Zeit eine Anzahl Richtungen, von denen zu erwähnen sind: Die Hochkirchlichen (High Church) als die strengen Anhänger der eigentlichen Staatskirche (Verbindung der Kirche mit dem Staate, Festhalten am bekennnismäßigen Dogma und Kultus (§ 35 III, 1), die Breitkirchlichen (Broad Church), die zu den freieren Anschauungen der modernen theologischen Kritik, teilweise zum Rationalismus hinneigen, und die Niederkirchlichen (Low Church) oder Evangelischen, die auf evangelisch-gläubiger Grundlage einen Zusammenhang mit den nicht zum Verbande der Staatskirche gehörenden Sekten (Dissenters (§ 35 III, 1 und Nr. 2) erstreben.

Innerhalb der Hochkirche entstand von der Universität Oxford aus eine stark katholisierende Bewegung, der Traktarianismus (Bezeichnung nach von Heinr. Newman seit 1833 herausgegebenen Abhandlungen) oder Puseyismus (von ihrem eifrigsten Vertreter Professor Pusey, † 1882), später Ritualismus genannt. Es erfolgte aus den Reihen ihrer Anhänger eine Anzahl von Uebertritten zur römischen Kirche (die späteren Kardinäle Newman † 1890, und Manning † 1892). Neuerdings gewinnt diese Bewegung als „Anglo =

katholizismus“ in der anglikanischen Kirche an Ausdehnung (Einführung von römisch-katholischen Gebräuchen und Einrichtungen), findet aber auch vielfachen Widerstand.

1850 errichtete Pius IX. ohne Genehmigung, aber auch ohne Widerstand der englischen Regierung eine römische Hierarchie mit einem Erzbistum (Westminster, Kardinal Wiseman † 1865) und 12 Bistümern (vgl. § 38 I, 4).

In Schottland trennte sich 1843 von der presbyterianischen Staatskirche (§ 35 III, 2) die „Freie presbyterianische Kirche“. Beide Richtungen vereinigten sich wieder im Mai 1927.

2. Die religiösen Absonderungen sind in der englischen Mutterkirche, besonders aber in Nordamerika überaus zahlreich. Hervorzuheben (vgl. § 35 I, 3 die Unitarier) sind:

a. Die Baptisten, die um 1650 sich von den Independents (§ 35 III, 1) abzweigten und die Kindertaufe verwerfen (berühmter Prediger Spurgeon, † 1892 in London).

b. Die Quäker, um dieselbe Zeit von Georg Fox († 1691) in England gestiftet. Der Quäker William Penn († 1718) stellte ihnen seine Ländereien in Nordamerika zur Verfügung (Pennsylvanien). Sie verwerfen alle Dogmen und Kultushandlungen und legen das einzige Gewicht auf die innere Erweckung und Erleuchtung durch den heiligen Geist, sowie auf ein im äußeren Leben sich betätigendes Christentum.

c. Die Methodistens (1729 von Orford ausgehend, Erweckungsprediger Johann Wesley, † 1791, und Georg Whitefield, † 1770) suchen ihre Anhänger durch einen künstlich erregten Bußkampf zu „befehren“ und dann zu einer methodisch geregelten Heiligung zu führen. Neben den englischen bilden die „bischöflichen“ Methodisten in Nordamerika eine besondere Gemeinschaft.

Eine Ausartung des Methodismus ist die sog. Heilsarmee (seit 1865, Gründer William Booth, † 1912), die ihre Tätigkeit hauptsächlich den leiblich und sittlich Verwahrlosten in den Großstädten zuwendet.

d. Die apostolisch-katholische Gemeinde (Irvingianer, nach ihrem Begründer Eduard Irving zu London, seit 1832) hat die neutestamentlichen Ämter der Apostel, Evangelisten, Hirten, Presbyter und Diakonen, sowie den alttestamentlichen Zehnten wieder eingeführt. Die Liturgie ist der katholischen ähnlich. Die Irvingianer erwarten das bald eintretende tausendjährige Reich (§ 3, 2). Neuere Abart: „Die apostolische Gemeinde“ (Neu-Irvingianer).

Gleich den Irvingianern erwarten die *A d v e n t i s t e n* die baldige Wiederkunft Christi. Sie teilen sich in mehrere Abarten, von denen die „Adventisten des siebenten Tages“ den Sabbat feiern.

e. Die Sekte der *M o r m o n e n* (Heilige der letzten Tage) gründet sich auf den Betrug eines Joseph Smith, der das Buch des Propheten Mormon gefunden zu haben vorgab (1825). Mit den Irvingianern haben die Mormonen die verschiedenen biblischen Ämter, den Zehnten und den Glauben an die baldige Erscheinung Christi gemeinsam, daneben aber besteht bei ihnen die grundsätzlich angenommene, aber tatsächlich nicht häufig ausgeführte *Vielweiberei* (seit 1896 staatlich verboten). Ihre Hauptniederlassung ist Salt Lake City im Staate Utah.

Sowohl die englische Staatskirche und die protestantische Episkopalkirche in Amerika als deren Absonderungen, namentlich die Baptisten und Methodisten entfalten seit Ende des 18. Jahrhunderts eine große Tätigkeit in der *Heidenmission* aller Länder.

f. Aus der protestantischen Episkopalkirche ging 1910 die „Weltkonferenz für Glauben und Verfassung“ (Worldconference on Faith and Order) hervor, die sich die Einigung aller christlichen Bekenntnisse ohne den Zwang, das eigene Bekenntnis aufzugeben, zum Ziele gesetzt hat (1. Generalversammlung Genf 1920, die zweite Lausanne 1927). Nur die römische Kirche ist der Konferenz nicht beigetreten.

Andere Einheitsbestrebungen: Federal Council of the Churches of Christ (gegr. 1908), der Weltbund für internationale Freundschaftsarbeit der Kirchen (gegr. 1914), der Weltbund für praktisches Christentum (Vorsitzender Erzbischof Söderblom von Upsala, Versammlungen 1925 in Upsala, 1926 in Bern).

§ 44.

Protestantische Kirche.

1. Nach Annahme der die verschiedenen evangelischen Richtungen vereinigenden Konkordienformel (§ 33 II) bildete sich infolge strengen Festhaltens an den darin niedergelegten Bekenntnisformen während der nächsten hundert Jahre innerhalb der protestantischen Kirche Deutschlands die sog. *Orthodoxie* (Rechtgläubigkeit, starres Verfechten des Buchstabens in der heiligen Schrift und der Glaubenslehre) aus.

Als Gegenwirkung wider die Orthodoxie entstand der *Pietismus* (übertriebene Frömmigkeit), welcher auf den Geist der Glaubenslehre und die Bildung des Herzens und Lebens

durch ihn den Hauptwert legte. Seine Anhänger lasen fleißig die Bibel, hielten Hausandachten u. dgl. Der Gründer des Pietismus war Philipp Jakob Spener († 1705 zu Berlin). Der Pietist August Hermann Francke († 1727) stiftete das berühmte Waisenhaus zu Halle a. d. S.

Der in alle Bekenntnisse eindringende Rationalismus (§ 41 III, 2) machte sich seit der Mitte des 18. Jahrhunderts im weitesten Sinne im kirchlichen und wissenschaftlichen Leben des Protestantismus geltend.

Dagegen stellte Graf Nikolaus von Zinzendorf († 1760), ein Zögling des Waisenhauses zu Halle, für die von ihm 1727 in Herrnhut gegründete Brüdergemeinde (Herrnhuter) den Glauben an das genugtuende Leiden und Sterben Christi als des Sohnes Gottes in fast einseitiger Weise in den Vordergrund des religiösen Bewußtseins. Auf alle übrigen dogmatischen Unterschiede wird kein Gewicht gelegt, der innigste „Seelenbund“ mit Jesus ist das allein zu Erstrebende und bildet das gemeinsame Band der sonst noch so verschiedenen Bekenntnisse.

Zinzendorf gab der Brüdergemeinde eine Verfassung, die derjenigen der mährischen Brüder (§ 30, 3), deren Reste nach Herrnhut ausgewandert waren, nachgebildet ist. Danach gibt es Bischöfe, Presbyter, Diakonen u. a. Die Gemeinden werden von Ältestenkollegien und unter strenger Kirchenzucht geleitet.

Innerhalb der öffentlichen protestantischen Landeskirche gibt es unter den Geistlichen und Laien eine Anzahl Richtungen, die zum Teil den verschiedenen theologischen Stellungen Nr. 2 entsprechen (orthodoxe oder positive, mittlere, links-radikale). Auch die sog. Gemeinschaftsbewegung (streng biblisch und auf die gefühlsmäßige Erweckung des einzelnen hinarbeitend) behält meist den Zusammenhang mit der Landeskirche.

2. Eine Erneuerung der protestantischen Theologie vom flachen Rationalismus ging im Anfange des 19. Jahrhunderts von Friedrich Ernst Daniel Schleiermacher († 1834 zu Berlin als Professor der Theologie und Prediger an der Dreifaltigkeitskirche) aus, ein Schüler der Brüdergemeinde, der mit seiner Spekulation und Kritik weder auf dem Boden der Orthodoxie noch auf dem der gänzlichen Verneinung steht, aber auf alle theologischen Richtungen einen bedeutenden Einfluß geübt hat. („Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern“ 1799, „Der christliche Glaube nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche“ 1821; Predigten).

Die Schrift des Tübinger Theologen David Friedrich Strauß (+ 1874): „Das Leben Jesu“ 1835, worin er die Geschichtlichkeit der im Kirchenglauben festgehaltenen Person Jesu namentlich durch die Unmöglichkeit der in den Evangelien berichteten Wunder nachweisen wollte, rief über die protestantische Kirche hinaus eine große Erregung hervor. — Ferdinand Christian Baur (+ 1860) begründete die Tübinger Schule, welche mit kritischem Scharfsinn die Anfänge des Christentums (die neutestamentlichen Schriften und die damit zusammenhängende Zeitgeschichte) als die rein geschichtliche Entwicklung einer jüden- und heidenchristlichen Richtung und deren Verschmelzung zur „katholischen Kirche“ zu erweisen suchte. Eine neuere Anknüpfung an die Tübinger Schule bildet die religionsgeschichtliche Methode, die im weitesten Maße die Entstehung des Christentums und der neutestamentlichen Schriften auf Grund einer natürlichen Entwicklung aus der religiösen, literarischen und geschichtlichen Umwelt erklären will.

Zwischen der orthodoxen Rechten und der entgegengesetzten äußersten Linken steht eine vermittelnde theologische Richtung. Im übrigen sind die Leistungen besonders der deutsch-protestantischen Theologie in der Neuzeit bedeutend, namentlich in der biblisch-exegetischen Wissenschaft.

3. Durch die Bemühungen König Friedrich Wilhelms III. kam in Preußen seit 1817 eine Vereinigung der Lutheraner und Reformierten als sog. evangelische Union zustande, die hinfort gesetzlich als die evangelische Landeskirche gilt. In anderen deutschen Staaten wurde eine ähnliche Union durchgeführt. Jedoch blieben die Reformierten und Lutheraner vielfach getrennt und bildeten nach wie vor eigene Kirchen und Gemeinden.

Durch den Umsturz in Deutschland und die Aufrichtung der Republik am 9. November 1918 erlosch in der evangelischen Kirche der Summepiskopat (§ 32, 10b) der Landesherren. Seine Rechte erhielt in den einzelnen Staaten die Generalsynode, deren ständiger Ausschuß in Preußen der Kirchen-senat bildet, daneben besteht dort seit 1850 der Oberkirchenrat. Ähnliche Organe haben die übrigen Landeskirchen. Als Zusammenfassung von sämtlichen protestantischen deutschen Kirchen wurde 1922 der Deutsche Evangelische Kirchenbund geschaffen.

4. Eine die freieren und freiesten (Leugnung der Gotttheit Christi u. a.) Richtungen evangelischer Glaubensansichten in sich aufnehmende Verbindung entstand 1863 in dem deutschen Protestantenverein. Seit 1832 sorgt der Gustav-

Adolfsverein für die Bedürfnisse armer evangelischer Gemeinden namentlich in der Diaspora des In- und Auslandes. Der 1887 von den Professoren Lipsius, Benjchlag und Rippold (§ 48 III, 2) begründete Evangelische Bund will in Deutschland gegenüber den Bestrebungen der römischen Kirche zur Schädigung des Protestantismus auf der Wache stehn und dieselben nach Kräften abzuwehren suchen.

Die 1846 in England gegründete Evangelische Allianz bildet ein die Protestanten aller Länder umfassendes Bündnis.

5. Sowohl die anglikanische als die evangelische Kirche Deutschlands (letztere erst seit den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts) und anderer Länder haben Großes in der inneren Mission (Sorge für Kranke, Waisen, Gefangene, Kinder-Pflege- und -Bewahranstalten, Armenpflege, zahlreiche Vereine zur religiösen Befestigung der Jugend, Herbergen zur Heimat usw.) geleistet. Besonders segensreich wirken in dieser Hinsicht das „Rauhe Haus“ bei Hamburg (seit 1833, Joh. Hinrich Wichern, † 1881) und die Diakonissenanstalt zu Kaiserswerth (1836, Theodor Fliedner, † 1864), ferner die von Bodelschwingh'schen Anstalten in Bielefeld (seit 1872), die lutherischen Anstalten in Neuendettelsau (Wilh. Löhe, † 1872) u. a.

Seit Beginn des vorigen Jahrhunderts hat die protestantische Heidenmission Deutschlands einen mächtigen Aufschwung genommen und wird, wie auch in der anglikanischen Kirche, von einer großen Anzahl Missionsgesellschaften (die Basler, Rheinische, Berliner u. a.) gefördert. Nicht geringen Erfolg in der Mission haben die Herrnhuter. — Das Friedensdiktat von Versailles (1919) versetzte auch der deutschen Mission aller Bekenntnisse einen schweren Schlag durch Wegnahme ihres Eigentums und Ausweisung der Missionare aus vielen Arbeitsfeldern. Nur stellenweise ist eine Wiederzulassung erfolgt.

§ 45.

Das vatikanische Konzil.

1. Durch eine an alle Bischöfe der römisch-katholischen Kirche gerichtete Bulle vom 29. Juni 1868 berief Pius IX. das schon ein Jahr vorher (§ 40 II, 2) in Aussicht gestellte Konzil auf den 8. Dezember 1869 nach Rom. Am 8. September 1868 lud er auch die nicht unierten (§ 41 I, 2) orientalischen Bischöfe ein, diese lehnten aber die Teilnahme an dem Konzil ab, weil Verhandlungen über eine Union zwischen der römischen

und morgenländischen Kirche auf demselben nicht beabsichtigt würden. Am 13. September richtete der Papst an die Protestanten und übrigen Nichtkatholiken ein Schreiben, in dem er sie ermahnte, zur einen Herde Christi zurückzukehren. Eine Teilnahme der weltlichen Mächte am Konzil war nicht vorgesehen.

Den Zweck desselben deutete die Einberufungsbulle nur im allgemeinen an: „Es soll in sorgfältigster Prüfung alles dasjenige erwogen und festgestellt werden, was zumal unter den jetzigen, so sehr schwierigen Zeitverhältnissen die größere Ehre Gottes, die Unversehrtheit des Glaubens, die Würde des Gottesdienstes, das ewige Heil der Menschen, die Zucht und Ordnung und die gründliche Ausbildung der Welt- und Ordensgeistlichkeit, die Beobachtung der Kirchengesetze, die Verbesserung der Sitten, den christlichen Unterricht der Jugend, den allgemeinen Frieden und die Eintracht aller vorzugsweise angeht.“ Auf welche Weise dieses so hoch gesteckte Ziel erreicht werden sollte, war nicht gesagt. Manche Katholiken hegten die Erwartung, es würden die Mißbräuche z. B. im Ablasswesen beseitigt, die für Geld zu erteilenden Dispensen (§ 28 III, 3) eingeschränkt, den berechtigten nationalen Wünschen nach einer wenigstens teilweisen Einführung der Muttersprache beim Gottesdienste, überhaupt den Bedürfnissen der Gegenwart Rechnung getragen werden.

Auch den Bischöfen war nicht bekannt, worüber sie auf dem Konzil ihre Stimmen abgeben sollten. Nur die mit den Vorarbeiten betrauten Theologen kannten die Verhandlungsgegenstände, waren aber selbst den Bischöfen gegenüber zum unbedingten Stillschweigen verpflichtet. Ein schlimmes Vorzeichen war es, daß zu diesen Vorarbeiten außer Jesuiten meist nur Theologen der jesuitisch-ultramontanen Richtung herangezogen wurden.

Den eigentlichen Zweck des Konzils verriet eine angeblich aus Frankreich stammende Korrespondenz der *Civiltà cattolica* (§ 40 III, 6) am 6. Februar 1869, worin es hieß: „Die liberalen Katholiken fürchten, das zukünftige Konzil möchte etwa die Lehren des Syllabus (§ 40 II, 2) und die dogmatische Unfehlbarkeit des Papstes verkündigen.“ Von den „eigentlichen“ Katholiken wird dann gesagt: „Schon jetzt unterwerfen sich diese mit dem Herzen und dem Verstande allen Beschlüssen, welche das Konzil seiner Zeit fassen wird.“ Dasselbe werde nur kurze Zeit dauern, da man von den Bischöfen voraussetze, daß sie in den Hauptfragen einig sein und Parteikämpfe im Schoße des Konzils einen peinlichen Eindruck machen würden. Natürlich werde der Papst in der Frage der persönlichen Unfehlbarkeit, welche ihn direkt zu be-

rühren scheine, nicht zuerst vorgehen: „aber man hofft, daß die einstimmige Kundgebung des h. Geistes durch den Mund der Väter des ökumenischen Konzils das Dogma von der Unfehlbarkeit des Papstes durch Zuruf (per acclamationem) entscheiden wird.“

Dieser Aufruf rief in Frankreich und Deutschland allgemeine Entrüstung hervor und hatte in beiden Ländern eine lebhafteste Bewegung gegen die Dogmatisierung der Lehre von der päpstlichen Unfehlbarkeit zur Folge. Unter den Schriften, welche die öffentliche Meinung über diese Lehre aufzuklären suchten, ist die bedeutendste: Der Papst und das Konzil von Janus 1869 (wesentlich von Döllinger unter Hubers Mitarbeit, vgl. § 41 III, 3; ferner von Döllinger: „Erwägungen für die Bischöfe des Konziliums über die Frage der Unfehlbarkeit“, 1869). Auch Laien richteten an den Bischof von Trier und den Erzbischof von Köln Adressen, in denen sie ihre Ueberzeugung ausdrückten, daß die päpstliche Unfehlbarkeit keine katholische Kirchenlehre sei.

Die deutschen Bischöfe suchten zu beschwichtigen. Ehe sie nach Rom gingen, versammelten sie sich in Fulda und erließen von dort einen gemeinsamen Hirtenbrief vom 6. September 1869, in welchem sie die Befürchtungen wegen des zukünftigen Konzils als ungerechtfertigt bezeichnen. Nie und nimmer werde ein allgemeines Konzil eine neue Lehre aussprechen, die in der h. Schrift oder der apostolischen Ueberslieferung nicht enthalten sei. Die Bischöfe würden die heiligste aller ihrer Pflichten, die Pflicht, der Wahrheit Zeugnis zu geben, niemals vergessen, eingedenk des apostolischen Wortes, daß, wer Menschen gefallen wolle, nicht Christi Diener sei; eingedenk der Rechenschaft, die sie bald vor dem Richterstuhle Gottes ablegen müßten, würden sie keine andere Richtschnur ihres Handelns kennen als ihren Glauben und ihr Gewissen.

Gleichzeitig erließen 16 deutsche Bischöfe von Fulda aus ein Schreiben an den Papst, worin sie baten, die Lehre von der Unfehlbarkeit möge auf dem Konzil nicht verhandelt werden.

2. Den in Rom eintreffenden Bischöfen wurde ein vom 27. November 1869 datirtes Breve eingehändigt, in welchem der Papst die Geschäftsordnung des Konzils vorschreibt. Danach sollen nur von den päpstlichen Theologen (Nr. 1) ausgearbeitete Entwürfe (Schemata), welche die Konzilsväter vorher nicht kannten, in den sog. Generalkongregationen beraten werden. In diesen dürfen die Bischöfe keine eigenen Anträge stellen, sondern solche müssen wenigstens am Tage vorher einer besonderen vom Papst ernannten Kommission eingereicht werden, nach deren Gutachten ersterer entscheidet,

ob sie in der Generalkongregation zur Erörterung kommen sollen.

Neben den Generalkongregationen sollen noch vier aus der Mitte des Konzils zu wählende *Deputationen* oder *Kommissionen* für Gegenstände des Glaubens, der kirchlichen Disziplin, der religiösen Orden und der orientalischen Riten gebildet werden. Schemata, bei deren Verhandlung in den Generalkongregationen sich große Uneinigkeit kundgibt, sollen in den betreffenden besonderen Kommissionen unter Benutzung der gehaltenen Reden umgearbeitet werden. Die öffentlichen Sitzungen dienen nur zur Verkündigung der in den Generalkongregationen gefaßten Beschlüsse, über die nur noch mit „Ja“ (*placet*) und „Nein“ (*non placet*) abgestimmt wird. Außerdem fanden die Bischöfe das Konzil schon förmlich konstituiert, Präsidenten, Sekretäre, alle Beamten bis zu den Platzanweisern und Stimmenzählern *ernannt*.

Bei der feierlichen Eröffnung des Konzils am 8. Dezember 1869 in einem Seitenschiffe der Peterskirche waren 719 Mitglieder anwesend, deren Zahl später auf 759 stieg (kurze Zeit soll dieselbe 761 betragen haben). Der Papst hatte 1037 berufen. Unter den Anwesenden waren 51 Aelte und Ordensgenerale, die (weil keine Bischöfe) von Rechts wegen kein Stimmrecht besaßen. Ferner befanden sich auf dem Konzil 120 Erzbischöfe und Bischöfe „*in partibus infidelium*“ (d. i. für nicht vorhandene Diözesen im heidnischen, mohammedanischen, oder morgenländisch-kirchlichen Gebiete geweihte Bischöfe), die also auch über den Glauben ihrer Diözesen kein Zeugnis ablegen (i. § 16 I, 2) konnten. Unter den wirklichen Bischöfen waren allein 276 italienische, deren Diözesen teilweise nicht größer sind als manche deutsche Pfarrei.

Daß die päpstliche Richtung die Mehrheit bilde, zeigte sich schon in der Generalkongregation am 14. Dezember bei der Wahl der Kommission, welche die Glaubenssachen zu bearbeiten hatte, indem in dieselbe nur der Kurie genehme Bischöfe gewählt wurden. Daß aber die meisten deutschen, österreichischen und ungarischen, dazu eine große Zahl französischer, spanischer, portugiesischer, englischer, irländischer und nordamerikanischer Bischöfe gegen die Verkündigung des Anfechtbarkeitsdogmas seien, war bekannt. Dies und der heftige Widerstand gegen den neuen Glaubenssatz außerhalb des Konzils bewog die Jesuitenpartei, von dem Versuche abzustehen, das Dogma durch *Affirmation* (Nr. 1) ohne jede Erörterung zur Annahme zu bringen. Man wagte die *Affirmation*, zu der alle Vorbereitungen getroffen waren, weder bei der Konzilsöffnung am

8. Dezember, noch in der zweiten öffentlichen Sitzung am 6. Januar 1870, in welcher bloß das tridentinische Glaubensbekenntnis (§ 36 II) abgelegt wurde.

Als sich die Unmöglichkeit herausstellte, die Unfehlbarkeit durch bloßen Zursatz zum Dogma zu machen, beantragten die päpstlich gesinnten Bischöfe in einer Adresse mit über 400 Unterschriften beim Konzil, dasselbe möge den Papst für unfehlbar erklären. Infolgedessen richteten deutsche und österreichisch-ungarische am 12. Januar, amerikanische am 15., orientalische und italienische Bischöfe am 18. Januar Gegenadressen an den Papst mit der Bitte, die Unfehlbarkeit nicht zur Verhandlung kommen zu lassen. Pius IX. nahm keine derselben an, sondern übergab sie der Kommission, welche die Anträge der Konzilsmitglieder zu prüfen hatte.

Die warnenden Stimmen außerhalb des Konzils mehrten sich, besonders in Deutschland. Am 19. Januar veröffentlichte Döllinger „Einige Worte über die Unfehlbarkeitsadresse“. Diese Erklärung rief zahlreiche Zustimmungsadressen katholischer deutscher Gelehrten an Döllinger hervor. Der französische Dratorianer Gratry richtete vier offene Briefe an Erzbischof Dechamps von Mecheln, in denen er nachwies, daß die päpstliche Unfehlbarkeit mit der Ueberlieferung im Widerspruch stehe und nicht zum Glaubenssatz erhoben werden könne.

Pius IX. aber trat als Hauptvertechter seiner eigenen Unfehlbarkeit auf und äußerte in öffentlichen Ansprachen seinen Anwillen über die Gegner derselben, während er deren Anhänger in amtlichen Schreiben belobte.

3. In der Generalkongregation vom 10. Dezember 1869 wurde ein Schema „über den Glauben“ verteilt, das während der Monate Dezember 1869 und Januar 1870 den Gegenstand der Verhandlung in den Generalkongregationen bildete. Da die Bischöfe der Gegenpartei mancherlei Ausstellungen an demselben zu machen hatten, verwies man es an die Kommission für Glaubenssachen zur Umarbeitung. Das abgeänderte Schema gelangte nach abermaliger Beratung in den Generalkongregationen vom 18. März bis 19. April zur Annahme und wurde in der dritten öffentlichen Sitzung am 24. April als „dogmatische Feststellung (Konstitution) über den katholischen Glauben“ verkündigt. Es wird darin in 4 Kapiteln gehandelt über 1. Gott den Schöpfer aller Dinge, 2. die Offenbarung, 3. den Glauben, 4. über Glauben und Vernunft.

Die Ende Januar und anfangs Februar 1870 gepflogenen Verhandlungen über einen Gegenstand der Disziplin, das Leben der Geistlichen und (vom 10. Februar an) über einen dem

Konzil vorgelegten kleinen Katechismus führten zu keinem Ergebnis.

Am 22. Februar schrieb der Papst eine neue Geschäftsordnung vor, die angeblich eine Verbesserung der früheren sein sollte, in Wirklichkeit aber die Freiheit des Konzils noch mehr beschränkte. Das Bedenklichste darin war, daß auch bei der Abstimmung über die wichtigsten Glaubensfragen die einfache Mehrheit der Kopfsahl entscheiden solle, als wenn es sich um bloße Gesetze handelte, die jedes Jahr wieder geändert oder abgeschafft werden können. Ueber 100 Bischöfe richteten gegen diese „revidierte“ Geschäftsordnung am 1. März eine Vorstellung an den Papst, in welcher sie sagten, durch die Einführung derartiger Majoritätsbeschlüsse würde ihr Gewissen von einer unerträglichen Last bedrückt, und bei dem christlichen Volke das Ansehen des Konzils, als wäre es kein wahres und freies gewesen, erschüttert werden. Diese Eingabe wurde aber nicht beachtet und ebensowenig einer Antwort gewürdigt, als frühere oder spätere Vorstellungen und Bittschriften der Oppositionsbischöfe.

4. Trotz aller Abmahnungen ließ Pius IX. am 6. März den Entwurf einer Konstitution über seine Unfehlbarkeit dem Konzil vorlegen. Das dieselbe aussprechende Dekret sollte in ein den Bischöfen schon früher eingehändigtes Schema „von der Kirche Christi“ eingeschoben werden. Die Bischöfe wurden aufgefordert, etwaige Bemerkungen über dieses also erweiterte Schema innerhalb zehn Tagen dem Sekretär des Konzils einzureichen. Dasselbe kam aber in seiner Vollständigkeit gar nicht zur Verhandlung, sondern nur die davon losgetrennte Lehre vom Primat und der Unfehlbarkeit.

Am 29. April zeigte nämlich der Präsident des Konzils an, daß der Papst, dem lebhaften Wunsche der Mehrheit Rechnung tragend, angeordnet habe, daß sogleich nach der Beratung über den Katechismus die Lehre vom Primat des römischen Papstes zur Verhandlung kommen solle.

In einer anfangs Mai an den Präsidenten gerichteten französischen Eingabe wird dagegen Verwahrung eingelegt, daß mit Beiseitelassung aller grundlegenden Fragen ein dogmatischer Gegenstand behandelt werden solle, von welchem die Einberufungsbulle nichts sagte, und daß man den Bischöfen nicht die Zeit und Freiheit lassen wolle, einen so wichtigen Lehrpunkt mit der erforderlichen Gewissenhaftigkeit und Gründlichkeit zu studieren: „Denn kein Bischof kann, ohne sein Gewissen schwer zu verletzen, einen Lehrsatz für einen bei Strafe der ewigen Verdammnis anzunehmenden Glaubenssatz erklären, dessen

Offenbarung ihm nicht vollständig gewiß ist.“ Trotzdem wurde am 10. Mai unter die Konzilsmitglieder ein neues Schema „von der Kirche“ verteilt, das den Titel führt: „E r s t e d o g m a t i s c h e F e s t s t e l l u n g ü b e r d i e K i r c h e C h r i s t i“. Dasselbe handelt bloß vom Papst und enthält nach einer Einleitung vier Kapitel: 1. Von der Einsetzung des apostolischen Primates in Petrus. 2. Von der beständigen Fortdauer des Primates Petri in den römischen Päpsten. 3. Von der Bedeutung und Beschaffenheit des Primates des römischen Papstes. 4. Von der Unfehlbarkeit des römischen Papstes.

Am 13. Mai begann der Redekampf über diesen eigentlichen und Hauptgegenstand des Konzils. Schriftliche Bemerkungen über die Unfehlbarkeit hatten die Bischöfe schon vorher eingereicht. Am 3. Juni wurde die Generaldebatte geschlossen, da der Gegenstand hinlänglich erörtert sei. Mehr als vierzig eingeschriebene Redner waren nicht zu Worte gekommen. Die Oppositionsbischöfe berieten damals, ob es nicht besser sei, an den Verhandlungen keinen weiteren Anteil zu nehmen, und bloß in der entscheidenden öffentlichen Sitzung mit „nein“ zu stimmen, aber es überwog die Angstlichkeit und Schwachmütigkeit.

Von den am 15. Juni beginnenden Generalkongregationen über das 4. Kapitel (von der Unfehlbarkeit) ist besonders die vom 18. Juni hervorzuheben, indem hier der Kardinal Guidi aus dem Dominikanerorden den Oppositionsbischöfen beitrat. Er behauptete in seiner Rede, daß die päpstliche Unfehlbarkeit, wie sie in der Vorlage enthalten wäre, aus der biblischen Offenbarung nicht nachgewiesen werden könne und vor dem 15. Jahrhundert in der Kirche unbekannt gewesen sei. Er machte den Vermittlungsvorschlag, daß der Papst nur dann das Recht haben solle, eine Glaubensentscheidung zu treffen, die von der ganzen Kirche mit Verehrung und gläubigem Herzen anzunehmen sei, wenn die Übereinstimmung des ganzen Episkopates offen zutage liege. Noch an demselben Tage beschied Pius IX. den greisen Kardinal zu sich und machte ihm wegen des Aergernisses, das er der Mehrheit des Konzils gegeben habe, heftige Vorwürfe. Als Guidi sich auf die Tradition (§ 7 I, 2) berief, entgegnete der Papst: „Die Tradition bin ich.“

Auch andere Bischöfe erklärten in den zur Unfehlbarkeitsvorlage gemachten schriftlichen Bemerkungen sowie in ihren Reden, noch niemand habe den klaren Beweis erbracht, daß die Lehre von der päpstlichen Unfehlbarkeit in Schrift und Tradition und in dem Glaubensbewußtsein aller Kirchen (vgl. § 16 I, 2) enthalten sei. Es wurde auch auf die Tatsachen aus der Kirchengeschichte hingewiesen, die damit im Widerspruche

stehen (z. B. die Päpste Vigilius und Honorius § 12 II, 3 u. III). Einzelne Bischöfe hatten gesagt, daß das neue Dogma in vielen Gegenden dem christlichen Volke bis dahin ganz unbekannt geblieben sei. In den Katechismen würde es nicht vorgetragen, ja vielfach geradezu gelehrt, es sei eine protestantische Erfindung, daß die Katholiken an die päpstliche Unfehlbarkeit glauben müßten. (Katholischer Katechismus in England, vgl. § 35 III, 3.)

Aber alles dieses konnte weder den Papst noch die Konzilsmehrheit von ihrem Vorhaben abbringen. Am 13. Juli wurde abgestimmt. Von 601 Stimmenden antworteten 451 mit einem unbedingten „ja“, 88 mit einem entschiedenen „nein“, 62 mit einem bedingten „ja“ (*placet iuxta modum*).

Bei einem so offen zutage tretenden Mangel an Einmütigkeit erschien die Dogmatisierung der Unfehlbarkeit aussichtslos, denn eine Lehre, die von so vielen und namhaften Bischöfen, welche mehr Gläubige als die Konzilsmehrheit vertraten, mit so gewichtigen Gründen bestritten wurde, konnte doch unmöglich eine unzweifelhafte Glaubenslehre sein. Aber nach dem Willen des Papstes sollte das Unfehlbarkeitsdogma trotz allen Widerspruchs zustande kommen. Deshalb hatte er auch vorher alle Anträge, wegen der in Rom herrschenden großen Hitze das Konzil zu vertagen, schroff abgewiesen. Auf den 18. Juli wurde die vierte öffentliche Sitzung anberaumt. Noch am 15. Juli wurden 5 Bischöfe beim Papste vorstellig, darunter sogar unter einem Kniefall Bischof Ketteler von Mainz. Vor dem 18. Juli reisten 56 Bischöfe, die am 13. Juli mit „nein“ gestimmt hatten, unter diesen die Kardinäle Schwarzenberg, Erzbischof von Prag, und Matthieu, Erzbischof von Besançon, von Rom ab, indem sie ein vom 17. Juli datiertes Schreiben an den Papst hinterließen, worin sie erklärten, daß sie zwar von der öffentlichen Sitzung wegbleiben würden, aber ihre in der Generalkongregation vom 13. Juli gegebene negative Abstimmung durch dieses ihr Schreiben erneuern und bestätigen wollten. Denn seit der Zeit sei nichts eingetreten, was ihre Ueberzeugung ändern könne, dagegen hätten viele und gewichtige Vorgänge sie in ihrem Vorhaben noch bestärkt.

In der vierten und letzten öffentlichen Sitzung am 18. Juli 1870 waren 535 Konzilsmitglieder anwesend. Von diesen nahmen 533 die in der Sitzung verkündigte „dogmatische Konstitution über die Kirche Christi“ (s. o.) an, worauf der Papst dieselbe bestätigte. Nur zwei Bischöfe stimmten mit „nein“. 127 Prälaten waren abwesend, darunter außer den mit Protest abgereisten 56 Bischöfen, auch

Kardinal Hohenlohe. In der Mehrheit waren fast ein halbes Hundert überhaupt nicht Bischöfe.

Nach der Sitzung erhielten die Mitglieder bis 11. November Urlaub. Am 20. Oktober vertagte aber Pius IX. das Konzil auf unbestimmte Zeit, weil ihm (wegen der inzwischen erfolgten Eroberung Roms, § 40 II, 3) die Freiheit mangeln werde. Es ist nicht wieder zusammengetreten und hatte ja auch seinen Zweck erfüllt. —

In der am 18. Juli 1870 verkündigten Konstitution ist das von den Jesuiten ausgebildete absolute Papalsystem zur dogmatischen Vollendung gebracht.

Im 3. Kapitel „von der Bedeutung und Beschaffenheit des Primates des römischen Papstes“ wird gesagt: „Mithin lehren und erklären wir, daß nach der Anordnung des Herrn die römische Kirche über alle anderen den Vorrang der ordentlichen Amtsgewalt inne hat, und daß diese wahrhaft bischöfliche Jurisdiktionsgewalt des römischen Papstes eine unmittelbare ist, welcher gegenüber die Hirten und Gläubigen jeglichen Ritus und Ranges, sowohl jeder einzelne für sich, wie alle insgesamt, die Pflicht hierarchischer Unterordnung und wahren Gehorsams haben, nicht allein in Sachen des Glaubens und der Sitten, sondern auch in Sachen der Disziplin und Regierung der über den ganzen Erdfreis verbreiteten Kirche, so daß, indem die Einheit sowohl der Gemeinschaft als desselben Glaubensbekenntnisses mit dem römischen Papste bewahrt bleibt, die Kirche Christi Eine Herde ist unter Einem höchsten Hirten. Dies ist die Lehre der katholischen Wahrheit, von welcher niemand ohne Gefährdung des Glaubens und des Heiles abweichen kann.“

Durch dieses Dekret über den Primat wird die altkirchliche Episkopalverfassung (§ 81), der zufolge jeder rechtmäßig ordinierte Bischof sein Amt und seine Gewalt unmittelbar von Christus hat, umgestürzt, die Bischöfe werden zu bloßen Stellvertretern oder Vikaren des Papstes erniedrigt, während dieser der einzig wahre Bischof ist.

In dem vierten Kapitel „von dem unfehlbaren Lehramte des römischen Papstes“ heißt es: „Indem wir daher an der vom Anbeginn des christlichen Glaubens überkommenen Ueberlieferung treu festhalten, lehren wir, mit Zustimmung des heiligen Konzils, zur Ehre Gottes unseres Heilandes, zur Erhöhung der katholischen Religion und zum Heile der christlichen Völker, und erklären es als einen von Gott ge-

offenbarten Glaubenssatz, daß der römische Papst, wenn er von seinem Lehrstuhle aus (ex cathedra) spricht, das heißt, wenn er in Ausübung seines Amtes als Hirte und Lehrer aller Christen, kraft seiner höchsten apostolischen Gewalt, eine von der gesamten Kirche festzuhaltende, den Glauben oder die Sitten betreffende Lehre entscheidet, vermöge des göttlichen, im heiligen Petrus ihm verheißenen Beistandes jene Unfehlbarkeit besitzt, mit welcher der göttliche Erlöser seine Kirche in Entscheidung einer den Glauben oder die Sitten betreffenden Lehre ausgestattet wissen wollte, und daß daher solche Entscheidungen des römischen Papstes aus sich selbst, nicht aber erst durch die Zustimmung der Kirche, unabänderlich sind.“

§ 46.

Die altkatholische Bewegung. Die altkatholische Kirche in Deutschland.

1. Die altkatholische Bewegung. 1. Diejenigen Katholiken, welche das vatikanische Konzil als ein wahrhaft allgemeines nicht anerkennen und die neuen Lehren als katholische Glaubenslehren nicht annehmen konnten und dabei entschlossen waren, an dem alten katholischen Glauben festzuhalten, setzten ihre Hoffnungen auf die Oppositionsbischöfe, die auf dem Konzil am 13. Juli mit „nein“ gestimmt hatten. Diese Hoffnung erwies sich als trügerisch. Ein Schisma wollten die Bischöfe um jeden Preis vermeiden, und um die äußere Einheit zu retten, opferten sie wider ihre Überzeugung die Wahrheit der katholischen Lehre.

Bei ihrem Weggang von Rom hatten die 56 Bischöfe sich das Wort gegeben, auch in Zukunft einmütig zu bleiben und weitere Schritte gemeinschaftlich zu tun. Aber bereits Ende August 1870 kamen einzelne deutsche Bischöfe der Minorität mit den deutschen Bischöfen der Konzilsmehrheit sowie mit anderen Bischöfen, die am Konzil gar nicht teilgenommen hatten, in Fulda zusammen, und erließen unter dem Voritze des Kölner Erzbischofs Melchers einen gemeinsamen Hirtenbrief an die deutschen Katholiken, in welchem sie bezeugten, das vatikanische Konzil sei ein freies und allgemeines gewesen, und die Gläubigen aufforderten, den Beschlüssen desselben sich zu unterwerfen.

Die Bischöfe von Bamberg, Breslau, Osnabrück, Passau, Rottenburg und der apostolische Vikar (vgl. § 38 I, 1) von

Sachsen hatten den Fuldaer Hirtenbrief nicht mitunterzeichnet. Deshalb hoffte man, daß wenigstens sie ihrer bisherigen Ueberzeugung treu bleiben und gegen die Behauptungen des Hirtenbriefes öffentlich auftreten würden. Aber sie schwiegen und unterwarfen sich einer nach dem andren, zuletzt am 10. April 1871 Bischof Hejeler von Rottenburg (§ 41 III, 3), der u. a. noch am 11. Nov. 1870 an ein Bonner Komitee geschrieben hatte: „Ich kann mir in Rottenburg so wenig, als in Rom verhehlen, daß das neue Dogma einer wahren, wahrhaftigen, biblischen und traditionellen Begründung entbehrt, und die Kirche in unberechenbarer Weise schädigt, so daß letztere nie einen herberen und tödlicheren Schlag erlitten hat, als am 18. Juli dieses Jahres“.

Ebenso gaben die außerdeutschen Oppositionsbischöfe früher oder später ihren Widerspruch gegen die Beschlüsse des Vatikanums auf und ließen dieselben in ihren Diözesen verkündigen (zuletzt der kroatische Bischof Strozsmayer, einer der schärfsten Bekämpfer der Unfehlbarkeit auf dem Konzil).

2. Unter den katholischen Geistlichen und den gebildeten gläubigen Laien war aber die Entrüstung über die vatikanischen Dogmen anfänglich sehr groß. Am 14. August 1870 hielten zahlreiche kirchlich gesinnte Katholiken, unter diesen hohe Beamte und Universitäts-Professoren, eine Versammlung zu Königswinter ab, auf der sie folgende „Erklärung“ erließen: „In Erwägung, daß die im Vatikan gehaltene Versammlung nicht mit voller Freiheit beraten und wichtige Beschlüsse nicht mit der erforderlichen Uebereinstimmung gefaßt hat, erklären die unterzeichneten Katholiken, daß sie die Dekrete über die absolute Gewalt des Papstes und dessen persönliche Unfehlbarkeit als Entscheidung eines ökumenischen Konzils nicht anerkennen, vielmehr dieselben als eine mit dem überlieferten Glauben der Kirche im Widerspruche stehende Neuerung verwerfen.“

Dieser Einspruch wurde in der Kölnischen Zeitung veröffentlicht und fand zahlreiche (im ganzen 1359) Unterschriften, außer aus der Rheinprovinz auch aus Westfalen, Hessen-Nassau, Hannover, Schlesien, Ost- und Westpreußen.

Am 25. August desselben Jahres kamen auf Einladung Döllingers zu Nürnberg eine Anzahl katholischer Gelehrter (unter diesen die Professoren v. Schulte, Balzer, Reinkens, Weber, Friedrich, Knoodt, Neusch, Langen (§ 41 III, 2 u. 3) und Michelis aus Braunsberg) zusammen und nahmen eine

von Döllinger verfaßte „Erklärung“ an, worin ebenfalls die vatikanischen Dekrete verworfen werden.

Nach Erlaß des Fuldaer Hirtenbriefes boten die Bischöfe, auch die früheren Oppositionsbischöfe, alles auf, um den Widerspruch gegen die neuen Lehren zu unterdrücken, besonders unter den Geistlichen. Sie forderten zunächst von den Professoren der Theologie die Unterwerfung unter das Vatikanum und verlangten, daß sie in ihrer Lehrthätigkeit die Beschlüsse des Konzils berücksichtigen sollten.

Den Anfang der Verfolgung machte Erzbischof Mechers von Köln, indem er den Bonner Theologen Bernh. Jos. Hilgers (+ 7. Febr. 1871), Reusch und Langen (§ 41 III, 3) die Fortsetzung ihrer Vorlesungen verbot. Als diese bei der Erklärung beharrten, daß sie das vatikanische Konzil als ein wahrhaft allgemeines nicht anerkennen und seine Beschlüsse mit der kirchlichen Ueberlieferung nicht in Uebereinstimmung bringen könnten, untersagte er ihnen auch die Ausübung ihrer priesterlichen Amtshandlungen und erklärte sie für exkommuniziert, ebenso den geistlichen Professor der Philosophie Knoodt. Aehnlich verfuhr Bischof Förster, von Breslau mit den Professoren Balzer, Reinkens und Weber (§ 41 III, 2), Bischof Krementz von Ermland mit den Professoren Michelis und Menzel (+ 4. Aug. 1886 in Bonn) zu Braunsberg, Erzbischof Scherr von München mit Döllinger, Friedrich und J. A. Meßmer (+ 26. Dez. 1879).

Der Kölner Erzbischof suspendierte im Oktober 1870 auch den Pfarrer von Anfel, Dr. Wilhelm Tangermann (geb. 6. Juli 1815 zu Essen), weil er sich den neuen Dogmen nicht unterwerfen wollte. Mit Hilfe der preußischen Regierung wurde er anfangs 1871 von seiner Pfarrstelle verdrängt. Diese Tatsache wirkte besonders lähmend auf die Pfarrgeistlichen. Sie sahen ein, daß sie sich auf den Schutz der Regierung nicht verlassen konnten, wenn sie am alten katholischen Glauben festhielten. Durch solche und andere Einschüchterungen unterwarfen sich die meisten von ihnen, obwohl sie auch noch nach dem Konzil sich offen gegen dessen Dekrete ausgesprochen hatten. Desgleichen machte der Abfall der Bischöfe viele Geistliche und Laien irre und veranlaßte sie ebenfalls zur Unterwerfung ohne Glauben.

3. Aber nicht alle Katholiken brachten das Opfer des Verstandes und des persönlichen Gewissens. Es fand sich wenigstens eine kleine Schar, die es nicht über sich gewinnen konnte, das als geoffenbarte Wahrheit zu bekennen, was sie im Herzen als Irrlehre verwarf. Führer dieser „Alt-

katholiken“ waren Döllinger und andere katholische Professoren der Theologie, Philosophie und des Kirchenrechts, die bisher als die Zierden der katholischen Wissenschaft in Deutschland gegolten hatten (Nr. 2). Die Mittelpunkte der altkatholischen Bewegung waren für den Süden Deutschlands das Zentralkomitee in München, für den Norden dasjenige in Köln.

Ueber 300 Vertreter der im alten Glauben verharrenden Katholiken Deutschlands, Oesterreichs (§ 48 I) und der Schweiz (§ 47) versammelten sich vom 22.—24. September 1871 auf einem Kongresse zu München (erster Altkatholikentag). Man einigte sich über ein Programm, in welchem die altkatholischen Grundsätze auseinandergesetzt wurden und mit Nachdruck das Festhalten an dem katholischen Glauben hervorgehoben war, wie er in der h. Schrift und der Ueberlieferung der alten ungeteilten Kirche bezeugt ist. Ebenso wurde erklärt, daß man die Verfassung der alten Kirche und den katholischen Gottesdienst beibehalten wolle. Reformen wurden der Zukunft vorbehalten. Sehr wichtig und folgenreich war der Beschluß, daß an allen Orten, wo das Bedürfnis sich zeige, eine regelmäßige Seelsorge hergestellt werden solle *).

Von jetzt an hielten in München die Professoren Friedrich und Meßmer für die altkatholische Gemeinde regelmäßigen Gottesdienst. Auch in Köln bildete sich eine Gemeinde (im Januar 1872), welche den aus Anfel vertriebenen Dr. Tangermann zum Pfarrer wählte († 4. Okt. 1907).

Außerdem waren altkatholische Gemeinschaften teils bereits vorher entstanden, teils wurden deren immer neue gegründet. Besonders brachten zahlreiche öffentliche Vorträge, welche die Professoren Reinkens, Huber und Friedrich 1871 und 1872 in Nord- und Süddeutschland hielten, die altkatholische Bewegung in Fluß und veranlaßten viele Gründungen von Gemeinden.

Hervorzuheben ist die Tätigkeit des Professor Friedr. Michelis (geb. 27. Juli 1815 zu Münster i. W.), der auch später als Pfarrer der altkatholischen Gemeinde zu Freiburg im Br. durch Vorträge in der Pfalz, in Baden und der Schweiz (§ 47) sich die größten Verdienste erworben hat († am 28. Mai 1886).

*) Döllinger sprach sich zwar auf dem Kongresse gegen die Bildung besonderer Gemeinden aus, erklärte aber in einem Schreiben vom 18. Oktober 1874 an Pfarrer Widmann: „Was mich betrifft, so rechne ich mich aus Überzeugung zur altkatholischen Gemeinschaft“. Er wurde nach altkatholischem Ritus beerdigt.

Im Juli 1872 machte der altkatholische Erzbischof Loos von Utrecht (§ 38 II, 1) auf Einladung des Münchener Zentralkomitees (s. o.) eine Reise durch Bayern und die Pfalz und spendete dort in den altkatholischen Gemeinden das Sakrament der Firmung. Später weihte er noch zwei deutsche Priester.

Auf dem vom 20. — 22. Sept. 1872 abgehaltenen zweiten altkatholischen Kongresse zu Köln wurde die Wahl eines eigenen Bischofs für die deutschen Altkatholiken in Aussicht genommen und ein Ausschuß zur Vorbereitung der Wahl gewählt. Nach dem Kongresse bildete sich wieder eine Anzahl altkatholischer Gemeinden.

II. Altkatholische Kirche. 1. Am 4. Juni 1873 wählten zu Köln 69 von 77 anwesenden Wahlberechtigten (22 Geistliche und 55 Laien) aus altkatholischen Gemeinden Deutschlands Professor Dr. Joseph Hubert Reinkens zum Bischof der Altkatholiken. Am 11. August desselben Jahres empfing er in Rotterdam die Bischofsweihe von dem altkatholischen Bischof Heykamp von Deventer (§ 38 II, 2). Sitz des Bischofs und der bischöflichen Verwaltung wurde Bonn. Die Regierungen von Preußen, Baden und Hessen erkannten Bischof Reinkens als katholischen Bischof an, ebenso dessen Nachfolger (Nr. 4).

Dagegen lehnte die bayerische Regierung die Anerkennung ab, obwohl sie die Altkatholiken als Katholiken ansah und den vatikanischen Dekreten das nach der Verfassung erforderliche Placet (§ 39 III; § 47 I, 1) verweigerte. Indessen hinderte sie Bischof Reinkens nicht, in Bayern bischöfliche Amtshandlungen vorzunehmen. Nach Döllingers Tode aber (1890) erklärte sie die Altkatholiken für nicht mehr zur katholischen Kirche gehörig und gab ihnen nur die Rechte einer neuen privaten Kirchengemeinschaft. Dagegen wurden am 18. April 1920 der altkatholischen Religionsgesellschaft in Bayern die Rechte einer Körperschaft des öffentlichen Rechts nach Maßgabe des Artikels 137 der Verfassung des Deutschen Reiches vom 11. Aug. 1919 zuerkannt.

Außer der Anerkennung des altkatholischen Bischofs wurden die übrigen Rechtsverhältnisse der Altkatholiken (Anerkennung als Katholiken, Anteil am Vermögen der Römischen, Mitgebrauch der Kirchen und Friedhöfe, Bildung von Gemeinden und Pfarreien) in Baden durch das Altkatholikengesetz vom 15. Juni 1874, in Preußen durch dasjenige vom 4. Juli 1875, für Hessen durch Erlaß vom 23. Dezember 1873 geregelt. Für das Zustandekommen des preussischen Altkatholikengesetzes war vor allem der damalige Abge-

ordnete Dr. W i l h. P e t r i tätig (geb. 9. Okt. 1826 zu Destrich, zuletzt Senatspräsident in Kassel, † 13. Nov. 1897).

Die Bestimmung des § 137 der Reichsverfassung vom 11. Aug. 1919: „Jede Religionsgesellschaft ordnet und verwaltet ihre Angelegenheiten selbständig innerhalb der Schranken des für alle geltenden Gesetzes“ brachte für alle anerkannten Kirchen den stillschweigenden oder ausdrücklich ausgesprochenen Wegfall einer Reihe von staatlich-kirchlichen Gesetzen mit sich. In P r e u ß e n wurden die früheren Gesetze vom 20. Juni 1875 über die Vermögensverwaltung in den katholischen Kirchengemeinden und vom 7. Juni 1876 über die Aufsichtsrechte des Staates bei der Vermögensverwaltung in den katholischen Diözesen durch das Gesetz vom 24. Juli 1924 über die Verwaltung des katholischen Kirchenvermögens aufgehoben (Fortfall der Gemeindevertretung).

2. Pfingsten 1874 trat zu Bonn die erste Synode der Altkatholiken des Deutschen Reiches zusammen, welche u. a. die „Synodal- und Gemeindeordnung“ annahm, wie sie im wesentlichen schon auf dem dritten Kongresse zu K o n s t a n z im September 1873 genehmigt worden war. Dadurch ist die altkatholische Verfassung gesetzlich festgestellt. An der Spitze steht der B i s c h o f, ihm zur Seite und zum Teil ihn beschränkend, die aus geistlichen und weltlichen Mitgliedern zusammengesetzte Synodalvertretung, die als ständige Vertretung der altkatholischen Synode zu betrachten ist. Letztere, aus den Geistlichen als geborenen Mitgliedern und von den Gemeinden gewählten Laienabgeordneten zusammengesetzt, ist das gesetzgebende Organ der Kirche, sie nimmt die verschiedenen Wahlen, wie die des Bischofs und der Synodalvertretung vor, prüft die ihr von dieser vorgelegten Rechnungen, entscheidet endgiltig über Urteile des bischöflichen Disziplinargerichts gegen Geistliche und nimmt Berufungen seitens der letzteren und der Gemeinden gegen Verfügungen des Bischofs und der Synodalvertretung an. Der geborene Vorsitzende der Synode ist der Bischof.

Sowohl um die einleitenden Schritte zur Wahl und Anerkennung des Bischofs als durch den Entwurf der grundlegenden, in allen Stücken den altkirchlichen Verhältnissen entsprechenden Verfassung der altkatholischen Kirche Deutschlands hat sich Professor F r. v. S c h u l t e hoch verdient gemacht (§ 41 III, 3; I, 2; vgl. dessen Werk „Der Altkatholizismus“ 1887).

Von 1874 bis 1879 wurden alljährlich, von da an alle zwei Jahre in B o n n Synoden abgehalten, diejenige von 1897 fand zu K a r l s r u h e statt. Ferner die 17. und 25. Synode

1901 und 1920 zu Offenbach a. M., die 26. zu Mannheim 1922, die 27. zu Heidelberg 1924, die 28. zu Köln 1926.

Die neben den Synoden gehaltenen Kongresse hatten seit dem von Konstanz 1873 keine organisatorische Wichtigkeit mehr. Sie dienten aber zur Besprechung wichtiger religiöser Fragen und zur weiteren Befestigung und Belebung der altkatholischen Kirche. Es waren die Kongresse zu Freiburg i. Br. (4.) 1874, Breslau (5.) 1876, Mainz (6.) 1877, Baden-Baden (7.) 1880, Krefeld (8.) 1884, Heidelberg (9.) 1888. Seitdem sind die internationalen Altkatholikongresse an die Stelle getreten (§ 48 IV).

3. Als die Altkatholiken dazu übergingen, eigene Gemeinden zu gründen, konnten sie nicht alles genau so bestehen lassen, wie es in der römisch-katholischen Kirche bis zum 18. Juli 1870 üblich war. Offenbare Mißbräuche, wie sie dort z. B. mit dem Ablasse betrieben werden, die abergläubische Verehrung der Heiligen, ihrer Reliquien und Bilder, geistlose und dem Evangelium nicht entsprechende Gebetsformen und Andachtsübungen (s. § 40 III, 5) wurden von Anfang an nicht beibehalten, ebenso die Meßgelder und Stolgebühren, d. i. die für Trauungen, Taufen, Beerdigungen und andere geistliche Handlungen zu entrichtenden Abgaben, bereits auf der ersten deutschen Synode abgeschafft.

Im weiteren gingen die Altkatholiken dazu über, zeitgemäße Reformen einzuführen, die wirklich als Verbesserung des Bestehenden gelten konnten. Die Synode von 1875 führte bei Spendung der Sakramente und bei Beerdigungen den Gebrauch der Muttersprache ein nach dem von ihr genehmigten „Katholischen Rituale“, dessen Formulare im wesentlichen mit den altkirchlichen übereinstimmen.

Ueber die Zweckmäßigkeit, auch bei der Meßfeier die Muttersprache anzuwenden, war man sich ebenfalls klar, verbot aber zunächst den Geistlichen und Gemeinden jede willkürliche Aenderung der Meßliturgie. Seit 1880 wurde das Beten einzelner Teile der Messe in treuer deutscher Uebersetzung gestattet. Jetzt wird die Messe in allen Gemeinden ganz in deutscher Sprache gehalten (nach dem 1888 vollendeten „Altarbuch“, Verfasser Dr. Adolf Thürlings, † 14. Febr. 1915 in Bern; dazu: „Katholisches Gesang- und Gebetbuch für die Altkatholiken des Deutschen Reiches“ 1924).

Für die Erwachsenen ist der Beichtzwang aufgehoben, damit aber durchaus nicht das Bußsakrament und die persönliche Einzelbeichte selbst abgeschafft, diese ist nur zur freien Ge-

wissenschaft gemacht. Als Vorbereitung der Gemeinde zum Empfang des hl. Abendmahls dient die „Allgemeine Bußandacht“.

Die Synode 1878 beseitigte den Zwangszölibat (§ 15, 3; § 38 II, 2) der Geistlichen und gestattete denselben das Eingehen einer christlichen Ehe.

Die deutsche Synode hat die Spendung des h. Abendmahls unter beiden Gestalten (§ 30, 3; § 33, I, 2) wiederholt als berechtigt anerkannt, aber aus praktischen Erwägungen nicht eingeführt (vgl. § 47 II 3 und 48 I, 2 u. II 1).

Die Altkatholiken waren zur Durchführung dieser Reformen berechtigt, denn dieselben betreffen nicht die Lehre (das Dogma), sondern die äußere kirchliche Ordnung (Disziplin). An der alten katholischen Lehre ist nichts geändert worden (s. „Katholischer Katechismus“, herausgegeben im Auftrage der altkatholischen Synode; vgl. „Leitfaden für den Religionsunterricht an höheren Schulen“, 1877).

Wochenblatt: Altkatholisches Volksblatt (Deutscher Merkur).

4. An Stelle des am 4. Januar 1896 nach segensreichster Wirksamkeit gestorbenen Bischofs Dr. Reinkens (Generalvikar: Reusch 1873—78; Knoedt 1878—89; Weber [I 2; § 41 III, 2] seit 1890, am 4. August 1895 von Bischof Herzog in Bern zum Weihbischof ernannt) wurde Weihbischof Dr. Theodor Weber am 4. März 1896 von der Synode zum Bischof gewählt (+ 12. Jan. 1906). Ihm folgten die Bischöfe: Josef Demmel (gewählt am 6. Juni 1906, geweiht 26. Juli 1906, geb. 29. Dez. 1846, + 11. Nov. 1913) und Dr. Georg Moog (1911 Generalvikar, 6. März 1912 zum Weihbischof ernannt, zum Bischof gewählt 16. Okt. 1912, geb. 19. Febr. 1863).

Sitz des Bischofs ist Bonn. Die Ausbildung der Theologen geschieht an der Universität Bonn und (seit 1887) gleichzeitig an dem bischöflichen Seminar daselbst, das seit 1894 als „Seminar-Konvikt-Stiftung“ ebenfalls die Rechte einer juristischen Person erlangt hat.

5. Das deutsche altkatholische Bistum zählt gegenwärtig etwa 90 Pfarrgemeinden bzw. von diesen bediente kirchliche Vereine. In fast allen Gemeinden bestehen Frauenvereine („Verband altkatholischer Frauenvereine Deutschlands“). Die Jugend ist gesammelt im „Bund altkatholischer Jugend Deutschlands“. Weitere Vereine u. a.: Sterbekassenverein „Charitas“, Witwen- und Waisenklasse altkatholischer Geistlichen, Priester=

frankenkasse, Preß- und Schriftenverein, Altkatholikenverein „Ich dien“. In Bonn besteht das von Frau Josefine vom Rath, † 17. Okt. 1913, begründete „Haus für altkatholische Kranken-schwester n“, das neben der Ausbildung und Entsendung von Schwestern in eine Anzahl Stationen zwecks der Kranken- und Gemeindepflege sich auch der Waisenkpflege widmet (angeschlossen „Altkatholischer Waisenspflegerverein“). Mit dem Bonner Haus ist das frühere „Ama-lie von Lasaulx-Haus“ in Essen verschmolzen worden (genannt nach der Oberin des Johannessospitals in Bonn, seit 3. Nov. 1849; geb. 19. Okt. 1815 zu Koblenz, abgesetzt wegen ihrer Nichtanerkennung der vatikanischen Glaubenssätze, † 28. Jan. 1872; vgl. § 41 III, 3). Das Bonner Schwesternhaus besitzt die Rechte einer juristischen Person.

6. Die der Utrechter Union angehörigen Kirchen (§ 38 II, 2) stehen untereinander in kirchlicher Gemeinschaft und unterhalten zur orientalischen, anglikanischen und protestantischen Kirche freundschaftliche Beziehungen (§ 48 III).

§ 47.

Die christkatholische Kirche der Schweiz.

I. Altkatholische Bewegung. 1. In der Schweiz entstand ähnlich wie in Deutschland unter Geistlichen und Laien eine altkatholische Bewegung, die sich gegen die vatikanischen Glaubenssätze (§ 45) als vom religiösen und staatlichen Standpunkte aus unannehmbar richtete. (Diözesankonferenz des Bistums Basel am 18. August 1870; Mitteilung des Vorortes des Bistums vom 8. September 1870 an Bischof Lachat von Basel, daß die Mehrheit der Diözesankantone die Dogmen nicht anerkenne.)

Dem Hirtenbriefe Lachats vom 6. Februar 1871, worin er die vatikanischen Dogmen veröffentlichte, versagten einige Kantonsregierungen das Placet, die Pfarrer Egli in Luzern, Paulin Gschwind in Starrkirch erhoben öffentlichen Einspruch dagegen, wofür sie (am 10. März 1871 und 30. Oktober 1872) die Exkommunikation traf, deren Zurücknahme am 19. November 1872 von den Diözesanständen von Aargau, Baselland, Bern, Solothurn und Thurgau unter der Erklärung verlangt wurde, daß die vatikanischen Beschlüsse in ihren Kantonen keine Gesetzeskraft hätten.

2. Nach einer großen Anzahl massenhaft besuchter Volksersammlungen, besonders derjenigen von Solothurn am

29. April 1871 und der Bildung eines vorläufigen Zentralkomitees machte der Altkatholikentag zu Solothurn am 18. Sept. 1871 den Kantonsregierungen bestimmte Vorschläge betreffs Vermögensteilung und freien Wahlrechts von Geistlichen an solchen Orten, wo sich altkatholische Gemeinden bilden sollten. Die Versammlung bestellte das vorläufige Komitee als endgültig und konstituierte sich als „Schweizerischer Verein freisinniger Katholiken“.

3. Nach den auf dem Münchener Altkatholikentag gefassten Beschlüssen (§ 46 I, 3) schritt man auch in der Schweiz zur wirklichen Gemeindebildung. Bahnbrechend hierfür war besonders eine Reihe von Reden, die der damalige Professor Dr. Jos. H. Reinkens (§ 41 III, 3; § 46) in großen Volksversammlungen vom 1.—12. Dezember 1872 zu Olten, Luzern, Solothurn, Bern, Rheinfelden und Basel hielt.

Von mächtiger Wirkung war ein fernerer Vortrag (am 24. Juni 1873) von Professor Michelis (§ 46 I, 3) in Zürich, wo er als Pfarrer die Gemeinde organisierte. Die Gemeindebildung erfolgte entweder dadurch, daß der bisherige Geistliche bei seiner Nichtanerkennung der vatikanischen Dekrete fast die ganze Gemeinde auf seiner Seite behielt (wie in Rheinfelden, Olzberg, Mumpf, Möhlin u. a.), an anderen Orten (wie Zürich, Solothurn, Basel, St. Gallen) durch Neuwahl des Pfarrers, oder wenn die Mehrheit der Gemeinde römisch blieb, durch Errichtung neuer altkatholischer Gemeinden oder Genossenschaften. Einer der bedeutendsten Führer in dieser Entwicklung war Dr. Walter Münzinger in Bern († 28. April 1873). Gleichfalls hochverdient machten sich Landammann Dr. Augustin Keller (geb. 10. Nov. 1805, † 8. Januar 1883 zu Lenzburg) und Dr. Jos. Leonz Weibel (geb. 25. Sept. 1847 zu Eschenbach, † 7. Juni 1899).

4. Gegen die am 19. Jan. 1873 von der Mehrheit der Diözesanstände vollzogene und von der Regierung gebilligte Absetzung des Bischofs Fachat leistete die gesamte Geistlichkeit des französischen Jura im Kanton Bern heftigsten Widerstand, infolgedessen am 15. Sept. 1873 das Gericht 69 Pfarrer ihres Amtes enthob, während die Regierung des Kantons Bern etwa 40 vakante Stellen mit aus Frankreich herübergeholten Geistlichen besetzte. Die hierdurch entstandenen sog. altkatholischen Gemeinden verdienten aber weder durch die Persönlichkeit ihrer Pfarrer noch durch ihre innere Beschaffenheit diesen Namen. Dies zeigte sich deutlich, als das (von Pius IX. verworfene, von Leo XIII. „geduldet“) bernische Kirchengesetz vom 18. Jan. 1874, das die Wahl der Pfarrer durch die Ge-

meinden auf die Dauer von 6 Jahren anordnete, zum erstenmal zur Anwendung kam. Nur in vier altkatholischen Gemeinden des Kantons Bern gewannen die altkatholischen Wähler die Mehrheit. —

Daselbe Kirchengesetz errichtete für die Altkatholiken die katholisch-theologische Fakultät an der Universität Bern (hauptsächlich von Professor Friedrich [§ 41 III, 3] organisiert und von ihm 11. Dez. 1874 mit einer Rede eröffnet; seitdem durch drei eigene Fonds gesichert).

5. Im Kanton Genéve führte die gegen den Willen der Regierung ausgeübte Tätigkeit des Pfarrers Mermillod als „apostolischer Vikar“ (vgl. § 38 II, 1) zu dessen Ausweisung (17. Febr. 1873). Da an den durch ein Staatsgesetz (vom 15. Febr. 1873, von Pius IX. verworfen) auf den 23. März 1876 festgesetzten Pfarrwahlen durch das Volk die römischen Katholiken sich nicht beteiligten, bildeten sich mehrere altkatholische Gemeinden. Die freisinnigen Katholiken von Genéve hatten bereits im März 1873 Pater Hyazinthe berufen (am 26. Okt. 1873 als Pfarrer eingeführt; § 48 II, 1).

II. Christkatholische Kirche. 1. Nach den beratenden und vorbereitenden Versammlungen zu Olten am 31. August 1873 und zu Bern am 14. Juni 1874 trat am 14. Juni 1875 zu Olten die erste, von 34 Geistlichen und 97 Laien besuchte „Christkatholische Nationalsynode“ zusammen, welche die „Christkatholische Kirche der Schweiz“ offiziell begründete. Die von der Synode angenommene Verfassung enthält (§ 8) die Bestimmung, daß zur Bewahrung der Einheit des kirchlichen Lebens alljährlich mindestens einmal eine Nationalsynode zusammentreten soll. Neben der Synode ist der Synodalkrat „die vorberatende, vollziehende und verwaltende Behörde der Kirchengemeinschaft“ (§ 18). „Der Bischof hat innerhalb der durch diese Verfassung gezogenen Grenzen alle Rechte und Pflichten, welche nach christkatholischem Begriffe dem Episkopat beigelegt, insbesondere jedoch diejenigen, welche ihm von der Nationalsynode übertragen werden“ (§ 21).

2. Die Nationalsynode vom 7. Juni 1876 (54 Geistliche und 108 Laien) wählte mit 117 Stimmen den Pfarrer und Professor der Theologie zu Bern Dr. Eduard Herzog zum Bischof (geb. 1. Aug. 1841 zu Schongau im Kanton Luzern).

Als Professor in Luzern hatte er in einem öffentlichen Schreiben an Bischof Lachat vom 28. Sept. 1872 sich gegen die vatikanischen Dogmen erklärt und bis Anfang 1873 die alt-

katholische Gemeinde zu Krefeld pastoriert. Im März 1873 wählte ihn die Gemeinde Olten zum Pfarrer. —

Am 18. Sept. 1876 empfing Dr. Herzog zu Rheinfelden durch den Bischof der deutschen Ultrakatholiken Dr. Jos. H. Reinkens (§ 46 II) die Bischofsweihe, nachdem er seine gesetzhche Anerkennung durch den Bund und mehrere Kantone bereits erhalten hatte. Die Dotation des Bistums übernahmen die Kantone Aargau, Bern, Gené und Solothurn. Durch Volksabstimmung wurde im Kanton Gené am 30. Juni 1907 und im Kanton Basel am 6. März 1910 die Trennung von Staat und Kirche beschlossen, wobei die christkatholische Kirche eine vermögensrechtliche Abfindung erhielt.

Dr. Eduard Herzog starb am 26. März 1923 nach einer als Bischof und theologischer Lehrer an der Berner Fakultät in Wort und Schrift einzigartigen Wirksamkeit (Synodalpredigten und Hirtenbriefe 1886; „Predige das Wort“ 1897; Gebetbuch „Gott ist die Liebe“; zahlreiche wissenschaftliche Abhandlungen).

Als Nachfolger wählte die christkatholische Synode am 6. April 1924 den bisherigen Bistumsverweser und Pfarrer Dr. Adolf Kürz in Basel (geb. 21. Juni 1870; Weihe am 14. Sept. 1924 zu Bern).

3. Die erste Nationalsynode gab Erklärungen über die Vereinigung der christlichen Bekenntnisse (§ 48 III) und über Reformen auf der Grundlage der ungeteilten Kirche. Das deutsche Rituale für die Schweiz und eine französische Ausgabe desselben wurden von den Synoden zu Bern 1877 bezw. Aarau 1878, die deutsche Meßliturgie und deren französische Ausgabe von den Synoden zu Gené 1880 bezw. Basel 1881 genehmigt. Die Erteilung des Abendmahls unter beiden Gestalten (§ 46 II, 3) erklärte die Synode von Aarau 1878 für katholisch und erlaubt. Die Synode von Olten 1876 schaffte den Zwangszölibat ab und setzte an Stelle der erzwungenen Ohrenbeichte die allgemeine Bußandacht, während jedoch die Privatbeichte unbenommen bleibt (§ 46 II, 3). Für den offiziellen Gebrauch ist der „Christkatholische Katechismus“ (deutsch und französisch), sowie das „Gebet- und Gesangbuch der christkatholischen Kirche der Schweiz“ (Synoden zu Biel 1884 und Aarau 1893) eingeführt. Wochenblatt: „Der Katholik“.

4. Das schweizerische Bistum umfaßt etwa 40 Gemeinden. Die Vereins- und Fürsorgetätigkeit ist hochentwickelt u. a.: Verband christkatholischer Frauenvereine, Verein junger Christ-

katholiken, Kommissionen für Kinderfürsorge und zur Förderung christkatholischer Interessen, Hilfskasse der christkatholischen Geistlichen, Verein für die Diaspora, Verband christkatholischer Kirchenchöre.

§ 48.

Die altkatholische Kirche in Oesterreich, der Tschechoslowakei und anderen Ländern. Verhältnis des Altkatholizismus zur orientalischen, anglikanischen und protestantischen Kirche.

I. Die altkatholische Kirche in Oesterreich und der Tschechoslowakei. 1. Die altkatholische Bewegung (§§ 46 I u. 47 I) begann in der früheren Monarchie Oesterreich im Sommer 1871 und schien einen weiten Umfang anzunehmen. Da aber die leitenden Kreise bald vor der durch die Regierung begünstigten Gegenaktion zurückwichen, entstanden im Beginn des Jahres 1872 nur die Kirchengemeinden in Wien, Warnsdorf, Nied und später Aussig. (Letztere in kurzer Zeit wieder eingegangen.) Hierzu kamen 1873 die Gemeinden Meistersdorf und Krima.

Obgleich Oesterreich bereits 1870 das mit der Kurie 1855 abgeschlossene, der römischen Kirche große Rechte einräumende Konkordat wegen der vatikanischen Dogmen für aufgehoben erklärt hatte, erhielt die altkatholische Kirche erst nach langen Verhandlungen am 18. Oktober 1877 die staatliche Anerkennung. Auf Grund der „Synodal- und Gemeindeordnung“ bildete sich im Juni 1879 der erste Synodalkrat, 1880 trat die erste Synode in Wien zusammen, die Synode von 1881 wählte Pfarrer Anton Mittel in Warnsdorf (geb. 25. März 1826 zu Lokwie, † 7. Sept. 1907) zum Bistumsverweiser, der jedoch von der Regierung nicht anerkannt wurde. Dagegen erhielt der von der Synode am 8. Sept. 1888 zum Bistumsverweiser gewählte Pfarrer der Wiener Gemeinde *Amándus Czech* (Cech, geb. 15. April 1855 zu Littau) die staatliche Anerkennung. Derselbe verlegte 1896 seinen Wohnsitz nach Warnsdorf (zugleich Pfarrer der dortigen Gemeinde).

Seit dem Jahre 1880 nahm die altkatholische Kirche trotz der großen Hindernisse, welche ihr die österreichische Regierung in den Weg stellte, eine stetige Entwicklung, besonders in Nordböhmen. (Größte Gemeinde Warnsdorf.) Die 1898 entstandene sog. „Los-von-Rom-Bewegung“ brachte wie der evangelischen so auch der altkatholischen Kirche in den bestehenden Gemeinden Zuwachs und führte zur Bildung einer Anzahl neuer Gemeinden (u. a. Graz, Mähr. Schönberg,

Brünn, Friedland a. d. Mohra, Innsbruck, Linz a. d. D., Salzburg u. a.).

2. Durch den Zerfall der österreichischen Monarchie in die Republik Oesterreich und die Republik Tschoslowakei (1918) vollzog sich in beiden Ländern auch eine Trennung der altkatholischen Kirche in 2 selbständige Kirchen. In Oesterreich blieb Wien der Mittelpunkt mit Bistumsverweser Adalbert Schindelar (zum Bischof geweiht in Bern am 2. Sept. 1925; † 11. Okt. 1926; Bistumsverweser Robert Tüchler). Die ganze Kirche umfaßt der „Verein der Alt Katholiken in Oesterreich“ (Unterstützung bedürftiger Gemeinden, Veranstaltung von Vorträgen).

In der Tschoslowakei wurde nach dem Tode von Bistumsverweser Czech († 1. Jan. 1922) Pfarrer Alois Pašček (geb. 16. Juni 1869) zum Bistumsverweser und am 12. Juli 1924 zum Bischof mit dem Sitz in Warnsdorf gewählt (zum Bischof geweiht am 14. Sept. 1924 in Bern).

Verfassung, Gottesdienstordnung sowie die kirchlichen Reformen (§ 46 und 47) sind in beiden Kirchen ähnlich wie in der deutschen und schweizerischen Kirche eingeführt. Das hl. Abendmahl wird unter beiden Gestalten gespendet (vgl. § 46 II, 3; § 47 II, 3). Die Synoden werden jährlich mit wechselndem Ort abgehalten.

II. 1. In Frankreich trat der als einer der größten Kanzelredner gefeierte Karmeliterpater Hyacinthe (Charles Loryson) schon vor 1870 gegen den Jesuitismus in der katholischen Kirche auf, was ihm schließlich die Exkommunikation zuzog. 1873 kam er nach Genf, wo er Pfarrer der christkatholischen Gemeinde wurde (§ 47 I, 5). Nachdem er schon im August 1874 von dieser Stellung zurückgetreten war, siedelte er nach Paris über, um von hier aus für die Bildung einer romfreien gallikanischen Kirche (§ 39 I) tätig zu sein. Im Jahre 1893 stellte er diese Wirksamkeit ein und entfernte sich seitdem immer mehr vom altkatholischen Standpunkte († 9. Febr. 1912). Sein Vikar G. Volet ließ sich nun unter die Jurisdiktion des altkatholischen Episkopats von Holland aufnehmen (§ 38 II, 3), mit dessen Hilfe in Paris eine Kirche gebaut (1895 von Erzbischof Gul eingeweiht) und eine gallikanische Gemeinde eingerichtet wurde. Das h. Abendmahl empfangen die Mitglieder unter beiden Gestalten. Nach dem Tode von Pfarrer Volet wird die Gemeinde von Holland aus pastoriert.

2. In Italien haben die Versuche, romfreie katholische Gemeinden zu bilden, nur geringen Erfolg gehabt. Die meisten

gebildeten Katholiken sind hier wie in den anderen romanischen Ländern in religiösen Dingen in der Regel so unwissend und gleichgiltig, ja gänzlich ungläubig, daß sie für eine katholische Kirchenreform kein Verständnis haben.

In Spanien hatten sich schon vor dem vatikanischen Konzil einige romfreie katholische Genossenschaften gebildet, die der von dem anglikanischen Erzbischof Plunket von Dublin und zwei anderen irischen Bischöfen geweihte Bischof Juan E. Cabrera (+) leitete (Iglesia Española Reformada; aus altchristlichen, mozarabischen (§ 17 I, 3b) und anglikanischen Bestandteilen zusammengesetzter Ritus, englische Uebersetzung Dublin 1889).

Ähnliche Bildungen in Portugal stehen gleichfalls unter anglikanischem Einfluß (Egreja Luzitana Catholica Apostolica Evangelica: ähnliches Rituale und Gebetbuch wie das spanische, Porto 1884). Beide Genossenschaften sind nach Lehre, Verfassung und Kultus dem Altkatholizismus verwandt, jedoch besteht keinerlei kirchliche Verbindung mit demselben. Genaue Nachrichten über den gegenwärtigen Zustand fehlen, mehr noch über sog. altkatholische Kirchenbildungen z. B. auf den Philippinen (die Iglesia Filipina Independiente, seit 1902) und in Mexiko (seit 1904 und neuerdings nach dem Ausbruch des Kirchenstreits mit dem Staate hervortretend). Abgesehen von der Unbestimmtheit der Nachrichten mahnt die Frage nach der apostolischen Sukzession der Bischöfe (öfters sog. *episcopi vagantes*) zur Vorsicht in der Beurteilung.

3. In den Vereinigten Staaten von Nordamerika entstanden um 1890 „unabhängige polnische“ Gemeinden, ursprünglich aus Widerstand gegen den Grundsatz, der das katholische Kirchengut als Eigentum des Diözesanbischofs erklärt. Eine Anzahl dieser Gemeinden vereinigten sich zu der polnisch-katholischen Diözese von Chicago und wählten den Pfarrer Anton Stanislaus Kozłowski zum Bischof, der am 21. Nov. 1897 zu Bern von Bischof Dr. Herzog unter dem Beistand von Erzbischof Gul-Utrecht und Bischof Dr. Weber-Bonn die bischöfliche Weihe erhielt (+ 14. Jan. 1907).

Im Jahre 1904 schlossen sich andere Gemeinden zu der Diözese Scranton (Pennsylvanien) zusammen und wählten am 25. Juli 1907 Pfarrer Franz Sobur zum Bischof. Dieser vereinigte beide Diözesen und empfing nach Prüfung durch die altkatholische Bischofskonferenz (§ 38 II, 2) am 29. Sept. 1907 in Utrecht von den holländischen Bischöfen die Bischofsweihe. Die später „Polnische National-

firche“ genannte Bewegung wurde von Bischof Hodur auch nach Polen übertragen und findet hier nach Errichtung der polnischen Republik (1918) und nachdem dort der von Bischof Hodur beauftragte Bischof Franz Bonczak, Wohnsitz (Kraakau) genommen hat, größere Verbreitung.

Während diese polnischen Kirchenbildungen zur Utrechter Union (§ 38 II, 2) gehören, hat letztere die Beziehung zu den Mariaviten in Polen (seit 1893) gelöst, da dieselben sich zu Lehren und Einrichtungen („mystische Ehen“ u. ä.) verirrt haben, die mit den von der Bischofskonferenz vertretenen altkatholischen Grundsätzen unvereinbar sind.

III. 1. Wegen seines Zurückgreifens auf die Lehre der alten ungeteilten, wahrhaft katholischen Kirche ist der Altkatholizismus vorzugsweise dazu geeignet, ein Bindeglied zwischen den getrennten Religionsbekenntnissen darzustellen und auf deren Wiedervereinigung hinzuwirken *). Schon der Münchener Kongreß 1871 (§ 46 I, 3; vgl. § 47 II, 3) sprach die Hoffnung hierauf mit bezug auf die russisch-griechische und die bischöfliche Kirche von England und Nordamerika aus.

Vom 14.—16. Sept. 1874 und vom 10.—16. August 1875 wurden zu Bonn von Döllinger berufene und geleitete Unionskonferenzen abgehalten, an denen hervorragende Vertreter der orientalischen und englisch-amerikanischen Kirche und eine Anzahl Protestanten teilnahmen *). Es wurde festgestellt, daß zwischen den Altkatholiken und Orientalen keine wesentliche dogmatische Verschiedenheit herrsche, namentlich auch nicht bezüglich des filioque (§ 20, 3), insoweit kein ökumenisches Konzil diesen Zusatz festgestellt habe. Den Anglikanern gestanden die deutschen altkatholischen Theologen (1874) zu, „daß die englische Kirche und die von ihr herstammenden Kirchen die ununterbrochene bischöfliche Sukzession (§ 35 III, 1) bewahrt haben“. (Die gleiche Anerkennung 1922 durch die orientalische (§ 42, 2c) und die altkatholische Kirche von Holland 1922).

Wenn auch eine wirkliche Vereinigung mit der einen oder anderen Kirche nicht zustande kam, so haben doch die Unionskonferenzen gezeigt, daß dieselbe auf alter katholischer Grundlage nicht unmöglich ist und für die Zukunft erhofft werden darf (vgl. § 43 II f). Die Beziehungen zwischen den altkatholischen und orientalischen, sowie mit den anglikanischen Kirchen

*) Unter Hinweis auf diese Unionskonferenzen bezeichnete Döllinger es als Beruf der altkatholischen Kirche, „als Werkzeug und Vermittlungsglied einer künftigen großen Wiedervereinigung der getrennten Christen und Kirchen zu dienen“.

sind freundschaftliche geblieben. Anglikaner und Orientalen (hervorzuheben sind wegen ihrer Zuneigung zum Altkatholizismus der Protopresbyter *Danyschew*, † 26. Juni 1910, aus Petersburg und General v. *Kirejew*, Sekretär des „Ver eins der Freunde geistlicher Aufklärung“, § 42, 3, † 26. Juli 1910) haben fast regelmäßig an den altkatholischen Kongressen (§ 46 II, 2), seit 1890 besonders wieder an den internationalen (N. IV) teilgenommen.

1880 besuchte Bischof Dr. Herzog die protestantische Episkopal kirche in Nordamerika und vom 29. Okt. bis 7. Nov. 1881 mit Bischof Dr. Reinkens eine Anzahl von Bischöfen in England.

Die deutsche Synode 1883 gestattete, daß den Mitgliedern der englischen Kirche das h. Abendmahl unter beiden Gestalten von altkatholischen Geistlichen gereicht werde (*Interkommunion*), während die Londoner Lambethkonferenz 1897 den Altkatholiken die Zulassung zur hl. Kommunion aussprach. Im Oktober 1887 fanden zu Bonn Besprechungen zwischen Bischof Reinkens und zwei von dem Primas von England, *Benson*, Erzbischof von Canterbury, entsandten englischen Bischöfen statt, worin diese sich in dessen Auftrage eine genaue Uebersicht über den altkatholischen Glaubensstandpunkt und über die Liturgie verschafften. (Amtl. Altkath. Kirchenblatt v. 25. Nov. 1887).

2. Das Verhältnis der Altkatholiken zu den Protestanten ist vielfach, ohne daß die dogmatischen Unterschiede in Betracht gezogen wurden, ein sehr freundliches gewesen. In einer großen Anzahl von Fällen war die Abhaltung des altkatholischen Gottesdienstes nur durch die Ueberlassung evangelischer Kirchen möglich. Zu den wärmsten Freunden des Altkatholizismus (vgl. § 44, 4) gehörten Professor *Willibald Beyschlag* in Halle († 21. Nov. 1900. Seine Schrift „Der Altkatholizismus“ 1882) und Professor *Nippold* in Jena († 3. Aug. 1918). Bei einem großen Teil der Protestanten ist aber die altkatholische Bewegung von vornherein mit Vorurteil betrachtet worden, ungekannt oder gänzlich un verstanden geblieben.

IV. Die Freundschaft und Einigkeit im Geiste aller altkatholischen Kirchengemeinschaften, aber auch dieser mit den anderen romfreien Kirchen (N. III) ist in den Internationalen Altkatholikentag Kongressen zum Ausdruck gekommen, die seit 1890 an Stelle der deutschen Altkatholikentag Kongresse (§ 46 II, 2) getreten sind: 1. in *Öln* 1890; 2. in *Luzern* 1892; 3. in *Rotterdam* 1894; 4. in *Wien* 1897; 5. in *Bonn* 1902; 6. in *Olten* 1904; 7. im

S a a g 1907; 8. in W i e n 1909 (zweiter); 9. in A ö l n 1913 (zweiter); 10. in B e r n 1925.

Eine dem Austausch aller befreundeten Kirchen dienende wissenschaftliche Zeitschrift ist die auf dem Luzerner Kongreß 1892 gegründete *Revue internationale de Théologie*, seit 1911 als neue Folge „*Internationale Kirchliche Zeitschrift*“ in Bern. Ein die Altkatholiken der verschiedenen Länder umfassender Verein ist der auf dem Bonner Kongreß (5. August 1902) begründete „*Internationale altkatholische Hilfsverein*“.

Namen- und Sachverzeichnis.

- Aachen, Synode (809) 72
 Abendmahl 6, 28 f., 56, 81 f., 122,
 139, 143 ff., 168, 212, 216, 218,
 221
 Abessinien, Christentum 32, 37
 Ablass 26, 101, 129 f., 142, 211;
 Jubelablass 109 f., 115, 164, 197
 Acceptanten 163
 Achterfeld 185
 Adalbert, Bischof 66
 Adiaphoristischer Streit 140
 Adventisten 193
 Aedesius 32
 Aegypten, Christentum 11, 58
 Aeneas Silvius (Pius II.) 124 f.
 Aeonien 15
 Afrika, röm. Provinz, Christen-
 tum 11
 Agapen 6
 Agapet II. 75
 Agrætius 61
 d'Ailly, Peter 117
 Aistulf 72
 Affommodation 154
 Affon 92 f., 103
 Alanen 61
 Alberich 75
 Albert d. Große 105
 Albigenser 95 f.
 Albrecht v. Brandenburg, Hoch-
 meißt 103, 134; Erzbischof 129
 Aeander 132
 Alemannen 62
 Alexander Cederus 10
 Alexander, Bischof 33
 Alexander II. 78; III. 86; IV. 90;
 V. 116; VI. 126; VII. 159, 161;
 VIII. 169
 Alexander v. Sales 105
 Alexandria, Gemeinde 11; Kate-
 chetenschule 17, 35; Patriarchat
 48, 58
 Alfons IX. v. Leon 88
 Alkuin 72
 Altar 57
 Altkatholische Kirche in Holland
 166; Deutschland 209; Schweiz
 213; Österreich, Tschechoslowakei
 und anderen Ländern 217
 Amandus 63
 Ambrosius 34, 44, 55
 Amerikanismus 188
 Amersfoort 167
 Amöneburg, Kloster 63
 Amsdorf 140
 Anachoreten 46
 Anaflet II. 84
 Anderson, Lorenz 145
 Andreas II. v. Ungarn 93
 Angelsachsen 53, 59 f.
 Anglikanische Kirche 150 ff., 191 f.,
 219 ff.
 Anglikanismus 191 f.
 Anicet 24
 Anthyra, Synode 48
 Annaten 115, 118 ff., 127, 170
 Anomöer 33
 Anselm v. Canterbury 104
 Ansgar 65
 Antinomismus 17
 Antiochia, Gemeinde 2; Theo-
 logenschule 17, 35; Patriarchat
 48 f., 58
 Antitrinitarier f. Unitarier
 Anton v. Bourbon 148
 Antoninus Pius 9
 Antonius v. Agypten 46
 Aparius 52
 Apollinaris v. Laodicea 35
 Apollonius v. Tyana 10
 Apologeten 13 f.
 Apostel, Wirksamkeit 2 f.; Apostel-
 konzil 5
 Apostolische Väter 12 f.
 Apostolisch-katholische Gemeinde f.
 Irvingianer
 Appellanten 163
 Appellationen 49 f., 74
 Apfis 56
 Arabien, Christentum 11, 32

Aristides, Apologet 13
 Arius, Arianismus 32 f.
 Arkanisziplin 25
 Arles, Synode 25, 39, 60
 Armagh, Bistum 59
 Arme v. Syon f. Waldenser
 Armenien, Christentum 11, 32, 37,
 189; unierte Armenier 183 f.
 Arnauld, Anton 161; Angelika 161
 Arnold v. Brescia 84
 Artikel, die 42 (39), 150 f.
 Asteten 46
 Athanasius 33 f., 43
 Athen, Philoſophenſchule 32
 Athenagoras 13
 Attila 52
 audientes (Katechumenen) 25;
 Bürger 26
 Augsburger Reichstag u. Konfeſ-
 ſion 135; Interim u. Religions-
 frieden 137 f.
 Auguſtin, Abt 60
 Auguſtiner-Eremiten; -Chorherren
 102
 Auguſtinus 18, 39, 41 f., 45; Au-
 guſtinus des Janſenius 160 f.
 Australien, Chriſtentum 183
 auto's da fe 97
 Avignon, Papſtum 111 ff., 174
 Baader 186
 Balzer 186, 206 f.
 Baptiſten 192
 Baptiſterium 54
 Barben 95
 Barchman 165
 Bardeſanes 15
 Barmherzige Brüder und Schwe-
 ſtern (Vincentinerinnen) 184
 Barnabas 3; Brief des 13
 Bartholomäusnacht 148
 Baſel, Konzil 118 f.
 Baſeler Kompaktaten 123
 Baſilides 15
 Baſiliken 56 f.
 Baſilius d. Große 34, 43; Baſi-
 lianer 43
 Baſilius, Kaiſer 69
 Bauernkrieg 133 f.
 Baur, Ferd. Chr. 195
 Bayern, Chriſtentum 63
 Beda Venerabilis 83
 Begharden, Beghinen 102
 Beichte, geheime 27, 56
 Belgien, Katholizismus 147
 Bekker, Pfarrer 98

Benedikt IX. 76 f.; XI. 111; XII.
 113; XIII. (Avignon) 114; XIII.
 (Rom) 165; XV. 177
 Benedikt v. Norſia, Benediktiner
 47
 Benefizien 110, 115, 120
 Benno v. Meißen 66
 Benſon 221
 Berengar v. Tours 81
 Bernhard v. Clairvaux 84, 92, 99,
 106
 Bernward, Biſchof 83
 Bertold v. Regensburg 107
 Beſançon, Reichstag 85
 Bettelorden 99 ff.
 Beſchlag 196, 221
 Beza 145
 Bibelüberſetzungen, deutſche 132
 Bilderſtreit 68; Bilderverehrung
 72, 156 .
 Birgitta v. Schweden 114
 Biſchöfe 5, 20; waldeſiſche 95;
 lutheriſche 145 f.; angliſaniſche
 150, Brüdergemeinde 194
 Blandrata 147
 Bluthochzeit f. Bartholomäusnacht
 Blutiges Statut 150
 Bobbio, Kloſter 63
 Bodelfon 141
 Bodelfchwingh 196
 Bodenheim f. Karlstadt
 Böhmen, Chriſtentum 66.
 Böhmiſche Brüder f. Mähren
 Bologna, Konzil f. Trident
 Bonaventura 105
 Bonifatius 63 f.
 Bonifat VI. 74; VIII. 109 ff.;
 IX. 114 f.
 Bonczak 220
 book of common prayer 150
 Booth 192
 Borromäus 156; Borromäusenzy-
 kliſta 177
 Boſſuet 169, 185
 Bourdaloue 185
 Bourges, pragmatiſche Sanktion
 119 f., 168
 Bramante 125
 Brandenburg, Biſtum 66; Reſor-
 mation 136
 Braun, Thomas 175; Profeſſor
 185
 Braunsberg, Jeſuitenkollegium 146
 Bremen, Biſtum 65
 Brenz 136
 Breslau, Biſtum 66, 178

Britannien, Christentum 11, 47, 59 f.

broad church 191

Bruderschaften 153, 179

Brüder des gemeinsamen Lebens 107

Brüdergemeinde 194

Bruno v. Köln 99

Bucer 143

Bugenhagen 146

Bulgaren 69, bulg. Kirche 189

Bullinger 145

Bundesakte, nordamerikanische 191

Buraburg, Bistum 64

Burgunder 62

Buße 26 ff., 55 f.; Bußpriester 55

Byzantinischer Stil 57

*) Cabrera 219

Cadalus 79

Cäcilian 39

Cälestius 40 f.

Cäsarea, Theologenschule 17

Cajetanus 130

Calvin 144 f.; Calvinismus 144 ff., 150

Camaldulenser 78

Canisius 157

Capito 143

Casas, de las 183

cathedra 56; ex cathedra 205

Celsus 9

Cesarini, Julian 119

Chalcedon, Konzil 36 f.

Chalchäische Christen 36

Chalifate 58

character indelebilis 139

Charitasbund, rf. 181

Châtel, Jean 149

Chiliasmus 7, 19, 199

China, Christentum 154, 183; chinesische Riten 154

Chlodwig, Chlotilde 62

Christen, Name 2; Christenverfolgungen 7 ff.

Christian IV. v. Dänemark 159

Christostomus 44

circumcelliones 39

Cîteaux, Cisterzienser 99

Clairvaux 99

Clemens II. 77; III. 80, 86; IV. 90; V. 101, 111; VI. 113; VII. (Avignon) 114; VII. (Rom) 135,

150; IX. 162; XI. 162, 174; XIII. 165, 170; XIV. 155

Clemens August 178; Cl. Wenzeslaus 170 f.

Clément, Jakob 149

Clermont, Kirchenversammlung 91

Cluny, Cluniacenser 77 f.

de Coß 164

Codde 164

Cölestin I. 35, 42; III. 86; IV. 90
Cömeterien (Begräbnisstätten) 10, 30

Cola di Rienzo 114

Coligny 149

collegium fratrum 10; c. romanum 153; c. germanicum 179

Comenius 123

competentes 27

concilium germanicum (1.) 64

conclave 91

confessio gallicana 148; c. tetra-politana 135

congregatio de propaganda fide 184

consensus Tigurinus 145

consistentes 26

consolamentum 96

Corbie (Alt-Korvey, j. a. Norvege)

Correggio 125

corpus iuris canonici 177

Cranach 125

Cranmer, Thomas 150

Crescentius 76

Cromwell, Thomas 150; Cr. Oliver 151

Croon, van der 165

Cyprian 10, 14, 21, 25, 28

St. Cyran 160

Cyryllus v. Alexandrien 35, 44; v. Jerusalem 44; Cyryllus, Glavenapostel 66; C. Lufaris 190

Cyrus v. Alexandrien 38

Czech 217

Czerski 179

Dänemark, Christentum 65; Reformation 146

Dalberg 177

Damasus I. 51; II. 77

Damiette 93, 100

Dante 108

David v. Augsburg 107

Dechamps 200

*) Die nicht unter C stehenden Wörter sind entweder unter 3 oder unter R zu suchen und umgekehrt.

Decius 10
 declaratio cleri gallicani 169
 Decimus 185
 Dekretale 51, 73
 Demiurg 15
 Demmel, Bischof 212
 Desiderius 72
 Deutinger, Martin 186
 Deutschkatholiken 179
 Deutscher Orden, Deutschherren 67, 103
 Deventer, Bistum 163, 165 ff.
 Diakonen 5, 192, 194
 Diepenbrod 185, 187
 Diependaal, Bischof 167 f.
 Diözesansynoden 172
 Diognet, Brief an 13
 Diotletian 10
 Dioskur, Patriarch 36
 Diospolis (Lydda), Synode 40
 Dispensen 115 f., 197
 Dissidenten (Polen) 146; England (Dissenters) 151, 191
 Ditmar, Bischof 66
 Döllinger 186 f., 198, 200, 206 ff., 220
 Dotetismus 15
 Dominikus Guzman 96, 99; Dominikaner 97, 99 f., 105, 183
 Domitian 8; Domitilla 8
 Domschulen 72
 donatio Pipini 72; Constantini 73, 124
 Donatus, Donatismus 39
 Donauländer, Christentum 11
 Dragonaden 149
 Dreikapitelstreit 37 f.
 Dreißigj. Krieg 158 f.
 Drey 186
 Dualismus 15
 Dürer 125
 Dunin, Erzbischof 178
 Duns Scotus 105
 Duvergier de Hauranne f. St. Cyrano.
 Ebioniten 7
 Ed 130
 Edhart, Meister 107
 Edessa 11
 Eduard I. v. England 109; VI. 150
 Egli 213
 Eichstätt, Bistum 64
 Einhard 72
 h. Elisabeth 98

Elisabeth v. England 150 f.
 Elvenich 185
 Elvira, Synode 48
 Emanation 15
 Emanzipationsbill, irische 152
 Emmeran 63
 Emser Punttation 171
 endura 96
 England, Reformation 150 ff., 191
 Enwidungstheorie 188, 195
 Enzyklopädisten 185
 Ephesus, Konzil 35, 41; Räuber-synode 36
 Episkopalfirche, engl. 151, 204; prot. 191
 Episkopalssystem 170, 204
 epistolae obscurorum virorum 128
 Erasmus 124, 128, 132, 138
 Erbsünde 40, 139, 141, 143
 Erfurt, Bistum 64; Universität 124, 129
 Erigena f. Johannes Scotus
 Ermland, Bistum 178
 Erstkommunion, frühe 177
 van Espen 170 f.
 Estland, Christentum 67
 Etzschmiadsin 32, 189
 Eucharistie 29
 Eudokia, Kaiserin 52
 Eugen III. 84, 92, 106; IV. 118
 Eulogius v. Alexandrien 54
 Eusebius v. Caesarea 42 f., v. Nisemeden 33; v. Vercellai 34
 Eutyches 36
 Evangelischer Bund 196; ev. Allianz 196; Kirchenrat, Oberkirchenrat, deutscher ev. Kirchenbund 195
 Exerziten des Ignatius 153, 179
 Exspektanzen, Expektativen 115.
 Fabian 10, 28
 Fakultäten 115; Quinquennalfakultäten 172
 Farel 144
 Fatalismus 58
 Faustus 42
 Febronius, Febronianismus 170 f.
 Federal Council of the Churches 193
 Felicitas 11
 Felix II. 37; V. 119
 Fénelon 169, 185
 Ferdinand I. Kaiser 156; II. 158; III. 160
 Ferrara, Konzil 71, 119

Ziesole, Giovanni da 125
 filioque 69
 Finnland, Christentum 65; Refor-
 mation 146
 Firmian, Bischof 157
 Firmung 26, 55, 69
 Fisser, Bischof 150
 Flacius 140
 Flavian 36
 flentes 26
 Fleury 169
 Gliedner 196
 Florenz, Konzil f. Ferrara
 Förster 207
 Folter 97
 Formosus 74
 Fortunatus 28
 For 192
 Grande, Aug. Herm. 194
 Frankfurt, Synode (794) 68, 72;
 Frankfurter Anstand 136
 Frankreich, Reformation 148; Re-
 volution 173
 Franz I. v. Frankreich 148; II.
 148, 168
 Franz v. Paris 163
 h. Franziskaner 100; Franziskaner
 100 ff., 105 f., 183
 Graticellen 101, 112
 fratres de communitate 101
 Freireligiösen f. Deutschkatholiken
 Freising, Kloster u. Bistum 63 f.
 Fridolin 62
 Friedrich I. Barbarossa 84 f., 92;
 II. 88 ff., 93; III. 120
 Friedrich d. Weise v. Sachsen 130;
 III. v. der Pfalz 145; V. 158
 Friedrich II. v. Preußen 155
 Friedrich Wilhelm III. 195; IV.
 178
 Friedrich, Joh. Professor 187,
 206 ff., 215
 Friesen 63 f.
 Fritigern 61
 Friblar, Kloster 64
 Frumentius 32
 Fürstentumfordate 120
 Gulda, Kloster 64, 83; Bistum 177.
 Galerius 10
 Galilei 159
 Gallien, Christentum 11
 Gallienus 10
 Gallitanismus 168 f., 173; gall.
 Freiheiten 168 f., 173; gall. (altf.)
 Kirche 168, 218

Gallus, Kaiser 10
 Gallus, St. Gallen 63, 83
 Garantiegesetz (1871) 176
 Gebhard v. Waldburg 158
 Gegenreformation 157 f.
 Geiler v. Kaisersberg 128
 Geißel, von 178
 Gelasius I. 56
 Gelehrtenversammlung, München
 188
 Gemeinschaftsbewegung, prot. 194
 General, der Orden 100, 152
 Generalkonzilien 34, 49 f.; Gene-
 ralversammlungen der Katholiken
 176, 180; Generalsynode, ev. 195
 genuflectentes 25
 Georgien, Kirche 190
 Georg v. Sachsen 131
 Gerbert v. Reims 76, 83
 Gerhoh v. Reichersberg 106
 St. Germain, Ebfst u. Frieden 148
 Germanien, Christentum 60 ff.
 Gerson 117
 Gertrud d. Große 107
 Gförer 180
 Glaubensbekenntnis, apostolisches 6;
 nicänisches 33; tridentinisches
 156, 200
 Gloden 57
 Gnadenlehre 40 f., f. a. Prädesti-
 nation
 Gnesiolutheraner 140
 Gnosis 14 ff.
 Goten, Christentum 61; gotischer
 Stil 108
 Gottesdienst 6, 28; luth. 139, 146;
 anglif. 150; altkath. 167, 208,
 211, 216
 Gottesfreunde 107
 Gottfried v. Bouillon 90
 Gottschalk, Mönch 82; G. Fürst 67
 Gran, Erzbischof 67
 Gratian, Kaiser 31, 51; Mönch 85
 Gratry 200
 Gregor I. 46, 53 f., V. 76; VI.
 76 f.; VII. 79 f.; IX. 89, 98; X.
 91; XI. 114; XII. 114, 118;
 XIII. 149; XV. 184; XVI. 174
 Gregor d. Erleuchter 11, 32
 Gregor v. Nazianz; v. Nyssa 34, 43
 Gregorianischer Kirchengesang 46
 Griechische Kirche 189
 Grönland, Christentum 65
 Groot, Gerhard 107
 Grünwald, Matthias 125
 Gschwind, Paulin 213

Günther 186
 Guidi, Kardinal 202
 Gütergemeinschaft 5 f.
 Guiſe, von, Franz u. Karl 148
 Gul, Erzbischof 166, 218
 Gustav I. Bafa 145; G. Adolf
 159; G. Adolfsverein 196
 Haarlem, Bistum 163 ff., 166 f.
 Hadrian, Kaiser 9
 Hadrian I. 72; IV. 84 f.; VI. 134
 Halberstadt, Hamburg, Havelberg,
 Bistümer 65
 Hebräerevangelium 7
 Hecker, Isaak 188
 Hedſchra 57
 Heſele 187, 206
 Heidenchriften 6
 Heilsarmee 192
 Heinrich III. Kaiser 77; IV. 78 f.;
 V. 81; VI. 86 f.
 Heinrich II. v. Frankreich 148;
 III. u. IV. 149; H. v. Navarra
 148; H. VIII. v. England 150
 Heinrich v. Lauſanne 94; v. Birne-
 burg 113
 Heland 65
 Henotikon 37
 Henſel, Luise 180
 Heraſtios, Kaiser 38
 Herford, Kloſter 65
 Hermann v. Salza 103; H. v. Wied
 157
 Hermas, Hirt des 13
 Hermes, Hermesianer 178, 185 f.
 Herrnhuter f. Brüdergemeinde
 Herz-Jeſu-Mariä-Kultus 154, 173
 Herzog, Biſchof 168, 215, 221
 Heſſen, Chriſtentum 63
 Hergenhammer, Hergenprozeſſe 98
 Henkamp, Erzbischof 166, 168; Bi-
 ſchof 167, 209
 Hieronymus 34, 45; v. Prag 121 f.
 High church 191
 Hilariön 47
 Hilarius v. Poitiers 34, 44
 Hilbebrand f. Gregor VII.
 Hilbeſheim, Bistum 65, 178
 Hilgers 207
 Himerius 51
 Hinkmar v. Reims 74, 82
 Hirtſcher 186
 Hobur 219
 Hoffmann, Franz 186
 Hohenlohe 204
 Holbein d. Ältere; d. Jüngere 125

Holland, Reformation 147, 163
 Homoüſianer f. Semiarianer
 Honorius I. 38 f., 203; III. 89, 93
 Honorius, Kaiser 41
 Honter 147
 Hontheim 170
 Hoſius v. Corduba 50; v. Ermland
 146
 Huber, Johann 187, 198, 208
 Hugonotten, H.-Kriege 148 ff.
 Hugo v. St. Viktor; Richard v.
 St. B. 106
 Humanismus 124 ff.
 Hurter 180
 Hus 121, 131; Huſiten 122 f.
 Hyacinthe f. Loxſon
 Hymnen, lateiniſche 44, 108.
 Ibas v. Edeſſa 37 f.
 Ignatius v. Antiochien 9, 12; Rö-
 merbrief 22; I. v. Konſtantino-
 pel 69
 Ignatius v. Loyola 152; Ignatius-
 waffer 153
 Illuminaten 185
 Independenten f. Kongregationa-
 liſten
 Inder, Inderkongregation 97, 107,
 159
 Indien, Chriſtentum 36, 154, 183
 Innozenz I. 40, 51 f., II. 84; III.
 70, 87 ff., 94, 96; IV. 90, 97;
 VI. u. VII. 114; VIII. 98, 126;
 X. 160; XI. u. XII. 169
 Inquiſition 96 f., 147
 Inſtitutor, Heinrich 98
 Interdiſt 88, 93, 112
 Interfallarfrüchte 115
 Interkommunion, zwiſchen Altkath.
 u. Anglikanern 221
 Interregnum, in Deutſchland 91
 Inveſtitur 79, 81
 Irenäus 9, 16, 22 f.
 Iriſche Kirche 47, 59 f.; Irland,
 Katholizismus, iriſches Blutbad
 152
 Irving, Irvingianer 192
 Iſlam f. Mohammedanismus
 Island, Chriſtentum 65; Reforma-
 tion 146
 Itala 46
 Italien, Reformation 147 f.
 Jacopone 108
 Jakob I. v. Aragonien 132; I. v.
 England 151
 Jakob v. Molay 102; v. Mies 122

Jakobus d. Ältere 3; d. Jüngere 3, 5
 Janſen (Janſenius), Janſeniſten 160 ff., 164 ff., 185
 Janſiſchem 221
 Japan, Chriſtentum 154, 183
 Jeanne d'Albret 148
 Jeruſalem, Gemeinde 2, 5; Patriarchat 48, 58; Königreich 91 f.
 Jeſuitenorden 152 ff., 160 ff., 164 f., 174, 179, 182, 188
 Jeſus patibilis, impatibilis 18
 Johann VIII. 69, 74; X., XI., XII. (Ottavian) 75; XIII. 76; XXII. 101, 112 f.; XXIII. 117 f.
 Johann VIII. Paläologus 71
 Johann v. England 88; J. d. Beſtändige 134; J. Friedrich d. Großmütige 137
 Johann v. Gidanza ſ. Bonaventura
 Johann v. Goch (Pupper) 128
 Johannes, Apoſtel 3; J. Caſſianus 42; J. Damascenus 190
 Johannes v. Antiochien 35 f.; v. Konſtantinopel 54
 Johannes Ekotus 83
 Johanniter 102
 Jona (Hy, Si), Kloſter 59
 de Jong, Biſchof 166
 Joſeph II., Kaiſer 171 f.; Joſephiſmus 171
 Jovian 31
 Judenthüm 6
 Jütland ſ. Dänemark
 Julianus Apoſtata 31
 Jülin-Wollin, Biſtum ſ. Kammin
 Julius I. 50; II. 127; III. 155
 ius reformandi 138, 159
 Juſtinus d. Märtyrer 9, 13, 28 f.
 Juſtinian I. 32, 37, 53

 Kaaba 58
 Kalixtiner 123
 Kalixtus II. 81; III. (Gegenpapſt) 86; III. 125
 Kalliſtus 27
 Kammin, Biſtum 66
 Kanon, der Bibel 17
 Kanoffa 80
 Kapuziner 184
 Kardinalbiſchöfe, Kardinäle 78, 91
 Karl I., Kaiſer 65, 72, 86; IV. 114; V. 132 ff.
 Karl VII. v. Frankreich 119; IX. 148 f.; Karl I. u. II. v. England 151

Karl Martel 58, 64; K. v. Anjou 90
 Karlmann 64
 Karlſtadt 130, 133 f.
 Karmeliter 102
 Karpokrates 15
 Karthäuser 99
 Katafomben 30
 Katechiſmen 134, 145, 157; catechismus romanus 156; v. Caniſius 156, v. Deharbe 180
 Katechumenat, Katechumenen 18, 25, 29
 Katharer ſ. Albigenſer
 Katharina v. Siena 114; v. Bora 134; v. Medici 148; v. Arago-nien 150
 Katholiſche Kirche 7
 Keller, Auguſtin 214
 Keltiſche Kirche 59 f.
 Kennind, Erzbischof 166
 Ketteler, Biſchof 203
 Kettler, Gotthard 146
 Keßer 24, 95; Keßertaufe 24
 Kiew, Metropolitanſiß 67
 Kilian (Kyllena) 63
 Kirchenlehrer 46, 157, 176, 184
 Kirchenlied, deutſches 108, 139
 Kirchenſtaat 72, 87, 174, 176
 Kirchenväter 42 ff.
 Kirejew 221
 Klara v. Aſſiſi, Klariffen 100
 Kleinaſien, Chriſtentum 11
 Klemens, Biſchof 12; Klemensbrief 12, 22
 Klemens, Konſular 8; v. Alexan-brien 17
 Kliniker 26
 Kloſterſchulen 72, 82
 Knipperdolling 141
 Knobdt 186, 206, 212
 Knox 152
 Koblenzer Artikel ſ. Emſer Punk-tation
 Köln, Erzbisum 64, 178
 Königthum Chriſti, Feſt 177
 Kolberg, Biſtum 66
 Kolumba d. Ältere 59; d. Jüngere (Kolumban) 63
 Kommodus 9
 Konfirmationsgelder 115, 118 f.
 Kongregationaliſten 151, 191
 Kongregationen ſ. Bruderkorpen
 Kongreſſe, altkatholiſche 208 ff., 211; internationale 221 f.

Konfordate 118, 120, 173 f., 182, 217
 Konfordienformel 140
 Konrad III., König 84, 92; IV. 90;
 Konradin 90 f.
 Konrad v. Marburg 98; v. Hoch-
 staden 109
 Konfistorium 134, 144
 Konstans 30, 33
 Konstantin I. 10, 30, 33, 39; II.
 30; V. 68; K. Monomachus 70
 Konstantius 30, 33 f., 61
 Konstantinopel, Patriarchat 48, 67,
 190
 Konstantinopel, Konzile 34 (381);
 37 (553); 38 (680); 69 (869); 71
 (1472)
 Konstanz, Konzil 116 f., 121, 155;
 Bistum 177
 Konvertiten 180
 Konvulsionäre 163
 Konzile, allgemeine (1.) 33, 49 f.;
 (2.) 34; (3.) 35; (4.) 36; (5.) 37;
 (6.) 38; (7.) 68
 Koran 58
 Korbinian 63
 Kornelius, Hauptmann 2; Bischof
 10
 Korvey (Neu-Korvey) 65, 83
 Koslowsti 219
 Kraft, Adam 125
 Krafau, Bistum 66
 Kraus, Fr. X., Krausgesellschaft 188
 Krements 207
 Kreuzzüge 70, 89, 91 ff.; gegen
 Christen 95 f.; 98
 Kryptokalvinismus 140
 Kürn 216
 Kuhn 186
 Kuldeer 60
 Kulm, Bistum 178
 Kulturkampf 180 ff.
 Kumulation 130
 Kunst, christliche 30, 56 f., 108, 124 f.
 Kuppelstil f. byzantinischer Stil
 Kurland, Christentum 67; Refor-
 mation 146
 Lachat 213
 Lainez 152, 156
 Lamennais 174
 Langen, Jos. 187, 206 f.
 Langobarden 53, 61
 Lappland, Christentum 65
 lapsi 10, 27 f.
 Lafaulx, Amalie von 213

Laterankonzile (2.) 84; (3.) 86,
 94; (4.) 89, 94; (5.) 110, 127
 Laurentius, Diakon 10
 Lavalette, Jesuit 154
 Legaten, päpstliche 49
 Lehre der 12 Apostel 13
 Leichensynode 74
 Leipzig, Universität 121; Disputa-
 tion 130 f.; Interim 137
 Leo I. 36, 46, 50, 52 f.; II. 39;
 III. 72; VIII. 76; IX. 77; X.
 127, 130; XII. 174; XIII. 176,
 181, 214
 Leo III. d. Maurier 68; Leo d.
 Philosoph 70
 Leonides, Martyrer 9
 Leopold VII. v. Österreich 93; L.
 v. Toscana 172
 lettres provinciales 161
 Liberius 33 f., 51
 Libertiner 144
 Lichtfreunde 179
 Liguori 184; Liguorianer f. Re-
 demptoristen
 Lippius 196
 Litauen, Christentum 67; Refor-
 mation 146
 Liturgien 29, 56; slavische 56, 66;
 englische 150; für Arier 183
 Livland, Christentum 67; Refor-
 mation 146
 Löhre 196
 Logos 15
 Loisy 188
 Lollharden 121
 Loos, Erzbischof 166, 209
 Los von Rom-Bewegung 217
 Lothar d. Sachse 84
 low church 191
 Loyson 215, 218
 Lucius III. 94, 96
 Ludwig d. Fromme 65; d. Bayer
 111
 Ludwig von Condé 148
 Ludwig VII. v. Frankreich 92;
 IX. 93, 109; XIII. 149; XIV.
 149, 163, 169; XV. 163
 Ludwig II. v. Ungarn 147
 Lübeck, Bistum 66
 Lullus 64
 Luther 129 ff.; Lutheraner 146 f.,
 191, 195
 Lutterbeck 186
 Lureuil, Kloster 63
 Lydda f. Diospolis
 Lyon, Konzile (1.) 90; (2.) 70, 91.

Mabillon 184
 Macedonius v. Konstantinopel 34
 Mähren, Christentum 66; mähr.
 Brüder 123, 194
 Magdeburg, Bistum 66
 magna charta 88
 Maigeseße 180 f.
 Mainz, Erzbistum 64
 Maistre, de 174
 Majestätsbrief 158
 Major, majoristischer Streit 140
 Majorinus 39
 Malabariſche Riten 154
 Malteſer 102
 Mammäa 10
 Mani, Manichäer 18, 95
 Manning 191
 Marburger Religionsgeſpräch 148
 Marcian, Kaiſer 36
 Marcion 15
 Margareta v. Balois 148
 Maria b. Katholiſche 150; M.
 Theresia 171
 Mariaviten 220
 Marienburg 103
 Marinus I. 75
 Mark Aurel 9
 Markus Eugenius 71
 Maroniten 183
 Marozia 75
 Marſilius v. Padua 112 f., 121
 Martin I. 38; V. 118
 Martin v. Tours 47
 Martinique 154
 Maſſilienſer f. Semipelagianer
 Maſſillon 185
 Maternus 61
 Mathias, Kaiſer 158
 Mathilde, Markgräfin 80; Ma-
 thildſche Güter 87
 Matthieu, Erzbischof 203
 Matthys, Jan 141
 Mauriner 184
 Maximian 10
 Maximilian II., Kaiſer 157 f.
 Maximilla 19
 Maximinus Thray 10
 Mechitaristen 184
 Mechtild v. Magdeburg; M. v.
 Hadeborn 107
 Mecklenburg, Reformation 136
 Medien, Chriſtentum 11
 Meindaerts 165
 Meinwerk, Biſchof 83
 Meißen, Bistum 66, 182
 Melancthon 133, 135, 138, 140

Melchers 205, 207
 Menno Simons, Mennoniten 142
 Menſurius 39
 Menzel 207
 Mermillod 215
 Merſeburg, Bistum 66
 Meßmer 207 f.
 Meſopotamien, Chriſtentum 11
 Mesrop, b. 32
 Methodiſten 192
 Methodius 66
 Metropolitanverfaſſung 21, 73 f.
 Michael III. 69; M. Paläologus
 70; M. Cäſarius 70
 Michel Angelo (Buonarotti) 125
 Michelis Fr. 206 ff., 214
 Mileve, Synode 40
 Miltiz 130
 Minigardenſort (Münſter), Bis-
 tum 65, 178
 Minden, Bistum 65
 Minderbrüder f. Franziskaner
 Minucius Felix 14
 Miſcheben 178
 miſſa catechumenorum, m. fide-
 lium 29
 Miſſionen, katholiſche 154, 183;
 angliſaniſche 193; proteſt. 196;
 innere Miſſion 196
 Modernismus, Moderniſteneid 177,
 188 f.
 Möhler 186
 Mönchtum 46
 Mohammed, Mohammedaniſmus
 57 f.
 Molina, Moliniſmus 160
 Monarchianiſmus 19
 Monophyſitiſmus 32, 36 f.
 Monotheletiſmus 38 f.
 Montanus, Montaniſmus 19
 Monte Caſſino 47, 83
 Montſaucon 184
 Moog, Georg 212
 Moriz v. Sachſen 137; v. Ora-
 nien 147
 Mormonen 193
 Morus, Thomas 150
 Moſaiſmalerei 57
 Moskau, Metropolit 67; Patri-
 archat 189
 Münzer 133
 Munzinger 214
 Murri, Romolo 188
 Murillo 125
 Myſtiſt 106 ff.

Nachtmahlsbulle 97
 Nantes, Edikt 149
 Napoleon I. 173 f.
 Natalis, Alexander 169
 Nationalsynoden 49
 Nazaraer 7
 Nepotismus 119, 126
 Nero 8
 Nestorius, Nestorianismus, Nestorianer 32, 35 f.
 Neuscholastiker 188
 Newman 191
 Nicäa, Konzile (1.) 24, 33; (2.) 68
 Nicole 161
 Nieuenhuis, Bischof 165
 Nikolaus I. 69, 74; II. 78; V. 120, 125
 Nikolaus v. Rues 124
 Nifon 190
 Nimes, Gnabenedikt 149
 Nippold 196, 221
 Nisibis, Katechetenschule 36
 Noachische Gebote 6
 Noailles, de 162 f.
 Nogaret 111
 Nonkonformisten s. Presbyterianer
 Norbert v. Xanten 99
 Nordstrand, Gemeinde 167
 Norwegen, Christentum 65; Reformation 146
 Notker Balbulus 83; N. Labeo 83
 Novatian, Novatianer, Novatus 28
 Noviziat, Novizenmeister 153
 Nürnberg, Reichstage (1522 und 1524) 134; Religionsfriede (Anstand) 135.
 Oberrheinische Kirchenprovinz 177
 Obotriten 66
 Obfcuranten, epistolae obscurorum virorum 128
 Occam 112
 Ochino 148
 Odilo, Abt 77
 Ofolampadius 143
 Österreich, Reformation 157
 Offizium, h. f. Inquisition
 Oldenburg, Bistum 66
 Ophiten 15
 Oranges, Synode 42
 Oratorianer 162
 Orden, geistliche 47, 98, 152, 182 ff.
 Organische Artikel 173
 Orgel 57
 Orientalische Kirche 37, 67 ff., 189, 220

Origenes 11, 14, 17
 Orthodoxie, prot. 193
 Os, van Erzbiſchof 166
 Oſterſtreit 24
 Oſtgothen 34, 53, 61
 Oſtindien, Chriſtentum 154, 183
 Osnabrück, Bistum 65, 178
 Otto I., Kaiſer 73, 75; II. u. III. 76; IV. 87 f.
 Otto v. Bamberg 66.
 Pacca 172
 Pachomius 47
 Paderborn, Bistum 65, 178
 Paganismus 32
 Paleario 148
 Pandulf 88
 Pantanus 17
 Papias 12
 Papst, Titel 53 f.; Wahl 78, 91;
 Papstsystem 170, 204
 Paraguay, Jeſuitenſtaat 154
 Parität 182
 Pascal 161
 Paſchalis III. 86
 Paſchaſius Rabbertus 81
 Paſchet, Biſchof 218
 Paſſau, Bistum 64; Paſſauer Vertrag 137
 Patriarchalverfaſſung, Patriarchalſynoden 49
 Patripaſſianer 19
 Patricius hl. 59
 Patrizius der Römer 72, 74, 77
 Paul II. 126; III. 97, 136; IV. 97
 Paulus, Apoſtel 3 f.; Anachoret 46; P. Diaconus 72
 Pelagius II., Papſt 54
 Pelagius, Pelagianismus 40 f.
 Penn 192
 Peristerium 57
 Perpetua 9
 Perſien, Chriſtentum 11, 32
 Peter II. v. Aragonien 88
 Peter v. Amiens 91; v. Brups 94;
 v. Caſtelnau 96; P. Arbues 97;
 P. v. Chelſchiß 123
 Peterſon, Olaus u. Lorenz 145
 Peterspfennig 89, 116, 120
 petite église 173
 Petrarka 124
 Petri, Willh. 210
 Petrus, Apoſtel 2, 4; P. Damiani 78; P. Lombardus 104
 Pfarrkirchen 56

- Philipp v. Schwaben 87; Ph. d. Großmütige v. Hessen 134, 137, 141
 Philipp II. v. Frankreich 88, 92; IV. 103, 109 ff.; II. v. Spanien 147, 163
 Philippisten 140
 Phillips 180
 Photius 69 f.
 Pietismus 193 f.
 Pippin d. Kleine 64, 71
 Pirmin 63
 Pija, Konzil 116; (1511) 127
 Pistoja, Synode 172
 Pius II. 125; IV. 156; V. 97; VI. 171, 173; VII. 155, 173 f.; VIII. 174, 178; IX. 174 ff., 196 ff.; X. u. XI. 177
 Placet 171, 209, 213
 Plunket 219
 Pneumatiker 15
 Pönentialbücher 55
 Polen, Christentum 66; Reformation 146
 Polygonalbau 57
 Polykarp v. Smyrna 9, 12, 24
 Pommern, Christentum 66; Reformation 136
 pontifex maximus 31
 Port Royal 161
 Posen-Gnesen, Bistum 66, 178
 Potthinus v. Lyon 9
 Prädestination 42, 82, 120, 138, 145 f., 151, 160
 Prämonstratenser 99
 Prag, Erzbistum 66
 Prager Kompaktaten f. Baseler K. Pragmatische Sanction 119
 Predigerorden f. Dominikaner
 Presbyter 5, 20; Presbyterium 20; Presbyterien (England) 151
 Presbyterianer 151 f., 191
 Preußen, Christentum 67, 103; Reformation 134
 Prierias 130
 Primat 5, 21 ff., 166, 201 f., 204
 Prins, Bischof 167
 Prior (Guardian) 100
 Priscilla 19
 Privatbeichte 27, 55, 211, 216
 Privilegien 115
 Probabilismus 153
 professio fidei Tridentina 156
 Profop d. Große 123
 Proselyten, jüdische 2, 6
 Protestanten, Name 135; protest. Kirche 193; Protestantenverein 195
 Provinzial, der Orden 100, 153
 Provinzialsynoden 21, 73 f., 165
 Pseudoisidorischen Dekretale 73 f., 85, 170
 Pschiker 19
 Pulcheria, Kaiserin 36
 Pulververschwörung 151
 Puritaner f. Presbyterianer
 Pusey, Puseyismus 191
 Quadratus 13
 Quäker 192
 Quesnel 162
 Quiercy, Synode 82
 quinisextum 68
 Quinquennalfakultäten f. Fakultäten.
 Rabanus Maurus 83
 Radziwill 146
 Raffael 125
 Raimund v. Puy 102; VI. v. Toulouse 96
 Rainald v. Dassel 85
 Rationalismus 185, 191, 194
 ratio studiorum d. Ignatius 153
 Ratramnus 81
 Ratzburg, Bistum 66
 Ravallac 149
 Ravenna, Klosterschule 83
 Rechtfertigung, Lehrbegriff 138 ff.; 155
 reconciliatio 27
 Redemptoristen 182, 184
 Reformierte 138, 143 ff., 146 f., 159, 195
 Reformkatholizismus 188
 Regensburg, Bistum 64; Reichstage (1541 u. 46) 136 f.
 Refared 61
 Reichenau, Kloster 63, 83
 Reinfens 187, 206 ff., 209, 212, 214, 216, 221
 religio illicita 7
 Religionsgeschichtliche Methode 195
 Reliquien 82, 156, 210
 Remigius 62
 Renaissancestil 125
 Reservatsfälle 170
 reservatio mentalis 153
 reservatum ecclesiasticum 138, 160
 Restitutionsedikt (1629) 159

Reuchlin 124
 Reusch 187, 206 f., 212
 Revolution, französische 173
 Rhenischer Kurverein 113
 Rhyn, van 165
 Ricci, Jesuit 154; R. Bischof 172
 Richard Löwenherz 92
 Richelieu 149, 159
 Riga, Erzbistum 146
 Rimini, Synode 34
 Rinkel, Bischof 166, 168
 Ritterorden 102 f.
 Ritualismus s. Puseyismus
 Robert v. Cîteaux 99; R. Guis-
 kard 79
 Rock, heiliger 178 f.
 Roger Baco 106
 Rom, Gemeinde; röm. Kirche 4,
 21 ff., 50 ff., Patriarchat 50, 67
 Romanischer Stil 108
 Romantiker 180
 Ronge 179
 Roswitha 83
 Rothmann, Bernhard 141
 Rottenburg, Bistum 177
 Rubens 125
 Rudolf II. Kaiser 158
 Rugier 62
 Rumänische Kirche 189
 Rundbau s. Polygonalbau
 Rundbogenstil s. romanischer Stil
 Rupert (Ruprecht) 63
 Russland, russische Kirche 67, 189 f.
 Runsbroek 107.

Sabellius, Sabellianismus 19
 Sachsen, Befehrung 65; Herzog-
 tum S., Reformation 136
 Säckingen, Kloster 62
 Sailer 185
 Saisset de Pamiers 110
 Sakramente 6, 143 f., 155 f.
 Salzburg, Bistum 64
 Samson, Bernhard 142
 Santen, van Erzbischof 166
 Sardica, Synode 33, 50
 Saturnil 15
 Savonarola 126 f.
 Schall, Adam 154
 Schell, Hermann 188
 Scherr 207
 Schindelar 218
 Schisma 28, 70, 205; 40j. Schis-
 ma 114 f.
 Schlegel, Friedr. 180
 Schleiermacher 194

Schmalkaldischer Bund 135; Krieg
 137; Schm. Artikel 136
 Schmid, Leopold Professor 186
 Scholastik 104 ff.; Scholastiker bei
 d. Jesuiten 153
 Schottland, Christentum 59 f.; Re-
 formation 151 f., 192
 Schulbrüder 184
 Schulte, von Joh. Friedr. 187, 206
 Schwärmer 133
 Schwarzenberg 203
 Schweden, Christentum 65; Re-
 formation 145
 Schweiz, Reformation 142 ff.
 Schwerin, Bistum 66
 Schwertbrüder 67, 103
 Sciarra Colonna 111
 Sedlnitzky, von 178
 Seleucia-Ktesiphon 11
 Semiarianismus, Semiarianer 33 f.
 Seminare, tridentinische 156
 Semipelagianismus, Semipelagia-
 ner 41 f., 160 f.
 Septimius Severus 9
 Serbische Kirche 189
 Sergius I. 68; III. 75
 Sergius v. Konstantinopel 38
 Serdet 144
 servitia 115
 Seuse 107
 Severin 62
 Siebenbürgen, Reformation 146 f.
 Sigismund, Kaiser 117 ff.; S. II.
 August v. Polen 146
 Silvester I. 73; II. u. III. 76
 Simon v. Montfort 96; S. Etoc
 102
 Simonie 77 f.
 Sinuessä, Synode 53
 Siricius 51, 73
 Sirmium, Synode 34
 Sixtus I. 12; IV. 95, 126; V. 107
 Stapulier 102, 153
 Stofisten 106
 Slaven, Christentum 65 f.
 Spanen, Bischof 163
 Socinus, Socinianer 147, 151
 Söderblom 193
 Sonntag 6, 144
 Sophronius v. Jerusalem 38
 Sorben 66
 Spanien, Reformation 147
 Spee, Friedr. 98
 Speier, Reichstage (1526 u. 29)
 135; (1544) 136
 Spener 194

Spiegel, Erzbischof 178
 spirituales s. Fraticellen
 Spit, Bischof 167
 Spitzbogenstil s. gotischer Stil
 Sprenger, Jakob 98
 Spurgeon 192
 Staatskirchentum 73, 150, 191, 195
 Starowerzi 190
 Staupitz 129, 132
 Stedinger 98
 Steenoven 165
 Stephan I. 24; III. 71; V. u. VI.
 74; IX. 78
 Stephanus, Märtyrer 2
 Stephan d. Heilige 67; St. Lang-
 ton 88
 Stigmatisation 100
 Stolberg, von Leopold 180
 Stoß, Veit 125
 Strauß, Dav. Fr. 195
 Streaneshalch, Synode 60
 Stundisten 190
 Sturmio, Abt 83
 Subordinationismus 19
 substrati 26
 Südamerika, Christentum 154, 183
 Sueven 62
 Suffralspfarrer 173
 Suffession, bischöfliche 16, 146,
 150, 219 f.
 Summepiskopat 138, 150, 195
 Superintendenten 134
 Superior, bei d. Jesuiten 153
 Suprematsakte, Suprematseid 150
 Sujo s. Seuse
 Sutri, Synode 77
 Swieten, van 171
 Syllabus 175 f., 197
 Symeon, Bischof 5, 9
 Symmachus 53
 Synergistischer Streit 140
 Synoden, altkath. 167, 210 f., 215,
 217
 Syrien, Christentum 2, 11
 Tabennisi 47
 Taboriten 123
 Tangermann 207 f.
 Tanner 98
 Taufe 6, 25 f., 54 f.; Taufgesinnte
 s. Wiedertäufer
 Tauler 107
 Tausendjähriges Reich s. Chilias-
 mus
 Templer 102 f., 111
 Tertiarier 100

Tertullian 14, 16, 19
 Testakte 151
 Tegel 130
 Theodor II. 75; Theodora d. Al-
 tere u. Jüngere 75
 Theodor v. Mopuestia 37 f.
 Theodoret v. Cyrus 35, 37 f.
 Theodorich, König 53
 Theodosius I. 31, 34, 55; II. 31,
 35 f.
 Theophilus v. Alexandrien 52
 Thiel, van Bischof 166
 Thomas v. Aquin 105, 156, 176;
 v. Celano 108; v. Kempen 107;
 v. Torquemada 97
 Thomaschriften 36, 183
 Thomajus, Christian 98
 Thomisten 106
 Thüringen, Christentum 63
 Thürlings 211
 Tillemont 169
 Tizian 125
 Toledo, Synode 61
 Toleranzedikt v. Mailand 10; To-
 leranzakte, englische 151
 Toulouse, Synode 96, 132
 Tours, Klosterschule 72, 83
 Tradition 16, 22, 139, 155, 202
 Trajan 9
 Traktarianismus s. Puseyismus
 translatio 75
 Transsubstantiation 81, 120, 150
 Trappisten 184
 Trennung von Staat und Kirche
 182, 191; Trennungsgesetz in
 Frankreich 176
 Tribur, Reichstag 79
 Trient, Konzil 136, 155 f., 168
 Trier, Bischof 61, 178
 Trullanisches Konzil (1.) 38; (2.)
 68
 Tüchler 218
 Tutilo 83
 Tychon, Patriarch 189 f.
 Tyrell 188.

Ukraine, Kirche 190
 Ultramontanismus 174, 186
 unam sanctam 110, 127
 Unbefleckte Empfängnis 106, 156,
 166, 175
 Unfehlbarkeit 50, 152, 156, 169 f.,
 176, 180, 197 ff., 205
 Ungarn, Christentum 67; Refor-
 mation 146 f.
 Unierte (mit Rom) 183

Uniformitätsakte 150
 Unigenitusbulle 162 ff.
 Union, evang. in Preußen 195
 Unionskonferenzen, Bonner 220
 Unitarier 147
 Urban II. 91; IV. 90; V. u. VI.
 114; VIII. 159
 Ursacius 34
 Ursinus 51
 Ursulinerinnen 184
 Utraquisten s. Kalixtiner
 Utrecht, Bistum 63; Kirche v. U.
 163 ff., 175, 209, 218; Provin-
 zialkonzil (1763) 165; Utrechter
 Union 168
 Valens, Bischof 34; Kaiser 31, 34,
 43, 61
 Valentin, Gnostiker 15
 Valentinian I. 31; III. 52 f.
 Valerian 10
 Balla, Laurentius 125
 Vandalen 34, 52, 61
 Varlet 165
 Vatikanisches Konzil 196 ff.
 Veith 186
 Verden, Bistum 65
 Vergerio 148
 Vienne, Konzil 103
 Vigilius 37 f., 53, 203
 Vifare, apostolische 163 f., 205,
 215
 Viktor I. 24; II. 78; IV. 86
 Vincenz v. Lerin 168; v. Paul 184
 Vinci, Leonardo da 125
 Viret 144
 Vischer, Peter 125
 Vlijmen, van 167
 Volet 218
 Volksmissionen 179; Volksverein
 rf. 181
 Voltaire 185
 Vosmeer, Sasbold; Sasboldianer
 164
 Vulgata 46 f., 132, 155
 Walafried Strabo 83
 Walbez, Waldenser 94 f.
 Walter v. Plettenberg 146
 Weber, Theodor 186, 206 f., 212,
 219

Weibel 214
 Weishaupt 185
 Weltkonferenz f. Glauben u. Ver-
 fassung; Weltbund f. interna-
 Freundschaftsarbeit d. Kirchen;
 für prakt. Christentum 193
 Wenden f. Slaven
 Wesley, Joh. 192
 Wessel, Joh. (Gansfort) 128
 Wessenberg 177
 Westfälischer Friede 159 f.
 Westgothen 34, 52, 54, 61
 Wever 98
 Whitefield 192
 Wichern 196
 Wiclif 120 ff.
 Widukind 65
 Wiedertaufe 26; Wiedertäufer
 140 f.
 Wiener Konkordat 120; W. Kon-
 greß 174
 Wilfried 63
 Wilhelm v. Oranien 147; W. III.
 v. England 151
 Willibrord 63, 163
 Wilzen 66
 Winfried f. Bonifatius
 Wittig, Josef 189
 Wladimir d. Apostolische 67
 Worms, Reichstage (1521) 132;
 (1545) 136
 Wormser Konkordat 81
 Württemberg, Reformation 136
 Würzburg, Bistum 63 f.
 Wulfila (Ulphilas) 61.

Xavier 152, 154

Zacharias, Papst 71
 Zeiß, Bistum 66
 zelatores f. Fraticellen
 Zeno, Kaiser 37
 Zentrum 181 f.
 Zephyrin 27
 Zinzendorf 194
 Ziska 122
 Zivilehe 173, 180
 Zölibat 47 f., 68 f., 77 ff., 167, 183,
 190, 212, 216
 Zosimus I. 41, 51 f.
 Zwingli 142 ff.

IV 609

85656

270 S

Ab 87

Abriss der kirchengeschichte

270 S

Ab 87

85656



T3-BNM-461